HAUSBIBLIOTHEK FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE: HRSG. VON...

Karl Andree

Digitized by Google

H. misc.
154 m
/13
Landesbibliothek

Digitized by Google

<36607345070013

<36607345070013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hausbibliothek

für

Länder- und Völkerkunde.

Herausgegeben

von

Karl Andree.

Dreizehnter Band.

F. L. Olmsted.

Wanderungen durch Texas.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1857.

Digitized by Google

Wanderungen durch Texas

und im

mexicanischen Grenzlande.

Von

Frederick Law Olmsted.

Aus dem Englischen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck
1857.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Für Texas ist seit länger als einem Jahrzehend das Interesse besonders rege, weil die deutsche Auswanderung nach diesem Lande ununterbrochen fortdauert. Allerdings ist der Strom welcher sich dorthin lenkt, nicht so gewaltig wie jener nach dem Westen und Nordwesten der Vereinigten Staaten, aber immerhin so beträchtlich, daß in dem weiten Lande zwischen dem Sabinefluß und dem Rio grande nun schon etwa fünfzigtausend unserer Landsleute eine neue Heimath gefunden haben. Diese Ziffer wird sich sicherlich in nicht gar langer Zeit um das Doppelte steigern, und es ist also nicht zu besorgen, daß deutsches Leben und Wesen in jenem Staate absterbe oder verkümmere. Denn der frische Zuwachs wird unabläßig die Verbindung mit dem Vaterlande lebendig und die alten Erinnerungen wach erhalten. Die ersten Anfänge der deutschen Ansiedler in Texas waren schwer und Tausende gingen dabei zu Grunde; jetzt sind indessen alle Widerwärtigkeiten längst überwunden, und die bei Weitem überwiegende Mehrzahl der Deutschen befindet sich in so günstiger Lage, daß die englisch redenden Nordamerikaner auf dieselben mit einem gewissen Neide blicken.

Die Deutschen haben mit richtigem Urtheile vorzugsweise in den höher gelegenen Theilen des mittlern und westlichen Texas sich niedergelassen, wo sie in den Städten Handel und Gewerbe, auf dem Lande Ackerbau und Viehzucht in europäischer Weise treiben und dabei sehr gut gedeihen. Sie überlassen den großen Plantagenbetrieb, die massenweise Erzeugung von Baumwolle und Zucker, den Amerikanern, welche mit Sclaven arbeiten. Dieser letzteren bedarf der Deutsche nicht, weil er seine Ansiedelungen in solchen Gegenden hat, welche auch dem weißen Menschen die Beschäftigung auf freiem Feld erlauben. Indem er den

Digitized by Google

heißen, meist sehr ungesunden Küstengürtel von Texas meidet, ist er der Plage überhoben, Neger zu halten und Sklavenbesitzer zu werden, während ein Pflanzer der Schwarzen nicht entbehren kann. Ueberall, wo freie Arbeit Weißer und Sclavenarbeit nebeneinander liegen, stellt sich ein scharfer Gegensatz heraus, der allemal zum Vortheil der erstern ausfällt.

Diesen Contrast hat der Verfasser des Werkes, welches wir hier in einer deutschen Bearbeitung mittheilen, stark hervorgehoben. Das Buch führt den Titel: *A journey through Texas*, or a winter of saddle and camp life on the border country of the United States and Mexico, by Frederick Law Olmsted, author of a „journey in the seabord slave states"; „walks and talks of an american farmer in England", etc. Newyork and London 1857.

Bekanntlich dreht sich in den Vereinigten Staaten die innere Politik seit langer Zeit vorzugsweise um die Sclavenfrage, um Ausdehnung derselben auf neue Staaten und Gebiete oder um Ausschluß von diesen, und der Streit ist in den letzten Jahren so heftig und bitter geworden, daß er in Kansas sogar zu blutigem Bürgerkriege geführt hat. In Neu-England, in den mittleren und nördlichen Staaten entwickeln die Parteien der Freibodenmänner (Freesoilers) und der Abolitionisten eine große Thätigkeit. Die ersteren wollen jede Ausdehnung der Negersclaverei auf neue Gebiete verhindern, die letzteren möchten dieselbe um jeden Preis überall abschaffen. Unter den Freesoilers, mit denen jeder wohlwollende Mann, bedingt und in manchen Punkten übereinstimmen kann, giebt es viele einsichtsvolle Leute, welche jeder Gewaltthätigkeit abhold sind und die Schwere der gegebenen Thatsachen nicht verkennen; die letzteren dagegen sind durchgängig mehr oder weniger Fanatiker; sie klammern sich blind an ein Abstractes und glauben mit allgemeinen Redensarten über die Schwierigkeiten hinwegkommen zu können, die sich gerade in dieser Frage berghoch aufgethürmt haben. Diese Abolitionisten führen das laute Wort, und haben auch in Europa manches offene Ohr gefunden, weil ihre Formeln, wenn auch zumeist unrichtig und praktisch nicht anwendbar, sehr leicht zu begreifen sind. „Alle Menschen sind gleich und frei geboren, müssen gesellschaftlich und bürgerlich vollkommen gleichgestellt werden, und läßt sich das nicht mit Güte erreichen, so muß es mit Gewalt geschehen."

Digitized by Google

Sehr schlimm ist, daß man diese Streitfrage namentlich auf den religiösen Boden hinübergezerrt hat. Nun beweisen die Sclavenhalter aus der Bibel die Rechtmäßigkeit der Sclavenhalterei und die Abolitionisten beweisen aus demselben Buche das Gegentheil; beide führen lange Reihen von Stellen und Versen als Beleg für die Richtigkeit ihrer Ansichten vor, und mehrere Kirchen haben sich bereits in eine nördliche und in eine südliche Abtheilung gespalten.

Einrichtungen, die seit Jahrhunderten mit dem ganzen Leben und Wesen eines Landes und Volkes geschichtlich und wirthschaftlich zusammengewachsen sind, lassen sich nicht ohne Weiteres entfernen, man wird sie nicht mit einem Rucke los, und wo man die gezwungene Dienstbarkeit der Neger beseitigt hat, sind weder den Schwarzen noch den Weißen Vortheile daraus erwachsen. Es fällt uns nicht ein den afrikanischen Sclavenhandel oder die Negersclaverei zu vertheidigen, und wir glauben sogar daß es nur wenige Sclavenhalter giebt, die sich nicht glücklich preisen würden, wenn sie dessen überhoben wären, was man mit Recht als Negerplage bezeichnet.

Die Negersclaverei hat nirgends Ausdehnung gewonnen oder langen Bestand gehabt, wo immer die Europäer in heißen Gegenden eine ansässige, ackerbautreibende Bevölkerung vorfanden, welche arbeitete; sie wurde andrerseits überall eingeführt, wo die Eingeborenen nicht arbeiten konnten oder wollten. Jeder Ethnolog weiß, daß nicht alle Völker gleichen Trieb, gleiche Anlagen und dieselben Befähigungen zur Arbeit haben, und bei manchen das anhaftende und eingeborene Naturell so widerstrebend ist, daß man sie niemals zu irgend einer regelmäßigen Beschäftigung, sei diese auch noch so leicht und gering, zu zwingen vermag, und freiwillig arbeiten sie nicht. Dafür liefert namentlich auch Amerika Beweise. Noch nie ist es gelungen irgend ein Individuum aus den Stämmen, welche den Prairie- und den Waldnomaden, überhaupt den Jägerstämmen angehören, zum eigentlichen ansässigen Leben und zum Ackerbau zu vermögen; ebenso wenig sind sie Viehzüchter geworden, nicht einmal die ihnen nun unentbehrlich gewordenen Rosse züchten sie gern, und deshalb ist Pferdediebstahl bei ihnen eine Lieblingsbeschäftigung und gleichsam ein Gewerbe. Man hat Alles aufgeboten, um die nordamerikanischen Indianer an ein seßhaftes Leben zu gewöhnen, aber sie bleiben im

Digitized by Google

Wesentlichen was sie immer waren, und wenn man sie sich selber überließe, so würde nach wenigen Jahren kaum eine Spur von ihren Dörfern übrig sein. Was sie in denselben festhält ist nicht etwa die Einsicht, daß sie bei Ackerbau und Viehzucht behaglicher und besser leben können als bei einem umherschweifenden Leben im Wald und auf der Prairie, sondern es ist die Jahresrente, welche sie von der Regierung der Vereinigten Staaten, nebst den ihnen unentbehrlich gewordenen Waaren als Entschädigung für ihre früheren Ländereien im Osten erhalten. Nun treiben in dem Indianergebiet westlich von Arkansas allerdings die Cherokees und Choctaws einigen Ackerbau, aber es ist wohl zu bemerken, daß sie ihre Felder durch Negersclaven bestellen lassen; der Neger dient Jedem, auch dem rostbraunhäutigen Indianer, der seinerseits unter Leitung des Weißen steht, an welchen ihn Interesse und Eigennutz knüpfen. Alle diese halbgezähmten Indianer verkümmern und sterben allmälig ab, und mit den Prairiestämmen, z. B. den Comanches, Lipans, Arrapahos und Apaches, deren Wildheit ganz unbezähmbar ist, läßt sich gar nichts anfangen. Darüber sind alle Parteien einig. Ebenso ist es ausgemacht, daß bis auf den heutigen Tag nie eine südamerikanische Horde hat arbeitsfähig gemacht werden können, und wenn man sich, um das Gegentheil zu beweisen, auf die Missionen der Jesuiten bei den Guaranis beruft, so weiß doch Jedermann, daß diese Wilden sogleich in die Wälder zurückliefen, als sie der zwar eigenthümlichen, aber wohlwollenden Aufsicht ihrer geistlichen Leiter sich enthoben sahen.

Wo aber, gleichviel ob im tropischen Amerika oder unter einem gemäßigten Himmelsstriche die Europäer eine eingeborene Bevölkerung vorfanden, welche vom Hause aus seßhaft war und arbeitete, dort blieb auch die Negersclaverei fern oder gewann nur eine geringe Ausdehnung, und auch diese nur zeitweilig. So war es in Mexico, Yucatan, einem großen Theile von Centralamerika, in Neu-Granada und im Inkareiche. Wo wir Ackerbau finden, dort finden wir Staaten, wo nicht, nur Horden. Und was ursprünglich wild war, ist auch heute, trotz aller Anstrengungen von Geistlichen und Laien wild geblieben, oder an Civilisationsversuchen zu Grunde gegangen. Wo vor vierthalbhundert Jahren ackerbautreibende Indianer lebten, da treffen wir deren auch heute noch und Negerarbeit war demnach überflüssig. Deshalb sind in den eben ge-

Digitized by Google

nannten Gegenden die Schwarzen nie zahlreich gewesen; dagegen finden wir sie zu Millionen in Brasilien, in der Terra firma, namentlich im Orinocogebiet, in Westindien und dem südlichen Nordamerika, kurz überall da, wo tropische Producte gedeihen, der große Plantagenbau sich lohnt, keine arbeitsfähige eingeborene Bevölkerung vorhanden ist, und das heiße Klima dem Weißen die Beschäftigung auf dem Felde nicht gestattet. Hier tritt die Alternative auf: entweder alle jene Gegenden müssen unbenutzt und wilde Wüsteneien bleiben oder der Neger muß sich zur Arbeit herbeilassen. Ein Drittes giebt es hier nicht.

Alle Versuche in tropischen Niederungen Weiße als Feldarbeiter zu benutzen, sind kläglich gescheitert; uns ist auch nicht eine einzige Ausnahme von der Regel bekannt. Alle altamerikanischen Culturstaaten, mit Ausnahme der ganz eigenthümlich gestalteten Halbinsel Yucatan, lagen nicht im heißen Tieflande, sondern auf den gemäßigten Hochebenen; sämmtliche große Stromthäler im mittlern und untern Laufe und Westindien waren im Besitz von Wilden oder Halbwilden, die nicht arbeiteten, und als man Zwang anwandte, gingen sie zu Grunde. Der Weiße konnte dort nicht arbeiten, wohl aber der schwarze Mensch, der in Afrika ein Klima hat, das jenem des tropischen Amerika entspricht. Der wilde Indianer Amerika's ist wild, der schwarze Afrikaner nur mehr oder weniger roh; er ist zwar arbeitsscheu, aber arbeitsfähig, und er war in seiner Urheimath Sclave von Anbeginn. In Afrika hat er seinen Tyrannen, der nach Belieben über Leib und Leben verfügt, er läßt dort seine Frauen Zwangsarbeit für sich verrichten, und Europa kannte seit den ältesten Zeiten die Neger nur als Sclaven. Als nach der Entdeckung Amerika's in vielen, und gerade in den fruchtbarsten Gegenden keine Arbeiter zu beschaffen waren, holte man Neger, und dachte, nach den Begriffen der damaligen Zeit, nicht einmal daran, daß ihnen damit ein Unrecht geschehe. Ein so edler Mann wie Las Casas konnte die Negersclaverei anempfehlen, und überall machte man, in Hinweis auf die in Afrika herrschende Barbarei, darauf aufmerksam, daß der Schwarze in der neuen Welt zum Christenthum bekehrt und der Menschenfresserei entzogen werde; auch erhalte er Schutz von Seiten der Staatsgesetzgebung. Es mag auch früher viele wohlwollende Menschen gegeben haben, welche die Negersclaverei misbilligten, aber an Abschaffung derselben hat man

Digitized by Google

in weiteren Kreisen erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gedacht; der afrikanische Sclavenhandel galt für ganz legal und wurde von den Regierungen förmlich aufgemuntert und gepflegt. Den ersten Protest erhoben die Nordamerikaner, lange bevor Wilberforce seine Agitation begann und die französische Revolution die Neger für frei und gleich erklärte. Die Folgen davon zeigten sich bald auf Haiti, wo nun Faustin Soulouque als „Kaiser" herrscht. Die Nordamerikaner hielten die Sclaverei fest, erklärten aber den Negerhandel aus Afrika schon 1808 für Seeraub. Frankreich hat ihn gegenwärtig wieder eingeführt, obwohl in einer neuen Gestalt, die aber über das Wesen der Sache nicht täuschen kann. England ließ vor einem Vierteljahrhundert seine Negersclaven frei und zahlte, als eine immer nur theilweise Entschädigung, den Besitzern die Summe von zwanzig Millionen Pfund Sterling. Die Folge davon war, daß ganz Westindien ruinirt ist, und die Weißen den Schwarzen und Gelben den Platz überlassen müssen, d. h. daß die Barbarei immer ärger überhand nimmt. Alle Vorhersagungen und Hoffnungen der Abolitionisten sind, ohne Ausnahme, zu Schanden geworden; auch nicht eine einzige Erwartung, die jene mit so großer Zuversicht hegten, hat sich erfüllt. In den warmen Gegenden, wo der üppige Boden dem freien Neger gleichsam von selbst seinen Lebensunterhalt liefert, arbeitet er entweder gar nicht, oder wenig, und niemals anhaltend oder zuverlässig. Trägheit ist gleichbedeutend mit Barbarei; Benjamin Franklin, der Philanthrop, sagt bekanntlich vom Neger: „er sei ein Thier, das möglichst wenig arbeite und möglichst viel esse;" und ein anderer Philanthrop, Thomas Carlyle, hat das Schlaraffenleben „Quaschys" trefflich geschildert, d. h. des westindischen Negers, der jahrein jahraus keine Hand rührt, bis an die Ohren in Zuckerrohr und Melonen sitzt, seine Schweine in den Wald treibt und sie holt, wenn er Fleisch essen will, und im Uebrigen seine Frau oder seine Geliebten für sich arbeiten läßt. Er stellt als Satz auf: daß der Mensch eine Verpflichtung zum Arbeiten habe. Der Neger entzieht sich hauptsächlich deshalb der Dienstbarkeit, um nicht arbeiten zu müssen; Freiheit und Nichtsthun sind, namentlich in den tropischen Gegenden, wo das Leben so leicht sich fristen läßt, bei ihm zusammenfallende Begriffe. Als ein Abolitionist einen trägen westindischen Schwarzen fragte, weshalb er denn zu gar keiner

Digitized by Google

Arbeit sich bequeme, wurde ihm die niederschlagende Antwort: „Ich bin Mensch; zur Arbeit hat Gott die Pferde, Esel, Ochsen geschaffen.“ In der Bibel steht freilich: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Zu Glasgow in Schottland hielten westindische Abolitionisten, Mayor, Stadtrath ꝛc., eine Versammlung, um die Lage der britischen Antillen, insbesondere Jamaica's in Erwägung zu ziehen. Viele Redner, namentlich auch Geistliche, entwarfen ein Bild von den Zuständen dieser Insel seit Freilassung der Neger. Die Jugend wächst ohne Unterricht auf, der Fetischdienst hat in schreckenerregender Weise um sich gegriffen. Die Schlangenverehrung breitet sich immer weiter aus, und die Menschenfresserei ist auch schon wieder aufgetaucht. Ein Geistlicher, eifriger Abolitionist, sagte wörtlich: „Viele Pflanzungen sind völlig verlassen worden, jene, welche den Anbau noch nicht haben fallen lassen, hoffen auf bessere Zeiten, werden aber auch bald außer Betrieb sein, wenn nicht bessere Tage kommen. Inzwischen wird keine Straße und kein Weg ausgebessert und Abgaben sind nicht zu erheben. Die Geistlichen und Lehrer ziehen sich zurück, die Obiah- und Miallmänner (Fetischpriester) legen den Negern das Joch afrikanischen Aberglaubens auf, und wenn nicht eine gütige Vorsehung sich ins Mittel legt, so werden alle Missions- und Antisclavereibemühungen ganz unfehlbar keinen andern Ausgang haben, als Verwüstung und Barbarei.“ Seitdem sind die Dinge auf den Antillen nur noch schlimmer geworden, und selbst die Times, welche einst so gewaltig für die Emancipation geeifert, gesteht nun offen ein, daß „Englands westindische Besitzungen wieder der ursprünglichen Wildheit anheimfallen. Auf Jamaica werden fruchtbare Ländereien aufgegeben und in Demerara und Trinidad hat der Anbau beinahe aufgehört.“

Der Ruin, welchem die tropischen Colonien in Folge der Emancipation preisgegeben worden sind, hat nicht nur die Weißen getroffen, und unberechenbare wirthschaftliche Nachtheile im Gefolge, sondern er hat auch die religiöse und sittliche Vernichtung der Neger nach sich gezogen. In mehr als einer gesetzgebenden Versammlung auf den Antillen ist hervorgehoben worden, daß dort schon jetzt keine Weißen mehr leben würden, wenn das Grundeigenthum überhaupt verkäuflich wäre. Bis auf den heutigen Tag hat noch Niemand, am allerwenigsten ein Abolitionist, ein

Digitized by Google

Mittel ausfindig zu machen gewußt, wie man in heißen Ländern den freien Neger zur Arbeit oder nur zu einigermaßen ſtetiger Thätigkeit vermögen könne; Niemand kann bei ihm den Hang zum ſüßen Nichtsthun ausrotten, das ſein höchſtes Glück ausmacht. Es iſt eine Thatſache, daß, einzelne Ausnahmen hin und wieder abgerechnet, die namentlich in den Städten vorkommen, der freie Neger das nicht thut, was unſerm europäiſchen Begriffe von Arbeit entſpricht. Man mußte, nachdem man allgemein darüber ins Klare gekommen iſt, zu Erſatzmitteln greifen, falls die tropiſchen Colonien nicht völlig außer Anbau und der Barbarei der Neger in ſolcher Weiſe überlaſſen werden ſollten, wie es mit Haiti und Jamaica bereits geſchehen iſt. Man holte Arbeiter aus Indien und China, ſogenannte Kulis, von denen unterwegs während der Seefahrt gewöhnlich ein Viertheil ſtirbt, und die unter dem Aushängeſchild freier Arbeiter thatſächlich Sclaven, aber weit ſchlechter geſtellt ſind als dieſe letzteren. England bringt aus Afrika „Lehrlinge" nach Weſtindien; Frankreich kauft den Negerhäuptlingen in Afrika viele Tauſende von „freien Afrikanern" ab und ſchickt ſie unter der dreifarbigen Flagge nach Martinique und Guadaloupe; Spanien führt auf Cuba allwöchentlich ganze Ladungen afrikaniſcher Neger ein, und Braſilien wirbt in Deutſchland Arbeiter für die Kaffeeplantagen, wo ſie in dem ſogenannten Halbpachtſyſtem dienen, und nicht viel beſſer daran ſind als Negerſclaven.

So iſt an die Stelle der alten Negerſclaverei unter falſchem Namen eine neue Sclaverei getreten, bei welcher Jener, den ſie trifft, noch weit ſchlimmer daran iſt. Wir haben mehrfach in Büchern und Zeitſchriften geleſen, daß man ſich, um die guten Wirkungen der Emancipation zu belegen, auf die Verhältniſſe der Inſeln Mauritius und Réunion beruft. Es iſt allerdings richtig, daß dort die Aufhebung der Sclaverei weder für die Weißen noch für die Farbigen große Nachtheile hervorgebracht hat. Aber auch nur dort allein beſteht ein wirklich loyales Verhältniß zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, und zwar lediglich deshalb, weil es durch die geographiſche Lage jener masceareniſchen Inſeln und durch die Umſtände geboten wird. Mauritius und Réunion ſind Ausnahmen. Man blicke auf die Karte; beide liegen im indiſchen Ocean, zwiſchen Indien und Afrika. Nach der Emancipation wollten auch auf dieſen Zuckerinſeln die freien Neger ebenſo wenig arbeiten als auf den

Digitized by Google

Antillen, aber die Pflanzer hatten ganz nahe ein Mittel zur Hand, um ihrer Verlegenheit abzuhelfen. Sie wandten ſich nach der unweit entfernten, ſehr dicht bevölkerten Küſte Indiens, ließen viele Tauſende von Kulis kommen, welche gegen guten Lohn auf fünf Jahre angeworben wurden und nach Ablauf dieſer Zeit mit ihrem Erwerb in die nahe Heimath heimkehrten, um Anderen Platz zu machen oder einen neuen Vertrag einzugehen. Was blieb nun den Negern übrig? Auf beiden Inſeln iſt kein herrenloſes Eigenthum, ſondern aller Grund und Boden in feſten Händen, der Schwarze kann dort nicht in der Weiſe ſeines weſtindiſchen Bruders träg ſein; er mußte alſo, Dank den indiſchen Kulis, zu demſelben Lohnſatz arbeiten wie dieſe. In dem auf der andern Halbkugel liegenden Amerika, namentlich auf den Antillen, ſind dagegen die Verhältniſſe von durchaus anderer Art; beide ſchließen jeden Vergleich aus, welchen Unkunde und Oberflächlichkeit ſo gern herbeiziehen, und den die Abolitioniſten als ein Princip geltend machen möchten.

Wir erwähnen aller dieſer Dinge, weil ſie dazu beitragen können, vielverbreitete irrige Anſichten thatſächlich berichtigen zu helfen. Von dieſen iſt auch Olmſted nicht frei, und wir haben deshalb unter dem Texte hin und wieder einige Anmerkungen beigefügt. Der amerikaniſche Verfaſſer hat als geiſtreicher Wanderer ein ſehr intereſſantes und leſenswerthes Buch geſchrieben; daſſelbe iſt, wenn auch in gutem Sinne, eine Parteiſchrift, deren Verfaſſer ſich in Betreff der Negerfrage von Vorurtheilen nicht ganz frei machen kann. Er iſt oft ſehr einſeitig, ſobald er auf ſein Hauptthema kommt; gegen die ſüdlichen Staaten der nordamerikaniſchen Union zu ſehr eingenommen, und dadurch wird ſein im Uebrigen klarer Blick manchmal getrübt, während er zugleich manche Cardinalpunkte überſieht. Was er über unſere deutſchen Landsleute ſagt, iſt brav und gut; es macht ihm Ehre, daß er fremdes Verdienſt und die Tüchtigkeit von Ausländern ſo offen und warm anerkennt; er will ſie den Sclavenhaltern als ein Muſter vorhalten, als einen Spiegel in welchem ſie ſich beſchauen ſollen.

Wir ſtellen es als einen durch die Erfahrung bewieſenen Satz auf, daß man überall da, wo man freie Arbeiter haben kann und wo dieſe beim Feldbau thätig ſein können, gar keine Neger oder Sclaven haben mag, weil unter allen Umſtänden der weiße Menſch beſſer und billiger

Digitized by Google

arbeitet als der ſchwarze. Daraus folgt, daß die Verbreitung der Sclaverei ganz weſentlich von klimatiſchen Geſetzen und Verhältniſſen bedingt wird. Als die Einwanderung ſich in Maſſe nach den mittleren und weſtlichen Staaten der Union lenkte, war dort die Negerſclaverei in wenigen Jahren beſeitigt, denn ſie war unprofitabel geworden. Was auch die Abolitioniſten ſalbungsvoll einwenden mögen, die Abſchaffung der Negerdienſtbarkeit war dort ganz allein ein Rechenexempel, wenn man von den Quäkern und Herrnhutern abſieht. Der Neger kann die Concurrenz des Weißen nicht beſtehen, wo das Klima gemäßigt iſt; er hat aber ein Monopol, wo der heiße Himmel die Arbeit der Weißen ganz von ſelbſt ausſchließt. Dort kann nur er arbeiten, die Hitze erſchlafft ihn nicht, ſondern thut ihm wohl, denn er ſucht ſelbſt unter Mittag nicht gern Schatten ſondern die Sonnenſtrahlen auf. Die freie Arbeit rückt ganz von ſelbſt und allmälig ſo weit nach Süden und Südweſten vor, wie ſie irgend kann und damit iſt zugleich geſagt, daß dort die Sclaverei durch Axt, Pflug und Spaten des weißen Menſchen verdrängt wird. Wir haben an einem andern Orte einmal geſagt: „Hätte man in Nordamerika den Dingen ihren natürlichen Verlauf gelaſſen, wäre von den eifrigen Abolitioniſten nicht fanatiſch und in aufreizender Weiſe eingegriffen worden, ſo würde die Sclaverei bereits aus mehreren ſüdlichen und weſtlichen Staaten verſchwunden ſein. In Virginien läßt ſich eben jetzt eine merkwürdige Erſcheinung beobachten. Die deutſchen Bauern in Pennſylvanien und Maryland, welche aus ganz richtigem Inſtinct ihre Höfe nicht theilen wollen, ſtatten ihre jüngeren Söhne gut aus und ſetzen ſie in den Stand in Virginien Land von den Sclavenhaltern zu kaufen; dieſe ziehen mit ihrn Negern nach dem Süden und bauen dort Zucker und Baumwolle. So tritt der Landwirth, welcher Weizen baut, an die Stelle des Pflanzers, und ganz deſſelbe geſchieht in Maryland, Kentucky, Tenneſſee und Miſſouri.“ Seit in dem letztgenannten Staate weiße Arbeiter in Menge verfügbar ſind, entledigt man ſich der Neger, weil man beſſere Erſatzmittel hat und alſo jene nicht mehr lohnen.

Die Abolitioniſten ſagen nicht, wie in den Staaten, welche Baumwolle und Zucker bauen, die Neger erſetzt werden könnten, noch weniger wie man die Beſitzer derſelben, welche in den Schwarzen einen Geldwerth von mindeſtens viertauſend Millionen Dollars ſtecken haben, entſchädigen

Digitized by Google

ſolle. Sie laſſen ferner unerörtert, ob es möglich ſei, daß vier Millionen Schwarze neben ſechs Millionen Weißen gleichberechtigt in Staat und Geſellſchaft leben können, und was die Folgen einer ſolchen Stellung ſein würden. Sie gehen lediglich verneinend zu Werke, und wiſſen kein einziges poſitives Heil- oder nur Auskunftsmittel anzugeben. Der Antagonismus der Raſſen iſt einmal vom Uranbeginn da, weil der Schöpfer ihn ins Blut gelegt hat; was ſich überall durch die Geſchichte von Jahrtauſenden hindurchzieht, wird man mit Wohlmeinen und mit allgemeinen Redensarten nicht beſeitigen.

„Wir haben hier einen Gegenſtand berührt, der für verfänglich gilt, und über welchen durch Sclavenhalter und Abolitioniſten, durch aufrichtige und maskirte Philanthropen, ſo viel Widerſprechendes ins große Publicum geworfen worden iſt. Man hat eine Streitfrage in politiſcher und philanthropiſcher Beziehung daraus gemacht, die Sache radical und abſolut aufgefaßt und zumeiſt mit ſehr wenig gründlichen Kenntniſſen, aber mit deſto mehr Zuverſicht und Salbung oder Leidenſchaft behandelt. Gewöhnlich wird dabei ein Moment überſehen, in welchem gerade der Schwerpunkt liegt, das anthropologiſche und ethnologiſche. Nur wenn man bei der Negerfrage von dieſem ausgeht und ſie vorurtheilsfrei behandelt, iſt es möglich, ſie in wahrhaft humaner und erſprießlicher Weiſe für alle Theile zu beſeitigen. Jener Radicalismus, welcher Alles auf eine und dieſelbe Linie ſtellt, hat nur Schwierigkeiten für alle Betheiligten geſchaffen, iſt aber, wie die Thatſachen zeigen, einem Problem nicht gewachſen, das nach Löſung ſchreit. Bei dieſer Frage ſollte alle Animoſität beſeitigt werden.“

Dieſe Worte, welche wir bei einer andern Veranlaſſung ſchrieben, wiederholen wir hier; wir möchten auch auf einige Schriften hinweiſen, die ein ausgiebiges Material für die Beurtheilung des Sachverhalts gewähren und geeignet ſind dem unwahren Buche der Frau Beecher-Stowe gegenüber den Thatſachen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Dahin gehören Burmeiſters vortreffliche Abhandlung über den ſchwarzen Menſchen (im zweiten Bande der Geologiſchen Bilder); Gobineau's Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris 1853. 4 Vols. — Duttenhofer: Ueber die Emancipation der Neger. Ein Verſuch zur Aufſtellung humaner Grundſätze in dieſer Frage. Nördlingen 1855.

Digitized by Google

— *Types of mankind*, or ethnological researches, based upon the ancient monuments, paintings, sculptures and crania of races, and upon their natural, geographical, philological and biblical history, by Nott and Gliddon. Philadelphia 1854. 6te Auflage. 738 Seiten. Ueber die ungleiche Befähigung der Menſchenſtämme hat Carus eine geiſtreiche Abhandlung geſchrieben; zu den Arbeitsverhältniſſen haben wir in der Deutſchen Vierteljahrsſchrift 1856, Nr. 73, und in der Leipziger Zeitung 1857. Nr. 194, 196, 197 und 220 einen Beitrag gegeben.

In der Niederlößnitz bei Dresden im November 1857.

Karl Andree.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Baltimore- und Ohio-Bahn. — Cumberland und die blaue Bergkette. — Wheeling. — Der Ohiofluß. — Cincinnati; Wein und Schwein. — Fahrt durch Kentucky; Lexington; Landwirthschaft und Viehzucht; Ashland; Sclavenarbeit; Neger und Mulatten; Louisville. — Die Mündung des Cumberland. — Die Dampfer auf den südwestlichen Gewässern. — Der landschaftliche Charakter. — Eisenwerke. — Arbeitslöhne der Neger. — Nashville in Tennessee. — Wieder auf dem Ohio. — Der Mississippi. S. 1.

Zweites Kapitel.

Der Red River. — Die Fichtenwälder und die Straßen. — Einwanderer. — Ein gelber Gentleman. — Baumwollenbau und ausgesogene Aecker. — Das Volk. — Erinnerungen an die spanische Zeit. — Das erste Haus in Texas. — Sclavenleben. — Redland. San Augustine. — Sitten und Gebräuche. — Nacogdoches. — Lagerleben. — Der Neches. — Allerlei Begegnisse. — Der Trinityfluß und dessen Marschland. — Landverkauf. — Leon County. — Centreville-Hotel. — Jenseit des Brazos. — Die Prairien. — Nordwinde. — Unterhaltungen über Niggers und Schafe. — Der Colorado. — Austin. — Die Gesetzgebung. — Frauen. — Ein Ansiedler aus dem Norden. — Kirche und Staat. — Die gesellschaftlichen Zustände von Texas. S 28.

Drittes Kapitel.

Die Prairien am jenseitigen Ufer des Colorado. — Die Landschaft im Westen. — Eine wohleingerichtete Pflanzung. — Agrarische Ansichten. — Die Deutschen. — Ackerbau, Boden und Atmosphäre. — Mesquite-

Digitized by Google

gras. — San Marcos. — Temperatur während eines Nordwindes. — Aeußerungen eines Amerikaners über seine deutschen Nachbarn. — Deutsche Landwirthe. — Baumwolle wird von freien Arbeitern gebaut. — Ein freisinniger Fleischer. — Neu-Braunfels. — Erfreuliche Anzeichen eines neuen gesellschaftlichen Lebens. — Die Straße nach San Antonio; der Cibolo. — Chapparal und Mesquite. — San Antonio; die Missionen, der Alamo und dessen Umgebungen. — Leben in der Stadt. — Die Mexicaner in Texas, ihr Recht und Unrecht; Anzahl und Vertheilung. — Eine Luftspiegelung und ein Nordwind. — Neu-Braunfels noch einmal. — Geschichte der deutschen Einwanderung. — Ihre früheren und jetzigen Zustände. — Sclaven und freie Baumwolle. — Kendalls Schäferei. — Nachtherberge in einer deutschen Hütte. — Betrachtungen über amerikanische Gewohnheiten. — Die Deutschen im Gebirge. — Landschaft in der Cordillere. — Ein neuer Ansiedler aus Bayern. — Sisterdale. — Gerichtssitzung an der Grenze. — Otto von Behr; sächsische Schafe. — Der obere Guadalupe; Riesencypressen; Landwirthschaft im Grunde. — Eine Kaltwasserheilanstalt. — Deutsche Flüchtlinge. — Friedrichsburg und die deutschen Niederlassungen im Norden. — Was den Einwanderern das westliche Texas bietet. — Ertrag des Ackerbaues. — Rindvieh- und Schafzucht. — Ertrag einer Baumwollenplantage. — Die Comanche Spring-Straße. — Ueber den Guadalupe. — Pflanzenwuchs im Gebirge. — Die Eierschlange. — Prairiebrand. — Bären. S. 88.

Viertes Kapitel.

Die hübscheste Stadt in Texas. — Lagerplatz am San Geronimo. — Zufriedene Weiße und unzufriedene Neger. — Der Frühling in der Prairie. — Ländereien am Guadalupe. — Amerikanische, deutsche und mexicanische Ansiedler. — Weinbau. — Gonzales. — Baumwolle. — Straßen und Wege. — Auswandernde Sclaven. — Victoria. — Nächtlicher Aufenthalt auf einer Pflanzung. — Zucker. — Mexicaner werden ausgetrieben. — Die Prairie an der Küste. — Ein Sturm. — Prairieschifffahrt. — Mustangs. — Lavacca. — Eine bekehrte Abolitionistin. — Indianola. — Rückkehr nach dem Oberland. — Eine Jagd auf entlaufene Neger. — Ein Hôtel. — Lagerplatz Manahuila. — La Goliad. — Der gute Pfarrer. — Gastfreundschaft. — Ein irischer Ansiedler. — Der Boden. — Der District am San Antonio. — Mexicanische Pflanzungen. S. 148

Fünftes Kapitel.

Waarenzüge an der Grenze. — Heerden welche nach Californien getrieben werden. — Castroville; Geschichte dieser Ansiedelung. — Colonien an der Grenze. — Eine schöne Gegend. — Guihi. — Einwande-

Digitized by Google

rung, Hilfsverein für Auswanderer und ein Rath für Philanthropen. — Victor Considerant. — Ein Militairposten an der Grenze; berittene Scharfschützen. — Die Beförderung der Post. — Die Indianer und ihre Verhältnisse. — Vertheidigung der Grenze. — Die texanischen Rangers. — Erlebnisse jenseit der Ansiedelungen. — Schlangen, Insecten und Wild. — Jagd auf Neger in der Wüste. — Der Militairposten Fort Duncan. — Eagle Paß. Piedras Negras. — Deutsche, entlaufene Neger, Juden. — Ein Gesetz über die Peons. — Das Land und die Straßen. — Mexicanische Colonieſtädte. — Bewässerung. — Die Chapparalwüste. — San Fernando. — Mexicanische Zustände und Verhältnisse. S. 173.

Sechstes Kapitel.

Der Rancho Ujhazy's, Ex-Gouverneurs von Komorn. — Die Ungarn in Texas. — Von Neu-Braunfels nach La Grange. — Bauholz. — Deutsche Landwirthe im östlichen Texas. Ansiedler aus dem Norden. — Freie Arbeit und Sclavenarbeit nebeneinander. — Weiße Arbeiter und Baumwollenbau. — Mais aus Ohio. — Das Marschland am Brazos. — Eine Pflanzung mit dreihundert Negern. — Die Crawfish-Prairie. — Houston. — Deutsche; Magnolien. — Ein wieder eingefangener Sclave. Sclavenhandel. — Die tiefliegenden Prairien. — Charakteristik der Leute im östlichen Texas. — Kein Absatz für Buchhändler. — Harrisbury. — Insecten; Viehstand. — Limonade Spring. — Der Bottom am Neches. — Das Klima. — Der Sabine. — Weitere Abenteuer. — Das westliche Louisiana. — Unter den Creolen. — Ein Verbannter aus Altvirginien. — Nach Neu-Orleans. S. 219.

Siebentes Kapitel.

Ein historischer Rückblick. — Die gegenwärtige Lage. — Bodenbeschaffenheit und Klima. — Quellen des Wohlstandes. — Eisenbahnen. — Neue Staaten. — Zucker. — Die Deutschen im westlichen Texas. — Freie Arbeit und Sclavenarbeit. — Politische Parteien unter den Deutschen. — Amerikanismus. — Wie ein Abolitionist durchgedroschen wird. — Fanatismus. — Vordringen der Sclaverei nach Westen. — Hindernisse. — Die mexicanische Grenze. — Mustangs und Mustangers. — Wie wilde Rosse eingefangen werden. — Ihre Bösartigkeit. — Meteorologisches. — Die abgepfählte Ebene. — Die Eisenbahn zum Stillen Ocean. — Das Land am Rio Grande. — Annexation. S. 244.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Von Baltimore zum Ohio.

Die Baltimore- und Ohio-Bahn. — Cumberland und die blaue Bergkette. — Wheeling. — Der Ohiofluß. — Cincinnati; Wein und Schwein. — Fahrt durch Kentucky; Lexington; Landwirthschaft und Viehzucht; Ashland; Sclavenarbeit; Neger und Mulatten; Louisville. — Die Mündung des Cumberland. — Die Dampfer auf den südwestlichen Gewässern. — Der landschaftliche Charakter. — Eisenwerke. — Arbeitslöhne der Neger. — Nashville in Tenessee. — Wieder auf dem Ohio. — Der Mississippi.

Die Baltimore- und Ohiobahn zieht auf einer Strecke von achtzig Meilen durch eine wohl angebaute Gegend, die in landschaftlicher Beziehung nichts Auffallendes darbietet. Bei Harpers Ferry rast der Potomac zwischen hohen Felsenufern über ein steiniges Bett, und gewährt einen überraschenden Anblick, wenn man aus einem Tunnel herauskommt und den ersten Blick auf den Strom gewinnt. Jefferson erklärte diese Landschaft für die schönste, welche er jemals gesehen, aber er war ein Virginier. Von Harpers Fähre läuft die Bahn dem Thal entlang bis Cumberland, und bei jeder Windung, welche der Strom macht, wird die Gegend wilder und großartiger. Aber es ist unter allen Umständen lästig und ermüdend, wenn man einen ganzen Tag im Eisenbahnwagen zubringen muß, und der Reisende freuet sich, wenn er in dem vortrefflichen St. Nicholas-Hôtel zu Cumberland anlangt und dort ein gutes Abendessen einnehmen kann.

Cumberland, von wo aus Kohlen in großer Menge versandt werden, bietet keinen angenehmen Anblick dar. Die Häuser, in wel-

Digitized by Google

chen ſeine dreitauſend Matroſen leben, liegen verſtreut an und auf den Hügeln umher; ſie ſehen geſchwärzt aus, neue Gebäude findet man nicht; das Ganze erinnert, namentlich in der grauen Dämmerung eines trüben Novemberabends, an manche kleine Fabrikorte Neu-Englands. Wir konnten aus Manchem, was wir in den Straßen ſahen und hörten, abnehmen, daß ein Theil der Einwohner aus Wales oder dem weſtlichen England abſtammt, und folglich keinen Trieb zu raſchem Fortſchritt in ſich hat. Die Gruben, aus welchen jene bituminöſe Kohle zu Tage gefördert wird, die in ſo ungeheurer Menge nach den atlantiſchen Städten geht, liegen etwa zehn Meilen von der Stadt entfernt, und ſtehen durch eine Eiſenbahn mit derſelben in Verbindung; der Kohlentransport bildet eine Haupteinnahmequelle für die Baltimore- und Ohiobahn. In Neuyork wird die Tonne mit nur neun Dollars bezahlt, an der Grube ſelbſt zahlt man nur einen Dollar.

Cumberland ſelbſt iſt, wie geſagt, ein reizloſer Ort, aber die Lage höchſt romantiſch, und die Ausſicht von den angebauten Hügeln in der Umgegend wunderbar ſchön. Gleich oberhalb derſelben liegt eine bewaldete Schlucht, in welche der Weg hineinführt, wie in einen ungeheuren Rachen; nach Sonnenuntergang iſt es in derſelben wahrhaft ſchauerlich. Von Cumberland geht die Bahn in die wilde Kette der Blauen Berge, und es hat große Anſtrengungen gekoſtet, durch Tunnels, Sprengungen und Ueberbrückungen der Lokomotive eine Bahn hinüber nach dem Thalbecken des Ohio zu brechen. Es hat viel Geld und viel ſüdliche Anſtrengungen gekoſtet, um dieſe große ſociale Ader aus dem Weſten her zu gewinnen, deren Blut dennoch nach Neuyork ſtrömt. Stundenlang erblickt das Auge nichts als Felſen, Wälder und Flüſſe; der Dampfwagen hält nur an, um Waſſer und Holz einzunehmen, und es ſteigen weiter keine Fahrgäſte ein, als Arbeiter, welche an der Bahn beſchäftigt ſind. Die Einöde iſt durch menſchliche Kraft bezwungen worden, aber ſie iſt eintönig, und man fühlt ſich wohler wenn man wieder bebaute Aecker ſieht. Das Thal wird dann weiter und die Felder erſcheinen üppiger, je weiter man nach Weſten hin abwärts kommt. Endlich findet man das Land überall beſtellt ſo weit der Blick reicht; man gelangt an einen großen Strom mit ſchlammigem Waſſer. Es iſt der Ohio; man hat den großen

Digitized by Google

Westen erreicht, und sieht die Dampfer gegen Wind und Strömung arbeiten; der Bahnzug fliegt an ihnen vorüber, so daß man glaubt sie lägen still vor Anker. Dort schwimmen Flachboote, die mit Kohlen beladen von Pittsburg kommen und wie Flöße ruhig den Strom hinabtreiben.

Man erreicht Wheeling. Ein bewölkter Tag, den man in einem armseligen Gasthofe zubringen muß, das sich als Hôtel ersten Ranges ankündigt; ein Tag, der beim Scheine trüber Kerzen vier Stunden vor Sonnenaufgang beginnt, und an welchem man zehn Stunden lang auf den Abgang eines Dampfers harren muß, ist gewiß nicht angenehm; aber auch an einem schönen sonnenhellen Tage wird man dem kohlengeschwärzten, geräuschvollen und schmuzigen Wheeling keinen Gefallen abgewinnen können. Sein einziger Schmuck ist die schöne und überaus nützliche Hängebrücke über den Strom. Der Wasserstand des Ohio war so hoch, daß Dampfer erster Klasse fahren konnten. Wir bestiegen den David L. White, der von Pittsburg nach Neuorleans ging; ein prächtiges Fahrzeug, das alle möglichen Bequemlichkeiten darbot, und namentlich eine Tafel, dessen sich das beste Hôtel nicht hätte zu schämen brauchen. Die Fahrt von Wheeling nach Cincinnati dauert sechsunddreißig Stunden; die Scenerie ist ansprechend. Den vorwiegenden Charakter bilden Urwälder, sie wechseln aber mit einzelnen Farms und mit Dörfern in solcher Weise ab, daß sie den Reisenden nicht ermüden. Kalksteinhügel und Höhenzüge steigen häufig entweder als kühne Felsen oder bewaldete Massen empor, und bilden da, wo weitere Fernsicht ist, einen schönen Hintergrund. Mit Aufmerksamkeit betrachtet man anfangs die vielen Flösse, Flachboote und überhaupt das regsame Treiben auf dem Strome, aber beinahe alle Städte am Ufer sind abschreckend häßlich und bilden einen unangenehmen Gegensatz zu der schönen Landschaft. Alle diese Ortschaften gaben sich einmal der Hoffnung hin, daß eine große Zukunft ihnen bevorstehe, und manche glauben noch jetzt, daß glänzende Tage in Aussicht stehen. Jede meinte, sie werde ein großer Markt und Stapelplatz für das Ohiothal werden; alle bauten einige Quadrate von hohen Häusern aus Ziegelsteinen, deren kahle Seitenmauern auf den schlammigen Uferabhang hinabsehen. Daneben steht eine Schenke,

Digitized by Google

ein Magazin und eine Bretterbude. Dieſe Städte, welche wie Pilze aufſchoſſen, bezeichnen weiter nichts als ſo zu ſagen ein Nachtlager, welches die Civiliſation dort einmal aufgeſchlagen hat.

Im Allgemeinen fanden wir den Weg von Baltimore nach Cincinnati recht angenehm. Die Reiſe dauert etwas länger, als auf der nördlichen Strecke, aber die ſchöne Ausſicht und die größere Ruhe und Bequemlichkeit entſchädigen dafür vollkommen. Etwa zwanzig Meilen oberhalb Cincinnati beginnt der Weinbau. Das Rebengelände nimmt die Abhänge der Hügel am Fluſſe ein, und in der Nähe der Stadt iſt ſehr viel Land mit Wein bepflanzt. Man zieht die Rebe wie am Rhein an drei oder vier Fuß hohen Stöcken, die drei bis ſechs Fuß auseinander ſtehen. Es iſt Schade, daß die italieniſche Art, den Wein an Bäumen hinaufranken zu laſſen und in Gewinden von einem Stamm zum andern zu ziehen, hier keine Anwendung finden konnte. Schönheit und Nutzen laſſen ſich in dieſer, wie in ſo mancher andern Beziehung, nicht in Einklang bringen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Weinbau vorzugsweiſe von Deutſchen getrieben wird. Sie beſitzen zumeiſt kleine Landparzellen als Eigenthümer; manche haben aber auch dergleichen gepachtet und geben einen Theil des Ertrags als Pachtzins. Nur die Beſitzer größerer Strecken behalten ihren Wein im Keller und halten Lager; die übrigen verkaufen den Moſt an Weinhändler, welche Keller- und Lagerräume beſitzen. Unter dieſen iſt Nicolaus Longworth der bedeutendſte; er hat auch ſelbſt viele Weingärten. Zu nicht geringem Theil verdankt man es ſeinen Anſtrengungen und ſeiner Beharrlichkeit, daß die americaniſche Rebe ein feines Getränk liefert. Im Jahre 1855 ſchätzte man den Ertrag des Herbſtes in der Gemarkung Cincinnati auf ungefähr 150,000 Dollars; etwa 1500 Acres waren mit Reben bepflanzt, davon waren an tauſend im vollen Ertrage; der Acker hatte aber in zwei Jahren durchſchnittlich nur 150 Gallonen geliefert, im Jahre 1853 dagegen 650; über 900 Gallonen iſt der Ertrag noch nie geſtiegen. Im Jahre 1845 wurden 350 Acres angepflanzt, 1852 aber 1200; Miſſouri und Illinois haben 1855 auch 1100 Acres mit Reben bepflanzt. Longworth hatte am Ende des Jahres 1855 nicht weniger als 300,000 Flaſchen auf ſeinem Lager, wovon etwa die Hälfte in demſelben Jahre vom Faß

Digitized by Google

abgezogen worden war. Ich hoffe, daß vor Ablauf vieler Jahre die berühmte Schweinernte von geringerem Geldwerth sein wird, als die Weinernte (?). Man muß den Tag herbeisehnen, an welchem rechtschaffener Wein und rechtschaffenes Oel unsern barbarischen Whisky und das Schweinsfett ersetzen.

In der Nähe von Cincinnati liegen auf den Hügeln auf der nördlichen Seite Landhäuser verstreut, am Ufer ist reges Leben, und man spürt daß man sich in der Nähe einer großen Stadt befindet. Der Dampfer macht eine Schwenkung, drückt eine Menge kleiner Fahrzeuge bei Seite und legt sich am Hafendamme, an der Schiffslände fest. Das Ufer steigt sanft empor, ist gepflastert und Schiffe können bei jedem Wasserstande anlaufen und ihre Geschäfte besorgen. Vom Hafendamme rückwärts liegen auf einer allmälig ansteigenden Hochfläche, die ein paar Quadratmeilen einnimmt, Blöcke von Backsteinhäusern, und in diesem Theile der Stadt herrscht ein ungemein lebhaftes Treiben. Weiter zurück erheben sich steile Hügel, welche auf dieser Seite die Stadt im Halbkreis einschließen. Am Fuße derselben ist ein öder unbebauter Grund, zäher Thon auf welchem nicht einmal Gras wächst.

In Cincinnati lebt man des Glaubens, daß derjenige Bürger, welcher am weitesten zurückbliebe, in des Teufels Krallen gerathen müsse. Diesem entsetzlichen Schicksal mag Niemand anheimfallen, und deshalb rührt sich Jeder nach bestem Vermögen. Eine Energie, die nimmer rastet, durchdringt die ganze Stadt mit Allem was darin ist; ein hastiges Treiben ist charakteristisch für Cincinnati, und ich fand es schwierig, etwas mich auszuruhen und zu erholen, so magnetisch, möchte ich sagen, ist dort die Luft. Alles scheint zu rufen: Nur vorwärts und Hand angelegt. Die Leute rauchen und trinken so rasch, wie Locomotiven auf einer Bahnstation; es scheint, als schliefen sie auch nur wie Baumwipfel und daß ihr Hirn in stetem Wirbel sich befinde. In dem bewegten Straßenleben findet gar keine Pause statt. Nur in der Wohnung des Herrn Longworth fand ich Ruhe und Behagen.

Was läßt sich über Cincinnati weiter sagen? Ziegelsteine, Hast und Eile, ein dumpfes Getöse; das ist der Eindruck. Die Luft war geschwängert mit feuchtem, kaltem, schmuzigem Kohlenqualm, ähnlich, wie man ihn in Birmingham zu derselben Jahreszeit einathmet.

Digitized by Google

Meine Erkundigungen über die klimatiſchen Verhältniſſe ergaben, daß hier der Temperaturwechſel eben ſo extrem und raſch iſt als an der Seeküſte. Monatelang hat man fürchterliche Sonnenhitze und durchdringenden Staub auszuſtehen, und nachher eben ſo lange ſcharfe und kalte Nordweſtwinde. Schnee fällt häufig, bleibt aber ſelten länger als einen Tag liegen. Im Ganzen genommen, erſcheint es ſehr zweifelhaft, ob kranke Lungen hier beſſer daran ſind, als in Neuyork. Sobald man einmal durch die oben erwähnte Thonwüſtenei gewatet iſt, findet man die Umgebungen der Stadt ganz hübſch, ſelbſt im Spätherbſte; man ſieht geſchmackvoll gebaute Häuſer zwiſchen Gruppen von Eichen, die einen natürlichen Park bilden, und hat eine ſehr anſprechende Ausſicht auf den Fluß. Der Preis für den Acre Land an Stellen, die man nach einer Fahrt von dreißig oder vierzig Minuten von der Stadt auswählen kann, iſt auf tauſend Dollars geſtiegen, und aller überhaupt nutzbare Boden in einem Bereiche von zehn Meilen um Cincinnati koſtet nicht unter zweihundert. Die Preiſe ſind demnach ſo hoch wie bei Neuyork.

Im Verpacken von Schweinfleiſch war gerade ein Stillſtand eingetreten wegen des zu milden und zu feuchten Wetters, und wir fanden nur eine einzige Schlachterei in Thätigkeit. In einem ungeheuer langen Raume lagen eine Menge geſchlachtete Schweine auf dem Rücken und ſtreckten die Beine nach Oben. Ganz am Ende fanden wir eine Art von menſchlicher Hackemaſchine, welche jedes Schwein in eine Handelswaare verwandelte. An einem Tiſche ſtanden zwei Männer um die Schweine zu heben und umzuwenden, und zwei andere welche das Zerhacken beſorgten. Ein Kammrad kann nicht regelmäßiger arbeiten als dieſe Leute. Das Schwein fällt auf den Tiſch; hack, hack! hack, hack! Das Meſſer oder Hackbeil fällt wie im Takte, und Alles iſt im Nu geſchehen. So raſch geht das Ganze, daß man nicht einmal Zeit findet ſich darüber zu verwundern. Mit einem gewandten Handgriff fliegen Hinterſchinken, Vorderſchinken, Clear-Meß- und Primeſtück ab, werden weggeſchoben, geſalzen und gleich für ihren Beſtimmungsort verpackt, die Schinken zum Beiſpiel für Mexico und Lendenſtücke für Bordeaux. Wir zogen eine Uhr und fanden, daß ein ganzes Schwein binnen fünfunddreißig Secunden abgefertigt war;

Digitized by Google

mit wie viel Schlägen des Hackbeils, haben wir leider nicht gezählt; dann kam ein anderes an die Reihe und so ging es fort.

Wir verließen Cincinnati an einem trüben Novembertage auf dem Bocke des Postwagens, der nach Lexington in Kentucky fuhr. Eine Fähre brachte uns über den Fluß und wir rollten durch die Straßen von Covington, das mit seinen niedrigen und verstreut umher liegenden Häusern einer Vorstadt gleicht, und auch eine solche ist. Es fehlt ihr die Energie und der Trieb ihrer gegenüber liegenden freistaatlichen Nachbarin. Es ist noch nicht ausgemacht, ob dieses langsame Vorwärtskommen daher rührt, daß Covington auf der Sklavenseite des Ohio liegt, oder weil der Handel sich nicht dorthin zieht. Es ist übrigens glaublich genug, daß Männer von freier Energie lieber einen Wohnort wählen, wo sie freie Gesetze haben. Aber zweihundert Meilen weiter abwärts finden wir eben so wohl, wie in St. Louis, daß Aufschwung und Fortschritt auf der Seite des Stromes sich befinden wo Sclaverei ist. Wir ließen Covington hinter uns und rollten auf einer der wenigen guten macadamisirten Straßen, welche überhaupt America hat, in das herrliche Kentucky hinein.

Vor uns liegt in einer Ausdehnung von hundert und aber hundert Meilen ein unabsehbarer Park, den die Natur selbst geschaffen, welchen sie angepflanzt, besäet, bewässert und mit unsichtbaren Händen zum Dienste des Menschen im Stand erhält. Man kann Tage lang nach jeder Richtung hin reisen, und findet abwärts denselben sanften, weichen Rasen, von Eichen und Buchen überschattet; man sieht Wild und zahme Heerden weiden. Auf diesem herrlichen Erbe haben Menschen sich niedergelassen, aber ihre armseligen Wohnungen gleichen den Hütten der Wilddiebe. Kentucky bietet Landschaftsgärtnerei im größten Styl dar; das Auge kann sich nicht satt sehen an diesem breiten und lieblichen Panorama. Auf der Hälfte des Weges, zwischen Cincinnati und Lexington wird das Land höher und hat einen rauhern Charakter; erst gegen Abend entfaltet sich die Schönheit wieder in ihrer ganzen Pracht; man gelangt in den eigentlichen und wahren Garten von Kentucky. Hier war es leicht, Reichthum zu erwerben; in schönen Herrenhäusern wohnen Männer, welche Heerden aus Durham und Ayrshire halten, und schwarze Feudal-

Digitized by Google

bauern, die aber nicht an die Scholle gebunden sind. Ich glaube kaum, daß es in der ganzen Welt eine herrlichere Fahrt giebt; auf mich wenigstens hat sie einen unverlöschlichen Eindruck gemacht. Wagen und Pferde waren gut, das Wetter fanden wir mild. Man kann jetzt die Strecke zwischen beiden Städten auf der Eisenbahn zurücklegen, aber wer möchte nicht, wenn er Zeit erübrigen kann, die Fahrt in einem Kutschwagen vorziehen?

Unterwegs trafen wir häufig auf große Heerden von Schweinen, welche nach Cincinnati getrieben wurden, und manchmal lange und breite Strecken zu beiden Seiten des Weges einnahmen. Das Land war nicht etwa dünn mit Bäumen bestanden, und wir kamen dann und wann durch ein Gehölz; ich möchte aber behaupten, daß wir in der ersten Hälfte des Tages zum mindesten eben so viele Schweine als Bäume sahen. Ueberall, wo wir anhielten, klagte man über das „schlechte" Wetter, nämlich über die Wärme, welche das Schlachten für einige Zeit unterbrach. Die Farmen am Wege waren durchgängig klein und sahen sehr vernachlässigt aus; sie standen in keinem Einklang mit der schönen Landschaft. Fast nirgends sahen wir sogenannte Negerquartiere, die von den Wohngebäuden des Grundbesitzers getrennt gewesen wären. Wie es schien, war die Arbeit zwischen Schwarzen und Weißen gleich getheilt; manchmal schafften Beide gemeinschaftlich, gewöhnlich aber in gesonderten Abtheilungen, wiewohl auf einer und derselben Farm. Die Haupternte bestand in Mais, der für Menschen und Vieh die vorzugsweise unentbehrliche Nahrung bildet; auch ist der Verkauf von Schweinen und Hornvieh beträchtlich. Viele Güter waren schon lange Zeit in Anbau, wir sahen große alte Obstpflanzungen, deren Bäume schwer mit Aepfeln belastet waren; man ließ sie aber herabfallen und verfaulen, weil die Ernte so ergiebig ausgefallen war, daß es nicht lohnte sie auf den Markt zu schaffen. Es überraschte mich daß in einer so reichen, schon lang angebauten Gegend Wohnhäuser und Scheunen in einem so armseligen Zustande sind. So mußten sie einem Reisenden erscheinen der aus dem Norden kam; allein wenn man weiter nach Süden kommt, findet man die Sachen noch viel schlimmer und der Vergleich fällt zum Vortheil von Kentucky aus. Ungeachtet der im Westen vorwaltenden Tendenz zu

Digitized by Google

einem horizontalen und nicht zu einem perpendiculären Ackerbau ist nur ein geringer Theil des Bodens in Anbau genommen oder eingefriedigt, und unabsehbare Strecken liegen noch unbenutzt, als Theile unsres großen Westens. In einer Dorfschenke machte ich die erste praktische Bekanntschaft mit Maisbrot und Schinken, welche demnächst auf Monate hinaus zu einer wahren Qual für mich werden sollten. Sechs Monate lang kam fast keine andere Speise über meine Lippen. Hier in Kentucky ging die Sache noch, weil außer Maisbrot und Schinken noch anderes Fleisch und vortreffliche süße Kartoffeln auf dem Tische standen. Aber wenn man jene ohne andere Zuthat als schlechten Kaffe Tag für Tag lange liebe Zeit hinunterwürgen muß, so darf man wohl mit Betrübniß fragen: wer kann so etwas aushalten?

Von Lexington hegten wir, nach den Beschreibungen, welche wir von dieser Stadt hatten, große Erwartungen, und es würde uns in der That angenehm überrascht haben, wenn wir von Süden her gekommen wären; da wir aber vom Osten her kamen, so mußte dieser Platz unter Vergleichen leiden, die sich unwillkürlich aufdrängten. Aber unter allen südlichen Städten sind gewiß kaum ein paar, die einen so angenehmen Aufenthalt bieten können. Die Straßen sind regelmäßig, und auf der langen Hauptavenue ist viel Geschäftsleben; die Bauart der Häuser ist gediegener und ruhiger, als in den mehr westlich gelegenen Städten, und die öffentlichen Gebäude sind recht hübsch. Auch findet man wohlversorgte Läden; einige Straßen haben schattenspendende Baumgänge, aber trotz alle dem liegt auf dem Ganzen etwas Langsames und Gedrücktes. Lexington ist kein Handelscentrum, aber ein Mittelpunkt für die Intelligenz und die Gesellschaft von Kentucky. Die letztere ist aber nicht etwa in der Stadt selbst vereinigt, sondern mehr in den wahrhaft reizenden Umgebungen. Die wellenförmigen, mit Bäumen bestandenen Weiden reichen bis nahe zur Stadt hinan, und fast auf jedem Hügel steht ein geschmackvoll gebautes Wohnhaus. Dahin gehört auch Heinrich Clays Ashland. Wir waren tief ergriffen, als wir die Stätte besuchten, an welcher ein Mann verweilt hatte, der schon in unserer Knabenzeit uns so groß erschienen war. An Haus und Garten war noch nichts verändert worden. Clays

Digitized by Google

alter Diener zeigte uns die Zimmer, die Bilder und Geſchenke. Das Haus war ſehr einfach und ſo ſchlecht gebaut, daß es bereits verfiel; auch der Garten war ſchlicht und lag hinter Gruppen ſchöner Bäume; das Ganze machte den Eindruck eines ruhigen, anſprechenden Landaufenthaltes. Welch ein Gegenſatz zwiſchen dem friedlichen Leben hier und dem Gewoge der Leidenſchaften und den aufreibenden Arbeiten im Capitol zu Waſhington! Als wir fortgingen, begegnete uns Herr Jakob Clay, der einſt Geſchäftsträger in Portugal geweſen war und nun Aſhland beſitzt. Er ſprach mit Bedauern davon, daß der Umbau des Hauſes nicht länger hinausgeſchoben werden könne, und er iſt bald nachher auch in Angriff genommen worden.

Lexington hat eine Univerſität, die ſtark beſucht wird, und unter den weſtlichen Hochſchulen ſich namentlich durch die tüchtige juriſtiſche und mediciniſche Facultät auszeichnet. Auch andere Lehr- und Unterrichtsanſtalten fehlen nicht. Bei ſolchen Vorzügen in Betreff der Geſellſchaft, des Klimas und der Bildungsanſtalten müßte Lexington als ein wünſchenswerther Aufenthalt erſcheinen, wenn es nur frei wäre. In der ſocialen Luft iſt etwas, das davon flüſtert; man kann nur hören. Wer nach Lexington kommt, muß ſeine beſten Gedanken daheim laſſen; er muß die Theorie, über welche er am meiſten nachgedacht, Reſultate, über welche er in ſich ganz ſicher iſt, wegpacken und darf ſie nicht verlautbaren. Dein Geiſt muß erſticken, wenn Dein Leib wächſt und gedeiht. Abgeſehen von der Sclaverei findet man hier, wie im ganzen Süden, etwas höchſt Abſtoßendes im Tone dieſer hübſchen Leute, die in allen andern Beziehungen wahrhafte Gentlemen ſind, ich meine eine teufliſche, unverhohlene und anerkannte Verachtung aller niederen Klaſſen. Sie iſt ein Product der Sclaverei, entſpringt aus dem Verkehr mit Sclaven, mit „armen Weißen,“ mit Handelsleuten, und iſt geradezu unheilbar. Auch das Schwören und Fluchen gehört zu den Schwächen, iſt aber doch nicht ſo widerwärtig, als jene Verachtung. Gott vergiebt aber Menſchen, die man gering achtet, und Sclaven dürſten lange nach Rache ... Doch hat meiner Anſicht zufolge die Geſellſchaft in Lexington weniger von dieſen Fehlern, welche einem nördlichen Manne ſo widerwärtig ſind, als irgend eine andere ſüdliche Stadt. Aber außer dieſen ſocialen Uebelſtänden

Digitized by Google

hat es Nachtheile anderer Art, denn böse Luft hängt über der Stadt, wie über dem ganzen Westen, und wer von Osten her kommt, läuft doppelte Gefahr.*) Freie Arbeit ist nicht zu haben, man sieht sich auf Sclavenarbeit angewiesen, die kostspielig und nachlässig ist und obendrein stete Ueberwachung verlangt. Die Hitze ist im Sommer drückend und lästig, und die Dürre zuweilen so anhaltend, daß die Erde bis zu einer Tiefe von beinahe fünf Fuß wie gebacken erscheint, gleichviel ob in gutem oder schlechtem Boden.

Die Bevölkerung von Lexington beträgt etwa 12,000 Seelen. Die Stadt ist ein Stapelplatz für Hanf und hat Manufacturen, in welchen Packtuch für baumwollene Ballen verfertigt wird. Wir besuchten eine derselben, in welcher Sclaven beschäftigt waren. Fast alles ist Handarbeit und sehr roh. Mit den Löhnen wird es in ähnlicher Weise gehalten, wie in den Tabaksfabriken zu Richmond in Virginien. Wenn der Sclave fleißig ist, kann er, nachdem er die Arbeit für den Herrn gethan, wöchentlich noch zwei bis drei Dollars nebenher verdienen; diese Summe gehört ihm und er kann sie ganz nach seinem Belieben verwenden.**)

---

*) Weiter oben hob Herr Olmsted die atmosphärischen Vorzüge von Lexington hervor. Was den Zwang anbetrifft, welchen man dort angeblich der Aeußerung seiner Gedanken auferlegen muß, so übertreibt der abolitionistische Herr aus Neuyork, der überhaupt einige Dinge sehr einseitig auffaßt. Bei der Wendung, welche die Frage über Sclaverei durch den Fanatismus der Abolitionisten gewonnen hat, ist es sehr erklärlich, daß man im Westen und Süden die wohlfeile Philanthropie fahrender Touristen nicht gerade gern sieht. Nützlich kann sie am allerwenigsten den Negern sein, und für die Weißen ist sie ohnehin durchaus unersprießlich. D. H.

**) Herr Olmsted fügt hinzu: „So steht der Antrieb des Lohnes hinter der Peitsche, die, wie sich von selbst versteht, den Hauptantrieb bildet.“ Es leuchtet ein, daß die gezwungene Arbeit, welche der Neger verrichtet, nicht übermäßig ist, und daß derselbe sich materiell in einer Lage befindet, um welche ihn mindestens fünfzig Millionen Europäer beneiden werden. Denn für eine sehr mäßige Summe von Arbeit, für welche sein Herr ihm Wohnung, Kleidung und Nahrung zu geben hat, kann er, wenn er so fleißig ist, wie ein europäischer Tagelöhner, Hande

Digitized by Google

Von Lexington fuhren wir auf der Eisenbahn nach Frankfurt und Louisville, 94 Meilen, in fünf Stunden für drei Dollars. Die Landschaft hat auf einer weiten Strecke Aehnlichkeit mit jener nördlich von Lexington; leicht gewellter Boden, fruchtbar, Weideland mit Holz bestanden, meist blaugrauer Rasen unter Eichen. Das blaue Gras wird im Norden angewandt, um schönen Rasen zu gewinnen; die Burreiche trägt eine große eßbare Eichel, die eine vortreffliche Schweinemast giebt. Die Grundbesitzer in der ganzen Gegend halten viel auf reine Viehracen, die sie zum Theil aus Europa eingeführt haben. Die Landwirthschaften sind hübsch, die Häuser stechen ins Auge; die weniger fruchtbaren und deshalb minder dicht besiedelten Gegenden sind dicht mit Buchen, Eschen, Eichen und Hickory bestanden. Land der besten Klasse unter gutem Anbau kostet 70 bis 80 Dollars per Acre, und bei Lexington sogar 200. Die Fruchtbarkeit wird als unerschöpflich geschildert. Man zeigte mir ein Feld, auf welchem sechszig Jahr ununterbrochen Mais gepflanzt und das noch niemals gedüngt worden war. Bei keineswegs sorgfältiger Bestellung trug es doch noch 40 Bushel auf den Acre; Weizen giebt im Durchschnitt 15 Bushel auf einer Farm war aber der Ertrag auf 30 gestiegen. Auf dem Eisenbahnwagen fanden wir Bekannte und hatten eine sehr lebhafte Unterredung über unsern Reiseplan. Es fiel uns auf, daß eine ungewöhnlich große Anzahl hübscher Männer im Wagen saß, und wir sahen unter den Kentuckiern manche, die für wahre Prachtexemplare kräftiger Männlichkeit gelten konnten. Einem jungen Manne guckte ein Pistol aus der Tasche; ein anderer bemerkte ihm: „Sie werden Ihr Pistol verlieren." Darüber entspann sich ein Gespräch, das von Waffen handelte, und es stellte sich heraus, daß die jungen Leute in Kentucky gewöhnlich ein Bowiemesser und nicht selten auch ein Pistol bei sich tragen.

---

werker oder Fabrikarbeiter, 150 bis 200 Thaler Preußisch Courant nebenher verdienen. Was erwirbt der europäische Handarbeiter, der täglich zwölf bis vierzehn Stunden beschäftigt ist? Er muß sich und seine Familie erhalten, für sich und sie Kleider, Nahrung und Wohnung beschaffen, Alles mit geringerm Lohn, als der Sclave in Kentucky nebenher verdient. D. H.

Digitized by Google

Frankfurt hat eine recht hübſche Lage am Kentuckyfluſſe, zwiſchen dem Waſſer und einem hohen Uferhügel, welcher dem Hintergrunde der Stadt etwas Düſteres verleiht. Es iſt politiſche Hauptſtadt des Staates, im Uebrigen aber nur klein und anziehend. Zwiſchen hier und Louisville iſt die Gegend vergleichsweiſe unfruchtbar und ſchwach bevölkert, die Häuſer auf dem Lande ſind eigentlich nur Hütten, die Dörfer klein und ſchmuzig. Die Bahn führt durch Strecken, die oft dicht mit Buchen, dazwiſchen geſprengten Eichen, Hickorybäumen und Zuckerahorn bepflanzt ſind. Auch die Miſtel kommt häufig vor und wächſt am liebſten auf Ulmen. Bei Louisville ſahen wir den kentuckiſchen ſogenannten Kaffebaum.

Im Wagen ſaßen neben uns drei Mulatten ganz ungenirt, und ohne daß Jemand ſich um ſie kümmerte. Zwei derſelben ſahen ſehr weiß aus, und der eine ſah einem mir befreundeten Engländer ſehr ähnlich. Aber die Unterhaltung, welche dieſe ziemlich weißen Leute führten, war ergötzlich „ſchwarz.“ Auf einem Haltpunkte äußerte der eine: „Ich vergaß geſtern Abend, Cigarren zu kaufen, und hatte heute früh nichts zu rauchen. Ich ſagte das meiner Chloe, ſie ging hinaus und fand ſieben Cigarrenſtümpfe.“ — „Barmherziger Gott, die habt Ihr doch nicht geraucht.“ - „Allerdings, Sir, ich habe ſie geraucht, und“ — Das Weitere konnte ich nicht vernehmen, weil die Mulatten hell auf lachten. Etwas ſpäter äußerte der eine: „Ich wollte lieber dem geringſten Weißen in Scott County angehören, und zweihundert Hiebe täglich mit dem Ochſenziemer mir aufmeſſen laſſen, als — ꝛc.“

Wir kamen am Stromufer vorüber, als eben ein mit allerlei Geräth beladenes Flachboot abgeſtoßen wurde, deſſen Bemannung aus Schwarzen und Weißen beſtand. Ein Mann in unſerer Nähe rief dem Schiffer zu: „Merkt auf! Wenn ein Nigger, Gott verdamme ſie, drüben auf der andern Seite ausreißen will, ſo denkt daran, daß Ihr eine mit Rehpoſten geladene Doppelflinte habt.“ — „Ja, Gott verdamme ſie, ich weiß es.“ — Die Neger hörten das ſtillſchweigend an*).

*) Dieſe Aeußerungen zeigen allerdings von großer Rohheit. Herr Olmſted vergißt jedoch, das Sachverhältniß zu erklären. Seit Jahren

Digitized by Google

Die Neger, welche wir in der Stadt und auf dem Lande sahen, machten auf uns einen peinlichen Eindruck; sie waren plump und unsauber, ein hoffnungsloses Geschlecht. Ein nördlicher Mann würde in Verzweiflung gerathen, wenn er Verkehr mit ihnen unterhalten, oder, wie der Eigenthümer derselben, von ihnen in einer gewissen Abhängigkeit stehen sollte.

Louisville hat unendlich lange, schmuzige Vorstädte und keine bemerkenswerthe öffentliche Gebäude, ist jedoch im Uebrigen eine lebhafte und betriebsame Stadt. Die Geschäftslokale sind groß und wohl eingerichtet, die Wohnhäuser der bessern Klasse sehr hübsch, obwohl nur ausnahmsweise elegant, die Läden nett und wohl versorgt, die Straßen breit und regelmäßig, und es herrscht große Regsamkeit, jedoch ohne das wirre Getöse, welches wir in Cincinnati fanden. Die Geschäfte sind umfangreich und die Gewerbsamkeit ist bedeutend; Louisville bildet einen natürlichen Stapelplatz, weil hier der Ohio Stromschnellen bildet, und ist rasch emporgewachsen. Im Jahre 1800 betrug die Volksmenge erst 600 Seelen; sie stieg bis 1820 auf 4000; im Jahre 1840 hatte sie 21,000 und 1853 51,726 Seelen erreicht.

Es war eigentlich unsere Absicht, durch Kentucky nach Nashville in Tenessee zu fahren, und unterwegs die berühmte Mammuthhöhle zu besuchen. Wir mochten uns aber in dieser Jahreszeit der Nachtluft nicht aussetzen und gingen an Bord des Dampfers Pike, der nach St. Louis hinauf steuerte. Auf einer kothigen Straße, die durch Eisen-, Zucker- und Baumwollenkarren tief ausgefahren war, ge-

---

giebt es unter den Abolitionisten eine nicht geringe Zahl von Leuten welche ein Gewerbe daraus machen, Negersclaven zur Flucht zu bereden, und namentlich vom Ohio aus auf der sogenannten unterirdischen Eisenbahn nach Canada zu schaffen. Man bezeichnet sie in den südlichen Staaten als „Negerdiebe." Da der Neger einen Geldwerth von sechshundert bis über eintausend Dollars hat, so erklärt sich leicht, daß der Besitzer eines solchen Sclaven, den Abolitionisten welche ihm sein Eigenthum zu entfremden suchen, nicht gewogen ist. Was würde ein neuenglischer Yankee oder ein neuyorker Philanthrop sagen, wenn man ihm im Namen eines „höhern Gesetzes" Objecte stehlen wollte, die er mit so und so viel hundert Dollars bezahlt hat? D. H.

Digitized by Google

langten wir nach dem ein paar Meilen entfernten Portland, das einſt Anläufe genommen hat, Louisville zu überflügeln; es iſt aber nur deſſen Hauptvorſtadt und Hafenplatz geworden. Nachdem wir glücklicherweiſe nicht ein paar Tage, ſondern nur wenige Stunden gewartet hatten, fuhr das Schiff ab, und legte einige Zeit nachher wieder an. Die Fahrgäſte kamen auf Deck, um zu ſehen was es gäbe. Nach einigen Minuten erſchien der Steuermann mit einer Kiſte Roſinen unter dem Arm und ging nach einem einſam ſtehenden Hauſe hinauf. Aus der Thür deſſelben trat ein alter Herr ſammt Frau, die ihm Kiſte und Zeitungsblätter abnahmen. Nachdem beide Theile etwas mit einander geplaudert hatten, kam der Steuermann wieder an Bord und wir fuhren weiter. Man denke ſich einen großen ſchwimmenden Palaſt von ſechshundert Tonnen Trächtigkeit, mit etwa zweihundert Fahrgäſten an Bord, der eine Viertelſtunde Zeit verwendet, um Roſinen und Zeitungsblätter abzugeben. Aber in dieſer Gegend ſind auf Strecken von vielen hundert Meilen die Dampfer das einzige Verkehrsmittel, und Alles muß durch ihre Vermittlung befördert werden, ſei es von Bedeutung oder nur eine Kleinigkeit. Die Pike war übrigens ein ſchnellfahrendes und doch ſicheres Boot; bei Nebel legte es bei und ging bei klarem Wetter und Fahrwaſſer ſehr raſch. Betten und Tiſch fanden wir gut, wie auf andern Booten im Weſten auch. —

Neu-Albany, das am Ohio im Staat Indiana, Portland ziemlich gegenüber, liegt, ſchien mir ein raſch und kräftig emporblühender Ort zu ſein, und dem ſtarken Hämmern nach zu ſchließen, das zu uns herüberſchallte, werden dort viele Maſchinen verfertigt. Am Ufer liegen Schiffswerfte, auf denen man viele kurzlebende Dampfer mit Hochdruckmaſchinen fabricirt. Weiter ſtromab iſt nur Evansville bemerkenswerth; es hat einen aufmunternden, freiſtaatlichen Anblick; am kentuckiſchen Ufer liegt unterhalb Louisville kein Ort von Belang.

Gewöhnlich machen Reiſende die Bemerkung auf dem Ohio, daß Aufſchwung und Geſchmack nur an jenem Ufer zu finden ſei, auf welchem freie Staaten liegen. Um aufrichtig zu ſein, muß ich ſagen daß das nicht etwa von der ganzen Strecke gilt. Wenn von einem

Digitized by Google

Vorzuge die Rede ſein kann, ſo befindet ſich derſelbe allerdings in etwas auf Seite der freien Staaten; in Ohio liegen mehr Dörfer und ſie ſind auch hübſcher, auch iſt dem Anſchein nach mehr Land unter Anbau; aber die Wohngebäude, von den Negerhütten abgeſehen, gleichen einander hüben wie drüben, und ſo ſchien es auch in Betreff der Bodenbeſtellung zu ſein. Nicht die Schönheit des in Anbau genommenen Landes iſt auffallend, ſondern die Maſſe des noch wüſt liegenden. Man fährt ſtundenlang auf dem Ohio ohne auch nur ein Feld oder ein Haus zu erblicken, und nach der Mündung zu tritt dieſe Wahrnehmung noch ſtärker hervor. Auf dem Miſſiſſippi wird der Eindruck ſogar peinlich, weil jene reiche Gegend noch gar zu wüſt und ungenützt da liegt. Dort iſt Boden der beſten Art genug, um eine zehnfach ſtärkere Bevölkerung, als jene der geſammten Union, zu ernähren.

Um Ein Uhr früh befanden wir uns allein mit einem fröſtelnden, ſchlaftrunkenen Knaben auf einem Anlandeboote, während die Lichter auf der ſchnell ſtromab dampfenden Pike raſch verſchwanden. Wir folgten dem ungewiſſen Schein einer trüben Laterne, klimmten ein thoniges Ufer hinan, und ſtanden bald vor unſeren Betten. Am andern Morgen mußten wir ein für alle Hausinſaſſen gemeinſchaftliches Waſchgeräth benützen. Und warum auch nicht? Fällt doch der Regen in gleicher Weiſe auf Gerechte und Ungerechte, und weshalb ſollen nicht Alle eines und deſſelben Waſchbeckens ſich bedienen? Sechs volle Monate lang haben wir kaum ein paarmal etwas anderes gefunden, als dieſe demokratiſche Einrichtung, natürlich abgeſehen von den Städten und von ſolchen Orten, an denen wir länger verweilten. Smithland iſt oder war damals, — denn wer kann ſagen, was ein Jahr im Weſten ändert — eine „ſchwunghafte" Countyſtadt. Sie zählte zwei Schenken, einen Krämerladen, fünf Häuſer und ein Anlandeboot. Es war gerade Dankſagungsfeſt und wir ſpeiſten in Geſellſchaft einiger unſerer Mitbürger, die Hemden, aber keine Röcke trugen, Maisbrot und Schweinfleiſch mit ſüßen Kartoffeln und einigen Pickles. Die Ausſicht an einem Orte wie Smithland, an der Mündung des Cumberland lange auf einen Dampfer warten zu müſſen, war nicht gerade tröſtlich; ein günſtiges Schickſal wollte aber,

Digitized by Google

daß bald nach jenem Mittageſſen das Boot David A. Tompkins in Sicht kam. Es war eines jener Fahrzeuge, die das Schaufelrad am Stern haben. Wir überzeugten uns, daß es nach Naſhville fuhr, nahmen einen Platz für die erſte Klaſſe und eilten an Bord.

Dieſes Fahrzeug konnte als Probe einer zahlreichen Klaſſe von Dampfern gelten, welche wir auf den weſtlichen und ſüdlichen Flüſſen in Thätigkeit finden. Sie ſind, wie Prahme, ganz flach gebaut, haben ein ſpitzes Vordertheil und einen viereckigen Stern; hinter demſelben liegt das einzige Rad, das durch zwei ſehr einfache und wohlfeile Maſchinen in Bewegung geſetzt wird. Da ſie nur etwa einen Fuß Tiefgang haben, ſo können ſie bei jedem Waſſerſtande fahren. Die ganzen Frachtgüter, Holz, Maſchinen, Keſſel und Deckpaſſagiere ſind alle auf dem einen flachen Deck, das nur ein wenig über dem Waſſer liegt; acht oder zehn Fuß höher befindet ſich der Raum, auf welchem die Fahrgäſte ſich bewegen; er ruht auf einigen Pfählen. Die Maſchinen liegen, wie faſt durchgängig bei den weſtlichen Booten, horizontal, und jene Flur bildet einen langen Salon, acht oder zehn Fuß weit von den Dampfröhren. An beiden Seiten befinden ſich die ſogenannten State rooms, welche auch einen Ausgang auf eine ſchmale Galerie haben. Ganz hoch liegen der Verſchlag für den Mann am Steuer und die State rooms für Schiffsofficiere und Steuerleute. Dieſen Aufenthalt bezeichnet man gewöhnlich als „Texas," und dieſes Texas wird an Sonntagen von Kartenſpielern aufgeſucht, weil dann in den Salons nicht geſpielt wird. Neben dem Salon liegt eine Damenkajüte, und unweit derſelben nach dem Vordertheile zu, läuft das obere Deck um die Dampfröhren herum und bildet einen offenen Raum, welcher durch das Steuermannsdeck geſchützt iſt. Dort liegt das Reiſegepäck und man findet Sitze, auf welchen man friſche Luft ſchöpft.

Vermittelſt ſolcher Gelegenheiten kann man dieſe natürlichen Straßen benutzen, und ſie eignen ſich, mancher Mängel ungeachtet, ganz vortrefflich für ihren Zweck. Ohne ſie würde der Weſten nicht geworden ſein, was er iſt. In Gegenden die noch ſo dünn und ſpärlich bevölkert ſind, giebt es kaum fahrbare Landwege; aber jene Boote rudern bei jedem Waſſerſtande vor aller Leute Thür, bringen ihnen

Digitized by Google

was ſie bedürfen und nehmen dagegen Landeserzeugniſſe ein. Bei Hochwaſſer fahren ſie in jeden kleinen Nebenfluß hinein, und wenn das Waſſer ſehr niedrig ſteht, treten ſie auf den Hauptſtrömen an die Stelle der großen Dampfer, welche dann wegen ihres Tiefganges ſtill liegen müſſen.

Unſer Capitain verſicherte, wir würden ſchon am nächſten Tage in Naſhville ſein; er hätte aber hinzufügen ſollen, „wenn Wetter und Waſſer es geſtatten.“ Wir mußten nicht weniger als hundert langweilige Stunden auf dem engen Deck des Tomkins zubringen. Gleich anfangs rannten wir auf ein Snag und zerbrachen einige Schaufeln am Rade. So beſchädigt fuhren wir bis gegen Abend weiter und legten dann am Ufer an. Dort wurde der nöthige Vorrath an Brennholz gehauen und an Bord gebracht, denn hier iſt alles Holz Gemeingut für Jedermann, der ſich daſſelbe aneignen will. Zugleich wurden die Schaufeln ausgebeſſert. In der Dämmerung legte ſich ein dicker Nebel auf den Fluß, und ſo blieb das Boot, welches der Capitain an einem Baume befeſtigt hatte, wenige Meilen von Smithland, über Nacht liegen. Der Abend war nicht gerade angenehm; der Ofen glühte, es wurde viel geflucht und Karten geſpielt, und draußen war es feucht und kalt. Ich vertrieb mir die Zeit mit Studiren in einer ſpaniſchen Grammatik. Die Fahrgäſte, etwa zwanzig an der Zahl, waren ganz gut geartete Leute aus der Umgegend, und ſtanden in cordialem Verhältniß mit den Schiffsofficieren; die Ladies nähten, ſchaukelten ſich in Stühlen und unterhielten ſich am andern Ende der Kajüte. Früh am Morgen kamen wir an einem kleinen Dampfer mit Seitenrädern vorüber, der hoch und trocken auf einer Sandbank lag; er befand ſich dort ſchon ſeit etwa vier Wochen. Bald nachher ſahen wir noch einige andere Dampfer, welche während der Fahrt vom niedrigen Waſſerſtande überraſcht worden waren und nun im Fluſſe lagen, ohne weiter kommen zu können. Unſer eigenes Boot, das doch nur vierzehn Zoll tief ging, wäre auf ein Haar auch ſitzen geblieben; es rannte nicht ſelten auf den Grund, kam jedoch ſtets wieder los. Aber am Ende wurden wir durch Stromſchnellen doch auf eine Untiefe getrieben, von welcher wir uns nur mit Hilfe einer Menge von Stangen, die man mit Recht als die Krücken des Bootes bezeichnet,

Digitized by Google

frei machten. Uns war es auffallend zu sehen, wie geringen Werth man auf das Boot legt, sobald es darauf ankommt Zeit zu ersparen; Ohnehin kosten diese Dampfer nicht viel. Falls sie scheitern, tröstet man sich damit, daß sie sich doch schon längst frei gefahren und die Auslagekosten wieder eingebracht haben; Maschinen und anderweitige Ausrüstung werden ohnehin gewöhnlich geborgen. Jene Methode, die Schiffe auf dergleichen Sparren oder Stelzen mit Hilfe von Winden über seichte Stellen hinwegzubringen, findet auch bei größeren Dampfern Anwendung, und man weiß ergötzliche Geschichten zu erzählen, was manche angefangen haben um hinüberzukommen, wenn gerade die Fracht höhern Werth hatte als das Boot. Wer zuerst an Ort und Stelle gelangt, macht oft sehr großen Gewinn, besonders wenn er Waaren an Bord hat, die am Markte knapp sind und deshalb zu hohen Preisen gesucht werden.

Der Cumberland strömt, nachdem seine Hauptarme sich mit einander vereinigt haben, als ein nicht breiter und sehr ruhiger Fluß, durch ein ziemlich ebenes Land zwischen niedrigen Ufern; nicht selten treten jedoch Hügel von unbeträchtlicher Höhe bis nahe ans Wasser heran. Aber im Allgemeinen hängen die Zweige der in dem fetten Marschboden wachsenden Bäume über die ruhige Fluth, und diese Linie von Zweigen erfährt auf meilenweiten Strecken keine Unterbrechung. So wird die Landschaft sehr eintönig und die Fahrt einförmig. Man blickt nicht ohne Interesse auf die wilden Enten, welche auf dem Wasser vor dem Boote schnattern, und sich in großer Menge zusammenschaaren, ehe sie in irgend einer flachen Uferstelle Schutz suchen. Hoch in der Luft schweben Bussare, wälsche Hühner sitzen stupid in den Bäumen oder fliegen in kleinen Völkern über den Fluß. Wir zählten auf einmal mehr als neunzig Stück in ganz kurzer Zeit.

Auffallend bleibt es, daß man am Ufer eines solchen Wassers so wenig Farmen trifft, aber das ist im ganzen Westen nicht anders. Ueberall fehlt Alles, nur Land ist im Ueberfluß vorhanden. Außer etwas Tabak wird fast nur Mais gebaut. Die Eisenwerke sind große Märkte für Mais und andere Brotstoffe. Auf den Farmen arbeiten Sclaven; die Besitzer legen nicht selbst Hand an, sind dem „Sporting" ergeben und nehmen das Leben leicht. Für den Anbau hat man, so viel vom Fluß

Digitized by Google

aus ſich abnehmen läßt, ſolche Flecke gewählt, wo das Land hohe Ufer hat und Schiffe anlegen können. Die Lieferungen von Brennholz für die vorüberfahrenden Dampfer gewähren ein anſehnliches Einkommen. Die Scheiter werden in langen und hohen Stößen am Ufer aufgehäuft, manchmal auch ganze Flachboote damit beladen, welche dann jener ins Schlepptau nimmt; auf ſolche Weiſe erſpart er Zeit, weil er nicht anzulegen braucht. Bei Nacht gewährt das Holzeinladen einen ſehr maleriſchen Anblick. Ueber den Wald verbreitet ſich ein rother Flammenſchein, der zugleich Waſſer, Boot und die geſchäftigen Menſchen erhellt, welche wie Bienen emſig von Land zu Bord gehen. Nach kurzer Arbeit iſt ein Theil des Deckes mit Holz belaſtet, die Fackeln werden ausgelöſcht, die Glocke wird angeſchlagen und der Dampfer geht weiter in die Nacht hinein.

Am Cumberland liegen mehrere Eiſengruben und Oefen, welche ihren Bedarf an Brennholz aus den Wäldern am Ufer beziehen. Der Acre Waldland wird mit fünf Dollars bezahlt, unter Anbau befindliches Feldland mit zwanzig Dollars. Kalk liegt ganz in der Nähe des Eiſenerzes. Eines jener Eiſenwerke hat ein Anlagekapital von 700,000 Dollars und beſitzt etwa ſiebenhundert Neger; in den meiſten übrigen wird aber Lohnarbeit angewandt. Gewöhnliche Arbeiten verrichtet ausſchließlich der Neger, weil weiße Leute dergleichen nicht thun, wenn ſie ſich nicht dazu gezwungen ſehen. Man kann ſich nicht auf ſie verlaſſen und ſie nicht antreiben, wie den Neger. Fremde Arbeiter werden wohl manchmal verwandt und es geht anfangs recht gut mit ihnen, aber bald werden ſie der Sachen überdrieſſig. Ein Mann von einem Flachboote ſagte uns, der Arbeitslohn betrage täglich von vierzig Cents bis zu einem Dollar und Beköſtigung. Weiße Leute verdingen ſich nicht auf das ganze Jahr, es wäre das zu regelmäßig. Bei den Oefen wird ein Jahreslohn von zweihundert, für geſchickte Arbeiter von zweihundertfunfzig Dollars bezahlt. Ein Herr am Bord ſagte mir, daß er ſeine Burſche lieber an Farmer vermiethe, wo ſie hundertzwanzig Dollars einbringen und obendrein Kleidung und ärztliche Hilfe erhalten. Dabei geht er ſicherer, ſie brauchen nicht ſo ſcharf zu arbeiten, ſind keinen Unglücksfällen ausgeſetzt, wie bei den Oefen, wo ſie ohnehin leichter böſe Gewohnheiten annehmen.

Digitized by Google

Die Neger selbst ziehen aber die Oefen vor, wo zwar schärfere Arbeit, aber auch viel mehr Leben ist, und wo sie durch Nebenarbeit viel mehr Geld für sich erwerben können, als in den Fabriken. Der Steuermanngehilfe erzählte, daß sie aus denselben Ursachen sich sehr gern auf den Booten verdingen lassen. Dort machen sie sich durch Dienstleistungen am Sonntag ihr „Sonntagsgeld," und erwerben außerdem noch manche kleine Nebenverdienste. Es kommt gar nicht selten vor, daß der Sclave dem Besitzer die Zeit zu einem festen Preise abkauft und sich dann beliebig auf einem Boote verdingt. Was er dort erwirbt, kann er verwenden wie es ihm gefällt. Viele Neger trinken, und wir bemerkten daß die schwarzen Leute auf Deck am Abend mehrmals an den Schenktisch gingen. Der Steuermanngehilfe meinte, „das sei einmal der Neger Brauch." Manchmal arbeiten sie ein paar Tage gar nicht, dann aber gingen sie ans Werk wie die Teufel; vielleicht arbeiten sie auch die ganze Nacht hindurch und das Schwerste thun sie, als wäre es Spielwerk. Weiße Leute arbeiten in ganz anderer Weise, dem Neger paßt es aber einmal so. Sie gehen ans Singen und an die Arbeit, als wären sie halb toll." Die Kost auf den Dampfern sagt ihnen auch besser zu, als jene, welche sie auf den Farmen bekommen. In einigen Dörfern am Ufer sind Tabakfabriken. Nur in diesen kann man Neger verwenden, in den Baumwollenfabriken aber nicht, weil man sich bei der Aufsicht auf die Maschinen auf keinen Neger verlassen darf. Negerinnen passen vortrefflich für die Arbeiten im freien Felde, und ihr Arbeitslohn ist dort höher, als jener der weißen Frauen.

Eines Abends wurde unser Schiff angerufen; es sollte anlegen, um Fracht an Bord zu nehmen. Diese bestand aus einer Negerin, welche ihr Besitzer nach Nashville senden wollte. Er brachte sie an Bord und verlangte vom Capitain einen Ablieferungsschein, welchen dieser aber nicht ausstellen wollte. „Dann kann ich sie nicht mitschicken." — „Sehr wohl. Ich will verdammt sein, wenn ich jemals einen Lieferschein für diese Art von Eigenthum unterzeichne. Sie könnte mir über Bord springen; schiebt ab, vorwärts!" — „Was ist das für ein Boot?" — Die D. A. Tomkins." — „Seid Ihr von Cincinnati?" — „Ja wohl, verdamm' Euch!" —

Digitized by Google

Ein Freund erzählte mir einen Vorfall aus Louisville. Eine Schaar Neger war in Ketten auf ein Boot gebracht worden, das ſtromab gehen ſollte. Als der Capitain an Bord kam, entſetzte er ſich dermaßen, daß er ſchwor, er werde niemals einen Sclaven als Paſſagier aufnehmen, und ſo mußten denn ſämmtliche Neger ſammt ihrem Beſitzer das Boot verlaſſen.

Eines Abends lag unſer Boot des Nebels halber ſtill. Aus der Ferne ſchallten frohe Lieder ohne Worte vom Lande herüber. Die Neger waren um ein Feuer verſammelt und brachen auf einer Pflanzung Maiskolben aus. Aus dem runden und ſchmelzenden Ton ihres Geſanges ſprach volles phyſiſches Wohlbehagen und Genügen; es that Einem wohl, ihn zu hören. Die Sänger ſchienen ſich, gleich der Nachtigall, an ihrem eigenen Geſange zu erfreuen und zu horchen. Erſt nach einiger Zeit fanden wir heraus, daß dieſer Wiederhall künſtlich war und als Antwort in einem Wechſelgeſange von einer benachbarten Pflanzung herüber kam. Wer das feine allgegenwärtige Ohr einer Fee beſeſſen, würde an einem ſchönen Abend dieſe ſchwarzen Melodien ſammt den Tönen des Whippoorwills auf der ganzen weiten Strecke von Carolina bis Kanſas vernehmen können. Sie ſchallen von Ufer zu Ufer, ſobald der Mond aufgegangen iſt.

Wir freuten uns, endlich die Wälder im Rücken zu haben und in die angebaute Gegend bei Naſhville zu gelangen. Ein viertägiger Aufenthalt in einem engen Boote ermüdet außerordentlich. Jetzt pfiff unſre ſchrillende Dampfpfeife, und wir liefen unter der ſchönen Hängebrücke an. Zwei Neger waren mit Fuhrwerk herbeigekommen; zwei andere erſchienen gleich darauf mit Stoßkarren, und bald nachher befanden wir uns mitten in der Stadt. Wenn man bei niedrigem Waſſerſtande vom Ufer her kommt, iſt der Anblick ein ganz gewöhnlicher. Die Straßen ſind regelmäßig, einige auch breit, im Allgemeinen hat aber Naſhville nichts Einladendes. Die Ziegelſteine ſehen finſter aus, manche Häuſer aus Fachwerk ſind vernachläſſigt und der erſte Eindruck iſt gar nicht angenehm. Einige wenige Gebäude ſind allerdings recht hübſch und geſchmackvoll; wer aber aus dem Oſten kommt, findet hier nichts zu bewundern. Es iſt ein wahres Misgeſchick daß alle Städte unſerer Republik einander ſo gleich ſehen und ſich nur durch

Digitized by Google

Lage oder Reichthum von einander unterscheiden. Nashville hat übrigens ein Capitolium; es steht hoch auf einem weithin sichtbaren Hügel, und ist aus blauem Kalkstein aufgeführt, der auch im Innern angewandt wurde, so daß aller Bewurf und alle Malerei vermieden werden konnte. Die Säulen sind von einem hübschen Porphyr, der auf chokoladebraunem Grunde kleine eingesprengte weiße Punkte zeigt.

Nashville liegt gleich Lexington im Mittelpunkte eines sehr fruchtbaren Bezirkes, ist zugleich Hauptstadt und der volkreichste Ort in Tennessee, hat ausgedehnten Handelsverkehr und die beste Gesellschaft im Lande. In der Umgegend liegen manche große Güter, die in sehr gutem Betriebe sind, und die im übrigen durchschnittlich schlechte Bewirthschaftung der übrigen beschämen. Die Eisenbahn nach Chattanooga, welche Nashville mit den Städten an der Seekante verbindet, war eben vollendet worden und versprach Gedeihliches für den fernern Aufschwung der Stadt. Für die Bedürfnisse und die Lage der dortigen Gesellschaft ist bezeichnend, daß Nashville eine Buchhandlung (jene des Herrn Berry) besitzt, die eine bessere Auswahl an Büchern vorräthig hat, als irgend eine andere in der Union. Die Bevölkerung schätzte man 1853 auf 18,000 Seelen. Es ist sehr bezeichnend, daß ein so großer Staat eine nur so kleine Hauptstadt hat. In ganz Tennessee ist nur noch Memphis der Erwähnung werth, jene Hafenstadt am Mississippi mit 10,000 Einwohnern. Sclavenarbeit ist ungeschickte Arbeit; eine solche muß weit über das Land verstreut sein; sie kann das concentrirte Leben der Städte nicht ertragen, und auch keine Kapitalien anhäufen.

Nachdem wir ein paar Tage in Nashville verweilt, schifften wir uns nach Neuorleans auf einem Passagierdampfer ein, der nicht tief im Wasser ging, kamen am andern Morgen vor Smithland vorüber und erreichten bald nachher Paducah an der Mündung des Tennessee, wo wir den großen Dampfer Sultana bestiegen, der neun Fuß Tiefgang und einen unendlich langen Salon hatte. Er war so schwer beladen, daß er bis an die Schanzkleidung im Wasser ging, welches gelegentlich bei Schwenkungen auch aufs Deck schlug. Auch auf diesem Schiffe war, wie bei den meisten Fahrzeugen, mit welchen ich im Westen gereist bin, etwas an der Maschine „nicht in Ordnung;“ das

Digitized by Google

eine Rad hatte eine Beſchädigung erlitten und wir mußten ſehr bedächtig zu Werke gehen. Das Boot hatte die Poſt an Bord, legte häufig an und ſo nahm die Fahrt von Cairo bis Neuorleans, die man in etwas mehr als acht und vierzig Stunden zurücklegen kann, über ſechs Tage in Anſpruch. Uebrigens hatte die Sultana geräumige, wohlgelüftete State rooms, die Bedienung war gut, die Tafel wohl beſetzt und das Benehmen der Officiere höflich.

Während einer ſo langen Fahrt lebt man auf einem Miſſiſſippidampfer ähnlich wie in einem Badeorte. Man ſitzt täglich mit derſelben Geſellſchaft bei Tiſch und ſieht die bekannten Menſchen, die man auf den Spaziergängen trifft und mit denen man ſich unterhält. Dann und wann kommt eine neue Bekanntſchaft hinzu; es bilden ſich Gruppen, aus dieſen Cliquen und auch Neid und Misgunſt bleiben nicht aus. Das ganze Leben iſt, namentlich im Angeſicht der zahmen Scenerie welche der Miſſiſſippi darbietet, ſehr einförmig, aber doch nicht lang genug, um geradezu langweilig zu werden. Und einmal im Leben läßt man ſich die Eintönigkeit auf einem ſolchen Strome wohl gefallen. Man ſchläft lange, weil durch das öftere Anlegen und Holzeinnehmen bei Nacht die Ruhe häufig geſtört wird, ſitzt lange bei Tiſch, geht lange auf und ab, läßt ſich in lange Unterhaltungen ein, lieſt Briefe und Bücher und ſolchergeſtalt geht die Zeit hin, indem man vorwärts kommt. Die ſüdlichen Reiſenden nehmen ſelten ein Buch zur Hand, ſondern ſpielen lieber Karte. Mehr als einmal ſprach man uns Verwunderung darüber aus, wie wir uns ohne Karten die Zeit vertreiben könnten. Das Spiel begann gleich nach dem Thee und dauerte nicht ſelten, unter allerlei Gezänk das den Schläfern ſehr ſtörend wurde, bis gegen Tagesanbruch. Es wurde viel Geld gewonnen und verſpielt, und manche Taube gerupft.

Die Uferſcenerie des Miſſiſſippi macht anfangs einen großartigen Eindruck, der ſich jedoch bald abſchwächt. Vor und hinter ſich ſieht man eine trübe Waſſerſtrecke von ungefähr zehn Meilen, zu beiden Seiten hat man etwa eine halbe Meile ſchlammigen Waſſers, das von einem ſandigen oder ſchlammigen Ufer begrenzt wird, über welches Wälder emporragen. Nach etwas ſcharf Markirtem ſucht das Auge vergeblich. Freilich gewahrt es Dampfer, Flachboote, Flöße, Holzhöfe und Dör-

Digitized by Google

fer, welche gewöhnlich ein und dasselbe bedeuten, dann und wann etwas ansteigende Uferhügel, große Snags, nämlich Ansammlungen von herabgetriebenem Holze, das fest auf dem Grunde liegt, und einen Durchstich, welchen der Strom sich selber gebahnt, indem er eine weit vorspringende Halbinsel durchbrach. Man sieht das Alles und vergißt es gleich nachher wieder. Aber je weiter man nach Süden hinkommt, um so milder und lieblicher wird das Wetter. Anfangs sieht man noch verdorrte Blätter, bald nachher sind sie an Weiden, Pappeln und Cotton wood noch grün; dann gewahrt man Magnolien und Baumwollenfelder, und man kann nach Tisch ohne Ueberziehrock spazieren gehen. Einige Zeit nachher tritt das spanische Moos in solcher Masse auf, daß die Wälder davon grau erscheinen; Cypressensümpfe, Lebenseichen und Palmettobäume säumen das Ufer ein, Jasmin, Rosen und goldgelbe Orangen erfreuen den Blick; man sieht auch Zuckerpflanzungen, und Rauchwolken welche aus den Schlotten der Zuckermühlen aufsteigen.

Menschliche Regsamkeit ist am Mississippi noch unbeschreiblich unbedeutend, man kann buchstäblich sagen, daß sie eigentlich nirgends gefunden wird. Dörfer, welche auf den Karten große Namen führen, bestehen in der Wirklichkeit aus einigen großen Bretterbuden. Ich hatte z. B. über Cairo an der Mündung des Mississippi manche ergötzliche Geschichte erzählen hören, und es machte mir Spaß, diesen Ort mit eigenen Augen zu sehen. Da stand ein windschiefes Haus; man konnte nicht sagen, nach welcher Seite hin es den Einsturz drohte; an einer Bude las ich die Aufschrift: „Telegraphen-Bureau"; ich sah vier auf dem Trocknen liegende Flachboote, und las auf Schildern die Worte: „Hier wird eingekehrt", „Milchverkauf"; auf einigen andern, die im Wasser lagen, stand zu lesen: „Postamt", „Milch" und dergleichen mehr. Im Vergleich zu einer solchen Stadt konnte unser Dampfer als eine wahre Capitale gelten. Manche dieser Ortschaften halten es für nothwendig, auf großen Schildern ihren Namen zu bemerken. So liest man den zum Beispiel: „Oratorio Landing". Manchmal sind auch Bemerkungen beigefügt, wie: „Nördlicher Endpunkt (der Bahn von) Mobile; es werden fünftausend Arbeiter verlangt." Ich besorge, daß sie noch lange liebe Zeit ver-

Digitized by Google

langt werden. Das Stromthal des Mississippi wird, trotzdem sechzehntausend Meilen von Dampfern befahren werden können, noch lange Zeit eine Wildniß bleiben; ungeachtet seiner Fruchtbarkeit verhalten sich die Menschen zu demselben nur noch etwa so, wie die Ameisen in einer Speisekammer. Seine große Bedeutung wird es erst in Zukunft gewinnen. Es stellt sich ein höchst bemerkenswerthes Ergebniß heraus, wenn man die zwölf- oder vierzehnhundert Meilen lange Flußstrecke von St. Louis oder Louisville bis Neu-Orleans mit jener nur neunhundertundfunfzig Meilen betragenden zwischen Troy oder Albany bis Neuyork vergleicht. Der Zählung von 1850 zufolge haben:

Louisville . . .	Einw. 43,194	Albany und Troy	Einw. 78,548
St. Louis . . .	„ 77,860	Poughkeepsie . .	„ 13,944
Memphis	„ 8,841	Hudson	„ 6,286
Vicksburg . . .	„ 3,678	Catskill	„ 5,434
Natchez	„ 4,434	Newburg	„ 11,415
Baton rouge . .	„ 5,347		

Die Städte am Mississippi		Die Städte am Hudson	115,647.
mit St. Louis . . .	100,160	dazu Neuyork ꝛc. . .	750,000.
mit Louisville . . .	85,494	Total etwa . . .	860,000.
dazu Neu-Orleans . .	120,000	Stromlänge Meilen .	150.
Total	220,000		
Stromlänge Meilen .	1,400		

Jene westliche Region sendet sechzehn Senatoren in den Congreß; die östlichen Städte senden keinen einzigen. Wer möchte nicht lieber zehn Acres Land am Hudson besitzen, als am Mississippi zwei- oder fünfhundert, welche zusammen den Werth jener zehn*).

Wir hatten nur selten Gelegenheit, ans Land zu gehen, weil die Sultana einen großen Vorrath Kohlen aus Ohio am Bord hatte und erst in den beiden letzten Tagen Holz einnahm. Zweimal hielten wir bei Baumwollenpflanzungen an; auf beiden wurde gerade gepflückt. Auf der einen, im Staate Mississippi, hatten wir Zeit, das Neger-

*) Die Schlüsse, welche aus obigen Ziffern gezogen werden, und das ganze Räsonnement des Herrn Olmsted, sind hier einseitig.

Digitized by Google

quartier zu beſehen, das allein ſtand; ein Haus des Beſitzers lag nicht in der Nähe. Wir fanden etwa anderthalb Dutzend mit Kalk geweiſte Cottages, die in einer Reihe, drei Fuß über dem Boden, auf Pfoſtenblöcken ſtanden; Fenſter hatten ſie nicht. In jeder wohnten zwei Familien; ſie hatten einen gemeinſchaftlichen Rauchfang und nur einen Eingang. Vor mancher Thüre lagen Blöcke, die als Aufgangsſtufen dienten, vor anderen nicht. Im Mittelpunkte lag die Cottage des Aufſehers inmitten eines Gartens; ſie war etwas größer, als die übrigen, deren Umgebung wir ſchmuzig und ohne alle Umfriedigung fanden. In der einen kochte eine alte Frau das Mittagseſſen, das aus Maisbrei und geräuchertem Schweinfleiſch beſtand. Sie führte uns ins Feld, wo alle weiblichen Perſonen der Pflanzung mit dem Pflücken von Baumwolle beſchäftigt waren, während die Männer in der Niederung Holz fällten. Das Pflücken geſchah mit raſcher und verdrießlicher Bewegung; ein Theil der Frauen brachte die Baumwolle in das Haus, wo ſie ausgekörnt werden ſollte. Alle trugen ſchottiſche Hüte. Die Baumwollenſträucher waren etwa ſieben Fuß hoch und ſtanden bei ſechs Fuß Zwiſchenraum etwa achtzehn Zoll auseinander.

Bei Fort Adams ſahen wir Paradiesäpfel und Melonenranken, die vom Froſt noch nicht betroffen waren, vernahmen aber auch, daß das gelbe Fieber umging und ein Pflanzer in der Nachbarſchaft am Tage vorher daran geſtorben ſei. In Neu-Orleans hatte die Seuche im vergangenen Sommer entſetzlich gewüthet. Gegenwärtig galt die Stadt für ungefährlich; es war uns aber ſehr beruhigend, daß wir eine kalte Nacht hatten und am Morgen das Deck bereift fanden. So war der langerſehnte Froſt endlich eingetreten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Vom Miſſiſſippi nach dem öſtlichen Texas.

Der Red River. — Die Fichtenwälder und die Straßen. — Einwanderer. — Ein gelber Gentleman. — Baumwollenbau und ausgeſogene Aecker. — Das Volk. — Erinnerungen an die ſpaniſche Zeit. — Das erſte Haus in Texas. — Sclavenleben. — Redland. San Auguſtine. — Sitten und Gebräuche. — Nacogdoches. — Lagerleben. — Der Neches — Allerlei Begegniſſe. — Der Trinityfluß und deſſen Marſchland. — Landverkauf. — Leon County. — Centreville-Hotel. — Jenſeit des Brazos. — Die Prairien. — Nordwinde. — Unterhaltungen über Niggers und Schafe. — Der Colorado. — Auſtin. — Die Geſetzgebung. — Frauen. — Ein Anſiedler aus dem Norden. — Kirche und Staat. — Die geſellſchaftlichen Zuſtände von Texas.

Man kann nur von zwei Seiten her nach Texas gelangen, vom mexicaniſchen Meerbuſen her oder vermittelſt des Red River. Alle Reiſenden, welche ſich nach den Bezirken am Golf oder dem weſtlichen Theile des Landes begeben, kommen zur See; die übrigen wählen den Stromweg. Die Straßen, welche im Süden von Natchitoches durch Louiſiana nach Texas hineinführen, werden ſelten von andern Leuten benützt, als von Bewohnern der Gegend und von Viehtreibern, welche Heerden auf den Markt von Neu-Orleans ſchaffen. Die Fähren über die zahlreichen Ströme und Bayous ſind theuer und ſchlecht, die Wege ſo naß und abſcheulich, und die Entfernung von ſolchen Punkten, von welchen aus man dahin gelangt, wo Dampfſchiffe nach den ſtärker beſiedelten Gegenden fahren, iſt ſo weit, daß der Zug der Reiſenden dieſe Region bei Seite läßt. Sie finden am Red River drei Mittelpunkte: Natchitoches, Shreeveport und Fulton; Einwanderer berühren aber gewöhnlich nur einen der letzteren. Nach Shreeveport kommen die Wägen aus Alabama und Miſſiſſippi, nach Fulton jene aus Arkanſas und Tenneſſee. Die Dampfer berühren am Golf nur Galveſton und Indianola. Baumwolle und überhaupt alle Landeserzeugniſſe, welche zur Ausfuhr gelangen, müſſen einen dieſer fünf Punkte berühren, und man kann ſie deshalb als die Pforten oder Thore von Texas bezeichnen.

Für unſere Zwecke war Natchitoches der geeignete Punkt, und

Digitized by Google

wir trafen dort am 15. December mit Freund B. zusammen, der sich uns anschloß. Unser Dampfer hatte in der Abenddämmerung Neu-Orleans verlassen; am nächsten Mittag fuhren wir in den Red River hinein und erreichten am zweiten Morgen Alexandria, wo bei niedrigem Wasserstande Stromschnellen die Weiterfahrt hemmen. Das Hinüberschaffen von Reisenden und Waaren nahm einen ganzen Tag in Anspruch, und über die Zeit der Weiterfahrt wurden die üblichen Lügen zum Besten gegeben. Der Ort ist ganz und gar ein südliches Dorf; alle Häuser haben nur ein Geschoß und eine offene Verandah, wie in den englischen Städten Westindiens. Alexandria zählt gewöhnlich etwa eintausend Einwohner, war aber im Laufe des Sommers fast menschenleer wegen des gelben Fiebers geworden, und von den dreihundert Köpfen welche zurückblieben, hatte die Seuche nicht weniger als einhundertundzwanzig hinweggerafft. Jetzt waren viele Familien wieder zurückgekehrt, obwohl der zuletzt Erkrankte noch zwischen Tod und Leben schwebte.

Als wir das Boot oberhalb der Wasserfälle bestiegen, sahen wir, wie der Ingenieur Maillefert die Felsen unter dem Wasser sprengte. Er hat, wie ich höre, seitdem sein Unternehmen glücklich ausgeführt, und so ist nun die Schifffahrt an jener Stelle nicht ferner gehindert. Es war ein prächtiger Anblick, zu sehen, wie eine große Wassermasse hoch in die Luft empor schoß. Unser Boot war winzig klein; im Salon fanden wir nur zwölf Kojen, und wir waren zwischen vierzig und fünfzig Passagiere. So hatten wir denn eine schlimme Nacht; auch war das Essen schlecht und obendrein knapp zugemessen. Es gereichte uns zu großer Freude, daß wir am folgenden Nachmittage das Boot bei Grand Ecore verlassen konnten. Dieses Dorf hat etwa zehn Häuser und steht auf einem Uferhügel, an welchem der Strom sich theilt; es ist bei niedrigem Wasserstande der Hafenplatz von Natchitoches. Der alte Flußlauf lag jetzt ganz trocken; wir fuhren drei oder vier Meilen an ihm entlang bis zur Stadt, in welcher wir einige Tage verweilten, um Pferde zu kaufen und allerlei Vorbereitungen für unsere texanischen Streifzüge zu treffen: Wir fanden eben keine große Auswahl, kauften jedoch zwei Stück und trafen es gut. Ein Maulthier, das wir Mr. Brown tauften, trug das Gepäck und hielt sich auf einer

Digitized by Google

Reiſe von einigen tauſend Meilen ſo gut, daß es noch am letzten Tage in ſehr gutem Stande war und mit demſelben Preiſe bezahlt wurde, welchen wir gegeben hatten. Ein Creolenpony, Rothſchimmel und kräftig gebaut, war ſehr zäh und munter. Dieſe Thiere ſtammen aus einer Kreuzung von gutem ſpaniſchen und normanniſchen Blut ab, ſind ausgeartet und laufen verwildert auf den Prairien des ſüdweſtlichen Louiſiana umher. Unſer Pony hatte einem Arzt gehört, der am gelben Fieber geſtorben war; es bewährte ſich als ein ganz vortreffliches Thier.

Wir hatten in Natchitoches einen Pflanzer kennen gelernt, und machten auf deſſen Einladung an einem milden Tage einen Ausflug in die Umgegend. Wir brachen früh am Morgen auf, hatten uns aber bald im Walde verirrt und fanden den Wohnort unſeres Pflanzers nicht. Von zehn Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags ritten wir, ohne eine Wohnung zu ſehen, auch begegnete uns kein einziger Menſch; nur eine Hütte ſahen wir. Dann gelangten wir an eine Fähre, neben welcher einige Hütten lagen. Der Fährmann, ein alter Neger, antwortete auf unſere Frage, ob man irgend wo etwas zu eſſen haben könne: ſein Herr nehme manchmal Reiſende auf; wir möchten nur bei der Hausfrau anfragen.

Das Haus war eine kleine viereckige Blockhütte, vorne mit einem breiten Wetterdach oder Vorſchuppen; der Schornſtein beſtand nicht etwa aus Stein, ſondern aus Fachwerk, das man mit Lehm überzogen hatte. Eine kleinere Hütte, die etwa zwanzig Fuß vom Blockhauſe entfernt ſtand, diente als Küche. Zwiſchen beiden Gebäuden befand ſich eine überdachte Ciſterne, in welcher das von den Dächern herabfließende Waſſer aufgefangen wird, denn das Waſſer aus dem Bayou iſt nicht trinkbar, auch jenes aus dem Red River und aus den Quellen weit und breit kann nicht genoſſen werden, und ſo ſind die Leute völlig auf Ciſternenwaſſer angewieſen. Sie trinken übrigens nur wenig davon und ziehen Milch, Wein und Branntwein vor. Auf dem Gehöfte ſtanden einige ſogenannte Chinabäume und immergrüne Cherockeerоſen; wir fanden ein halbes Dutzend Hunde, einige Negerkinder, wälſche Hühner und Küchlein und eine Sau mit ihrem Wurf. Dreihundert Schritte vom Hauſe ſtand eine Maſchine zum Auskörnen

Digitized by Google

der Baumwolle und ein Stall; den Raum zwiſchen beiden nahmen zwei Reihen ſehr bequemer Negerhütten ein; ein Pfahlgerüſt, an welches die Pferde gebunden wurden, war gleichfalls vorhanden. An der Pfoſte, welche die Glocke trug, und an jenem Gerüſte waren Hirſchgeweihe angenagelt; wir fanden dergleichen auch an einem Eichbaum. Auf dem Balken in der Küche lag eine Hirſchhaut zum Trocknen, und auf dem Geländer unter dem Wetterdach ein mexicaniſcher Sattel mit ungeheueren hölzernen Steigbügeln. Das Haus hatte nur eine Thür und gar keine Fenſter; auf der ganzen Pflanzung war keine Glasſcheibe zu ſehen.

Wir traten ein. Das Haus beſtand aus einem einzigen Zimmer von zwanzig Fuß Länge und ſechzehn Fuß Breite. Beinahe den vierten Theil des Raumes nahm ein großes Bett auf vier Pfoſten ein; die Kattunvorhänge waren zurückgeſchlagen. Ein kleineres Lagerbett ſtand daneben. Dieſe beiden Geräthſchaften nahmen auf der einen Seite der Thür beinahe das ganze Haus ein. Am andern Ende befand ſich ein großer Heerd, auf welchem ein munteres Feuer loderte; die Thür war offen, damit Tageslicht ins Zimmer fallen konnte. Unweit der Thür ſtand ein Tiſch; auf der andern Seite ein Anrichtetiſch mit allerlei Geſchirr und ein Secretair; wir fanden zwei mit Hirſchfellen belegte Stühle und einen Schaukelſeſſel aus Connecticut. Eine recht hübſch ausſehende Frau mit ſcharf ausgeprägten Zügen, noch jung, aber den mittleren Jahren nahe, plättete ein Hemd auf dem Tiſche. Wir erzählten von unſerer Irrfahrt und fragten, ob wir etwas zu eſſen bekommen könnten. Sie meinte, das werde wohl angehen, wenn wir warten wollten, bis ſie mit Plätten fertig ſei. So nahmen wir denn Platz am Feuer und betrachteten uns die Siebenſachen und Bücher, welche auf dem Simſe des Heerdes lagen und ſtanden. Wir ſahen die Nummern der zu Natchitoches erſcheinenden Chronicle, einen Bericht über Ackerbau, welchen das Patentamt zu Waſhington veröffentlicht hatte, Chriſties Galvanic Almanac, eine Bibel und den Golfpiraten; ſodann ein Pulverhorn, die Scheide eines Bowiemeſſers, eine Peitſchenſchnur und eine Tabakspfeife.

Drei Hunde, ein ſchwarzes und ein weißes Kind waren uns bis an die Hausthür gefolgt; drei junge Hühner waren vor uns hinein-

Digitized by Google

gegangen; eine Katze ſchlief ſammt ihren Jungen in einer Ecke beim Heerde. Wir laſen im Chronicle eine franzöſiſch abgefaßte Ankündigung über einen entlaufenen Neger; während deſſen hatten das Negerkind und zwei Hunde ſich hinaus begeben; dafür war ein brauner abgemagerter Hund, der an einem Beine ſtark beſchädigt war, hereingekommen und fragte durch Schweifwedeln an, ob er dem Feuer nahe kommen dürfe. Das weiße Kind, ein mürriſch ausſehendes Mädchen von etwa zehn Jahren, kam zu uns heran. Ich fragte die Kleine, wie ſie heiße. Sie zog die Augenbrauen zuſammen, gab aber keine Antwort. Ich rückte etwas mit dem Stuhl und ſagte, ſie möchte doch nahe kommen. Sie ließ einen Augenblick den Kopf hängen, wandte ſich dann um, lief auf den Hund zu und verſetzte ihm einen ſtarken Schlag auf das Maul. Der Hund heulte, aber ſie ſchlug ihn noch einmal, trat ihn mit Füßen, jagte ihn ſo aus der Thür und lief ihm nach.

Endlich war die Frau mit dem Bügeln fertig, ging in die Küche und brachte eine Schüſſel mit kaltem, fettem Schweinfleiſch, das ſcharf geſalzen war; daneben ſtellte ſie eine Schale voll Schweinsfett, welche für Butter ausgegeben wurde, altbackenes, trockenes Maisbrot, einen Krug mit Syrup und einen Topf voll Milch.

„Da ſtehts, wenn Ihr nun eſſen wollt; wir geben das Beſte, was wir haben. Setzt Euch; nehmt etwas Butter.“ Sie ſetzte ſich in den Schaukelſtuhl, der an einem Ende des Tiſches ſtand; wir nahmen an der andern Seite Platz.

„Jupiter, was iſt das mit dem Kinde da?“ Ein kleines weißes Kind war in die Galerie herauf gekrochen, der Kopf brannte ihm und es keuchte und ſchnarchte, wie ein Dampfer mit Hochdruckmaſchine.

„Es hat den Keuchhuſten, denke ich,“ entgegnete die Frau. „Wollt Ihr nicht ein wenig Syrup nehmen?“ Das Kind kroch im Zimmer umher, hob ſich mit Hilfe ſeiner Hände empor und ging um die Mutter herum.

„Wie lange hat es die Krankheit ſchon?“

„Seit einigen Tagen; es wird aber immer ſchlimmer mit ihm, und in der vorigen Nacht war es recht ſchlecht. Ich dachte einmal, ich würde es verlieren.“

Digitized by Google

Wir waren sehr hungrig gewesen, genossen aber von dem Schweinfleisch und Maisbrot nur wenig und hielten uns an die Milch. Die Frau und das keuchende Kind sahen uns zu.

„Haben Sie keinen Arzt genommen?“ fragte der Doctor. Sie hatte keinen Arzt holen lassen. „Komm mal zu mir, Kleine,“ sprach der Doctor, und das Kind kam. Er befühlte ihm die Stirn, sah in den Schlund und hielt sein Ohr an die Brust.

„Sie sind wohl ein Doctor, Sir?“ — „Ja, Madame.“ — „Das Kind hat Fieber?“ — „Ja freilich.“ — „Nicht so stark, als vergangene Nacht.“ — „Haben Sie gar nichts dagegen gethan?“ — „Es war ein Herr hier, der sagte mir, daß junge Maisähren mit Zucker gut sein würden, und ich habe dem Kinde ein gut Theil davon eingegeben; es ist aber, wie ich glaube, schlimmer danach geworden. Ich dachte, es würde ihm vielleicht helfen.“ — „Haben Sie dergleichen Fälle schon früher in Ihrer Familie gehabt? Es scheint, als ob Sie nicht sehr beunruhigt wären?“ — „O ja, mein Herr. Das eine da, (sie zeigte auf das mürrische Mädchen, das Angelina hieß), hat es einige Male gehabt und war einmal so schlimm, wie das da. Alle meine Kinder haben es gehabt. Ist's mit dem da schlimm, Doctor?“ — „Allerdings, mit der Krankheit sieht es bedenklich aus. Haben Sie gar keine Arzenei im Hause?“

Die Frau zog einen Schubladen im Secretair auf, der zur Hälfte mit Patentmedicinen und allerlei Droguen gefüllt war. „Da ist eine ganze Menge solchen Zeugs, ich weiß nicht, was es ist, nehmt davon, was Ihr wollt; ich kann Geschriebenes nicht lesen.“ — Der Doctor nahm, was brauchbar war und gab der Mutter die erforderlichen Weisungen. „Aber vor allen Dingen müssen Sie die Thür zumachen und das Feuer auslöschen; bringen Sie das Kind zu Bett und halten Sie den Luftzug von ihm ab.“ — „Großer Gott, ich kann es nicht im Bett halten, es ist zu wild.“ — „Gut, dann müssen Sie ihm mehr Kleider anziehen; wickeln Sie es tüchtig ein, damit es warm bleibt; auch würde ihm ein warmes Bad wohl thun. Haben Sie keinen Waschzuber?“ — „O ja; das kann geschehen. Sie soll auch früh zu Bette gehen, zwischen Sonnenuntergang und Dunkelwerden.“ —

Digitized by Google

„Gut, und geben Sie ihm ein warmes Bad; sobald es schlimmer wird, senden Sie zum Arzte."

Wir gingen nach dem Stall. Die Pferde hatten noch nicht ausgefressen, ich schlenderte also ein wenig umher und unterhielt mich mit dem Neger. Außer ihm war Niemand auf der ganzen Plantage zu sehen; die Negerinnen hatten ihre Kinder mit aufs Feld hinaus genommen. Der Alte sagte uns, daß zehn oder elf Leute draußen bei der Arbeit beschäftigt seien und sein Herr sechzig bis siebenzig Ballen Baumwolle verkaufe. Mais und Schweine hätten sie für ihren ganzen Bedarf vollauf, auch zögen sie etwas Hornvieh. Sechzig Ballen Baumwolle sind etwa dreitausend Dollars werth; im vergangenen Jahre war die Ernte noch stärker ausgefallen. Die Auslagen für die Familie und die Neger werden wahrscheinlich durch die Erträge der Maisernte und der Schweinezucht gedeckt, und so kann der Pflanzer in zwei Jahren etwa sechstausend Dollars erübrigt haben. Was thun nun Leute, die so dürftig leben, mit dem Gelde? Sie kaufen mehr Neger und erweitern ihre Pflanzungen. Dabei muß man nicht vergessen, daß sie einen herrlichen aufgeschwemmten Boden frisch benützen; aber Fieber und Ueberschwemmungen sind Landplagen. Das gelbe Fieber oder die Cholera kann in einem einzigen Jahre die Hälfte ihrer Neger hinwegraffen; ein Hochwasser im Red River, wie im August 1849 oder im October 1851, die ganze Ernte vernichten. So gehen denn mehrjährige Ersparnisse auf einmal zu Grunde.

Unter dem Wetterdache hing eine Schiefertafel, auf welcher alle Personen, welche Baumwolle pflücken, verzeichnet waren; bei jedem Namen war angegeben, wie viel am Tage wohl zur Ablieferung gekommen war, z. B. Georg 152, David 130, Polly 98, Hanna 96; der kleine Georg 52 ꝛc. Im Ganzen waren vierzehn Neger aufgeschrieben; mit Einrechnung der Kinder mochten etwa zwanzig Sclaven vorhanden sein.

Wir gaben dem Neger ein Trinkgeld für Abwartung der Pferde, und ich ging ins Haus, um bei der Frau anzufragen, was wir zu zahlen hätten. — „Was?" — fragte sie und sah mich wie ärgerlich an. Ich besorgte, sie dadurch beleidigt zu haben, daß ich ihr für ihre

Digitized by Google

Gastfreundschaft Geld bot, sie polterte aber bald heraus: „'n Dollar.“ Ich gab ihr ein Silberstück. Was mag aus dem Kinde geworden sein, wenn es mit dem Leben davon gekommen ist? Der nächste Nachbar wohnte fünf Meilen entfernt, die nächste Schule mochte doppelt so weit entfernt sein; das Kind mußte aufwachsen zwischen Hunden und Negerkindern als Gespielen; welche Aussichten also für Erziehung und moralische Ausbildung! Der Superintendent des Staates Louisiana berichtete vor einiger Zeit, daß in einem Sprengel zwölf Schuldirectoren, welche das Zeugniß für einen Lehrer zu unterzeichnen hatten, ihren Namen nicht schreiben konnten, sondern ein Zeichen machen mußten.

Wir gelangten erst spät am Abend nach der Stadt zurück. Den größten Theil des Tages waren wir durch stark bewaldetes, ungemein fruchtbares Marschland gekommen, das aber, wie schon bemerkt, den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, und deshalb keine Anziehungskraft übt, obwohl ein Absatzmarkt für die Producte nahe liegt.

Natchitoches war Endpunkt der alten spanischen Straße, (wenn man einen ungebahnten Weg so nennen kann), welche von Monterey, Chihuahua und Santa Fé über San Antonio nach den Staaten führte, und war deshalb in militärischer und commercieller Hinsicht von Wichtigkeit. Wir gedachten sie einzuschlagen, und nur ein wenig nach dem Rio Grande hin abzubiegen.

Als wir aufbrechen wollten fanden wir daß unsere ganze Ausrüstung noch viel zu schwer war, obwohl wir uns schon mancher Siebensachen entledigt hatten. Die Sattelranzen waren gestopft voll; Knopf und Hintertheil, die nach mexicanischer Art hoch emporstanden, waren mit Decken, Ueberziehröcken, Kugelsäcken, Eßbeuteln und dergleichen mehr behängt. Es kostete Mühe, ehe wir uns im Sattel zurecht fanden, aber nach einigen Tagen ging Alles ganz gut; wir gewöhnten uns, wie echte Texaner, an diese Art zu reiten, und fanden uns heimisch auf der Straße und der Prairie. Rücksicht auf das Pferd und die eigene Person läßt übrigens ein rasches Reiten nicht räthlich erscheinen; man kommt bald in den langweiligen Karawanenschritt. Was den Sattel betrifft, so soll man bei der Auswahl mehr das Pferd, als die Bequemlichkeit des Reiters berücksichtigen und ihn

Digitized by Google

in Texas selbst anschaffen. Man hatte uns zu englischen oder zu mexicanischen Sätteln gerathen, aber der texanische, welcher die Vorzüge beider in sich vereinigt, ist für eine solche Reise bei weitem vorzuziehen. Er besteht aus einem offenen Stück Holz, ohne Decke; zwei hölzerne Polster liegen flach auf den Rückenmuskeln so dicht und fest als möglich an; Vorder- und Hintertheil sind hoch, so daß ein freier Raum mit Luftzug über dem Rückgrate bleibt. Statt eines Polsters legt man unter diesen Sattel eine sorgfältig zusammengelegte Decke. Sie dient außerdem am Lagerplatze als Krippe, wenn Mais zu haben ist, und Nachts zur Bedeckung für das Thier. Vorn und hinten hängen lange Riemen aus Hirschhaut, die den gewöhnlichen Schnallenriemen weit vorzuziehen sind. An denselben ist eine andere Decke befestigt, die lose wie eine Satteldecke hängt. Ein solcher Sattel drückt das Pferd nicht wund, namentlich wenn man sorgsam genug ist, den erhitzten Rücken des Sattels so oft als thunlich zu entledigen, ihn zu waschen und wieder trocken zu reiben.

So ausgerüstet brachen wir an einem Decembermorgen auf. Bald lag Natchitoches mit seinem Civilisationslärm hinter uns; wir befanden uns nach wenigen Minuten in Fichtenwäldern. Für uns hatte ein neues, ruhiges, freies Leben begonnen, das wir mit lebhaftem Enthusiasmus erfaßten, der aber durch tagelanges Reiten im Schatten des Waldes und über winterliche Prairien und durch ewiges Maisbrot nach und nach abgekühlt wurde.

Wir ritten zwei Tage lang, bis an die Grenze von Texas, durch diese Fichten über einen sandigen Boden, der ziemlich flach war; dann und wann fanden wir Bäche und Teiche. So weit die Ueberschwemmung derselben reicht, war das Erdreich kräftiger, und dort standen laubtragende Bäume, namentlich Eichen und Cottonbäume. Da, wo der Weg solche Stellen durchschneidet, liegen in der Nähe gewöhnlich auch Plantagen. Die „Straße" ist, wie schon gesagt, lediglich ein Weg, welchen die Menschen seit langer Zeit eingeschlagen haben; sie deutet nur die Richtung an, welche man zu nehmen hat; im übrigen reitet Jeder, wie und wo es ihm gut dünkt, über eine Anhöhe, durch Sand, Niederung oder Schlamm. Wir zogen, wenn es

Digitized by Google

anging, die elaſtiſchen Fichtennadeln vor, mit welchen der Boden im Walde, wenn ich ſo ſagen darf, gepflaſtert war.

Faſt an jedem Tage kamen wir an einigen Auswandererzügen vorüber, die ſich langſamer vorwärts bewegten, als wir. Für ſie iſt dieſer Weg ſeit Jahren die große Heerſtraße. Es ſcheint daß ein unerbittliches Verhängniß dieſe qualbeladenen Menſchen immer nach Weſten treibt und zieht. Manchmal reiſen mehrere Familien, die aus demſelben Bezirke kommen, gemeinſchaftlich; andere hatte der Zufall auf dem weiten Wege von Alabama, Georgia oder Carolina her zuſammengeführt. Man hört das Geklingel der Glocken und Schellen ſchon von weitem her durch den Wald, man vernimmt den Zuruf und die Schläge, durch welche ſie ihr abgetriebenes Vieh anmuntern. Bald ſieht man einige Nachzügler, abgemagerte Hunde, abgemattete und zerlumpte Neger. Der eine zieht einen Knaben an der Hand, der zu alt zum Reiten, und noch zu jung iſt um die Beſchwerden der Wanderung ertragen zu können. Ein alter, ſchwer beladener Mann folgt, der eine Flinte trägt. Bald ſieht man auch das weiße Laken, mit welchem der Wagen überſpannt worden iſt; er ſelber ſchwankt auf und nieder, je nachdem der Weg anſteigt oder durch hohle Stellen führt; dann kommen die munteren, noch nicht abgemüdete Kernneger, die guter Dinge ſind und uns um etwas Tabak anſprechen; man ſieht Negerkinder die hinten zum Wagen herausgucken; in demſelben ſitzen oder liegen alte Leute und Frauen, an welche die Reihe zu fahren gekommen iſt. Als wir näher heran kamen, ſahen wir auch die weiße Mutter mit ihren Kindern und den kräftig gewachſenen „Maſter", der manchmal in nicht guter Laune iſt; er reitet zu Pferde, oder geht zu Fuß mit der Flinte, und ruft dem Treiber und den Ochſen zu. Als Vorhut und Späher eröffnet gewöhnlich ein Bruder oder irgend ein intelligenter Sclav den Zug; er trägt ein gutes Gewehr und ſchaut umher, ob es nicht einen Hirſch oder einen wälſchen Hahn zu ſchießen giebt. Wir kamen an einem Tage wohl an hundert Auswanderern vorüber, alſo an einer beträchtlichen Menge. Die Einwanderung fand in jenem Jahr etwas ſpät ſtatt und drängte ſich in eine kurze Spanne Zeit zuſammen, weil bis vor Kurzem das gelbe Fieber geherrſcht hatte. In Natchitoches war der letzte Krankheitsfall in der Nacht vor

Digitized by Google

unſerer Ankunft eingetreten; doch glaubte man nicht daß wir Gefahr laufen würden, weil ſich der Froſt gezeigt hatte. Einer von den Auswandererzügen beſtand aus drei großen Wägen, die mit Hausgeräthſchaften aller Art, Kindern und Maroden beladen waren; dazu kamen noch drei leichte Wägen und etwa zwanzig ſchwarze Feldarbeiter. Sie legen im Tage zehn bis fünfzehn engliſche Meilen zurück, und halten an wo ſie von der Dunkelheit ereilt werden. Die „Maſters" ſind gewöhnlich ſehr einfach gekleidet, tragen nicht ſelten Kleider, welche von ihrer Familie ſelbſt geſponnen und gewebt worden ſind (Homeſpun); achten aufmerkſam auf Alles, was vorkommt, ſehen ſich den Boden genau an und machen Bemerkungen über die Felder am Wege; im Allgemeinen ſind ſie jedoch mürriſch, verdrießlich und ſchweigſam. Auch die Frauen reden nicht viel; ſie gehen oft zu Fuße, um den Zugthieren Erleichterung zu verſchaffen. Sie ſehen recht abgemüdet aus, hager, und ſind mit Schlamm und Staub beſchmuzt, aber dabei ſind ſie hoffnungsvoll und ſorgſam. Die Neger ſind mit Schlamm wie überzogen, haben eine alte Decke oder einen Sack umgeworfen, weil es ſie friert; ſie ziehen abgemattet nebenher, ohne Ziel, ohne Hoffnung und ohne etwas zu denken; ſie ſind gleichgiltiger gegen Alles, was um ſie her vorgeht, als die Ochſen.

Mittags hatten wir im Walde Halt gemacht, um unſer Mahl einzunehmen, und das Feuer am Wege in guter Ordnung zurückgelaſſen, damit Reiſende, welche etwa nach uns kamen, davon profitiren könnten. Dieſer löbliche Brauch wird insgemein beobachtet. Als wir eben weiter reiten wollten, kam ein hübſcher junger Mulatte zu Pferd auf uns zu, ein munterer, recht intelligenter Menſch. Wir luden ihn ein, von unſeren Speiſen etwas anzunehmen, und er erzählte uns daß er zurückgeritten ſei um einen Hund aufzuſuchen, der ſich verlaufen habe; ſein Maſter, ein kleiner Knabe, zwei Negerinnen und noch ein gelber Mann ſeien voraus. Bald nachher ritt er weg und grüßte uns durch Hutabnehmen ſo zierlich wie ein Pariſer.

Unterwegs kam ein Mann zu Pferde, mit welchem ſich folgendes Zwiegeſpräch entſpann: „Wie geht's?" fragte er. — „Guten Morgen." — „Vielleicht nach Texas?" — „Ja wohl, nach Auſtin." — „So? Kommen aus Alabama?" — „Nein, aus Neuyork." — „Durch

Digitized by Google

Nakitoſch (Natchitoches) gekommen?" — „Ja." — „Das Pferd da in Natchitoches gekauft?" — „Ja." — „Was haben Sie dafür bezahlt?" — „Sechzig Dollars." — „Was meinen Sie wohl, wie viel ich für das hier gegeben habe?" — „Das kann ich nicht wiſſen. Wie weit habe ich noch bis Fort Jeſup?" — „Sie wollen heute Abend noch nach Fort Jeſup?" — „Ich hoffe noch dorthin zu gelangen." — „Wird einen verdammt harten Ritt abgeben." — „Wie weit iſt's noch?" — „Vierzehn Meilen, recht lange." — „Iſt ein ſmartes kleines Pferd. Meins kommt nicht ſo raſch vom Flecke." — „Ich ſehe wohl, daß es nicht ſo flink iſt. (Es war ein Paßgänger). Ich habe es ein wenig eilig." — „Ich habe einen recht ſmarten Sattel mit Zaum. Rathen Sie einmal, wie viel ich ſammt Pferd dafür gegeben habe?" — „Das kann ich nicht wiſſen." — „Well, ich habe zwanzig Dollars dafür gegeben; vor zwei Monaten." — „Sind Sie mit dem Pferde zufrieden?" — „Iſt verdammt faul; es will nicht recht vorwärts und wenn ich ihm die Sporen immer zu in den Leib renne. Ich peitſche auf ihn los, und doch will er nicht traben; er will nicht und wenn ich ihm die Haut abzöge. Trinken Sie zuweilen etwas?" — „Nur ſelten." — „Wollen Sie nicht jetzt einmal trinken?" — „Nein, ich danke Ihnen." — „Was iſt das dort in dem Gehäuſe?" — „Eine kurze Büchſe." — „Schießt ſie gut?" — „O ja." — „Well. Sie reiten mir zu ſchnell." — „Wie?" — „Sie reiten mir zu ſchnell, ich kann nicht mit Ihnen fort. Guten Abend."

Nach einer Weile traf ich den Mulatten wieder, mit welchem ich zur Mittagszeit geſprochen hatte; er bot mir etwas Whisky an. Ich erfuhr, daß ſein Herr aus Miſſiſſippi gekommen war, um in Texas Land auszuſuchen. Viele Auswanderer machen, bevor ſie mit ihrer Familie aus der alten Heimath aufbrechen, erſt einen Ausflug, um ſich die neuen Gegenden zu betrachten und einen angemeſſenen Platz für eine Niederlaſſung auszuwählen. Auf dieſem laſſen ſie ſich dann im folgenden Jahre nieder. Das Land iſt nur erſt ungemein dünn beſiedelt, es hält alſo nicht ſchwer, Grund und Boden in ſolcher Lage und Umgebung zu finden, wie man wünſcht, und zwar auf Staatsländereien. Der Einwanderer kauft dann gewöhnlich „Land warrants" oder „Head rights", durch welche er einen Rechtstitel auf eine

Digitized by Google

gewiſſe Anzahl Acres erhält, und ſo wählt er ſich den Punkt aus, welcher ihm zuſagt.

Im Laufe des Tages begegneten uns auch viele mit Baumwolle beladene Wägen manchmal zwei oder drei zuſammen. Jeder wurde von drei oder vier Paar Maulthieren oder Ochſen gezogen, welche ein Neger langſam nach Natchitoches oder Grand Ecore zu trieb. Eine Wagenladung beſteht gewöhnlich aus fünf Ballen, jeder zu vierhundert Pfund, und die Baumwolle wird in dieſer ſchwerfälligen Weiſe auf ganz abſcheulichen Wegen auf Strecken von einhundert bis anderthalbhundert Meilen befördert. Aus den öſtlichen Grafſchaften wird ſie gewöhnlich bis an den Sabine transportirt; in dieſem Jahre war aber der Waſſerſtand in den Flüſſen zu niedrig geblieben und man hatte Alles nach dem Red River ſchaffen müſſen. Von dem Punkte, wo ich den Wägen begegnete bis zum Sabine hatte man ungefähr fünfzig Meilen, und die Transportkoſten mochten etwa einen Cent auf das Pfund betragen; die Fracht von Grand Ecore bis Neuorleans ſtellt ſich auf einen oder fünfviertel Cent. Wenn die Baumwolle, wie man uns ſagte, in der obigen Weiſe hundertundfünfzig Meilen weit transportirt wird, und Fracht ſammt Commiſſionsgebühr ungefähr fünf Cents für das Pfund betragen, ſo kann der Profit für den Pflanzer in gewöhnlichen Jahren nur äußerſt gering ſein.

Abends trafen wir drei oder vier ſolcher Geſpanne, jedes etwa eine Viertelmeile vom andern, im Schlamme halb verſunken. Sie riefen einander „Yo hois“ zu, die weithin durch den Wald tönten. Wir ſelber kamen nicht ohne einige Schwierigkeit hindurch und waren froh, als uns das Licht aus einer Hütte entgegen ſchimmerte, die man uns als Nachtquartier empfohlen hatte. Das war bei Mrs. Stokers, auf halbem Wege nach dem Sabine. Wir wurden recht herzlich aufgenommen, denn in jener Gegend erfüllt jedes Haus die Pflichten eines Gaſthofes, mußten aber für unſere Pferde in eigner Perſon ſorgen, da die Leute nicht thun, was ſich in Herbergen von ſelbſt verſteht, ſondern die Aufnahme von Gäſten nur guter Wille iſt. Das Haus war eine doppelte Blockhütte; zwei ſolcher Gebäude waren durch ein langes Dach vereinigt, ſo daß zwiſchen ihnen ein freier Raum ſich befand. Der ganzen Vorderſeite entlang läuft eine Galerie; ſie iſt im

Digitized by Google

Sommer recht angenehm als Platz zum Sitzen und dient das ganze Jahr hindurch als Gemach zum Ankleiden. Ein munteres Feuer war uns sehr willkommen. Das Abendessen bestand aus frischem und gepökeltem Schweinfleisch, kaltem Maisbrote und gekochten süßen Kartoffeln, und wurde in einem kleinen Anbau hinter dem Hause aufgetragen. Nachdem wir gespeist hatten, zeigte man uns unser Gemach, nämlich die zweite Blockhütte, in welcher wir unsern Abend verbrachten. Wir lasen beim Scheine des mächtigen Feuers in einem Buche, das Geschichten von Bären enthielt, sprachen mit einem jungen Mann aus der Familie und noch einem andern Gaste. Das Zimmer war bis an die Dachsparren offen und war nur bis zu der Höhe der Thür aufgebaut, welche von der Galerie hereinführte; so blieb ein großes Dreieck bis zum Dache frei, und der Wind fuhr in Stößen herein, sowohl während wir am Feuer saßen als später, da wir im Bette lagen. Deshalb konnten wir auch nur wenig schlafen; dazu kam, daß das Essen sehr salzig gewesen war und uns Durst verursachte. Wir lagen in einem tiefen Federbette. Um vier Uhr früh kam ein alter Neger und machte Feuer an; wir verlangten Wasser. Er ging hinaus und wir hörten, daß er Eis zerschlug. Als wir uns auf der Galerie wuschen, fanden wir das Wasser stark gefroren. Nachdem wir ein Frühstück eingenommen, das völlig dem Abendessen glich, sattelten wir auf und ritten von dannen. Die Pferde hatten ein Dutzend Maisähren und Maisblätter dazu gehabt, dafür zahlte Jeder einen und einen Viertel-Dollar. Das ist so durchschnittlich die Summe, welche man in den Häusern am Wege im westlichen Louisiana und östlichen Texas zu zahlen hat. Die Speisen sind unveränderlich dieselben, nur daß zuweilen frisches Schweinfleisch und süße Kartoffeln fehlen. Zu dem oben Genannten kommt noch eine südliche schwarze Brühe, die Kaffee genannt wird, ein häufig höchst widerwärtiges Getränk. Das Brot wird aus Maismehl mit etwas Salz bereitet und in einem Kessel gebacken, den man mit Kohlen überdeckt. Der Mais zum Frühstück wird manchmal erst bei Sonnenaufgang ausgehülst, und ein Neger macht ihn auf einer Handmühle für den Koch zurecht. Ist nach dem Frühstück noch etwas von dem Brot übrig, so giebt man diesen Rest sammt etwas Schweinfleisch den Reisenden als Mittagsimbiß, und rechnet nichts da-

Digitized by Google

für an. In einem solchen Falle beeinträchtigt er aber die Hunde, welche gierig aufpassen, und wenn nichts übrig bleibt, bis zum nächsten Male warten müssen. Weizenbrot haben wir, außerhalb der Stadt Austin, wenn ich nicht irre nur zwei Mal während unsrer Reise durch ganz Texas gegessen.

Das Land, durch welches wir ritten, glich jenem vom vorigen Tage, nur war der Boden lehmiger. Ein beträchtlicher Theil desselben war früher einmal gelichtet gewesen, jetzt aber zumeist wieder von „Old-field Pines" bestanden, Fichten, die auf ehemals bebauten Feldern wachsen; manche mochten fünfzehn Jahr alt sein. Wie mir schien, war mehr Feld der Wildniß verfallen, als gegenwärtig noch im Anbau. Mit dem Aufhören des letztern waren auch viele Hütten verlassen worden, und die Strecke am Wege hatte etwas Trostloses. Auf die Frage, wo denn die Leute, welche hier ehemals wohnten, geblieben sind, erhält man zur Antwort: „Sind nach Texas gegangen."

Die Pflanzungen liegen jetzt durchschnittlich drei bis vier Meilen auseinander. Was an Bewohnern zurückgeblieben ist, lebt allem Anschein nach davon, daß es die Reisenden übers Ohr haut. Jede Bude nimmt dergleichen auf und schänkt Branntwein; auf jeder Plantage sieht man ein Schild, auf welchem man nicht selten eine wunderliche Rechtschreibung findet, z. B. „Zur Mais-Hähre" (Aehre). Wir kamen nur durch ein einziges Dorf, und dieses enthielt sechs Wohnhäuser, deren Insassen sich durch folgende Beschäftigungen ihren Lebensunterhalt erwarben. Der Eine beschlug den Pferden der Einwanderer die Hufen; der Andere besserte ihnen die Wägen aus; der Dritte handelte mit Spezereien und Kramwaaren. Im kleinsten Hause, an welchem wir aber den größten Schild bemerkten, wohnte ein Arzt; es war nicht viel größer, als eine Medicinkiste. Die übrigen hatten angezeigt, daß sie Mais und Pferdefutter, Maisblätter, feil haben. Die Preise sind für Alles, was man dort kauft, wenigstens hundert Procent höher als in Neuorleans.

Wir genossen Schweinfleisch und Maisbrot zu Mittag im Hause eines alten Herrn, der ein frommer Mann und zugleich Fuchsjäger war. Er sei, sagte er, ein so alter Ansiedler, daß er aus Texas gekommen sei schon zu der Zeit, als dasselbe an Spanien abgetreten

Digitized by Google

wurde; und das verdrieße ihn, wie eräußerte, noch jetzt, denn er ſei dabei übervortheilt worden. Auf ſeinem Tiſche lagen viele methodiſtiſche Tractätlein; er drang ſehr in uns, länger zu bleiben und eine Jagd mitzumachen.

Im Laufe des Tages kamen wir an einer kleinen Maſchinerie zur Bereitung des Zuckers vorüber; ſie beſtand aus vier Keſſeln. Man ſagte uns, es ſei nicht ungewöhnlich daß man auf den Pflanzungen allen Zucker, deſſen man bedürfe, ſich ſelbſt bereite. Einige Male trafen wir unterwegs Spanier; die Hälfte der Bewohner jener Gegend ſoll von ſpaniſcher Abkunft ſein. Sie haben ihre Häuſer nicht am Wege, ſondern leben in kleinen Weilern im Walde oder in Hütten, die nahe bei einander ſtehen und zwar in der Nähe von Teichen. Sie ſchreiten im Erwerben eigenen Kapitals nicht fort, ſondern vermiethen ſich als Jäger und Fiſcher, oder hüten das Rindvieh größerer Landeigenthümer. Für alle dergleichen Beſchäftigungen haben ſie eine angeerbte Tüchtigkeit und ſind darin auch den geübteſten Negern vorzuziehen. Uebrigens wird eine verhältnißmäßig geringe Menge Hornvieh gezüchtet, ſeit die meiſten Heerdenbeſitzer ſich nach den Weiden im weſtlichen Texas begeben haben. Das Rohr, welches auf dem guten Boden in Süden einheimiſch iſt, verſchwindet wenn es zu nahe an der Wurzel abgefreſſen wird. Das ſogenannte blaue Jointgras, das nicht mit dem blauen kentuckyſchen zu verwechſeln iſt, tritt dann an ſeine Stelle, iſt in dieſer Gegend auch auf dürftigerem Boden einheimiſch und giebt gleichfalls ein gutes Viehfutter. Es verſchwindet aber auch, wenn es zu ſtark und zu anhaltend abgeweidet wird. Dann wird der Boden kahl, oder überzieht ſich mit Geſträuchen und die Trift iſt zerſtört; die beſſeren Bodenarten geben hier ziemlich gute Baumwollenernten, tragen aber bei weitem nicht ſo reichlich wie die Marſchſtrecken am Red River oder der neue Boden in Texas. Mit dem Land iſt es hier etwa ſo beſchaffen, wie in den öſtlichen Sclavenſtaaten. Die Lichtungen im Walde, das Einhegen und Bebauen des Bodens, Wohngebäude, Maſchinen, Bau von Straßen und Brücken ſind ſo gut wie verloren, wenn man das Land erſchöpft und wieder zu einer Wildniß werden läßt.

Bald nach Mittag fiel ein kalter Regen aus den Wolken, welche

Digitized by Google

schon lange drohend am Himmel gestanden hatten, und gleich nachher trieb der Wind uns Schnee und Hagel ins Gesicht. Unsere Pferde wären gern umgekehrt, wir aber wollten in Texas schlafen und setzten über den Sabine. Unsere Röcke und Decken leisteten uns bei solchem Unwetter gute Dienste, und als wir das Haus an der Fähre erreichten, waren unsere Mac Intoshes steif wie ein Panzer und Bäume und Felder mit Eis überzogen. In dem breiten Marschland am Ufer sahen wir viele Wasservögel, welche unter der dichten Masse von Bäumen Alles kahl abgefressen hatten. Der Fluß hatte niedrigen Wasserstand und war nur drei bis vier Ruthen breit; der alte Fährmann, ein Neger, erzählte uns, daß er viele Leute auf die andere Seite hinübergeschafft habe, ehe noch Texas sich den Vereinigten Staaten angeschlossen hatte. Sie hatten scharfen Ritt gemacht, um sich dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen.

Unser Eintritt in Texas also geschah unter Sturm und Unwetter, wir waren aber so glücklich, gutes Quartier zu finden. Jene Fähre ist seit längerer Zeit als Gaines Ferry bekannt, gehört aber jetzt einem Herrn Strather, der eine Pflanzung in der Nähe besitzt und schon seit langer Zeit im Lande ist, wohin er aus Mississippi kam. Sein Blockhaus hat zwei Geschosse; es war das erste, in welchem wir Glasfenster fanden und das zweite, in welchem überhaupt Fenster waren. Es steht deshalb in großem Rufe bei den Reisenden. Zum Abendessen hatten wir, außer den gewöhnlichen texanischen Gerichten, vortreffliche wilde Enten. Am andern Tage war das Wetter noch so unangenehm, daß wir die Weiterreise verschoben. Wir wurden mit einer Menge Jagdgeschichten unterhalten, in welchen auch die Schlangen eine große Rolle spielten. Herr Strather gilt weit und breit für einen der besten Schützen. Ein anderer, der zweitausend Dollars gegen ihn gewettet hatte, gab klein bei und zahlte fünfhundert Dollars Abstandsgeld. Er zeigte uns seine Büchse und schoß auf hundertundzwanzig Schritte eine Kugel in den vorher bezeichneten Punkt. Diese alte kentuckysche Büchse wiegt vierzehn Pfund, der Lauf ist vierundvierzig Zoll lang; von den Kugeln gehen auch vierundvierzig auf das Pfund.

Ein Reisender, welcher an jenem Tage eintraf, erzählte uns viel

Digitized by Google

aus und über Texas, und bestätigte in Betreff der Sclaverei Manches, was wir schon gehört haben. Die Neger in den westlichen Theilen des Staates machen gemeinschaftliche Sache mit den Mexicanern, verheirathen sich mit diesen, unterstützen dieselben bei allem Unfug und viele entlaufen über die Grenze. Jener Reisende hatte in allen Staaten der Union Vieh getrieben oder Kutschen gefahren; von allen gefielen ihm Land und Leute in Alabama am besten. In Jowa, meinte er, könne ein Mann rascher vorwärts kommen, als irgend wo anders; während des kalten Winters von 1851 auf 1852 hatte er in Illinois die Post gefahren, und war an dem Tage, an welchem das Queckſilber am tiefſten unter Null fiel, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend in freier Luft geweſen; aber nie war ihm die Kälte ſo unangenehm und empfindlich geworden, als während ſeines gegenwärtigen Ausfluges über eine weſtliche Prairie bei Nordwind. Er kam eben aus Alexandria zurück, wohin er eine Koppel Pferde getrieben hatte, und gab uns den guten Rath, unterwegs ſorgfältig aufzupaſſen daß unſere Pferde ordentliches Futter erhielten und die Augen nicht eher wegzuwenden, als bis ſie reichlich gefreſſen hätten. Auch dürften wir nie etwas, das nicht niet- und nagelfeſt ſei, außer Acht laſſen, wo ein Neger in der Nähe ſei; eine verlorne oder vergeſſene Decke zum Beiſpiel würden wir nie wieder erhalten.

Herr Strather beſaß zwei Plantagen, die beide im Uplande, etliche Meilen vom Fluſſe und deſſen Marſchufern entfernt lagen; die eine verwaltete ein Aufſeher. Im vorigen Jahre waren von jedem Arbeiter achthalb Ballen Baumwolle geerntet worden, im laufenden Jahre nur fünfthalb. Die Getreideernte erträgt durchſchnittlich dreißig Buſhel ausgekörnten Welſchkorns. Der Pflanzer war ſehr unwillig darüber, daß die Leute in der Nachbarſchaft ihm ſo viele Schweine ſtehlen; in keiner andern Gegend, ſagte er, könne es mehr Schweinsdiebe geben als hier. — Alle Gegenden in welchen Sclaven gehalten werden, ſind von einer empfindlichen Plage heimgeſucht, nämlich armen weißen Leuten. In Strathers Nachbarſchaft wohnten einige derſelben, die zum Schein ein kleines Stück Landes unter Anbau hatten; es ſei aber ihre Hauptbeſchäftigung, ihren reicheren Nachbarn Schweine zu ſtehlen.

Digitized by Google

Die Negerhütten lagen unregelmäßig um das Haus herum verſtreut und waren ſehr armſelig, doch nicht ſchlechter, als im Lande bräuchlich iſt. Sie beſtehen aus rohen Blockhütten, die etwa zehn Fuß ins Gevierte halten, haben keine Fenſter und ſind mit etwa vier Fuß langen Schindelbrettern bedeckt. Die großen Spalten und Lücken waren mit Baumwolle oder mit Maishülſen verſtopft, und bei ſo ſtrengem Wetter, wie wir hatten, müſſen die Bewohner viel von Kälte leiden. Am Tage vorher ſahen wir ein ſchwarzes Mädchen von zwölf oder vierzehn Jahren vor einem Hauſe auf einem Blocke ſitzen; es war heftiges Schneegeſtöber; ſie hatte weiter nichts auf dem Leibe als ein ſchwarzes Hemd. Ich weiß nicht, ob dieſe Blöße dem Herrn oder dem Mädchen zur Laſt fällt; wahrſcheinlich Beiden, und ſie iſt ein Beſtandtheil des eigenthümlichen Syſtems im Süden und Südweſten, welches die Sachen gehen läßt, bis beſſeres Wetter kommt*).

Das Sturmwetter wollte auch am dritten Tage nicht aufhören; wir brachen alſo auf und ritten fünfundzwanzig Meilen weit bis nach San Auguſtine. Eine Strecke weit behält das Land denſelben Charakter wie in Louiſiana; dann verſchwinden nach und nach die Fichten, und es beginnt ein ſchwerer Thonboden, der mit Eiſenoxyd geſchwängert iſt und faſt backſteinroth ausſieht. Der Weg auf demſelben iſt höchſt unangenehm, er haftet ſtark an und befleckt Alles, was mit ihm in Berührung kommt. Man bezeichnet dieſe Gegend als die rothe Erde (Red Lands) von Oſt-Texas. Auf einer unweit vom Sabine liegenden Pflanzung hatte die Ernte acht Ballen auf jeden Arbeiter ausgegeben. So wurde behauptet; aber ein Mann, der mit den Verhältniſſen genau bekannt war, ſagte aus, ſie hätten dort früher als

*) Die Neger hätten Zeit und Mittel in Menge, um ſich ihre Hütten wohnlich zu machen; ſie ſind aber zu träg, um auch nur Bretter aufzunageln. Eine Arbeit von einigen wenigen Stunden würde hinreichen, die Hütten gegen Wind und Wetter zu ſchützen; ſie könnten ſich einen Heerd aus wenigen Steinen bauen und fänden Holz in Menge, um ein wärmendes Feuer zu unterhalten. Sie thun es nicht, obwohl der Maſter ſie gewiß nicht daran verhindern würde. Das Nichtsthun iſt eben Syſtem des Negernaturells, und die Philanthropen und Abolitioniſten werden daran nichts ändern können. Usque recurret. D. H.

Digitized by Google

die Nachbarn gepflanzt und Tag und Nacht gearbeitet, aber wohl übertrieben. Die Baumwolle war über Galveſton und über Grand Ecore verſandt worden; die Koſten für den Ballen von fünfhundert Pfund hatten ſich auf etwa acht Dollars belaufen.

Wir beſahen eine Pflanzung, die zum Verkauf ausgeboten war, und angeblich ein hübſches rohes Haus hatte; ſo beſagte die Ankündigung. Wir fanden aber nur eine Hütte ohne Fenſter. Der Beſitzer behauptete, daß er zehn Ballen pro „Hand" (d. h. auf jeden bei der Arbeit beſchäftigten ſchwarzen Arbeiter) geerntet habe; er wolle das Ganze, ſammt allen Anlagen, Maſchine zum Auskörnen, Baumwollenpreſſe u. ſ. w. für ſechs Dollars per Acre losſchlagen.

Der Weg führte zwar nicht mehr durch düſtere Fichtenwälder, war aber doch keineswegs freundlich, weil wir viele verlaſſene Plantagen ſahen; die Hütten, welche noch bewohnt waren, fanden wir nicht beſſer, als die früher geſchilderten. Wir befanden uns nun in unſerm gelobten Lande, aber Oel und Honig der Heiterkeit und des Friedens waren nirgends ſichtbar. Die Menſchen, welche uns begegneten, waren ſo unverſchämt im Fragen und Ausfragen, wie ich ſie in keiner andern Gegend gefunden habe. Nichts machte ſie ſtutzig, und wir fanden es zweckmäßig ihnen wo immer möglich aus dem Wege zu gehen.

Wir ritten durch Milam, die Hauptſtadt von Sabine County; wir merkten aber nichts von der Stadt, deren Häuſermenge, wohlgezählt, ſechs Stück beträgt. Trotz des ſchlechten Wetters waren Auswandererzüge unterwegs; ſie ſahen wahrhaft jämmerlich aus, waren mit rothem Schlamm förmlich überdeckt, trieften, taumelten auf dem abſcheulichen Wege, und peitſchten ihr abgetriebenes Vieh bis auf die Knochen.

San Auguſtine machte auf uns keinen angenehmen Eindruck als wir einritten, und gewann auch bei näherer Bekanntſchaft nicht. Es iſt eine „Stadt" mit etwa ſechzig Häuſern und einem halben Dutzend Kramläden; dieſe letzteren haben ihre Vorderſeite nach einem viereckigen Platze hinaus, der ſehr ſchlammig iſt. Die Wohnhäuſer ſind mit Brettern beſchlagen, haben Schindeln und ſind überhaupt viel beſſer, als jene auf den Pflanzungen. Ein Herr, der im Oſten wohnt,

Digitized by Google

versicherte uns, in der ganzen Stadt gebe es nur einen einzigen Mann, der nicht tagtäglich betrunken sei, und dieser eine Gentleman betrank sich während unserer Anwesenheit. Er beschwichtigte jedoch seine puritanischen Gewissensbisse mit der unbestreitbaren Thatsache, daß Weihnachten nur einmal im Jahre kommt.

Am Weihnachtsabend rief uns unsre Wirthin ans Fenster. Es war eben Weihnachtsserenade. Eine Bande lustiger Gesellen zog vom viereckigen Platz aus; sie bliesen auf Zinnhörnern, schlugen auf Zinngefäße und gingen vor jedes Haus im Dorfe, wo sie dann so lange an die Thüren schlugen und Zäune einrissen, bis jedes männliche Mitglied der Familie, mit den geeigneten Instrumenten versehen, herauskam und sich den heiteren Brüdern anschloß. Dann zogen sie wieder auf den Marktplatz und schlugen mit aller Kraft auf Kessel und Pfannen. Wir, als Fremde, wurden nicht eingeladen, an diesem rührenden Feste theilzunehmen.

Nicht weit vom Orte steht ein Gebäude, das gleich unsere Aufmerksamkeit erregte, weil es drei Stockwerke und Schubfenster hat. Als wir nähere Erkundigungen einzogen, vernahmen wir eine Geschichte, die für das Treiben in Texas charakteristisch ist. Für San Augustine hatten zwei Universitäten Freibriefe erhalten; die eine wurde von den Methodisten, die andere von den Presbyterianern unterstützt. Nun ist das Land erst dünn bevölkert, die Zahl der Studenten blieb also gering, und Neid und Eifersucht zwischen beiden Anstalten erreichten eine bedenkliche Höhe, besonders seitdem die Leute in der Umgegend eifrig Partei nahmen. So weit ging die Leidenschaft, daß eines schönen Tages der Präsident der presbyterianischen Universität auf der Straße niedergeschossen wurde. Von da an geriethen aber alle beide Hochschulen ganz und gar in Verfall, der Hungertod starrte ihnen ins Angesicht, und sie mußten sich zu einem Abkommen herbeilassen, demzufolge sie beide an die Brüderschaft der Maurer übergingen. Nun bilden sie das „Masonic Institute", in zwei Abtheilungen; das eine für Mädchen, das andere für Knaben. Die letzteren haben nur das dritte Stockwerk inne, die zwei unteren sind in lustigem Verfall; die Bretterverschalung fällt ab, und durch die Fenster pfeift der Wind.

Digitized by Google

Von den mexicaniſchen Häuſern, welche einſt in San Auguſtine ſtanden, ſahen wir keine Spur mehr.

Unſer Freund B. war wenige Minuten vor uns in der Stadt angelangt. Er hatte den Weg von Natchitoches bis hierher faſt ganz zu Fuß gemacht, aus Mitleid für die armen Thiere, und viel von Näſſe und Kälte ausgeſtanden. Unſer Freund war ein Mann aus dem Norden, aber ſchon lange in Texas angeſiedelt, ein Jäger und alter Soldat, hatte im mittlern und nördlichen Mexico Handel getrieben, im mexicaniſchen Kriege als Freiwilliger gedient und war auch in Californien geweſen. Es war ein ſehr günſtiges Geſchick, daß wir mit einem ſo erfahrnen Manne reiſen durften; er war im Stande, uns praktiſche Rathſchläge zu geben. Wir überzeugten uns indeſſen bald, daß mit der Erfahrung auch Vorurtheile Hand in Hand gehen können und daß der einfache Menſchenverſtand ſeine Berechtigung hat.

Wir gedachten, falls keine unvorhergeſehenen Hinderniſſe eintraten, ein Jahr lang im Sattel zu leben, und einen beträchtlichen Theil Mexico's und des Indianergebietes zu durchſtreifen. Dabei waren wir dann zumeiſt auf unſere eigenen Hilfsquellen angewieſen, und hatten demgemäß unſere Ausrüſtungen eingerichtet und ſchon von Neuyork das erforderliche Packgeräth mitgebracht. B., der erfahrene Mann, lachte darüber und ſah daſſelbe mit Verachtung an. Halb Texas, meinte er, werde darüber hinter uns her ſchreien; wir müßten einen wirklichen „Aparejo" und einen mexicaniſchen Maulthiertreiber nehmen; unſer Packgeräth werde dem Maulthier ſchon während der erſten Tagereiſe die Knochen brechen. Aber wir hatten Wards Bericht über einen mexicaniſchen Aparejo geleſen und daraus entnommen, was zweckmäßig erſchien. An einem einfachen Packſattel hatten wir einige eiſerne Haken befeſtigen laſſen, um daran ein paar geflochtene Körbe zu hängen. Er beſteht aus zwei hölzernen Wulſten, welche durch vier gerade Hörner wie bei einem Sägebocke mit einander verbunden, und da wo ſie einander kreuzen, vernietet waren; dieſe Hörner oder Stangen ſtanden nach oben und jedes loſe Stück vom Seile konnte ſich daran bewegen. In die Gabeln dieſer Hörner legten wir unſer zuſammengerolltes Zelt; in die Körbe packten wir unſre Penaten,

Digitized by Google

spannten über das Ganze einen langen Ledergurt, und damit war die Sache fertig.

Als wir aufbrachen, sagte B. mit Bestimmtheit voraus, wir würden bald wieder umkehren, um für unsere Körbe oder deren Inhalt einen Wagen zu kaufen. Allein nichts dergleichen geschah. Das Maulthier ging so unbekümmert vorwärts, als hätte es von Jugend auf solche Körbe getragen. Mittags hielten wir in einer Hütte an; während wir bei Tische saßen, legte Mr. Brown sich nieder und wollte sich wälzen. Er richtete aber keinen Schaden an, weil die Körbe fest angegürtet waren, und so verhielt er sich dann ruhig. Bevor wir Abends den Sattel abnahmen, prophezeiete B., wir würden den Rücken des Maulthiers entsetzlich gedrückt finden, aber nicht ein Haar war verschoben, nach zehn Minuten die Stelle, wo der Sattel gelegen hatte, nicht einmal mehr heiß und das Thier so munter wie ein Kätzchen. Dann hieß es: Morgen würden wir schon sehen wie übel die Sache ablaufen müsse, aber Tag für Tag verging, das Maulthier blieb ungedrückt, und Sattel und Körbe bewährten sich auf eine vortreffliche Weise.

In San Augustine, wo wir zwei Pferde kauften, war die Auswahl nicht größer als in Natchitoches. Mit Waffen waren wir wohl versehen; wir bedurften ihrer sowohl zur Jagd, um uns Lebensmittel zu verschaffen, als möglicherweise auch zur Vertheidigung. Wir hatten eine Sharp's Büchse, eine doppelte Vogelflinte, Colts Navy Revolvers und Jagdmesser mit Scheiden. In den Händen eines guten Schützen trifft die zwei Loth schwere Kugel aus einer Sharpbüchse auf dreizehnhundert Schritte so genau das Ziel und dringt tiefer ein, als eine kentuckysche Büchse mit ihrer kleinen Kugel auf einhundert Schritte. Wir können bezeugen, daß die Kugel durch einen vier Zoll dicken Zaunpfahl drang, und daß eine gewöhnliche Patrone dieselbe eine und eine Viertel Meile weit trug. Der Erfinder versteht es, sie achtzehn Mal in einer Minute zu laden und abzufeuern; wir hatten nicht solche Uebung, aber neunmal in der Minute ist es uns auch gelungen. Unsere Büchse kostete mit Zubehör vierzig Dollars. Der Inhalt von zwei Fäßchen mit Rehposten konnte gegen einen Trupp Indianer und vielleicht auch, in weniger geübten Händen auf der Jagd, bessere

Digitized by Google

Dienſte leiſten, als eine einzelne Kugel. Eine Sharpbüchſe und zwei Drehpiſtolen von Colt ſind, wie ich glaube, die beſte Bewaffnung für Reiſende. Die Colts können wir nicht genug rühmen. Wir hatten ſie ſechs bis acht Monate lang unabläſſig in Gebrauch, ſie lagen oft in feuchtem Graſe, wurden, wie es auf ſolchen Reiſen zu gehen pflegt, oft vernachläſſigt und waren allerlei Zufällen ausgeſetzt; aber nicht ein einziges Mal haben ſie verſagt; nichts kam außer Ordnung, nichts bedurfte der Nachbeſſerung, und nie ſind ſie von ſelbſt losgegangen. Kurzum, ſie leiſteten ganz vortreffliche Dienſte. Alle erfahrenen Jäger, mit welchen wir zuſammentrafen, waren des Lobes voll. In Texas giebt es wahrſcheinlich eben ſo viele Revolvers, als erwachſene Männer, und ich möchte bezweifeln ob davon mehr als hundert aus einer andern als Colt's Fabrik ſind. Nachdem wir uns etwas eingeübt, konnten wir damit vom Sattel herunter einer Schlange den Kopf abſchießen, und, wenn wir aufgelegt hatten, einen Gegenſtand von der Größe eines Mannes auf eine Entfernung treffen, welche ſonſt nur die Kugel aus einer gewöhnlichen Büchſe erreicht. Eine unſrer Coltspiſtolen fiel einmal in einen Sumpf; ſie triefte, als wir aber ſchoſſen, verſagte auch nicht ein einziger Lauf. Mit einer in jeder Beziehung ſo zuverläſſigen Waffe muß ſelbſt ein unterleibsſchwacher Schneider Muth haben.

So waren wir denn völlig ausgerüſtet, und verließen das Gaſthaus zu San Auguſtine unter dem Zuruf der Bewohner und zweier ſchwarzen Knaben, welche unſer ganzes Gebahren aufmerkſam betrachtet hatten. Fanny, die Stute, ging voran; hinter ihr B., der das Maulthier am Halfter führte, Nack bildete den Nachtrab. Das Maulthier wollte aber vom Stricke nichts wiſſen, ſchüttelte ihn ab und ging ſeinen eigenen Weg. Wir fanden gar keine Schwierigkeit, es zu lenken; anfangs ging die Stute voran, bald nahm aber das Maulthier den erſten Platz ein und ließ ſich treiben, wohin wir wollten. Wenn es einmal ſaumſelig war, ſtießen wir ihm den Ladſtock in die Weichen. An gefüllten Krippen ging es nur mit Widerwillen vorüber, und in Ortſchaften wollte es gern in enge Gänge hinein; aber im Walde wußte es ſehr wohl, wo es mit ſeiner Ladung hindurchkommen konnte

Digitized by Google

und wo nicht, und machte manchmal aus eigenem Antriebe kleine Umwege, um Hindernisse zu vermeiden.

Wir legten an diesem Tage etwa achtzehn Meilen zurück; die Gegend gewährte einen angenehmen Anblick. Auch waren die Häuser weniger roh und die Negerhütten etwas bequemer. Wir bemerkten eine Gruppe Magnolien und einige „Weiden" oder „Sumpfeichen (Quercus phellos), deren Blätter lang und schmal sind, wie jene der Weiden, und den größten Theil des Winters hindurch grün bleiben. Die Eiche waltete entschieden vor und war hin und wieder mit Kastanien durchsprengt. Abends machten wir bei einem auffallend hübschen Hause Halt, doch konnten wir auch hier, wie gewöhnlich, zwischen den Lücken der Blöcke hindurch die Sterne sehen. Es war nur ein einziges Bett vorhanden und B. schlief daher, die Füße dem Feuer zugekehrt, auf der platten Erde. In dem Hauswirth fanden wir einen intelligenten Mann, der auch eine Anzahl von Büchern auf dem Sims hatte. Wir sprachen darüber, welchen religiösen Secten die Neger vorzugsweise zugethan seien, und er meinte, dort in der Gegend seien sie überhaupt nicht besonders religiös, und hielten sich gewöhnlich zu derjenigen Kirche, welcher ihr Herr angehöre; oder, wenn sie überhaupt zur Kirche gingen, besuchten sie die nächstgelegene. B. erzählte von einem alten Neger bei Vittoria, der in der ganzen Umgegend der einzige Baptist war, bei jeder Gelegenheit für seinen Glauben auftrat und seinen Grund dafür beibrachte. Er fragte so: „Ihr könnt doch lesen?" — „Ja wohl." — „Nun dann habt Ihr wohl auch die Bibel gelesen; habt Ihr nicht?" — „Allerdings." — „Habt von Johannes dem Täufer gelesen, von John de Baptist, nicht?" — „Ei freilich." — „Well, aber von John de Methodist habt Ihr doch nie etwas gelesen, habt Ihr? Ihr seht, ich habe die Bibel auf meiner Seite."

Am Tage vorher liefen die Kinder im Wirthshaus zu den Gästen und wünschten denselben ein frohes Weihnachtsfest für einen Dime. Ein kleines Mädchen kam ein zweites Mal zu mir, merkte aber ihr Versehen und rief: „Oh, Sie haben mir schon ein Weihnachtsgeschenk gegeben." „You done give me Christmes gift." „Done gone" für gone ist hier ein allgemein üblicher Ausdruck. Andere Ausdrücke, welche einem Mann aus dem Norden in einem großen Theile des

Digitized by Google

Südens auffallen, sind z. B. Ho! Man ruft Ho John, wo wir einfach sagen würden John. Man sagt far und bar für fair und bear ꝛc. für unbedeutend, wenig, werth, worth little sagt man immer no account. Als Antworten hört man stets: sure und I wonder. Als Ausfüllwort Christ oder Sacristie. Ein Mulatte wird yallow fellow genannt. Weshalb heißt ein Mulatte fellow und der Neger black man? — Ill sagt man statt vicious; also übel für bösartig, z. B. is your dog ill? Mit der Grammatik nimmt man es ohnehin vielfach nicht genau.

Am 27. December. Die Gegend ist noch ziemlich dieselbe. Um zwei Uhr Nachmittags erreichten wir Nacogdoches, eine nicht unbeträchtliche Stadt. Unweit von derselben wechselt der Boden und trägt Fichten. Beim Eingange in das „Dorf" stehen die Häuser der Straße entlang in Gärten und sind hübsch angestrichen. Das war, seitdem wir den Red River verlassen, das erste äußere Anzeichen von Cultur. Die Häuser stehen dicht neben einander, sind in Fachwerk gebaut und mit Brettern bekleidet. Noch sind ein paar alte mexicanische Steingebäude übrig, welche die eingedrungenen Eroberer sich angeeignet haben; das eine, welches mit seiner Vorderseite auf den Markt hinausgeht und einen Säulengang hat, ist in eine Schenke umgewandelt worden. Hier und in der Umgegend wohnen noch manche Mexicaner; wir sahen einige die, in ihre Serapes gehüllt, an Pfähle gelehnt dastanden und trübselig drein schauten. Sie halten sich abgesondert, bewahren ihre Priester und Gebräuche, verheirathen sich, zufällige Ausnahmen abgerechnet, nur untereinander und gelten für harmlose Landstreicher. Beim Einreiten in die Stadt überholten wir einen solchen Mexicaner. Der junge Mensch hatte eine zarte bräunliche Gesichtsfarbe und einen sanften anziehenden Blick; er ritt auf einem Esel und hatte ein Bündel Enten sammt einem Truthahn am Sattel hängen. B. redete ihn sogleich Spanisch an und kaufte ein paar Enten für zwei Dimes; für den Hahn forderte er vier Bits (50 Cents). Er konnte nicht englisch sprechen; die Enten hatte er am Bache geschossen.

Auf den Straßen waren viele Leute, und unsere Ankunft gab den Augen und Zungen viel zu schaffen. Wir wurden ohne weiteres für

Digitized by Google

Californier erklärt; man musterte unsere Ausrüstung sehr genau, und sie fand Beifall; eine solche Art, das Maulthier zu bepacken, hatte man noch niemals gesehen. Wir erkundigten uns, weshalb so viele Menschen beisammen seien, und erfuhren daß sie einen „Marsch halten" wollten. Die Maurer, Odd Fellows und Söhne der Mäßigkeit veranstalteten gemeinschaftlich eine Feier. Den Umzug der ersteren sahen wir; er bestand aus etwa fünfzig Männern in schwarzem Frack, mit verschiedenen Maurerzeichen, Gürteln und Schürzen. Sie traten hinter einem Hause je zwei und zwei zusammen und marschirten auf den Marktplatz, als einer rief: der Zug setzt sich in Bewegung. Ein hochgewachsener Neger kratzte munter auf der Geige und die Zugführer benützten ihre blanken Schwerter als Spazierstöcke. Nachdem sie um den Marktplatz herumgegangen waren, zogen sie ins Rathhaus, dessen Flur sechs Zoll hoch mit Sägespänen bedeckt und solchergestalt in ein großes Speibecken umgewandelt worden war.

In dieser Stadt, die ein halbes Tausend Bewohner zählt, war kein Weizenmehl vorhanden. In San Augustine hatten wir in allen Läden vergeblich nach raffinirtem Zucker gefragt. Bei einem Händler zeigte man uns einige Decken, die uns nicht gefielen; der Mann war höflich genug, uns nach Anderen zu weisen, die aber alle sagten, sie hätten keine, aber N. N. werde uns wohl befriedigen können. N. N. war aber gerade der, welcher uns zu den Anderen gewiesen hatte. Aehnlich erging es uns mit noch einigen Artikeln. Wir kauften übrigens ein paar Zinnkessel, eine Bratpfanne und eine kleine Axt, um nun unser Lagerleben ernstlich beginnen zu können.

Gegen Abend erreichten wir fünf Meilen jenseits Nacogdoches, einen kleinen Bach, der zwischen Fichten floß, und hielten dort unser erstes Nachtlager im Freien. In der Dämmerung schlugen wir unser Zelt auf, und machten dabei als Neulinge einige Misgriffe. B. lächelte als erfahrner Mann, während wir mit den Zelten hantierten so gut es eben gehen wollte, sagte aber nichts, sondern rupfte die Enten und kochte sie. Nach dem Essen hüllte er sich in seine Decke, legte seine Füße nach dem Feuer zu und verschwand für die Nacht; er verschmähte die Leinwandvorhänge. Wir unsrerseits wachten ruhig bis Tagesanbruch, starr vor Kälte und vielleicht insgeheim etwas

Digitized by Google

ärgerlich über unsre neue Schlafkammer. Als wir heraustraten, war das Wasser schon heiß. Wir kochten einen Kessel Chocolate, nagten die Entenknochen ab und zogen dann fürbas.

Der Boden blieb sandig; in der ersten Hälfte des Tages sahen wir nur Fichten, später Eichen und die sogenannte Black Jack (Quercus ferruginea) mit schwarzer Rinde und kurzem knorrigen Wuchs. Der Uferboden an den Bächen trägt gute Baumwolle und am Rande der Angelinamarsch stand eine sehr schöne Ernte. Zur Angelinafähre gelangt man auf einer Art von Dammweg, der etwa drei Meilen lang ist und hin und wieder Brücken hat. Das ist die einzige Straße dieser Art welche wir im ganzen Staate sahen, und doch hätte jeder Fluß oder Bach dergleichen mehr oder weniger nöthig; diese Marschstrecken könnten sehr werthvoll gemacht werden, wenn man Deiche aufwerfen wollte.

Wir hielten etwa fünfundzwanzig Meilen von Nacogdoches, in Cherokee County, Nachtlager. Nachdem wir in der Umgegend uns nach Fourage umgesehen, aber nichts weiter als einige wässerige süße Kartoffeln gefunden hatten, mußten wir unsre eigenen Vorräthe angreifen und machten einen Versuch mit Bordens Fleischzwieback, der auf der Londoner Ausstellung viel Lob und Preis geerntet hatte. Wir bereiteten ein Gericht davon laut Anweisung, versuchten es, wandten uns aber einmüthig zu den wässerigen Bataten. Der Fleischzwieback wurde späterhin auf der Reise noch einmal versucht, er wollte uns aber auch dann nicht munden und wir warfen unsern ganzen Vorrath weg. Man mag sich vielleicht da wo nicht einmal Maismehl zu haben ist, das Leben mit ihm fristen können, ich möchte ihn aber nicht genießen. Am andern Morgen gelang es unsern wiederholten Anstrengungen, einiger Eier habhaft zu werden. Als wir sie verzehrten, bemerkten wir daß Mr. Brown abhanden gekommen war. Wir fanden ihn einige Meilen abseits; er war einer Partie gefolgt die vom Balle zurück kam. Unter den Pferden dieser Leute waren ein paar Füllen gewesen, für welche die Maulthiere eine zärtliche Zuneigung haben.

Wir setzten in Houston County über den Neches, und kamen längere Zeit durch ein dürftiges Land; der Boden bestand aus Thon oder Sand und trug nur knorrige Eichen. Auch an einer kleinen

Digitized by Google

Wiese mit grobem Grase kamen wir vorüber. Die Zahl der verlassenen Plantagen ist hier wieder beträchtlicher als jene der unter Anbau befindlichen. Eine Farm, bei der wir anhielten, wurde von acht Negern bearbeitet; die Ernte hatte fünfzig Ballen ertragen, war also, wegen langer Dürre, gering ausgefallen; auch die Maisernte war misrathen. Die Arbeiter kamen nach acht Uhr Abends vom Felde. B. sagte, die verlassenen Häuser seien vor der Unabhängigkeit gebaut worden; nachdem Texas sich den Vereinigten Staaten angeschlossen, waren die Eigenthümer weiter westlich gezogen, um sich auf fruchtbarem Lande niederzulassen. In dem einen Hause soll eine Räuberbande gehaus't haben, welche die ganze Gegend dreißig bis vierzig Jahre lang unsicher gemacht hat. Nach und nach waren aber alle ihre Angehörigen getödtet worden. Im Laufe des Tages trafen wir auf diesem Hauptwege des Districts nur zwei Reiter, einen Wagen und eine Einwandererfamilie; weiter Niemand.

Unsere Ausgaben stellten sich für einen Tag in folgender Weise: 1 Bushel Mais 1 Dollar; 12 Bündel Maisblätter 75 Cents; Maisbrot 10 Cents; Speck 5 Cents; Eier 3 Cents; Chocolate, aus unserm eignen Vorrath, 20 Cents, zusammen 2 Dollars 15 Cents. Pferde jedes 44, Menschen jeder 12½ Cents. Die Chocolate ging uns bald aus und konnte nicht wieder ersetzt werden; Eier waren ein seltener Luxus, und so kann ich unsere nothwendigen Ausgaben für den Tag auf 5 Cents veranschlagen.

Der Neches hat an dieser Stelle etwa drei Ruthen Breite, und würde bei hohem Wasserstande fahrbar sein, wenn nicht die überhängenden Bäume hinderlich wären; jetzt kommen nur dann und wann Kielboote bis zur Fähre hinauf. Gleich allen Flüssen im östlichen Texas ist er sehr schlammig; der Colorado ist der erste Strom, welcher klares Wasser zeigte und jenseit desselben werden sie immer klarer, je weiter man nach Westen kommt. So ist der Medina, zwanzig Meilen über San Antonio hinaus, so hell wie der reinste Spiegel, und dieser Vorzug der westlichen Gegenden hat nicht wenig beigetragen, die Ansiedler im Osten zum Aufgeben ihrer Pflanzungen zu bewegen, und neue Niederlassungen in einer Gegend zu begründen, die große Vortheile bot.

Digitized by Google

Wir ſchlugen unſer Lager einige Meilen jenſeits Crockett auf, dem Hauptorte von Houſton County, mußten uns aber Mais für unſre Pferde aus dieſem Dorfe holen, wo wir uns außerdem gern mit mancherlei Vorräthen verſorgt hätten. Wir waren froh, einen deutſchen Bäcker zu finden, der aber leider nur Syrupskuchen und ſüßes Gebäck feil bot. Es gab kein Weizenmehl in der Stadt außer dem wenigen, das dieſer Mann zum Kuchenbacken verwandte. Er war aus Hamburg, fand recht guten Abſatz namentlich bei den Einwanderern, es gefiel ihm aber in Crockett doch nicht, und er wollte nach San Antonio ziehen, um unter ſeinen Landsleuten zu ſein. Er bot uns Kaffe an und ſagte, er habe auch Bier, das aber leider am Weihnachtstage zu Ende gegangen wäre. Es waren viel Leute zu ihm gekommen, er hatte ſie alle „tractirt“ und kein Tropfen war übrig geblieben. Wir fragten in nicht weniger als ſieben Läden und zwei Gaſthäuſern nach Butter, Weizenmehl, Weizenbrot und friſchem Fleiſche. Nichts von alle dem war zu haben. In den Kramläden fanden wir Schwämme, wovon man das Pfund in Neuyork für 6 Cents kauft; hier koſteten ſie 20 Cents; ſchlechte Roſinen 30 Cents, halbzollſtarke Seile aus Manillahanf das Pfund 30 Cents. Butter, wenn dergleichen zu haben war, kam in Viertelsfäßchen aus Neuyork, und doch liegt vortreffliches Weideland ganz in der Nähe.

Ein Sattler, bei welchem wir einiges ausbeſſern laſſen wollten, erklärte, er arbeite am Sonntage nicht, wolle aber bis zum Abend die Arbeit fertig liefern und im nächſten Laden abgeben, die am Sabbath alle geöffnet ſeien und gerade dann die beſten Geſchäfte machen. So iſt es in der ganzen Umgegend. Eine Kirche iſt in der Stadt, in welchem die Geiſtlichen aller verſchiedenen Kirchen oder Secten predigen. — Als wir mit unſerm Mais nach dem Lagerplatze zurückkehrten, trafen wir zwei Neger, die ein ſpirituoſes Geſpräch führten. Der eine fragte den andern, ob er dort, wo er demnächſt zu arbeiten habe, auch Branntwein kaufen könne. Die Antwort lautete bejahend. „Guten Roggenbranntwein?“ — „Ja.“ — „Was koſtet er?“ — „Anderthalb Dollars die Gallone. Ich mag keinen Whisky unter anderthalb Dollars die Gallone trinken. Ich mag ihn lieber als euern gewöhnlichen Fuſel, den ihr mit einem Dime bezahlt. Ich mag keinen andern, als

Digitized by Google

für anderthalb Dollars.“ — „Aber ich; ich wollte die ganze Gallone koſtete nur einen Picayune.“

Am 1. Januar 1854. Unſer Sonntagslager war an einer geſchützten Stelle, wo es an Holz nicht mangelte. Das Zelt ſtand neben einem ungeheuern hohlen Baumſtamme, an welchem wir vor Schlafengehen einen mächtigen Holzhaufen von ſechs bis acht Fuß Höhe aufthürmten. Nachdem wir ihn in Brand geſteckt, loderte das Feuer hoch auf und warf weit und breit Licht umher. Trotzdem bildete ſich auf dem Waſſer, das wir am Ausgange des Zeltes ſtehen hatten, eine Eiskruſte und wir hatten abermals eine froſtige Nacht. Alle unſere Vorkehrungen ſchützten uns nicht vor Kälte; wir hatten doppelte Unterkleider angezogen, einen Oberrock, ein ſogenanntes Guernſey-Hemd, zwei Jagdkittel und ſogar canadiſche Leggins. Aber durch das Alles und dreifache Decken und einen Gummiteppich drang die Erdkälte und erſtarrte unſre Glieder. Das Thermometer ſtand um zehn Uhr Abends auf 38 Grad Fahrenheit, um acht Uhr früh auf 36; am 1. Januar Mittags zwölf Uhr im Zelte, auf welches die Sonne herabſchien, auf 80 Grad, Abends acht Uhr auf 44 Grad. [— Crockett liegt ein wenig nördlich vom 31. Breitengrade, alſo beinahe ſo ſüdlich wie die Nilmündung, und ſüdlicher als irgend ein Punkt in Europa. —]

Nachdem wir die Pferde gefüttert, ging F. hinaus, um etwas zu ſchießen, er war aber nicht ſo glücklich als B., der einige Dimes in die Hand genommen hatte, und etwas Kuchen ſammt einem halben Dutzend Eiern aus einer benachbarten Hütte mitbrachte. Wir bereiteten einen Pfannkuchen, der bald vertilgt war. An jenem Lagerplatze wurden wir über alle Beſchreibung durch Schweine beläſtigt; zwar trafen wir dergleichen Thiere allerwärts, hier aber ſchienen ſie wie toll und wild vor Hunger zu ſein, rannten geradezu durch das Feuer, und raubten uns ſogar ein Huhn, das B. auf einer zweiten Entdeckungsreiſe ſich verſchafft, gerupft und bereits aufgeſpießt hatte, um es zu braten. Während die Pferde fraßen, mußten ſtets unſrer zwei die Schweine abwehren, welchen trotzdem wenigſtens die Hälfte des Futters zur Beute wurde. Fanny war darüber ſo unruhig und verdrießlich, daß ſie gar nicht freſſen wollte. Alle Schläge halfen bei den gefräßigen Thieren nichts. In ganz Texas waren ſie uns in hohem

Digitized by Google

Grade läſtig; es ging indeſſen etwas beſſer, als wir uns einen guten Hund angeſchafft hatten.

Den Neujahrstag vertrieben wir uns mit Leſen und Schreiben, denn in unſeren Körben hatten wir eine kleine Bibliothek von Diamantausgaben, und beſſerten allerlei Sachen aus. Während wir in ſolcher Weiſe beſchäftigt waren, kam ein Neger, der ſich ſchon eine Weile in unſerer Nähe herumgetrieben, und fragte: „Gentlemen, wo iſt der hohle Baumſtamm?“ — „Was für ein Baumſtamm?“ — „Der, in welchen ich meine Breitaxt gelegt habe.“ — Wir hatten von einer ſolchen nichts geſehen. „Ich habe meine Axt vorgeſtern in den hohlen Baum geſtellt. Ja, Herr, gerade hier; hier habe ich Holz gehauen.“ — Wir ſtörten nun in der Aſche umher und fanden etwas, das wohl einmal eine Axt geweſen ſein konnte, und boten es ihm dar. Das Eiſen war glühheiß und er wollte es nicht anfaſſen. In weinerlichem Tone erzählte er uns, die Axt ſei noch beinahe ganz heiß geweſen und ganz ſcharf, als er ſie in den hohlen Baum geſtellt; nun werde er ſie bezahlen müſſen, denn ſein Herr glaube es ihm ganz gewiß nicht, daß die Axt verbrannt ſei. Wir hatten Nutzen wenigſtens von dem hölzernen Stiel gezogen und hielten es für durchaus recht und billig, dieſen zu bezahlen. Wir gaben alſo dem Neger das nun abgekühlte Eiſen zurück und fügten außer einem Dollar auch noch ein Käſtchen mit Borders Fleiſchzwieback hinzu.

Ein Weilchen ſpäter ſchlenderte ich mit der Flinte umher, gewahrte Blutſpuren, folgte denſelben und fand einen prächtigen fetten Puterhahn am Boden liegen. Er war vor höchſtens ein paar Stunden angeſchoſſen worden, bis hierher gelaufen oder geflogen und dann hingefallen. Das war offenbar ein herrenloſes Gut, welches nicht zu verachten war. Ich trug die Beute ſtolz nach unſerm Lagerplatze, wo es an Glückwünſchen nicht fehlte. Zwei Stunden ſpäter fühlten wir uns als ſehr glückliche Menſchen.

In der Hütte, wo wir Kuchen und Eier gekauft hatten, befand ſich nur ein einziger Diener. Dieſer Neger war, wie er uns erzählte, die Nacht über auswärts geweſen, um ſein Weib zu beſuchen, und kam vier Uhr Morgens zurück, um Mais zu ſtampfen und das Frühſtücksbrot für die Familie zu backen. Die Frauen im Hauſe arbeiteten

Digitized by Google

nicht; der Pflanzer bauete nur Mais und züchtete Schweine, dieſelben, mit welchen wir Bekanntſchaft gemacht hatten. Der Lebensunterhalt muß dort ſehr wohlfeil ſein. Jener Pflanzer war wohl ein Squatter, der nicht viel arbeitete; ſeine einzige Kapitalanlage war jener Neger, welcher Holz ſchlug und das Haus damit verſorgte. Mais und Speck wurde an Auswanderer verkauft, für den Erlös konnte Kaffe und Tabak angeſchafft werden; für alles Uebrige ſorgte die Natur und der Neger.

Eine Auswandererpartie aus Alabama, welche an uns vorüber kam, hatte fünfzig Neger, etwa einhundert Häupter Hornvieh, Schafe und dergleichen mehr. Sie wollte ſich am Brazos niederlaſſen. Eine alte Negerfrau rief: „O mein Gott, wie müde bin ich!“, und ein ſtarker Mann äußerte: „Es iſt mir, als ob ich mit den Beinen nicht mehr vorwärts könnte.“ Das war um etwa zwölf Uhr Mittags. In unſrer Nähe waren am Sonntage Schwarze mit dem Spalten von Pfoſtenriegeln beſchäftigt.

Am 2. Januar kamen wir zum erſten Mal auf eine Prairie von größerer Ausdehnung und ſetzten bald nachher über den Trinityfluß. Manchen lieben Tag waren wir durch winterliche Wälder geritten und nun herzlich froh, in eine offene Gegend mit Fernſicht zu gelangen. Der Boden wurde immer beſſer, das Land hübſcher; kleine Prairien wechſelten mit Eichenhainen ab. Dieſe Pfoſteneiche (Quercus obtusiloba) iſt für Texas ein Charakterbaum; ſie wächſt nicht hoch, aber ſehr ſymmetriſch, auf leichtem Sandboden, wo ſie offene Wälder bildet, die auf großen Wieſenflächen als Bauminſeln erſcheinen, auch findet man ſie häufig auf weiten Strecken am Rande von Prairien. Die Wege führen oft durch dieſe Haine von Pfoſteneichen, weil ſie Schatten geben und trockenen Boden haben. Man fällt dieſe Bäume ſelten, um Aecker anzulegen; aber im Weſten, wo Holz ſelten iſt, wird ſolch eine Eicheninſel als ein ſehr werthvoller Beſtandtheil einer Niederlaſſung betrachtet, weil ſie Baustoff für die Häuſer liefert und Pfoſten für die Einfriedigung der Felder.

Wir erreichten den Trinity da, wo ein Hügel an ſeinem Ufer emporſteigt; der Fährmann war abweſend. Seine Frau und ſein kleiner Sohn verſuchten, uns hinüberzuſetzen, das Boot hatte aber keine

Digitized by Google

Ruder. Wir nahmen unſre Zuflucht zu Stangen und Stücken von Brettern, wurden aber mehrmals ſtromab getrieben und mußten dann das Boot zum Fährplatze wieder hinaufziehen. Nach vieler Mühe und Arbeit erreichten wir das jenſeitige Ufer. Der Trinity iſt dort bei niedrigem Waſſerſtande etwa drei Ruthen breit, ſchlammig und fließt ziemlich raſch. Er gilt in Betreff der Schiffbarkeit für den beſten Fluß in Texas, in dieſem Winter war aber die Stromanſchwellung ausgeblieben und wegen Mangel an Hochwaſſer die Schifffahrt ſeit ſechs Monaten unterbrochen worden. Als wir ihn vier Monate ſpäter wieder ſahen, war er noch weit niedriger. Bei vollem Waſſer iſt er weiter hinauf bis zu den Three Forks zu befahren, alſo etwa dreihundert Meilen von der Mündung. Aber kein einziger texaniſcher Fluß iſt anhaltend ſchiffbar; das iſt klar, wenn der Trinity als der beſte unter ihnen gilt. Der Brazos iſt breiter, aber ſehr reißend und gefährlich; in guten Jahren können Fahrzeuge von der Mündung ab zweihundert Meilen weit hinauffahren. Der Colorado hat auch eine zweihundert Meilen ſchiffbare Strecke, bis nach Auſtin, aber nur für ſehr kleine Boote, und auch das ſelten. Dazu kommen mancherlei Gefahren, und im Allgemeinen kann man ſagen, daß alle Frachten von und nach der Küſte auf Maulthieren oder durch Ochſen befördert werden. Baumwolle zum Beiſpiel bringt man aus allen Theilen des Staates nach Houſton, Indianola oder an den Red River, wenn nicht etwa die Eigenthümer ihre Waare auf unbeſtimmte Zeit am Ufer liegen laſſen und den ſehr ungewiſſen Eintritt des Hochwaſſers abwarten wollen.

Auf der Weſtſeite des Trinity kamen wir in eine ſehr fruchtbare Marſchgegend, die ſelbſt mitten im Winter einen tropiſchen Anblick gewährte. Der Weg führt durch einen Rohrbruch; mächtige Bäume verſchiedener Art verſchlingen ihre Zweige, von einem Aſte zum andern hängen Ranken, auch ſolche von der Weinrebe, und tragen zur Vermehrung dieſer üppigen Verwirrung bei. Das ſpaniſche Moos hing überall in dicken Büſcheln herab. Dieſe Marſchſtrecken am Trinity gehören zu den beſten in Texas. Zwar ſind ſie nicht ganz ſo fett wie manche Striche am Brazos, Colorado und Guadalupe, haben aber den Vorzug, daß man in ihnen ſicher auf eine gute Ernte rechnen kann

Digitized by Google

Die offenen Prairien, welche von der Küste an treffliche Weiden bilden, reichen bis in die Nähe der Stelle, an welcher wir den Fluß überschritten; weiter oberhalb liegen Gegenden, die sich für Pflanzungen eignen, und noch mehr aufwärts, bei den Forks des Trinity, kann Baumwolle, Weizen und Mais gebaut werden. Alle Ansiedler aus dem Süden stimmten dahin überein, daß dieser Theil des Staates eine vielversprechende Zukunft habe.

Wir lagerten am Rande der Marsch, und schlugen unser Zelt in einer Umzäunung auf, welche für Schweine bestimmt war. Wir thaten es nur — uns vor den Schweinen zu sichern, und schoben einen Riegel vor. Innerhalb dieser Umfriedigung standen Bäume, und wir hatten also keinen Mangel an Brennholz oder Feuerung.

Die Plantage, auf welcher wir als Eindringlinge campirten, war unlängst verkauft worden, zwei Dollars per Acre. Sie umfaßte im Ganzen siebenhundert Acres sammt Gebäuden und einem Hause zum Entkörnen der Baumwolle, etwa tausend Dollars werth; beides war in jenen Preis mit eingeschlossen. Mit dem Lande waren zugleich acht „Prime Hands," Arbeitsneger erster Klasse, losgeschlagen worden. Ein Viertel der Plantage war Ueberschwemmungen ausgesetzt, und ein Theil lag auf ertragloſem Uplande, (das wir etwa als Geestland bezeichnen können.) Wenn „Feldneger," das heißt solche, die auf den Baumwollenfeldern arbeiten, auf solche Weise mit dem Lande verkauft werden, so gehen jene Sclaven, welche im Hause bei der Familie beschäftigt sind, mit dieser fort. Wenn dagegen lediglich Grund und Boden in andere Hände gelangt, werden alle Sclaven mitgenommen. Frauen und Kinder werden dann nicht selten auf Pflanzungen in der Nähe zurückgelassen. Dergleichen Trennungen müssen häufig vorkommen, da die südlichen Pflanzer ruhelos, man möchte sagen nomadisch sind. Das Wort „Verkauf," auf einen Sclaven angewandt, enthält schon jene Grausamkeit in sich; das ganze Wohlergehen eines solchen Geschöpfes hängt völlig von dem Belieben und dem Wohlergehen des Besitzers ab. Ich muß sagen, daß die Burschen auf dieser Pflanzung diese Reflexionen Lügen straften; sie waren die halbe Nacht hindurch munter und ausgelassen, schwatzten, scherzten und sangen laut und lustig. Auf der Plantage waren in jenem

Digitized by Google

Jahre sieben Ballen pro Sclaven geerntet worden. Das Wasser wurde auf dem Kopfe eine Viertelmeile weit hergetragen, aus einem Pfuhl, an welchem eine alte Negerin wusch.

Am 3. Januar. — Vom Trinity bis Centreville, dem Hauptort von Leon County. Morgens kamen wir über kleine flache und nasse Prairien, die hin und wieder mit Waldbäumen oder mit Gebüsch bestanden waren. Manche Prairien waren abgebrannt worden; wir sahen gestern und heute das Feuer. Das Gras ist grob, schilfartig und sehr trocken. Der Weg war wenig besser als ein Kuhpfad. Nach einigen Meilen begannen die Pfosteneichen wieder, dann kam Black Jack, und bald nachher war die Gegend so abschreckend wie ein Moor. Wir schossen einige Wachteln, die dort sehr gewöhnlich sind, sahen auch manchmal Puter und wilde Gänse. An diesem Tage kamen wir nur an einem einzigen Wohnhause vorüber und an einer Sägemühle, die zwischen Fichten stand aber nicht arbeitete. Abends nahmen wir Quartier im Centreville-Hôtel, einer Blockhütte, durch welche wie gewöhnlich der Wind pfiff; doch fanden unsre Thiere gutes Obdach. Als wir dem Wirth unsre Noth mit den Schweinen klagten, bot er uns einen kräftigen Bulltarrier an, der uns schon Ruhe schaffen werde. Wir kauften den Hund, vor dem sich alle kleinen Mexicaner und Neger fürchteten. Die Schweine kümmerten sich nicht um seinen wüthenden Blick, aber wenn wir ihm zuriefen, sprang er zwischen sie hinein wie ein hungriger Löwe und trieb eine ganze Heerde in die Flucht. Diese Hündin hieß Judy. Am ersten Tage wollte sie sich nicht an uns gewöhnen, gab sich aber am Abend. Sie hat unterwegs viel gelitten und sich die Füße beinahe abgelaufen; wir gingen aber sehr sorgsam mit diesem Hunde um, und er verdiente das auch. Nicht blos durch ganz Texas ist er mit uns gelaufen, sondern auch noch bis Richmond in Virginien. Seine müden Knochen haben eine Ruhestätte auf Staten Island gefunden.

Unser Wirth war im Fragen unermüdlich, wir dagegen faßten uns kurz. Als wir abreisten, fragte er geradezu, was eigentlich unsre Absicht sei; wir möchten ihn entschuldigen, er sei aber gar zu neugierig, und tausend Leute würden ihn unserthalb befragen. Wir entgegneten, einige von uns hätten die Reise der Gesundheit wegen unter-

Digitized by Google

nommen. Er hatte „gerechnet," daß dem wohl ſo ſein werde; wir wären auf ganz richtigem Wege; er ſelber habe aus Rückſichten auf ſeine Geſundheit Neuorleans verlaſſen und befinde ſich in Texas kerngeſund. In der Umgegend liege viel fruchtbares Land, namentlich an den Ufern der Bäche. Wir waren an einem Baumwollenfelde vorübergekommen, das ganz weiß ausſah; man hatte noch nicht eingeerntet. Das ſei, wie er uns mittheilte, gar nicht ſelten der Fall, weil es oft an Arbeitern mangele. Man gewinnt in jener Gegend nicht ſelten zehn Ballen per Hand.

Ich will fortan die einzelnen Tage unſerer Reiſe nicht mehr verzeichnen; bis nach Auſtin hin waren die Bewohner in Betreff des Feldbaues und der Lebensweiſe einander alle ſo gleich, wie ihre Schweine, ihr Fleiſch und Kornbrot. Unweit vom Navaſoto kamen wir auf die Landſtraße, welche nach San Antonio führt und gelangten dann auf weite offene Prairien mit Waldbäumen. Derart iſt die ganze Gegend bis zum Colorado. Je weiter nach Weſten hin um ſo größer werden die Prairien und Holz wird ſeltener.

Wir überſchritten den Brazos bei dem vormaligen mexicaniſchen Poſten Tenoxtitlan, ſahen aber bei der Fähre keine Ruinen. Das Marſchland an jenem Fluß iſt dort etwa ſechs Meilen breit und ganz außerordentlich fruchtbar.

Wir legten an jedem Tage zwiſchen zwölf und zwanzig Meilen zurück, was für langanhaltende Reiſen etwa den Durchſchnitt bildet, und gewannen bald große Fertigkeit im Aufſchlagen des Zeltes. Zum Lagerplatze wählten wir wo möglich eine Stelle, die Holz und Waſſer darbot. Sättel und Körbe wurden abgepackt und dann auch die Pferde freigelaſſen; nur Fanny banden wir an, damit die übrigen ſich nicht verliefen. Das Maulthier warf ſich ſogleich auf die Erde, ſtreckte alle vier in die Luft und grunzte vor Behagen. Nachdem das Zelt in Ordnung und Holz bereit war, gingen wir nach Mais aus, und gaben dann den Pferden ihr Futter. Inzwiſchen trat Dämmerung ein, wir ſammelten Holz für die Nacht und dachten ans Abendeſſen. War am Tage nichts geſchoſſen worden, ſo hatten wir nichts als Maismehl und Kaffe. Wir ſahen uns draußen ein wenig um, die Pferde ſtarren uns an, wir fragen uns ob Wölfe, wilde Katzen oder ſchwarze Landſtreicher

Digitized by Google

in der Nähe ſeien, gehen wieder ins Zelt, zünden Licht an, hüllen uns in Decken und nehmen Bleiſtift oder Buch zur Hand. Nach einiger Zeit ſchüren wir das Feuer, legen mehr Holz auf, decken uns ſo ſtark als möglich zu und ſchlafen ein.

Am andern Abend machten wir jenſeits Centreville bei einer kleinen Hütte Halt; ſie ſtand auf einem Hügel am Rande einer Prairie und war von zwei Hirtenfamilien bewohnt, die uns nicht beherbergen konnten; wohl aber bekamen wir Mais für unſere Pferde, Maisbrot für uns und obendrein eine tüchtige Hirſchkeule, wofür fünfundzwanzig Cents gerechnet wurden, für das Maisbrot zahlten wir eben ſo viel und für den Buſhel Korn einen Dollar. Dann ſuchten wir den nächſten Wald auf, um dort zu lagern.

Am Morgen ritten wir zuerſt am fruchtbaren Ufer eines Baches, in einer üppigen halbtropiſchen Vegetation; große Bäume, theilweiſe ſchiefſtehend, berührten einander; manchmal waren aus einer Wurzel mehrere Stämme herausgewachſen und die einzelnen Glieder mit Reben durchflochten und verſchlungen; wir ſahen Cactus und Zwergpalmen, dunkle immergrüne Geſträuche und Rohrdickichte. Die Sonne drang nur ſchwach in dieſes Düſter, in welchem dunkelgraues Moos über uns ſchwebte. Auf der andern Seite des Baches ritten wir einen ſteilen Hügel hinan; der Wald dauerte fort, bis wir die Höhe erreicht hatten. Dort war es plötzlich, als ſei ein Vorhang aufgezogen worden. Vor uns lag eine breite Prairie ſo weit unſer Blick reichte; ſie lag da in Wellen, wie das Meer nach einem Sturme; zur Linken war ſie, in weiter Entfernung, von einem Walde eingeſäumt; über die offene Fläche waren Eichenhaine verſtreut, gleich Inſeln; zur Rechten war der Rand gleichſam eingebrochen und gezackt mit Vorgebirgen und Buchten. An dieſer Seite ging unſer Weg. Die Prairie war belebt von Roſſen und grauem und braunem Hornvieh, und in einer von jenen Buchten äſeten ſechs Hirſche; als wir näher herankamen, zogen ſie ſich ins Dickicht zurück.

Nachdem wir zwei Meilen am Rande des Gehölzes hingeritten waren, öffnete ſich die Prairie in ihrer vollen Breite und unſer Weg führte gerade hindurch. Die gewellte Oberfläche gewann hier einen regelmäßigen Anblick und ſah aus wie die Wogenſchwellung des

Digitized by Google

Oceans nach einem Sturme, der längere Zeit aus derſelben Gegend hergeweht hat. Dieſe Prairiewellen hatten in ihrer Einförmigkeit etwas Großartiges; viele von ihnen nahmen etwa den Raum einer Meile ein, und wenn wir eine nach der andern erſtiegen, hob ſich der Umriß der nächſten Welle immer dunkel gegen den Himmel ab, und beſchrieb mit mathematiſcher Genauigkeit die Hogarthſche Wellenlinie der Schönheit und Anmuth. Vor uns bog ſie ſich vertical und nach der Linken hin ſahen wir in den hohlen Theil der Welle hinein, oder, wenn der Kamm etwas eingedrückt war, erſchien im Hintergrunde der dunkle Wald; zur Rechten hin ſahen wir lediglich den Horizont, welchen die Prairie bildete, und gewahrten in jener Gegend rothe und ſchwarze Wolken, die ſich ſtürmiſch heranwälzten; dort brannte die Prairie. Die Nacht war ungewöhnlich mild geweſen und am Vormittage fanden wir es drückend heiß.

Wir befanden uns abermals auf einer Wogenſchwellung; aber jetzt ſahen wir nicht, wie bisher, eine grasbedeckte Oberfläche, ſondern weit und breit kohlenſchwarzen Boden. Das Gras war kurz vorher abgebrannt, und das Feuer muß ſehr ſtark geweſen ſein, weil Alles ausſah wie Tinte. Bis jetzt war die Luft ruhig, kein Wind war zu ſpüren; als wir aber ein Weilchen oben waren, kam plötzlich von Weſten her ein Windſtoß und trieb uns einen Geruch wie von verbranntem Heu entgegen. Nach einer halben Minute folgte wieder ein Stoß und es wehete uns an wie die Luft aus einem kalten Keller; und ehe noch eine Minute verging, hatten wir einen ſcharfen aber nicht gerade ſtreng kalten Nordwind. Wir zogen eilig unſre Oberröcke an, und bogen uns in unſern Sätteln nach vorne über. Die Temperatur wechſelte in zwölf Minuten um 12 Grad; dieſer Wechſel war nicht ſehr beträchtlich, aber ungemein raſch, ja faſt augenblicklich.

Wir fragten, iſt das ein „Norther?“ — „Es ſollte mich nicht Wunder nehmen,“ entgegnete B. So hatten wir denn den Nordwind zum erſten Male kennen gelernt; er nahm an Heftigkeit zu und damit wurde auch die Kälte empfindlicher. Wir ritten den ganzen Tag fürbaß, manchmal in dem düſtern niedrigen Marſchlande, wo die Luft vergleichsweiſe ruhig und mild war, noch öfter aber über das hohe breite Flachland, über die Upland-Prairien. Als die Sonne ſich dem

Digitized by Google

Untergange zuneigte, hatten wir ſeit ein paar Stunden kein Haus mehr geſehen, und wir beſorgten ſchon, daß wir das Zelt wieder aufſchlagen und irgendwo eine vor Wind und Wetter geſchützte Stelle würden aufſuchen müſſen; dann hätten auch die Pferde kein Futter bekommen. Da gewahrten wir von dem Kamm einer Prairiewelle herab, etwa eine halbe Meile vom Weg entfernt, ein Stück Wald, und oberhalb deſſelben ſtand ein Haus auf einem Hügel. Wir bogen dorthin ab, gelangten nicht ohne Schwierigkeit durch einige Schluchten und kamen an das Gebäude. Es war unbewohnt, aber in einiger Entfernung ſtand, auf dem nächſten Hügel, noch eins: dort war Nahrung für uns und Mais für unſre Pferde zu haben; die letzteren fanden aber keinen Stall, ſondern wurden an der vor dem Winde geſchützten Seite des Hügels in einen umzäunten Platz gebracht. Wir wickelten ſie in Decken und gingen ins Haus.

Das war eine Blockhütte, vierzehn Fuß ins Gevierte haltend; ein kleinerer Raum war angebaut und auf der Wetterſeite hatte man die Wände mit Brettern verſchaalt. Fenſter fanden wir nicht, wohl aber drei Thüren und Spalten und Riſſe allenthalben. Die Thür im Anbau war verrammelt; nichtsdeſtoweniger hatte der Nordwind überall freien Zutritt. Auf dem Heerde brannte ein mächtiges Feuer, um welches wir uns herum kauerten. Die Hausfrau bereitete „Pone“ und „Fry“ ſammt Kaffe zum Abendeſſen.

Unſer Wirth war ein Dreißiger und hatte alle unruhigen Zeiten in Texas mit durchgemacht, denn ſein Vater war dorthin ſchon ausgewandert, als das Land noch mexicaniſches Gebiet war. Damals mußte man gegen die Indianer auf der Hut ſein und machte Jagd auf ſie, wie der Schäfer auf Wölfe. Doch hatte die Familie ſich der Wilden ſtets tapfer erwehrt, war wohlhabend geworden, hatte ſich aber kurz vor dem Einfall der Mexicaner zurückgezogen. Als der Vater hierher an Ort und Stelle kam, beſaß er nichts als Wagen und Pferde und etwas Hausgeräth. Jetzt, ſagte der Sohn, ernte er fünfzig Ballen Baumwolle, hatte zwanzig bis dreißig Neger und ein Einkommen von etlichen tauſend Dollars. Dem Sohne gehörten wahrſcheinlich manche hundert Acres auf der Prairie und Waldland dazu; auch beſaß er eine große Rindviehheerde. Mit Anlegen einer Pflan-

Digitized by Google

zung wollte er sich nicht befassen, weil das so viel zu schaffen mache. Er rühmte sich, ein echter Texaner zu sein; wer die Neger beaufsichtigen und ihnen aufpassen müsse, sei selber nicht frei; er aber wolle kein Sclav sein. Wer in Texas aufwachse, könne alle seine Bedürfnisse befriedigen und brauche doch nur einen Monat im Jahre zu arbeiten. Er müsse sich allerdings ein paar Wochen lang anstrengen, wenn das Vieh in die Einfriedigung getrieben werde und wenn man die Kälber mit dem Brandmark bezeichne; das geschehe im Frühjahr und es gehe dabei recht lustig zu, weil die Nachbarn hilfreiche Hand leisten. Das ganze übrige Jahr hindurch habe er gar nichts zu thun. Wenn's ihm beliebe, steige er zu Pferde, reite umher und sehe nach seinem Vieh; aber das sei keine Arbeit, sondern nur Spielwerk. Er baue etwas Mais, manchmal über seinen eigenen Bedarf, manchmal weniger; er kümmere sich aber nicht viel darum, ob es genug sei. Denn es gebe immer Mehl zu kaufen, nur sei das was er kaufen müsse, nicht so gut als jenes, was er auf seiner stählernen Handmühle mahle, das sei süßer. Er brauche nur einige Stück Vieh loszuschlagen, dann nehme er Geld ein und könne kaufen, was er wollte; ohnehin sei sein Bedarf nicht groß.

Das letztere war richtig. Das Gemach hielt, wie gesagt, vierzehn Fuß im Quadrat; die breiteren Räume zwischen den Balken waren mit Latten ausgenagelt; oben war es bis zu den Dachsparren offen und an manchen Stellen sah man durch die Dachschindeln in die freie Luft hinaus. Der meiste Theil des Hausgeräths befand sich in einer aus ungehobelten Brettern zusammengeschlagenen Kiste, in welcher sich ein Fach befand; in einer andern wurde der Vorrath von Maismehl, Kaffe, Zucker und Salz aufbewahrt; in einer Krippe beim Pferdeverschlage lag der Mais, auch jener, von welchem man an jedem Morgen den Bedarf zum Mahlen nahm; in einem andern Blockgemache, das zur Räucherkammer diente, befand sich das Schweinfleisch. Einen Theil des Gemachs nahm ein großes Himmelbett ein; die weiteren Geräthschaften waren eine Wiege, vier mit ungegerbten Hirschfellen bespannte Stühle, ein Tisch, ein Koch- oder Brattopf, ein Kaffekessel, eine Bratpfanne und ein Schießgewehr; dazu kamen noch Pulverhorn, Kugelbeutel und Jagdmesser. Wir saßen am Feuer in unsern Ueber-

Digitized by Google

ziehröcken und mit dem Hut auf dem Kopfe; die Frau hatte beim Kochen den Hut auf und den Shawl um. Als ich in der Ecke am Heerde saß, konnte ich meine beiden aneinander gelegten Hände zwischen die Steine und die Blockwand stecken.

Unser Lager bestand aus Polstern und Decken, welche man im Anbau gerade zwischen zwei Thüren hingebreitet hatte. Wir legten uns vollständig angekleidet sogar mit den Stiefeln nieder, völlig in Decken eingehüllt. Als wir diese Morgens sieben Uhr abwarfen, stand das Quecksilber des Thermometers, das wir in einem Sattelranzen, der uns zum Kopfkissen gedient hatte, zu verwahren pflegten, auf 25 Grad Fahrenheit. Wir nahmen das gewöhnliche Frühstück ein, zahlten pro Mann einen Dollar und setzten dann unsre Reise fort. Der Nordwind war schärfer und die Kälte stärker als am Tage zuvor, da wir ihn aber nicht im Gesicht hatten, so wurde er uns weniger empfindlich.

Spät am Abend kamen wir nach Caldwell, dem Sitze der Gerechtigkeit in Burleson County. Unsere Pferde brachte man in einen Stall, der eigentlich nur aus einem Dache bestand, das auf Pfosten ruhte; oben lag das Futter; an den Seiten unten waren nicht einmal Bretter und so konnte der Nordwind frei hindurchstreichen. Dieser sogenannte Stall war mit Pferden angefüllt, aber unsere waren die einzigen, welche für die Nacht Decken trugen. Die Krippen waren flach und eng; als die Thiere fraßen, fiel Manches nebenbei, was den zwanzig oder dreißig Ferkeln zu Gute kam, welche der Wirth in jenem Stalle hatte. Dieser Gasthof war ungewöhnlich groß und prächtig, denn das Hauptzimmer hatte Fenster! Freilich waren einige zerbrochen und es blieb außerdem noch Manches zu wünschen. Das Abendessen wurde in einem andern Gemach aufgetragen, in welchem kein Feuer war; zur Bequemlichkeit der Dienerschaft ließ man die Thür offen, welche nach der Küche führte, und diese befand sich, wie hier zu Lande bei größeren Häusern üblich ist, in einem abgesondert stehenden Nebengebäude. Wir Alle aßen aber so rasch, daß keine Zeit zum Frösteln und Frieren übrig blieb.

Vor dem Feuer saßen an jenem Abend sechs Texaner, Pflanzer und Viehzüchter, welche vor dem Nordwind hier Zuflucht „im Hafen"

Digitized by Google

gesucht hatten; zwei deutsche Krämer und ein junger Advocat waren „Boarders;" dazu kamen wir Drei. Wir behielten die Ueberziehröcke an und die Hüte auf dem Kopfe und rückten so dicht als möglich zusammen, der Wärme wegen. Man fragte uns gehörig und gründlich aus, woher wir kämen, wohin wir wollten, was wir von Texas hielten, was wir vom Wetter dächten, ob unsre Gewehre gut seien und was wir dafür gezahlt hätten. Nachdem wir auf das Alles Antwort gegeben, galten wir für eingeweihte Mitglieder und die Unterhaltung wurde allgemein. Sie kam unter anderen auch auf das Buch: „Sam Houston und dessen Ueberspanntheiten." Fast alle Anwesenden hatten den würdigen Senator in irgend einer lächerlichen oder nicht gerade ehrenhaften Position gesehen, und es wurde viel auf seine Kosten gelacht. Er stand, wie es schien, nicht in großer Achtung und wir fragten, ob er in Texas populär sei. Man entgegnete, er habe allerdings manche alte Freunde und mache sich durch neue Bekanntschaften immer wieder populär, der größere Theil der alten texanischen Kämpfer hasse und verachte ihn aber.

Das bei weitem interessanteste Gespräch für Leute aus dem Norden war aber das, welches zwei Männer aufs Tapet brachten, als sie von einem Hause sprachen, in welchem sie vorige Nacht Herberge genommen hatten. „Der Mann hieß einen fünfzehnjährigen weißen Burschen aufstehen und beim Nordwinde Holz holen, und doch war ein großer starker Nigger da, der auf dem Flur lag und nichts that! Gott, ich hätte ihm hundert aufzählen mögen." — „Sie würden wohl auch beim Nordwinde nicht hinausgehen, wenn Sie nicht müssen?" — „Ich möchte keinen Nigger im Hause haben, der nicht zu jeder beliebigen Zeit thun müßte, was ich von ihm verlange. Sie hatten ihn ausgemiethet und nächsten Dienstag soll er seine neue Stelle antreten; sie waren besorgt, daß er fortlaufen werde, falls der Miether ihn nicht gut behandelt. Wenn ich einem Nigger nicht das Fortlaufen austreiben könnte, möchte ich ihn gar nicht haben."

„Ich kann erzählen, wie man einem Nigger das Fortlaufen vertreibt," sagte ein Anderer. „Ich kannte einen alten Mann in Georgien, der in folgender Weise curirte. Wenn der Nigger ausgekniffen war und wieder eingefangen wurde, so band er ihn mit den Knien an

Digitized by Google

einen Klotz so fest, daß er sich nicht rühren konnte; dann nahm er eine Zange und riß ihm einen Nagel von einer Zehe mit der Wurzel aus. Dabei sagte er dem Nigger, wenn er wieder fortlaufe, würde er ihm zwei Nägel ausreißen, und laufe er dann noch einmal weg, vier, und so immer fort. Er brauchte diese Cur aber höchstens zweimal anzuwenden; sie war probat."

Ein dritter Texaner erzählte, daß er jetzt eben einem entlaufenen Sclaven nachsetze. Er habe ihn von einem seiner Verwandten in Mississippi gekauft, obwohl er gewußt, daß der Bursche ein arger Weglaufer sei. Er war schon dreimal ausgerissen, aber allemal wieder eingefangen worden, ehe er nach Illinois zurückkonnte. „Deswegen verkaufte ihn mein Vetter, und ich nahm ihn weil er ein Nigger erster Klasse ist, meinte auch, ich würde ihm wohl hier in diesem neuen Lande das Weglaufen abgewöhnen können. Ich denke, er will nun versuchen, ob er nach Mexico durchbrennen kann. Zwölf Meilen von hier habe ich Spuren von ihm gesehen. Gestern Abend traf ich Verabredung mit einem Manne, der Negerfänger (Hunde) bester Klasse besitzt; er wollte heute hierherkommen, der kalte Wind wird ihn aber wohl abgehalten haben." Darauf bat derselbe Mann uns, wir möchten uns nach dem Nigger umsehen, wenn wir nach Westen gingen, und beschrieb uns denselben ganz genau. Er sei ein wirklicher echter schwarzer Neger und habe eine Doppelflinte bei sich. Ein anderer Mann, der gleichfalls, aber auf einem andern Wege als wir, nach Westen zog, erbot sich zu Nachforschungen und wollte erforderlichen Falls Kunde geben. Er fragte, ob der Neger sich wohl wehren und von der Flinte Gebrauch machen werde, wenn man Hand an ihn lege? Das werde er sicherlich, entgegnete der Eigenthümer. Bei der Arbeit sei dieser Nigger so untergeben, wie er jemals einen gesehen, übrigens aber ein mächtig resoluter Nigger; es gebe gar keinen resolutern Kerl. — „Könnte ich nicht unter irgend einem Vorwande ihn veranlassen, daß er mir seine Flinte zeigen soll? Ich will ihn anreden, thun als ob ich ein Fremder sei, und nach dem Wege fragen oder dergleichen; zuletzt erkundige ich mich dann, was er für das Gewehr gegeben habe, und frage ob er es mir nicht zeigen wolle." Der Eigenthümer meinte, darauf werde der Nigger sich wohl nicht einlassen, und gewiß sein Gewehr

Digitized by Google

feſthalten; er ſei ein vernünftiger Nigger, ſo vernünftig wie ein weißer Mann, und nicht einer von den klotzköpfigen Niggers.“ Darauf wurde erörtert, ob und wie man ihn wieder einfangen könne. Einige meinten, es ſei wohl möglich, daß man ſeiner noch habhaft werde, Andere waren der Anſicht, der Eigenthümer ſolle ſich weiter nicht bemühen. Zwar habe der Nigger bis zur mexicaniſchen Grenze dreihundert Meilen zurückzulegen, müſſe von dem leben, was er etwa ſchieße und ſich zufällig verſchaffe, könne auch nur bei Nacht reiſen; aber jeder Nigger oder Mexicaner, mit welchem er zuſammenkomme, werde ihm behilflich ſein und durchzuhelfen ſuchen.

In der Umgegend von Caldwell ſahen wir zum erſten Male Schafe. Die Heerde mochte aus vier- bis fünfhundert Stück beſtehen und wurden von einem berittenen Negerburſchen ſammt zwei Hunden geführt. Die Wolle war mit 27 Cents bezahlt worden und der durchſchnittliche Ertrag hatte vom Stück vier Pfund betragen. In County-House waren in voriger Woche Neger vermiethet worden. Acht oder zehn brachten dem Eigenthümer jährlich an 175 bis 250 Dollars ein; dabei übernahm der Miether noch die Verpflichtung, den Schwarzen außer guter Nahrung auch zwei Anzüge und zwei Paar Schuhe zu liefern. Rindfleiſch koſte zwei Cents, Schweinfleiſch fünf und wenn das Thier mit Mais gemäſtet worden war, ſechs Cents das Pfund.

Unſerer fünf ſchliefen in einer geräumigen Oberſtube; über dem Kopfende des Bettes war eine Fenſterſcheibe zerbrochen, ein Gleiches war an einem Seitenfenſter der Fall und ſo konnte der Nordwind ſtoßweiſe ins Zimmer fahren. Einer von unſern Gefährten löſchte das Licht durch Speien aus, und bemerkte, daß er es gewöhnlich ſo zu halten pflege. Am andern Morgen war der Erdboden mit Graupeln bedeckt und der ſcharfe Wind hielt den Tag über an. Wir wollten ein Pferd beſchlagen laſſen und gingen zum Schmied, der eben in ſeiner Schmiede eine Vogelflinte putzte. Der weiße Mann meinte, bei der verdammten Kälte könne er kein Pferd beſchlagen, auch ſei er eben im Begriff, einige Gänſe zu ſchießen. Auf unſere Bitten verſtand er ſich endlich dazu, einen Dollar zu verdienen; nachdem er aber ſein Schurzfell umgebunden und gefunden hatte, daß das Hufeiſen verloren war, band er ſie wieder ab und erklärte, er wolle für keinen Men-

Digitized by Google

schen in der Welt ein Hufeisen schmieden, so lange der verdammte Wind anhalte. Vorräthig hatte er nichts, und so mußten wir unverrichteter Dinge die Schmiede verlassen und fünfundsiebenzig Meilen über einen mit Kieseln besäeten Weg weiter reiten. Unterwegs verloren unsere Pferde dann drei Hufeisen.

Bei Nordwind arbeitet man überhaupt in Texas nicht gern. Das zu Bastrop erscheinende Wochenblatt wurde einmal nicht ausgegeben. Der Redacteur gab als Grund an, daß seine Druckerei im nördlichen Theile des Hauses sich befinde.

Wir setzten unsere Reise fort trotz des unangenehmen kalten Wetters. Die Prairien waren in Folge des Graupelwetters mit einer Eiskruste bedeckt; in der folgenden Nacht wurde die Luft zwar ruhiger, aber die Kälte stieg, doch war das Wetter am Mittage so mild und angenehm, wie an einem hübschen Octobertage in Neuorleans. So lange der Nordwind anhielt, war der Himmel mit dicken grauen Wolken bedeckt; der Wind wechselte zwischen Nordnordost und Nordwest. Unsere Thermometerbeobachtungen ergaben folgendes:

Am 5. Januar	10 Uhr	30 Min.	früh	67 Grad	F.
„ „ „	10 „	42 „	„	55 „	„
„ „ „	2 „	— „	Nachm.	47 „	„
„ „ „	4 „	— „	„	42 „	„
„ „ „	6 „	— „	„	40 „	„
Am 6. Januar	7 „	30 „	früh	25 „	„

Auf diesem letztern Stande blieb das Quecksilber zwei Tage lang; dann fiel es am 8. Januar halb acht Uhr früh auf 21 Grad.

Nach einem zweitägigen Ritt erreichten wir Austin; den Colorado hatten wir bei Bastrop erreicht. Diese beträchtliche Ortschaft, die eine gute Zukunft zu haben scheint, liegt am linken Ufer und am Rande einer vereinzelt in der Prairie stehenden Fichtenwaldung, aus welcher ein großer Theil des Holzbedarfs im westlichen Texas bezogen wird. Der Colorado ist der erste unter den texanischen Flüssen, welche helles Wasser haben. Als wir im Fährboot hinüberfuhren, freuten wir uns über die klare, blaugrüne Oberfläche. Die Breite betrug etwa fünf Ruthen; die Tiefe ist sehr unregelmäßig und die Stromrinne bietet viele Hindernisse dar, man kann deshalb den Colorado nicht einen

Digitized by Google

eigentlich schiffbaren Fluß nennen; bei hohem Wasserstande wird übrigens Baumwolle auf Flößen hinabgeschifft und dann gehen auch Dampfer.

Das Marschland, der „Bottom," war schmal und der Boden erhob sich rasch zu einer Prairie, die mit Pfosteneichen bestanden ist. Am Rande der Marsch liegen einige große wohlbestellte Plantagen. Bei einer derselben lernten wir einen texanischen Brauch kennen, der uns nicht erfreute; man kehrt sich nämlich bei Umzäunungen gar nicht an den Fahrweg, sondern schließt diesen mit ein; Postwagen und Reisende mögen sich dann einen Weg suchen. Das Gesetz erlaubt dergleichen. Uebrigens ist die Uferlandschaft recht angenehm; sanft ansteigende Prairien und bewaldete Flußgründe wechseln anmuthig mit einander ab; dann und wann findet man auch ein gutes Haus, namentlich in der Umgegend von Bastrop, und schöne Plantagen unter guter Cultur. Der Boden ist zumeist schwer und schwarz und wird als „Hog wallow Parara" bezeichnet; die Oberfläche der Prairie hat überall Vertiefungen, die bei nassem Wetter Schlammlöcher und auch bei trockener Zeit höchst unangenehm sind, weil Pferd und Wagen unabläßig bald auf- bald abwärts müssen; dabei nimmt dann die stampfende Bewegung kein Ende. Zudem konnte man auf dem Rasen den eigentlichen Weg nicht genau erkennen; wir folgten im Zwielicht einigen Wagenspuren auf gut Glück, sie führten uns aber zwei Wegstunden abseits, und so erreichten wir erst um neun Uhr Abends die Fähre unterhalb Austin. Der Fährmann sagte, es sei ganz ungewöhnlich, daß man so spät überfahren wolle.

Austin hat eine recht angenehme Lage am Ufer des Colorado, es war der hübscheste Ort, den wir bis jetzt in Texas gesehen hatten, eine Art Washington im Kleinen und durch ein umgekehrtes Glas betrachtet. Das imposante Capitol war beinahe im Bau vollendet und wurde bereits benützt; es ist aus gelblich-weißem Kalkstein aufgeführt und erhebt sich auf einem Hügel, an welchen ein beträchtlicher Theil der Stadt sich lehnt. Eine breite Straße, in welcher die meisten Läden und besten Gebäude liegen, führt bis an den Fluß hinab; neben Häusern von Bruchsteinen standen Blockhütten, wie die ersten Ansiedler sie in der Eile gezimmert haben. Die Texaner verlegten ihre

Digitized by Google

Hauptstadt in eine spärlich bewohnte Gegend nach der Grenze hin; dabei hatten sie den Hintergedanken, daß sie später schon in der Mitte des Staates liegen werde. Wir sahen eine kleine Kirche mit einem „deutschen" (gothischen) Thurme, an einer andern wurde gebaut; auch sollte ein Haus für den Gouverneur gebaut werden. Trink- und Spielhäuser waren in Menge vorhanden, aber nach einem Buchladen sah man sich vergebens um; doch hielt ein Specereihändler einen kleinen Vorrath von Büchern, für die er sehr hohe Preise forderte. Die Zählung ergab im Jahre 1850 nur sechshundertneunundzwanzig Seelen, zur Zeit unserer Anwesenheit mochten dreitausend Menschen dort wohnen. Die Umgegend ist wellenförmig und malerisch, und man hat hübsche Aussichten nach entfernten Hügeln und munter glänzenden Bächen, welche von den Abhängen der Prairien sich ergießen.

Unsere Hoffnung, in der Hauptstadt eines Staates gute Speisen zu finden, wurde getäuscht. Wir waren bei Nordwind angekommen, in dem uns empfohlenen Gasthofe wies man uns in ein überaus schmuziges Gemach, in welchem wir neben einem Herrn schlafen sollten, von dem wir vernahmen, daß ein besseres Zimmer im ganzen Hause nicht zu haben sei. Die Thür hatte keine Klinke und wurde während der Nacht vom Nordwinde aufgerissen; nach einigen Versuchen, sie zu verrammeln, blieb sie dann offen stehen. Vor Tagesanbruch warf ein Bursch einen Arm voll Holz auf den Heerd und kam nach zwei Stunden wieder, um Feuer anzumachen. Als die Glocke zum Frühstück geläutet wurde, sprangen wir rasch vom Lager auf, aber unsere Stiefeln fehlten noch und Wasser zum Waschen war gleichfalls nicht da. Wir machten indessen, obwohl widerwillig, Anstalt uns anzukleiden. Da trat eine Negerin rasch ins Zimmer, ließ die Thür offen, legte ein Handtuch auf den Tisch und ging wieder fort. Wir riefen ihr nach, sie möge Wasser und Stiefeln bringen, sie meinte aber, dazu fehle es ihr an Zeit, sie müsse Feuer machen und Alles thun. Das Frühstück bestand aus den drei bekannten unvermeidlichen Dingen, war aber schlechter als wir es anderswo gefunden hatten. Uns kam der Gedanke ein anderes Gasthaus aufzusuchen, aber ein Nachbar sagte uns, er habe es mit zweien versucht, sie seien aber allzu unsauber gewesen und deshalb wohne er nun hier. Wir mietheten

Digitized by Google

nach einigen Tagen eine Wohnung in einem Privathause, kauften gutes Weizenbrot bei einem deutschen Bäcker, andern Nothbedarf bei verschiedenen Krämern und bereiteten unsre Speisen selbst.

In Austin trafen wir manche gebildete, talentvolle, angenehme Leute, und unter ihnen manche, deren Ansichten über verschiedene Gegenstände von den meinigen abwichen; doch machten sie auf mich einen guten Eindruck. Die Sclaverei hielten sie, aufrichtig und in gutem Glauben, für eine wohlthätige Einrichtung; durch sie würden die Neger nach und nach civilisirt und des Christenthums theilhaftig; und dabei hätten auch die Kapitalisten ihren Profit; die vorkommende Härte sei wenigstens bei der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft und des Eigenthums nicht zu vermeiden. Sie wünschten, daß Untercalifornien ein sclavenhaltender Staat werden möge; wenn das vortheilhaft sei, so würden die guten Folgen nicht ausbleiben, nur sei in Rücksicht auf das Geschäft zu wünschen, daß die Sache nicht zum Vorwande dienen möge, um wieder die Zwietracht zwischen Norden und Süden anzufachen; das würde kläglich und fanatisch sein. —

Manche werden das Ebengesagte für Ironie halten, aber so ist's nicht gemeint. Ich achte Leute, welche ihre Ansichten in so einfacher Weise äußern und so schlicht denken; sie haben Wohlwollen und Talent, aber ihr geistiger Strich ist eben durch die Umstände ein ganz eigenthümlicher. Es war mir angenehm, daß Männer den erwähnten Gegenstand auch von der moralischen Seite betrachten.

Wir wohnten einige Male den Sitzungen der texanischen Gesetzgebung bei, und können sagen, daß wir selten von größerer Hochachtung für demokratische Staatseinrichtungen so durchdrungen worden sind, als hier. Ich habe manche Legislaturen einzelner Staaten besucht, den Congreß und das britische Parlament während wichtiger Verhandlungen gesehen, aber von diesen allen machte keines einen so tiefen Eindruck, als die General Assembly von Texas. Es war Würde und Zuverlässigkeit darin, eine rechtschaffene Beredsamkeit, und die Geschäfte wurden rasch, dabei aber doch mit parlamentarischer Regelmäßigkeit abgethan; dabei wurde auch aller wünschenswerthe Anstand beobachtet. Allerdings wollte ein stark angetrunkenes Mit-

Digitized by Google

glied einmal als Redner auftreten, man wußte es aber in aller Ruhe dahin zu bringen, daß es sich entfernte.

Das Leben in Austin war ungemein kostspielig, wie sich aus folgenden Preisangaben herausstellen wird. Die Zahlen gelten für den Verkauf in zweiter Hand. Fichten-Bauholz kam von dem dreißig Meilen entfernten Bastrop; hundert Fuß Bretter kosteten vierthalb bis fünf Dollars, Ziegelsteine von sehr mittelmäßiger Beschaffenheit, die in der Umgegend verfertigt werden, bezahlt man auf der Ziegelei mit zehn Dollars pro tausend Stück. Die Stadt liegt am Saum einer Formation von Kalkstein, der sehr weich ist und sich beinahe so leicht bearbeiten läßt, wie Holz; man benutzt ihn daher vielfach zum Bauen, ich weiß aber nicht, wie sich die Kosten stellen. Der Arbeitslohn für Neger steht höher, als ich anderswo gefunden habe, obwohl einige Deutsche als Mitbewerber auf dem Arbeitsmarkte vorhanden waren. Die letzteren klagten darüber, daß die Arbeiten für den Bau des Capitols an den Mindestfordernden ausgeboten worden seien, und daß man nicht die Angebote der Deutschen, sondern jene der Negerbesitzer berücksichtigt habe, welche weniger forderten. Darauf verließen die meisten deutschen Arbeiter die Stadt. Als die Negerbesitzer sich solchergestalt der Concurrenz entledigt sahen, warfen sie ihre Contracte über Bord und man mußte neue Verträge mit ihnen abschließen, welche ihnen höhere Preise sicherten. Am Capitol arbeitete eine Gruppe von Negern, unter welchen sich nur ein einziger, keineswegs sehr geschickter Arbeiter befand, und alle diese Leute waren vor Kurzem per Kopf für zweihundertachtzig Dollars nebst Kost, Wohnung und Kleidung, vermiethet worden; Feldarbeiter wurden für hundertneunzig Dollars sammt freier Station verdungen. Ein ganz armseliger schwarzer Koch in einem Gasthause wurde monatlich mit sechzig Dollars bezahlt, ein anderer war für sechshundert Dollars jährlich gemiethet worden. Ein recht hübsches zwölfjähriges Negermädchen war mit sechshundert Dollars bezahlt worden; ein tüchtiger Handwerksgesell erhielt monatlich funfzig Dollars sammt Beköstigung. Auch die Miethen waren ungemein hoch; eine Schmiedewerkstelle, 30 Fuß lang und 20 Fuß tief, blos von Backstein und ohne Obergeschoß brachte monatlich funfzig Dollars, eine aus Balken verfertigte sehr armselige Bude

Digitized by Google

zehn Dollars; hundert Stück Zaunſtangen fünf Dollars; Stangeneiſen acht Cents; Nägel neun Cents; Schuhnägel zehn Cents; ein Hufeiſen fünfundſiebzig Cents; Holzkohle fünfundzwanzig Cents der Buſhel; Steinkohle war nicht zu haben; eichene Knorren zum Brennen drei Dollars der Cord, (d. h. die Klafter 8 Fuß lang, 4 Fuß hoch und 4 Fuß tief); ein Dutzend Hemden zu waſchen ein Dollar. In der Umgegend weideten zahlreiche Viehheerden, aber das Quart Milch koſtete im Ganzen zwölfeinhalb Cents und im Kleinverkauf funfzehn bis zwanzig Cents; eingeſchlagene Butter vierzig Cents; friſche funfzig Cents. Mehl das Faß funfzehn Dollars; Brot von geringeren Mehlſorten, das deutſche Bäcker backen, acht Cents das Pfund; der Buſhel Mais funfzig Cents; ſüße Kartoffeln funfzig bis fünfundſiebzig; das Dutzend Eier fünfundzwanzig Cents; Crackers (Zwieback) funfzehn Cents das Pfund; Zucker achtzehndreiviertel Cents; Lichtkerzen aus Neuyork vierzig Cents; ſehr mittelmäßige Aepfel das Dutzend fünfundſiebzig Cents; friſches Rindfleiſch dreieinhalb; Schweinefleiſch ſechs; Speckſeite achtzehn; Vorderſchinken zwanzig bis fünfundzwanzig Cents ꝛc. Seile von Manilahanf, halbzöllig, das Pfund vierzig Cents; Schirrleder vierzig Cents das Pfund, was gerade doppelt ſo viel iſt als in Neuyork. Man ſchafft die Waaren von Houſton und noch häufiger von Indianola her auf Karren, die von Maulthieren oder Ochſen gezogen werden.

Bevor ich vom öſtlichen Texas ſcheide, will ich noch ein paar Bemerkungen machen.

Wir übernachteten einſt bei einem Pflanzer, der ſeit etwa zwanzig Jahren im Lande angeſiedelt war. Der Mann hatte einige Erziehung und einen nicht gerade beſchränkten Verſtand; die Arbeit ſeiner Sclaven brachte ihm, wie er ſagte, jährlich etwa 4000 Dollars ein. Sein Haus war eines der größten, die wir in Texas noch geſehen, hatte ein Obergeſchoß, zwei Flügel und eine lange Galerie. In den Fenſtern waren einmal Glasſcheiben geweſen, jetzt aber fanden wir von achtzig Stück, denn ſo viele waren urſprünglich vorhanden, nur noch dreißig die unzerbrochen waren. Keine einzige Thür hatte jemals eine Klinke oder einen Riemen gehabt, und das Hausgeräth war plump und dürftig. Ein Mitglied der Familie hatte eben einen Blut-

Digitized by Google

sturz gehabt, und saß beim Abendessen zwischen dem Heerd, auf welchem ein starkes Feuer brannte und der Thür, welche nach Außen führte; auf der Seite war ein Fenster mit zerbrochenen Scheiben, nur drei waren ganz geblieben. Der Nordwind wehte scharf ins Zimmer und draußen auf der Galerie gefror das Wasser zu Eis: Am andern Tage konnte der Kranke nicht beim Frühstück erscheinen, weil es „schlimmer mit ihm geworden sei." Zu Essen gab es weiter nichts, als die unvermeidliche Dreiheit, welche der Leser kennt, Maisbrot, gebratenen Speck und Kaffee, doch war hier einmal ausnahmsweise auch Butter auf dem Tische, die freilich ganz entsetzlich übel roch. Weizenmehl hatten die Leute nicht, „es macht zu viel Umstände." Die Bedienung wurde von zwei Negermädchen besorgt; sie trugen kurze Baumwollenröcke die einmal weiß gewesen waren, jetzt aber aussahen als hätte der Schornsteinfeger sie im Frühjahr durch die Feueresse gezogen. Diese Mädchen waren mehr als den halben Tag damit beschäftigt in Zubern, welche sie auf dem Kopfe trugen, Wasser aus einem Bache zu holen, der eine gute Viertelstunde weit entfernt lag. Der Hausherr besaß zwischen dreißig und vierzig Neger und hatte zwei eheliche Söhne. Der eine war ein träger Jüngling, der andere ein Knabe von acht Jahren und in so zartem Alter schon ein roher grober Lümmel, der fluchte und Tabak kaute was nur das Zeug halten wollte. Er peitschte einen jungen Hund und fluchte bei jedem Hiebe; Vater und Mutter standen daneben. Sein ganzer Ton war wohl eine Copie vom Benehmen des Vaters gegen die Sclaven „Mit dir habe ich eine Rechnung abzumachen; du hast bei mir noch was zu Gute. Ich will dir zeigen wer Herr ist. Nun marsch, Gott verdamm' dich. Aber wir sind noch nicht fertig mit einander." — „Nun laß endlich das fluchen bleiben," sagte der Vater zuletzt, „es paßt sich nicht, daß kleine Jungen fluchen." — „Was thut denn Ihr, wenn Ihr toll seid?" entgegnete der Junge, „recon to cuss some, Ihr thätet besser, wenn Ihr einpacktet!" Wir haben oft gehört, daß Männer weiße Frauen und Kinder ohne allen Anlaß in ähnlicher Weise anranzten.

Auf unserer ganzen Reise durch das östliche Texas haben wir niemals gesehen, daß ein Texas eine Zeitung oder ein Buch gelesen hätte, obwohl wir oft Tagelang in Häusern waren, deren Bewohner ohne

Digitized by Google

alle Beschäftigung am Heerde saßen. Eines Abends nahm ich im Gasthause ein Zeitungsblatt das ungeöffnet dalag und lächelte über die Nachrichten, welche sich in die texanischen Provinzialblätter verlieren; denn ich fand Neuigkeiten, die wir schon vor unserer Abreise von Neuyork gekannt hatten. Ein Mann, der neben mir saß, fragte: „Ich meine Sie haben wohl schon recht viel gelesen, nicht wahr?“ — „O ja; warum?“ — „„Ich meine nur so.““ — „Weshalb?“ — „„Nun, Sie sehen aus als ob Sie gern lesen. Ist eine recht hübsche Sache; ich meine es muß Ihnen Vergnügen machen.““ — „Das hängt davon ab was ich lese. Ich meine, daß Jedermann gern interessante Sachen liest.“ — „„O nein, Manchem fällt's gar zu schwer; man muß daran gewöhnt sein. Ein gut Ding ist's freilich, man kann sich die Zeit damit vertreiben.““

Eines Abends saßen wir in der Wohnung eines Pflanzers, der ins Feuer spie und über Baumwolle sprach. Die Sache war nicht gut gegangen, nur vier Ballen von jedem Arbeiter; im nächsten Jahre würde es schlecht werden, denn bräche in Europa ein Krieg aus, so ginge das Pfund Baumwolle auf vier Cents herunter. Die verdammten Türken! Wenn er wüßte, daß ein allgemeiner Krieg ausbräche, so wollte er alle seine verdammten Nigger nach Neuorleans schaffen und um jeden Preis verkaufen. Nie hätten sie so hoch im Preise gestanden als gerade jetzt, und käme der Krieg so wären sie nur die Hälfte werth. Es gäbe doch immer höllisch-verdammte Schurken, die es rechtschaffenen Leuten sauer machten den Lebensunterhalt zu erwerben. Man sollte die Kerle Alle zusammen: Türken, Russen, Preußen, Dutchmen und Frenchmen in einen Sack thun und in die Hölle schmeißen; ja, das sollte man. — Einen schroffen Gegensatz zu diesem Texaner bildete ein deutscher Baumwollpflanzer, welchen wir auf der andern Seite des Colorado trafen. Als das Gespräch auf die Preise kam, äußerte er die Besorgniß, daß ein allgemeiner Krieg nicht ausbreche, und dann den Völkern die Aussicht auf Erlangen der Freiheit in den Hintergrund trete. — Es giebt Herzen, die über dem „Preise“ schwimmen; Gott segne sie.

Einst bemerkte ich im Hause einer Frau, die im Norden erzogen worden war, mehr Bequemlichkeit und Ordnung als ich seither in Texas

Digitized by Google

gefunden hatte. Ich ließ darüber einige Bemerkungen fallen, auf welche entgegnet wurde: die Leute hier hätten keinen Comfort, weil sie sich hier keine Mühe gäben, und sich nicht die Umstände machen wollten ihn zu haben. Was die Neger kochen könnten das äßen sie, aber sie gäben sich nicht die Mühe die Schwarzen anzuweisen oder etwas kommen zu lassen, was nicht auf der Pflanzung zuwachse. Da sei ein Nachbar, der habe fünfzig Kühe, aber nur selten Milch und noch seltener Butter, blos weil seine Leute zum Melken oder Buttern zu faul seien und er selber sich keine „Umstände" machen möge. Dieselbe Frau bemerkte auch, daß Leute, welche aus den nördlichen Staaten nach Süden kommen, die Neger nicht so gut behandeln als im Süden durchschnittlich der Fall ist. Wir fragten sie, ob sie ihre Dienerschaft gemiethet oder gekauft habe? Sie sagte: „Alle sind unser Eigenthum. Als wir nach Texas kamen mietheten wir Leute, das war aber sehr beschwerlich; sie interessirten sich für gar nichts und es war durchaus nicht mit ihnen auszukommen. Auch konnte man nicht auf sie rechnen, weil der Eigenthümer sie manchmal wegnahm (vielleicht deshalb weil sie schlecht behandelt wurden). Da kauften wir denn Neger, was freilich kostspielig war. Ein tüchtiges Negermädchen kostet sieben bis achthundert Dollars; man läuft Risico, denn ein Neger den man heute kauft, kann morgen todt sein. Die gekauften sind nicht viel besser als die gemietheten. Die Leute im Norden schwatzen viel von schlechter Behandlung der Neger; ich wollte nur sie könnten sehen wie viel meine Mädchen arbeiten. Ich habe vier, aber sie schaffen zusammen nicht halb so viel wie eine gute deutsche Magd im Norden. Oh, die Neger sind die trägsten Geschöpfe in der Welt; man glaubt gar nicht wie viel Schererei allein mit der Beaufsichtigung verbunden ist. Wenn im Norden eine Magd in den Garten geht um etwas zu holen, und kommt zurück, so reinigt sie sich die Füße, aber so ein Niggermädchen trampt mit allem Schmuz ins Haus hinein und beschmuzt Alles. Und sie wissen nicht welchen Werth die Zeit hat, und es schert sie gar nicht ob sie Einem Ungelegenheiten machen. Und besser werden sie nun einmal nicht, man mag sie ausschelten oder peitschen so viel man will."

Ich fragte wie viel ein ausgemietheter Neger, der Hausarbeit zu thun habe, Monatslohn einbringe. Die Antwort war: sieben bis acht

Digitized by Google

Dollars, manchmal auch zehn. „Meinen Mägden im Norden habe ich monatlich nur vier Dollars bezahlt, und jede arbeitete mehr als sechs Negerinnen zusammen, und ich hatte nicht halb so viel Schererei. Hier aber hat man keine andere Bedienung als Neger. Die Leute im Norden sprechen von Abschaffung der Sclaverei, aber diese wäre lächerlich, wenn man nicht auch Mittel und Wege zeigt, wie wir die Neger los werden sollen. Sie würden uns alle in unseren Betten ermorden; ja, das thäten sie. Seht nur, da drüben in Fannin war ein Negerweib, das schlug ihre Herrin und deren zwei Kinder mit der Axt todt. Da kamen denn die Leute zusammen und hingen das Weib auf dem Fleck. Sie sollten Holz ringsherum aufgescheitert und die Mörderin verbrannt haben; daraus hätten sich die Anderen eine gute Lehre ziehen können." Diese Frau aus dem Norden schalt mit einer Sclavin, die sich verantwortete, worauf jene sagte, wenn sie nicht gleich schweige, so wolle sie ihr zweihundert Hiebe aufmessen. Dann kam sie ins Zimmer und sagte: wenn sie sich nicht eben so angegriffen fühle, so würde sie das Mädchen geprügelt haben. Diese Neger sind so unverschämt, und man geräth in Versuchung, wenn man mit ihnen zu schaffen hat." Dienstboten sind freilich überall eine wahre Prüfung für die Herrschaft; man bemerke aber die verhängnißvolle Ursache, welche jene Frau für die Nachlässigkeiten angab, die ihre Sclavinnen sich zu schulden kommen lassen: „Die Zeit hat keinen Werth für sie." *)

*) Der Ausspruch ist richtig. Wer nicht für sich und zu seinem Nutzen und Vortheil arbeitet, wird immer ungern und lästig arbeiten, vor allen Dingen der Sclav; auch mit dem weißen Leibeigenen und dem Frohnbauer ist es nicht anders. Was aber den Neger betrifft, so fehlt ihm überhaupt der Drang zur Arbeit, die ihm niemals Freude macht oder Genuß bringt. Auch der freie Neger, gleichviel ob der neu emancipirte oder von freien Eltern abstammende, arbeitet nie gern, und stets nur auf äußern Antrieb. Man sehe nach Westindien oder selbst nach den nördlichen Staaten Nordamerika's, wo doch Klima und Beispiel zur Arbeit treiben. Auf Haiti haben alle Regierungen seit der Unabhängigkeit ein System der Zwangsarbeit festhalten müssen; ohne dasselbe wäre die Insel noch viel ärger verwildert und noch mehr in Barbarei zurückgefallen, als sie ohnehin schon ist. D. H.

Digitized by Google

Die Frauen im östlichen Texas scheinen uns im Allgemeinen mehr werth zu sein als die Männer. Jene haben wenigstens das sanftere Herz und feineres Gefühl, welches dem „echten Texaner" abgeht. Uebrigens sind sie nachdem sie geheirathet haben, mit Arbeit überbürdet, und bei den Sorgen, welche auf ihnen lasten wird ihr Antlitz hager und bleich, und der Ausdruck des Gesichts verdrießlich und sauer.

Wir blieben einmal über Nacht bei einem Manne, der schon in früher Jugend aus dem Norden nach Texas gekommen war, wo sein Vater sich bereits vor dem Unabhängigkeitskrieg angesiedelt hatte. Er war ein Handwerker, trat in die Armee, und ließ seinen Sohn aufwachsen, ohne ihn zu einer regelmäßigen Beschäftigung anzuhalten. So hatte er nichts Ordentliches gelernt, und wozu auch? Der Vater bekam für seine Kriegsdienste einige tausend Morgen Land, der Sohn verdiente als Fuhrmann Geld, kaufte Vieh, nahm ein Weib, baute ein Haus in welchem er seit nun sechs Jahren wohnte und hatte Kinder. Zu thun gab es nicht viel; er sah nach dem Vieh, ging dann und wann zur Stadt um Maismehl und Kaffee zu holen, und verkaufte einige Ochsen wenn er Geld gebrauchte oder Rechnungen bezahlen mußte. Seine Wohnung war armseliger als neun Zehntel der Viehställe im Norden. Ein paar Fenster waren da, theils mit Bretern zugenagelt, theils mit Holzläden, theils ganz offen. Es kostete Anstrengung eine Thür zuzumachen. Als wir im Bett lagen, konnten wir durch die Lücken im Dach die Sternlein am Himmel sehen, und durch die Wand hätten wir füglich unsern Arm stecken können, und doch fiel in jener Nacht das Quecksilber auf 25 Grad Fahrenheit. Abends und Morgens wurde uns das bekannte leidige Essen und Trinken vorgesetzt. Wir fragten, ob Wild in der Nähe sei? — O ja, sehr viel Hirsche, tagtäglich könne man dergleichen sehen. — Ob er keine schieße? — O nein, er schieße keine, das mache zu viele Umstände. Wenn er „Frisches" nöthig habe, sei es bequemer hinauszugehen und ein Schwein „abzustechen." — Er hatte gerade Mais genug für ein Futter; am Morgen war kein Korn mehr da; seine Pferde gingen auch im Winter auf die Prairie. Seine Kinder verzog er, aber gegen seine Frau, die einmal recht hübsch gewesen sein muß und die sich sehr liebevoll benahm, war er grob. Er war gedankenlos, sorgenlos, zufrieden,

Digitized by Google

dachte an nichts, und las nichts, nicht einmal eine Zeitung. Sein Vater hatte einen Stoß alter Bücher nachgelaſſen, Machwerke der Tractatengeſellſchaft; ſie waren aber mit Staub bedeckt und wohl ſeit Jahren nicht angerührt worden. Der Mann war übrigens doch ſo geſcheidt zu begreifen, daß es wohl beſſer ſein möchte wenn er im Norden geblieben wäre.

Im öſtlichen Texas fiel uns oft der eigenthümliche Ton in dem Verhältniß zwiſchen Herren und Sclaven auf. Anderwärts im Süden ſteht die Sclaverei als ein natürlicher, erblich überkommener und einmal vorhandener Zuſtand da, es wird nicht erörtert ob er recht oder unrecht ſei. Aber in Texas iſt das anders.

Ich will nicht weiter auf die moraliſchen und geſellſchaftlichen Zuſtände des öſtlichen Texas eingehen. Alte Texaner ſind mit denſelben höchlich zufrieden, ja ſie ſprechen mit Bewunderung davon. Und ſicherlich hat die Geſellſchaft gegen frühere Zeiten ganz außerordentliche Fortſchritte gemacht. Die gegenwärtige Generation leidet vorzugsweiſe nur an ſolchen Mängeln die aus Trägheit entſpringen; ehemals waren die Dinge viel ärger. Als im Anfange das Land raſch beſiedelt wurde, kam mancher Abenteurer über die Grenze, welcher Leben und Freiheit nach Texas rettete; in der Heimath hatte er beides verwirkt. Solche Leute gingen nicht des fruchtbaren Bodens wegen in das neue Land. Schwerlich iſt jemals irgendwo eine nichtswürdigere Gaunerbande beiſammen geweſen als damals in einzelnen Theilen des öſtlichen Texas. G. T. T. (gone to Texas, nach Texas gegangen) war der landläufige Ausdruck, den man auf Alle anwandte, welche verſchwunden waren, um der Strafe für begangene Niederträchtigkeiten und Verbrechen auszuweichen. Einem jedem der überhaupt nach Texas auswanderte, wurde irgend ein verdächtiger Beweggrund untergelegt.

Ein Herr Dewees hat 1831 Briefe aus Texas geſchrieben, denen ich Folgendes entlehne.

„Es würde Ihnen ergötzlich vorkommen wenn Sie hörten, in welcher Weiſe die Leute in dieſem neuen Lande einander anreden. Es iſt unter uns nicht etwa ungewöhnlich, daß wir einen Mann fragen weshalb er aus den Vereinigten Staaten geflohen ſei. Nur ſelten

Digitized by Google

fühlt man ſich durch eine ſolche Frage beleidigt; die meiſten nennen das Verbrechen, welches ſie begangen haben. Wenn ſie leugnen, daß ſie irgend etwas verübt hätten, oder gar behaupten ſie ſeien nicht flüchtig geworden, dann gelten ſie für verdächtig. Gegenwärtig kommen Viele ins Land, welche uns rauhen, abgeriſſenen alten Anſiedlern, die wir unſere Kleider und unſere Leiber im Dienſte des Landes abgenützt haben, allerlei aufbinden wollen. Ihrer Behauptung zufolge haben ſie in den Staaten viel Geld und Gut, das ſie holen wollen ſobald ſie hier den rechten Platz gefunden haben. Wir wollen aber von ſolchen Leuten, welche die Ariſtokraten ſpielen möchten, nichts wiſſen, und laſſen es dann keineswegs an Spöttelei fehlen. Einſt waren mehrere Ariſtokraten dieſes Schlages beiſammen, welche ſich beſſer dünkten als die von Mühſal und Beſchwerden heimgeſuchten Kämpfer. Sie ſaßen zu San Felipe bei Tiſch in einer Schänke, die ein gewiſſer William Pettis oder Buck Pettis hält, und wußten viel zu erzählen von ihrem Geld, ihren Ländereien, Negern, und Schiffen zur See und dergleichen mehr. Am Tiſche ſaß auch ein alter Mann Namens Macfarlane, der eine Mexicanerin geheirathet hatte und am Brazos wohnte. Der hörte ſolchen Aufſchneidereien ein Weilchen zu, konnte dann aber nicht mehr an ſich halten: „Gut, meine Herren, ich habe auch damit angefangen, den Leuten aufzubinden, daß ich großes Grundeigenthum in den Staaten zurückgelaſſen hätte, und, Sie dürfen mirs glauben meine Herren, erzählte die Geſchichte ſo oft, daß ich ſie am Ende ſelbſt für wahr hielt, und mich auf den Weg machte, um meine großen Güter in Geld umzuſetzen. Unterwegs fühlte ich mich unbändig glücklich über meinen Reichthum, und das dauerte bis ich an den Sabinefluß kam, der, wie Sie wiſſen, unſer Texas von den Vereinigten Staaten trennte. Am Ufer blieb ich aber ſtehen und es ſtieg die Frage auf: Was willſt Du denn eigentlich thun und weshalb biſt Du hier? Du haſt ja gar keinen Grundbeſitz in den Staaten und wenn Du über den Strom geheſt, ſo riskirſt Du Dein Bischen Leben. Denn, ſehen Sie, meine Herren, ich war nach Texas geflohen, um daheim der lieben Juſtiz nicht in die Hände zu fallen. So kehrte ich dann wieder um, und lebte nach wie vor ſicher. So iſt's, Gentlemen, und ſeitdem habe ich kein Wort mehr über meine großen Beſitzungen in den Staaten geſprochen."

Digitized by Google

Die übrigen am Tische in der Schänke des Buck Pettis wurden so wüthend über diese Erzählung, welche allerdings treffende Sticheleien enthielt, daß sie über den alten Macfarlane herfielen; doch traten dessen Freunde für ihn ein. Aber mit den Aufschneidereien war es ein für allemal vorbei.

Ein alter Ansiedler erzählte uns manches aus jenen „alten Zeiten." Das Leben war nur sicher, wenn man allezeit vorbereitet war es mit den Waffen zu vertheidigen. Aus Pferden und Frauen machte man sich so wenig wie anderwärts aus einem Regenschirm; jeder nahm was ihm paßte, und die Justiz verwaltete Richter Lynch, der schlief wann er schlief, aber wenn er erwachte hieb er frisch nach rechts und links hin um sich, daß es eine wahre Freude war. Aus solchen Zuständen hat sich dann so rasch wie nur irgend zu erwarten stand und vermittelst einer sehr heftigen Gährung und allerlei Zuthaten die gegenwärtige Gesellschaft entwickelt. —

Wir trafen auf einer Prairie am Brazos einen Reisegefährten, mit welchem wir uns über mexicanische Verhältnisse unterhielten. Der Mann war ein alter Ranger, hatte als Scharfschütze eine Expedition gegen Mier mitgemacht und war so glücklich gewesen mit dem blauen Auge davon zu kommen. Später hatte er zwei Jahre in mexicanischer Gefangenschaft verlebt. Er sagte: „Was zum Teufel sollen wir mit Mexico? Das Ganze ist keinen Pfifferling werth; und das Volk so unwissend und bigot wie des Teufels Großkinder. Sie sind dort nicht einmal so befähigt wie mein Negerbursch. Die meisten sehen ebenso dunkel aus wie die Niggers und sind verrätherisches Gesindel. Möchten Sie sich wohl in Mexico von einer Jury aburtheilen lassen. Dort gehts anders her als in Texas. Und gehen Sie mit der Meßkette ins Land, so treffen sie auf allen Wegen und Stegen Mexicaner, und was für Kerle! Was wollten wir mit ihnen anfangen? hinaustreiben können wir sie nicht, denn wohin sollten wir mit ihnen? Nein, Herr, sie würden bleiben, und es könnte fünfzig Jahre dauern ehe wir mehr Stimmen hätten als sie und sie niedervotirten. Sie würden die Richter wählen und ebenso auch die Legislaturen. Und die Richter würden ihre eigenen Landsleute nicht disqualificiren, wenn es darauf ankommt die Jury zusammenzusetzen. Das ganze Pack müßte eigent-

Digitized by Google

lich für unfähig erklärt werden auf der Geschworenenbank zu sitzen. Nun denken Sie sich was es heißen will, von einer solchen aus Mexicanern bestehenden Jury abgeurtheilt zu werden. Was wissen die von Zeugenbeweis? Sie können ja noch nicht einmal Recht von Unrecht unterscheiden."

Wir fragten was er unter „disqualificiren" verstehe, und konnten aus seinen Erläuterungen abnehmen, daß die texanischen Gerichtshöfe die Befugniß haben, Bürger von dem Recht als Geschworene zu fungiren, ganz auszuschließen, und zwar wegen schlechten moralischen Charakters, grober Unwissenheit oder geistiger Unfähigkeit. Dabei gab er uns dann noch folgendes Geschichtchen zum Besten. „Also der Richter hat über den moralischen Charakter sich auszusprechen. Vor ein paar Jahren war in N. N. County zufällig die Richterbank mit lauter Geistlichen und Leuten der überfrommen Partei besetzt. Während einer Abendsitzung beschloß dieser Gerichtshof, daß er das Zeugniß moralischen Wandels und Charakters keinem Manne geben könne, der einmal geistige Getränke genossen, Karten gespielt und geflucht habe. Nun stellte sich aber heraus, daß dadurch die gesammte Bevölkerung der County disqualificirt wurde, indem nur noch ein paar Geistliche übrig waren, welche sich jener schweren Vergehen nicht schuldig gemacht hatten. Die Leute waren allerdings froh, daß sie nicht als Geschworene zu sitzen brauchten, aber Niemand wollte sich ohne Weiteres in solcher Weise disqualificiren lassen, und es gab darüber großen Lärm. Bei der nächsten Richterwahl wurden dann die Tische umgewandt und die überfrommen Leute ausgeschlossen."

Ich will zum Schlusse bemerken, daß wir im östlichen Texas durchschnittlich nicht über vierzehn Meilen täglich zurücklegten und demnach an der großen Post- und Einwandererstraße in jedem zehnten oder fünfzehnten Hause eingekehrt waren. Meine Eindrücke habe ich so wiedergegeben, wie sie eben sich aufdrängten. Wären wir zur See nach Texas gekommen, hätten in größeren Städten verweilt und eigentliche Gasthöfe besucht, in denen angemessenes Unterkommen zu finden gewesen wäre, so möchte wahrscheinlich unsere Erzählung anders gelautet haben.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Wanderungen durch das westliche Texas.

Die Prairien am jenseitigen Ufer des Colorado. — Die Landschaft im Westen. — Eine wohleingerichtete Pflanzung. — Agrarische Ansichten. — Die Deutschen. — Ackerbau, Boden und Atmosphäre. — Mesquitegras. — San Marcos. — Temperatur während eines Nordwindes. — Aeußerungen eines Amerikaners über seine deutschen Nachbarn. — Deutsche Landwirthe. — Baumwolle wird von freien Arbeitern gebaut. — Ein freisinniger Fleischer. — Neu-Braunfels. — Erfreuliche Anzeichen eines neuen gesellschaftlichen Lebens. — Die Straße nach San Antonio; der Cibolo. — Chapparal und Mesquite. — San Antonio; die Missionen, der Alamo und dessen Umgebungen. — Leben in der Stadt. — Die Mexicaner in Texas, ihr Recht und Unrecht; Anzahl und Vertheilung. — Eine Luftspiegelung und ein Nordwind. — Neu-Braunfels noch einmal. — Geschichte der deutschen Einwanderung. — Ihre früheren und jetzigen Zustände. — Sclaven und freie Baumwolle. — Kendalls Schäferei. — Nachtherberge in einer deutschen Hütte. — Betrachtungen über amerikanische Gewohnheiten. — Die Deutschen im Gebirge. — Landschaft in der Cordilere. — Ein neuer Ansiedler aus Bayern. — Sisterdale. — Gerichtssitzung an der Grenze. — Otto von Behr; sächsische Schafe. — Der obere Guadalupe; Riesencypressen; Landwirthschaft im Grunde. — Eine Kaltwasserheilanstalt. — Deutsche Flüchtlinge. — Friedrichsburg und die deutschen Niederlassungen im Norden. — Was den Einwanderern das westliche Texas bietet. — Ertrag des Ackerbaues. — Rindvieh- und Schafzucht. — Ertrag einer Baumwollenplantage. — Die Comanche Spring-Straße. — Ueber den Guadalupe. — Pflanzenwuchs im Gebirge. — Die Eierschlange. — Prairiebrand. — Bären.

Wir verlebten in Austin eine sehr angenehme Woche, gingen dann über den Colorado und waren nun im westlichen Texas. Der Strom hat hier eine blaugrüne Farbe, einen ruhigen Lauf und ist durchsichtig klar; seine Breite mag etwa hundert Schritte betragen. Unweit der Fähre hat ein unternehmender Mann aus Deutschland eine Schiffmühle gebaut, die jenen ähnelt, welche man vielfach auf dem Rhein sieht. Aber der Colorado hat manchmal Anschwellungen, die sehr plötzlich kommen und hoch sind; dann treibt er auch viel Baumstämme hinab, und es war noch die Frage, ob die Mühle Bestand haben könne.

Bald kamen wir auf hohe Prairien, wo die Luft still und warm war. Alles ringsum machte auf uns einen angenehmen Eindruck. In dem grünen Rasen standen Lebenseichen vereinzelt oder in Grup-

Digitized by Google

pen umher, die Wiesenfluren dehnten sich in langgezogenen Wellen hin, auf den sanften Abhängen lag eine milde Nachmittagssonne. Wir machten Halt und ich entwarf unter einem prächtigen alten Baume eine Skizze. Damals wußte ich noch nicht, daß wir gleich reizende Landschaften Tag für Tag sehen sollten. Wir befanden uns am Eingange zu einer Region, für welche die Lebenseiche eine Charakterpflanze ist. Dieser Baum ist über den größten Theil des westlichen Texas verbreitet, bis zu den kleinen Gewässern in der Gegend von San Antonio; weiterhin treten dann zwerghafte Mesquites und verwandte Pflanzen auf. Die Lebenseiche ist so ziemlich der einzige Baum, welchen man fern von den Marschen findet, und giebt der Landschaft ein eigenthümliches Gepräge. Er wächst durchschnittlich nicht hoch und ist manchmal im Wuchs verkrüppelt, auch fehlt ihm hier die volle und üppige Blättermenge, welche er im Osten zeigt. Dann und wann findet man freilich einzelne Exemplare, welche von Prairiebränden verschont geblieben und durch Nordwinde nicht beschädigt worden sind. Dergleichen Bäume nehmen sich dann ganz prächtig aus, sie kommen aber nicht oft vor; die meisten haben nur dünnes Blätterwerk, und da das Blatt in Gestalt, Größe und Farbe jenem des Olivenbaums ziemlich gleicht, so ist die Aehnlichkeit, aus der Ferne gesehen, täuschend. Nach Westen hin, bis über den Guadalupe hinaus, findet man die Lebenseiche dicht mit spanischem Moose behangen, dessen graue Farbe und langsame Bewegung im Luftzuge in eigenthümlicher Weise zu dem Baume paßt, namentlich da, wo er an Felsenabhängen seine Wurzeln verbreitet.

Nach einem Ritt über die Prairie erreichten wir gegen Abend Manchac Spring, wo wir unter Dach und Fach ein besseres Unterkommen fanden, als unser Zelt uns hätte gewähren können. B. war in Bastrop von uns geschieden und wollte erst in San Antonio wieder mit uns zusammentreffen. Die Pflanzung, auf welcher wir Herberge fanden, würde auch in Virginien für recht stattlich erachtet werden können. Das geräumige Haus war gut gebaut und stand in einem dichten Hain, welcher durch eine starke Umfriedigung von der Prairie abgezäunt worden war. In der Nähe und innerhalb der Verzäunung lag der Quell, den man mit moosüberzogenem Kalkstein

Digitized by Google

ummauert hat. Das Waſſer drang wallend aus dem Boden empor und floß in raſchem Lauf auf die Prairie hinaus. Ich dachte unwillkürlich an die Quellen in Italien, und hätte dieſe hier in Texas lieber Fontana de Manchiocho nennen mögen.

Alles war ſauber und in guter Ordnung. Der Pflanzer bewillkommnete uns, gab Weiſungen in Betreff unſerer Pferde in ruhigem Tone, und wir waren überzeugt, daß auch ohne beſondere Aufſicht der Befehl gut vollzogen werde. In einer ſaubern Oberſtube fanden wir einen reinlich gedeckten Tiſch und auf demſelben Weizenbrot, Schinken, Thee und eingemachte Früchte; die Aufwartung beſorgten niedliche flinke Mädchen; kurz nach allem was wir bisher geſehen und erfahren, glaubten wir gar nicht mehr in Texas zu ſein.

Es waren außer uns noch zwei Reiſende eingekehrt, und bald kam das Geſpräch auf die Deutſchen. Der eine Reiſende war aus Neu-Jerſey und eben an einigen deutſchen Anſiedelungen vorüber gekommen. Er ſagte, die „Dutch," welche er in den nördlichen Staaten geſehen habe, ſeien ganz anders, als jene hier zu Lande; jene wären achtbare und betriebſame Leute, die ſich um ihr Geſchäft kümmerten; hier in Texas ſeien ſie aber Bummler und Diebe, nicht viel beſſer, als eine „Bande ganz verdammter Agrarier." In dieſe Anſchuldigung ſtimmten auch die Anderen ein; ſie ſchien ihnen gleichſam Erleichterung zu verſchaffen; ſie konnten aber keine Beweiſe dafür beibringen und das Ganze lief lediglich auf ein Vorurtheil hinaus. Der Pflanzer blieb nicht zurück; er gebe, ſagte er, ſolchen Barbaren und geſetzverachtenden Menſchen weder Feuer noch Waſſer! Nun iſt freilich die Beſchuldigung des „Agrarianismus" etwas ungemein ſeltſames für ſolch ein Land und ſolchen Ort. Die Leute verſtanden wohl darunter, daß die Deutſchen freie Arbeit der Sclavenarbeit vorziehen und die Sclaverei beſeitigt ſehen möchten. Wir hüteten uns indeſſen, nähere Nachforſchungen anzuſtellen.

Als wir nach Texas kamen, wußten wir gar nicht, daß dort viel mehr und weit größere deutſche Anſiedelungen ſeien, als in irgend einem andern ſüdlichen Staate; wir trafen in den öſtlichen Städten deutſche Bewohner, wie das auch anderswo der Fall iſt, und hörten

Digitized by Google

beiläufig, daß sie in San Antonio ziemlich stark vertreten seien. Zu Bastrop fiel mir zu meinem nicht geringen Erstaunen ein deutsches Blatt, die San Antonio Zeitung von der vorigen Woche in die Hand. Ich fand daß sie mehr neue, wichtige und interessante Mittheilungen enthielt, als sämmtliche texanische Blätter, welche mir bis dahin unter Augen gekommen waren. In Austin sagten uns Gouverneur Pease und andere Bekannte, wir würden in den nächsten Tagen öfters durch deutsche Ansiedelungen kommen, namentlich durch Neu-Braunfels, das ein ganz beträchtlicher Ort sei. Wir zogen Erkundigungen über die Lage und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Deutschen ein, und man sagte uns, die meisten seien zwar noch arm, im Ganzen aber kämen sie vortrefflich vorwärts. Sobald sie sich Vermögen erworben, machten sie es wie andere Ansiedler und wie es Landesbrauch sei, sie schafften Sclaven an. Das thäten Alle, auch die Yankees aus den nördlichen Staaten, welche ihre Vorurtheile ablegten, sobald sie einmal sich von den Nachtheilen derselben überzeugt hätten. Genaue und zuverlässige Nachrichten über die Deutschen konnte uns indessen Niemand geben, und wir ahneten nicht, daß sie so zahlreich seien und im westlichen Texas eine so wichtige Stellung einnehmen.

Ueber Ackerbauverhältnisse konnte dagegen unser Wirth sehr genügende Auskunft geben. Er wollte jetzt, in der Mitte Januars (wir schrieben den 14.) mit dem Pflügen beginnen; Mais wird in der Mitte Februars gepflanzt; Baumwolle pflanzte er im Mai und selbst noch im Juni, da es hier mit dem Reifwerden keine Noth hat und die Pflanze rascher wächst, wenn sie jung nicht vom Froste leidet, welcher auch dem Mais sehr gefährlich ist und ihn vernichtet, wenn er denselben befällt, nachdem er aufgesproßt ist. Die Prairie bricht man vermittelst großer Pflüge um, welche von sechs Joch Ochsen gezogen werden; diese Pflüge werfen einen Rasen von zweiunddreißig Zoll Breite und vier Zoll Tiefe um. Es wäre aber, meinte unser Wirth, wohl besser, einen kleinern Pflug und zwei oder drei Paar Ochsen anzuwenden und auf der Prairie die Schollen möglichst flach umzuwenden, denn der alte Rasen zersetzt sich nur äußerst langsam wenn er sehr tief zu liegen kommt, und ist dem Pflanzenwuchs hinderlich.

Digitized by Google

In dieſem Hauſe, wo im Uebrigen Alles ſehr ſauber war und wo wir ſilberne Trinkbecher fanden, fehlte doch eine ſehr nothwendige Einrichtung. Es war kein Abtritt vorhanden und wer ſein Bedürfniß befriedigen wollte, mochte es hinten im Buſch oder auf der offenen Prairie thun! Man mag aus dieſer Thatſache ahnehmen, wie weit Texas in mancher Beziehung noch zurück iſt. Ein deutſcher Herr erzählte uns ſpäter eine merkwürdige Geſchichte. Er hatte ſchon einige Zeit in der Ortſchaft S. gewohnt, ehe er dazu kommen konnte, das nothwendige Häuschen zu bauen. Er ging ans Werk, und dachte das ſei eine Angelegenheit die keinen Dritten kümmere. Als aber das Häuschen da war, ſchrien die Leute über eine ſolche Verletzung des Anſtandes, rotteten ſich bei nächtlicher Weile zuſammen und riſſen das Gebäude nieder. Der Deutſche führte es wieder auf, und es wurde zum zweiten Male umgeriſſen. Er baute zum dritten Male einen Abtritt, und nun wurden die Leute ſtutzig. Sie begriffen, daß eine ſolche Einrichtung doch nicht ſo gar unanſtändig ſei, Zwei oder Drei folgten, und am nächſten Weihnachtstage ſtanden zwölf oder funfzehn ſolcher Häuschen in einer Reihe — auf dem öffentlichen Markte! Das waren amerikaniſche Watercloſets.

Von Manchac Spring ging unſer Weg über eine offene Prairie, auf welcher wir kaum einen Baum und auf einer Strecke von fünfzehn Meilen nicht ein einziges Haus ſahen. Zur Rechten nach Norden hin zog ſich in der Ferne eine Hügelkette am Horizont entlang, auf welcher wir dann und wann Gruppen von Lebenseichen bemerkten. Während wir langſam fortritten, fiel uns etwas Weißes an einem Hügel auf. Wir nahmen das Fernrohr zur Hand. Der Eine glaubte Schafe, der Andere Hornvieh zu ſehen, der Dritte ſagte gar, die Gegenſtände ſähen aus wie Llamas oder Alpacas oder wie Strauße oder wie unbekannte Dinger. Als wir noch etwa fünfhundert Schritte entfernt ſein mochten, ſtreckten die Dinger den Hals weit nach vorne hin, liefen eine Strecke weit über die Prairie und erhoben ſich dann in die Luft. Es waren große weiße Vögel mit ſchwarzen Schwungfedern und langen Hälſen und Beinen, vielleicht eine Art Kraniche, welche uns durch die Strahlenbrechung im Luftkreiſe beträchtlich größer erſchienen, als ſie wirklich waren.

Digitized by Google

In dieser Gegend trat zuerst das Mesquitegras auf, von welchem wir im östlichen Texas viel sprechen gehört hatten. Das Gras auf den östlichen Prairien ist grob und schilfig; es lag da, wo man es nicht abgebrannt hatte, nachdem es erfroren war, wie eine filzige Decke über dem Boden, und unsere Thiere mochten es nicht fressen. Dagegen mundete ihnen das Mesquite ganz vortrefflich, und sie kannten es sehr wohl. Es ist ein feines kurzes Gras, das schön und kräftig auf den westlichen Prairien gedeiht, wo es in dicken Büscheln und Flecken zwischen anderen Grasarten steht; im Bezirk von San Antonio tritt es aber allein auf und bedeckt weit und breit das Land. Rindvieh, Pferde und Schafe sind gleich sehr erpicht auf dieses nahrhafte Gras, das auch im Winter einen Theil seiner Süßigkeit behält. Der gewöhnliche Frost hat ihm nicht viel an, weil die Grasnarbe so dicht ist, daß der untere Theil immer noch etwas grün bleibt. Eben dieses Mesquitegrases wegen eignet sich das westliche Texas so vortrefflich für die Viehzucht, welche unter allen Umständen ein Haupterwerbszweig dieser Gegend bleiben wird.

Mittags kamen wir über den Blanco, den Hauptarm des San Marcosflusses, der klar und rasch dahin fließt. Das Marschland dieser Gewässer gilt für das allerbeste in Texas. Ward berichtet in seinem Buche über Mexico, daß man 1804 den Plan hatte, am Marcos eine spanische Niederlassung zu gründen, und ich habe nie üppigern Boden gesehen; er war wie die feinste sorgfältig zubereitete Gartenerde, in welcher schwarzer vegetabilischer Humus, Kalk und Thon in angemessenen Theilen gemischt sind. Einige Baumwollenfelder waren noch weiß, es schien als hätte man nur die halbe Ernte gepflückt. Es wurde darüber geklagt, daß so viele Neger nach Mexico entflohen waren, es hatte deshalb an Arbeitskräften gefehlt. Außerdem hat der Pflanzer mit einem anderen Uebelstand zu kämpfen; es fehlt weit und breit an Holz, um die Felder zu umzäunen, was doch unumgänglich nothwendig ist, wenn die bestellten Aecker nicht durch das halbwilde Vieh der Prairien, Kühe und Pferde, zu Grunde gerichtet werden sollen. Wenige Pflanzer haben Geduld und Unternehmungsgeist genug, um lebendige Hecken zu ziehen, und Gitterzäune kommen zwar dann und wann vor, sind aber sehr kostspielig.

Digitized by Google

Wir erfuhren, daß der Acker Landes manchmal drittehalb Ballen Baumwolle liefert. Der neue Boden iſt frei von Unkraut und erfordert deshalb weniger Arbeit als jener in Gegenden, welche ſchon ſeit längerer Zeit beſiedelt ſind. Ein Mann kann zwanzig Acker Mais und zehn Acker Baumwolle in gutem Stande erhalten; denn bei ſorgfältig bearbeitetem Boden braucht der Mais nur zweimal angepflügt zu werden und giebt dennoch Jahr für Jahr fünfzig Buſhel vom Acker. Ein Arbeiter, der dreißig Acker Mais zu beſorgen hat, muß ſehr fleißig ſein; in Virginien rechnet man einen Mann für je zehn Acker.

San Marcos war ein Weiler, der aus drei elenden Häuſern beſtand. Jenſeits führte der Weg hart an der Hügelkette hin, welche durch Ausläufer der nach Norden liegenden Berge gebildet wird; dieſe ſind gut mit Cedern und Lebenseichen beſtanden. So iſt die Gegend vor Nordwinden geſchützt, hat fruchtbares Erdreich und iſt deshalb ſtark beſiedelt. Jenſeits Marcos trafen wir alle halbe Stunden ein Haus; ſämmtliche Wohnungen waren weit beſſer, als wir ſie in Texas noch geſehen hatten, mit Ausnahme jener bei Baſtrop und Auſtin; auch wollte uns ſcheinen, daß Ackergeräthe und Bodenbeſtellung viel ſorgfältiger ſeien.

Wir ſchlugen Abends unſer Zelt in einem Eichenhain auf, bei einer tiefen, klaren Quelle, am Ausgang einer bewaldeten Schlucht, welche nach Norden hin in ſteilen Felſenhügeln ſich verlor. Hinter uns lagen bewaldete Höhenzüge, auf welchen die Ceder vorherrſchte; vor uns hatten wir herrliche Prairien, deren Wellen nach Süden hin verliefen; auf ihnen weidete Rindvieh, und da und dort ſtanden kleine Gruppen von Lebenseichen. Auch trat hier ſchon der Cactus mit ſeinen grotesken nichts weniger als hübſchen Formen auf; nicht minder die Yucca oder das ſpaniſche Bayonnet mit ſeinen ſpitzen ſchneidenden Blättern; kurz es zeigte ſich, daß wir allgemach Mexico näher kamen.

Während der Nacht war es drückend warm, aber gleich nachdem wir gefrühſtückt hatten, ſtieg im Norden eine ſchwarze Wolke auf, die unglaublich ſchnell herankam; der ganze Himmel ſchien plötzlich in Aufruhr zu ſein, das Vieh rannte herbei und ſuchte Schutz, und wir bargen Alles unter das Zelt, weil ein Regenguß unvermeidlich ſchien.

Digitized by Google

Und doch war das Ganze nur Wind, ein Nordſturm, der eine höchſt auffallende Veränderung im Wärmeſtande der Luft hervorbrachte; das Thermometer fiel nämlich binnen einer Viertelſtunde um volle 15 Grad, und der Wind ſchnitt förmlich in die Haut. Hier folgt eine Temperaturtabelle.

Januar 16.	9	Uhr	52	Min.	früh	72	Grad	F.
„ „	9	„	54	„	„	70	„	„
„ „	9	„	56	„	„	68	„	„
„ „	9	„	58	„	„	66	„	„
„ „	10	„	—	„	„	64	„	„
„ „	10	„	2	„	„	62	„	„
„ „	10	„	6	„	„	58	„	„
„ „	10	„	10	„	„	56	„	„
„ „	10	„	16	„	„	54½	„	„
„ „	10	„	39	„	„	51	„	„
„ „	11	„	27	„	„	47	„	„
„ „	12	„	—	„	„	45	„	„
„ „	9	„	30	„	Abends	39	„	„
Januar 17.	10	„	30	„	Morg.	39	„	„
„ „	1	„	—	„	Mittag	49	„	„
„ „	3	„	15	„	„	57	„	„
„ „	5	„	—	„	„	57	„	„
„ „	9	„	30	„	Abends	48	„	„

Wir gingen nach einem Hauſe, das nicht weit von unſerm Lagerplatz entfernt war, um etwas Mais zu kaufen. Vom Inhaber erfuhren wir, daß wir am andern Tage die deutſchen Niederlaſſungen erreichen würden. Ich erkundigte mich bei ihm nach dem Charakter dieſer Anſiedler. Während unſeres allerdings nur kurzen Verweilens im alten Deutſchland hatten wir eine ſolche Hochachtung vor demſelben gewonnen, daß wir uns nicht entſchließen konnten, das Urtheil für richtig zu halten, welches die amerikaniſchen Texaner, mit welchen wir bis jetzt zuſammengekommen waren, ausgeſprochen hatten. Die Antworten, welche uns unſer Mann hier gab, überraſchten uns angenehm. Er meinte, es läge ganz und gar kein Grund vor, dieſe Leute für ſchlechte Nachbarn zu halten, ſie ſeien vielmehr äußerſt nützlich

Digitized by Google

und werthvoll. „Die deutschen Handwerker," sagte er, „arbeiten wohlfeil, anhaltend und ganz vortrefflich. In der Nähe des Hauses bleiben oft Fuhrleute über Nacht; man kann durchaus nicht über sie klagen, sie benehmen sich in jedem Verkehr rechtschaffen und zuverlässig."

„Die Meisten scheinen arm zu sein, Alle kommen jedoch sehr gut vorwärts. In jedem Jahre nehmen sie Verbesserungen an ihren Häusern vor oder bauen neue, die dann weit bequemer sind, als die alten; ihre Felder bestellen sie alle ausgezeichnet. Sie sind eigentlich nicht deshalb hergekommen, um hier viel Geld zu verdienen, sondern weil sie hier wohlfeiler leben zu können glauben, als in ihrer europäischen Heimath. Ganz wohl, aber sie lassen nicht gern von ihren alten Gewohnheiten und möchten hier Wein trinken können und dergleichen mehr. Aber das ist sehr kostspielig und manche haben auf diese Weise viel zugesetzt. Dagegen sind Alle, die mit Nichts anlangten, sehr gut fortgekommen; sie sagen das selbst und ich glaube es."

„Man sagt mir, daß sie Neger kaufen, sobald ihre Mittel ihnen das erlauben."

„Ja, das thun sie wohl; ich weiß aber nicht, wie viele von ihnen Neger halten; schwerlich mehr als ungefähr fünf."

Die Gegend, durch welche wir am nächsten Tage kamen, war genau jene von gestern. Die ersten deutschen Ansiedler, welche uns zu Gesicht kamen, erkannten wir ohne Weiteres. Sie wohnen in kleinen Blockhütten und haben bei denselben etwa zehn Acker Land eingezäunt und bestellt. Die Häuser waren allerdings sehr bescheiden, es machte aber einen sehr angenehmen Eindruck, daß allerlei zum Zierrath und zur Bequemlichkeit angebracht worden war. Auch ließ sich selbst in dieser Winterszeit erkennen, daß auf den urbar gemachten Feldern nicht blos einerlei geerntet, sondern der Anbau mannigfaltiger Art war. Das Land war rein, sorgfältig gehalten und bildete einen sehr vortheilhaften Gegensatz zu den Feldern der Amerikaner, auf welchen gewöhnlich Maisstrünke stehen und Straußgras wuchert. Auch waren alle, Männer, Frauen und Kinder mit etwas beschäftigt, hatten aber dabei doch Zeit, den Reisenden einen freundlichen Gruß zu sagen.

Digitized by Google

Einige Meilen weiter hin kamen wir an Häusern vorüber, die sich schon weit stattlicher ausnahmen. Sie hatten Bretterverschalung und glichen den Bauerhäusern in Neu-England; manche waren aber auch mit Mörtel beworfen oder von Fachwerk, das mit Ziegelsteinen ausgefüllt war. Die Fluren waren schon beträchtlich, und es machte auf uns einen nicht geringen Eindruck, als wir einige Baumwollenfelder sahen, die durch freie Arbeiter, nicht durch Sclaven bestellt worden waren. Sie hatten theilweise einen Flächeninhalt von nur etwa einem Acker, waren aber sehr gut bestellt und hatten einen guten Ernteertrag gegeben. Auch unterschieden sie sich von den Baumwollenfeldern, welche wir seither gesehen hatten, dadurch, daß sie rein abgepflückt worden waren. Die Pflanzen standen dichter beisammen als auf den Plantagen der Amerikaner, waren nicht besonders hoch, aber sehr regelmäßig.

Wir kamen nun in den Guadalupe-Grund, dessen Charakter so ziemlich jenem des San Marcos ähnelt. Vor einem kleinen braun angestrichenen Hause mit Thürmchen und Kreuz, trafen wir mit einem Fleischer aus Neu-Braunfels zusammen. Das Gebäude war die lutherische Kirche; der Mann war früh ausgeritten, um auf einer großen Landwirthschaft Schweine zu schlachten, war damit fertig und ritt nun heim.

Dieser Mann war seit acht Jahren im Lande, wo es ihm recht gut gefiel, er sehnte sich nicht zurück nach Deutschland, sondern wollte hier bleiben. „Den Deutschen geht es durchschnittlich gut und sie sind zufrieden. Anfangs müssen sie es sich freilich sehr sauer werden lassen, gelangen aber bald zu Wohlstand. Ich kenne nur einen Deutschen, der einen Sclaven gekauft hat; meine Landsleute sind der Sclaverei nicht hold, und meinen, alle Menschen sollten frei sein; auch arbeitet ein Neger niemals so gut wie ein Deutscher. In den beiden letzten Jahren sind meine Landsleute sehr gut vorwärts gekommen. Unten an der Küste ist es ungesund, hier oben aber sehr gesund; ich befinde mich hier so wohl wie in Deutschland und bin nie krank gewesen. Katholiken und Protestanten wohnen durcheinander; ich für meinen Theil mag keinen Pfaffen leiden, weder katholische noch protestantische;

Digitized by Google

ich habe sie schon in Deutschland dick und satt bekommen; sie können mir nichts Neues sagen, und ich gehe niemals zur Kirche."

Der Fleischer zeigte uns die Fuhrt durch den Guadalupe. Als wir mit ihm das hohe jenseitige Ufer erreicht hatten, befanden wir uns auf einer flachen Ebene, auf welcher zwischen dem Fluß und den Prairiehügeln Neu-Braunfels liegt. Wir hatten noch etwa eine Meile weit bis zur Stadt und trafen auf dieser Strecke ungefähr acht oder zehn große Wägen, die von fünf oder sechs Joch Ochsen oder drei bis vier Paar Maulthieren gezogen wurden; jedes Thier hatte eine Glocke am Halse hängen. Die Treiber, alle Deutsche, waren nicht gerade zierlich, aber warm und sauber gekleidet; alle rauchten Tabak, waren munterer Laune und riefen uns einen guten Morgen zu. Mir fiel auf, daß die Wägen so dauerhaft und stark gearbeitet seien; sie waren von deutscher Arbeit. Der Fleischer sagte: „Die Deutschen verfertigen dergleichen besser als die Amerikaner; wir haben jetzt in Neu-Braunfels sieben Wagenfabriken."

Wir ritten in die Hauptstraße ein; sie ist reichlich dreimal so breit als Broadway in Neuyork. Auf der Strecke einer Meile stehen zu beiden Seiten Häuser ziemlich dicht nebeneinander, meist kleine niedrige Gebäude ohne Eleganz; sie sehen aber sehr nett und behaglich aus. Manche hatten Ueberbau und Garten, die meisten waren mit Mörtel beworfen oder angemalt. Wir sahen viele Handwerksstätten und Kramläden mit Schildern, die häufiger englische als deutsche Aufschrift trugen; überall waren Frauen in bloßem Kopf und Männer in Kappen und kurzen Jacken beschäftigt; diese rauchten Pfeifen.

Jetzt verlebten wir einen Tag, der uns völlig vergessen ließ, daß wir in Texas waren. Kein Mensch im Ort war uns bekannt, wir wollten deshalb in ein Wirthshaus gehen, und nicht, wie seither unsere Gewohnheit war, ein kaltes Mittagbrot im Sattel verzehren. Der Fleischer sagte: „Hier ist mein Laden." Dabei zeigte er auf ein kleines Haus, an dessen Thür Fleischstücken und Bratwürste hingen. „Wollen Sie hier bleiben, so will ich Sie zu meinem Nachbar Schmitz weisen." Das „Guadalupe-Hotel von J. Schmitz" war ein einstöckiges Haus, dessen Dach weit vortrat und eine Verandah bildete.

Nie in meinem Leben, außer etwa wenn ich aus einem Traume

Digitized by Google

erwachte, habe ich einen so raschen Gedankenübergang gehabt, als in jenem deutschen Gasthause. Ich sah keine Wände von lose nebeneinander gefügten Brettern oder Baumstämmen, mit Spalten und Löchern, die man mit Mörtel ausstopft oder mit Mörtel verstreicht, fand nicht vier kahle Wände, wie ich sie in Texas ein paar Mal bei aristokratischen Amerikanern gesehen hatte, sondern ich war leibhaftig in Deutschland. Es fehlte auch gar nichts. Da war nichts zu viel und nichts zu wenig; ich sah mich in eines jener köstlichen kleinen Wirthshäuser versetzt, an welche alle so gern und dankbar sich erinnern, welche jemals eine Fußreise im Rheinland gemacht haben. Ein langes Zimmer nahm die ganze Vorderseite des Hauses ein; die Wände waren hübsch und sauber mit gefälligem Muster bemalt, auf allen Seiten hingen Steindruckbilder in Glas und Rahmen, in der Mitte stand ein großer starker Tisch von dunklem Eichenholz mit abgerundeten Enden; an den Wänden liefen Bänke hin, die Stühle waren von Eichenholz und mit Schnitzwerk versehen, das Sopha mit geblümtem Möbelcattun überzogen; in einer Ecke stand ein Ofen, in einer andern eine kleine Schenkanrichte von Mahagony mit Flaschen und Gläsern. Durch das Zimmer wallte Tabaksrauch; am großen Tische saßen vier Männer mit starken Vollbärten, rauchten und sagten uns einen freundlichen guten Morgen, als wir eintraten und den Hut lüfteten.

Gleich tritt die Wirthin ins Zimmer; sie versteht unser Englisch nicht gut, aber einer von den Rauchern steht auf und macht den Dolmetscher. Wir sollten gleich ein Mittagsbrot haben. Sie nimmt ein Tischtuch und breitet es an einem Ende der Tafel aus, und als wir eben die Oberröcke abgelegt und uns die Hände am Ofen ein wenig gewärmt haben, ist die Frau schon wieder da und ersucht uns Platz zu nehmen. Sie setzt uns eine ganz vortreffliche Suppe vor, dann folgen zweierlei Gerichte Fleisch — *kein* gebratenes Salzfleisch vom Schwein! — zwei Schüsseln Gemüse, Salat, eingemachte Früchte, Weizenbrot, Kaffe mit Milch, und dazu prächtige ungesalzene Butter, Butter wie ich sie niemals im Süden des Potomac gefunden habe, wo mir die Leute immer sagten, es sei nicht möglich, in einem südlichen

Digitized by Google

Klima gute Butter zu bereiten. Aber worin liegt das Geheimniß? Im Fleiß, in der Achtsamkeit und Sauberkeit.

Nach Tisch unterhielten wir uns ein Stündchen mit den Herren im Gasthofe; alle waren unterrichtete, gebildete, wohlerzogene Männer, freundlich, achtbar, gesprächig; sämmtlich in Deutschland geboren. Sie lebten erst seit ein paar Jahren in Texas; einige waren auf der Reise und in anderen deutschen Niederlassungen ansässig, andere wohnten schon seit längerer Zeit in Braunfels. Es war uns so äußerst angenehm mit solchen Leuten zusammen zu treffen, und sie gaben uns so interessante und zufriedenstellende Nachrichten über die Deutschen in Texas, daß wir hier zu bleiben beschlossen. Wir gingen hinaus, um nach unseren Pferden zu sehen. Ein Mann in Kappe und runder Jacke rieb sie ab. Es war das erste Mal, daß ihnen dergleichen ohne Weiteres geschah; sonst hatten wir es selber thun oder einen Neger theuer dafür bezahlen müssen. In der Krippe lag das beste Mesquitheu, — das erste, welches sie in Texas zu fressen bekamen, und es gefiel den Thieren so, daß sie uns mit den Augen gleichsam zu bitten schienen, wir möchten sie über Nacht da lassen. Aber war in dem kleinen Gasthofe auch ein Schlafzimmer für uns? Gäste waren schon da; indessen konnten wir nöthigenfalls auf der platten Erde schlafen und waren dann immer noch besser daran, als seither. Wir fragten, ob wir Nachtherberge haben könnten? — Ja wohl, recht gern. Ob wir nicht das Zimmer uns einmal ansehen wollten? — Wir dachten es sei wohl im Hahnenbalken, aber das war ein Irrthum. Im Hofe stand ein Nebengebäude; darin war ein kleines Zimmer mit blaubemalten Wänden und Möbeln von Eichenholz; wir fanden zwei Betten; Jeder sollte ein eigenes Bett haben, also sich des Luxus erfreuen, allein zu schlafen! Das war uns in Texas noch nicht vorgekommen. Die beiden Fenster hatten Vorhänge und waren draußen mit einem immergrünen Rosenstrauch überzogen; keine Fensterscheibe fehlte; — zum ersten Mal, seit wir uns in Texas befanden! Auch stand ein Sopha da, ferner ein Secretair und auf demselben ein vollständiges Conversations-Lexicon neben Kendalls Santa-Fé Expedition, eine Statuette von Porzellan, Blumen in Töpfen, eine messingene Studirlampe; ein wohleingerichteter Waschtisch sammt derben

Digitized by Google

ſauberen Handtüchern fehlten auch nicht. Wie uns das Alles anmuthete! Natürlich nahmen wir in einem ſolchen Hauſe herzlich gern Nachtherberge.

Nachmittags beſuchten wir den proteſtantiſchen Geiſtlichen, der uns ſehr freundlich aufnahm. Er ſprach zwar das Engliſche nicht geläufig, gab uns aber willig Aufſchlüſſe über die Verhältniſſe ſeiner Landsleute in Texas. Auch in einigen Werkſtätten und Läden ſprachen wir vor, und unterhielten uns mit einem Kaufmann über die Beſchaffenheit und Menge der von Deutſchen gebauten Baumwolle. Gegen Abend trafen wir etwa ein Dutzend ſehr intelligenter Männer im Gaſthof, und brachten die letzten Stunden jenes Tages im Hauſe eines unſerer neuen Bekannten zu. Alles, was ich ſah und hörte, beſtätigte die erfreulichen Mittheilungen, welche der Fleiſcher uns gemacht hatte. Als ich um 10 Uhr Nachts nach dem Gaſthofe zurückkehrte, blieb ich vor einem Hauſe ſtehen und lauſchte dem Geſang; ſeit langer lieber Zeit hatte ich nicht ſo gut ſingen hören und die Stimmen waren vortrefflich. Am andern Morgen ſah ich auf freier Straße unweit vom Schulhaus ein zahmes Reh umherlaufen; es trug ein Bändchen am Halſe, damit man es von den wilden unterſcheiden konnte, wenn es ſich etwa verlief. Das allerliebſte Thier war ſo wenig ſcheu, daß es auf mich zukam und mir die Hand leckte. In welcher anderen texaniſchen Stadt hätte dergleichen geſchehen können?

Am Morgen fanden wir, daß unſere Pferde eine Streu gehabt hatten, — gleichfalls zum erſten Mal in Texas, und als wir zum Ort hinausritten, hatten wir wieder einen ſehr erfreulichen Anblick. Gruppen von Kindern, die alle vollwangig und munter waren, gingen zur Schule; ſie trugen Schiefertafeln, Bücherranzen und kleine Beutel, in denen ſie ihr Mittagsbrot hatten; namentlich die Mädchen ſahen mit ihren glattgekämmten Haaren und unbedecktem Kopfe ſehr nett aus. Alle riefen uns im Vorübergehen einen freundlichen „Guten Morgen!“ zu. In ganz Texas hatten wir noch keinen ſo angenehmen Anblick gehabt. Das war unſere erſte Begegnung mit den Deutſchen in dieſem Lande.

Neu-Braunfels dehnt ſich weit nach Weſten hinaus, wo man viele kleine Meiereien trifft, bei welchen neben dem Wohngebäude Feld-

Digitized by Google

stücke von etwa zehn Acres liegen. Draußen schloß sich uns ein Deutscher an, welchen wir am vorigen Tage kennen gelernt hatten, und dessen Gesellschaft uns sehr angenehm war, obgleich er nur gebrochen Englisch sprach.

Auf dem kürzesten Wege hat man nach San Antonio dreißig Meilen. Der Weg führt anfangs einem Bachgrund entlang, an Häusern vorüber, die von Lebenszeichen beschattet werden; neben den Meiereien ist Weideland. Wir ließen sie sammt den nahen Hügeln zur Rechten liegen, und nahmen unsere Richtung gerade nach der offenen Prairie zu, wo das Gras an vielen Stellen abgebrannt worden war; dadurch machte die ganze Landschaft einen trüben Eindruck. An einzelnen Stellen fanden wir Lebenszeichen, doch kam der Baum nur selten vor; die Landwellen waren sehr lang gestreckt und einander in Höhe und Gestalt dermaßen gleich, daß man denselben Eindruck wie auf einer langweiligen Seereise gewann. Um Mittag ritten wir durch den Cibolo (was die Texaner wie Sewilla aussprechen). Dieser Bach verschwindet oft auf meilenweite Strecken und läßt dort ein trockenes Bett, das nur während der Hochwasserzeit naß ist. An demselben lagen einige Niederlassungen; sonst haben wir an jenem Tage dergleichen auf der Prairie nicht gesehen. In einiger Entfernung wohnen jedoch Deutsche, welche fern vom Bache hübsche Gebäude aus Stein aufgeführt und Brunnen gegraben haben. Sieben Meilen vor San Antonio gingen wir über den Salado, der auch nur ein Bach ist, ritten einen Hügel hinan, und sahen unter uns die Kuppeln und weißen Häuser von San Antonio liegen. Wir hielten ein wenig still, um uns des Anblicks auf die im Sonnenschein daliegende Stadt zu erfreuen. Sie liegt hoch und sonnig am Rand einer weiten Ebene, durch welche der Fluß sich windet, so weit nur das Auge reicht. Die östliche Abdachung ist sanft, nach Norden hin steigt sie stufenweis bis zum Gebirge an, das nur etwa sechs Meilen weit entfernt liegt; nach Süden und Westen ziehen sich anderthalbhundert Meilen weit Prairien bis zur Meeresküste hin. Diese ausgedehnte Landschaft hat nur wenig Holz; am Ufer läuft aber ein schmaler Saum von Bäumen hin, namentlich oberhalb der Stadt; im übrigen sieht man nur Gras und Gebüsch. Dieses Strauchdickicht (Chapparal nennen es die

Digitized by Google

Spanier), kam uns hier zum erſten Mal vor; allerdings hatte man uns ſchon vorher auf einige Mesquiten (Algarobia glandulosa) aufmerkſam gemacht, aber jetzt kamen ſie in großer Menge vor. Dieſer Strauch bildet für Texas, weſtlich von San Antonio, eine Charakterpflanze; er iſt ein kurzer, dünner, ſtrauchartiger Baum, der zu den Locuſten gehört; die Zweige ſind dicht mit Dornen beſetzt, und im Ganzen ſieht er aus, wie ein verwahrloſeter Pfirſichbaum. Unter und neben ihm ſtehen gewöhnlich ähnliche Stachelpflanzen und das Ganze bildet dann weit und breit eine undurchdringliche Maſſe. Stamm und Wurzeln vom alten Baum geben ein recht gutes Brennholz, zu etwas Anderem iſt aber der Mesquite nicht zu gebrauchen. Uebrigens giebt er ein Gummi, das mit dem Gummi arabicum Aehnlichkeit hat.

Der Weg zur Stadt führt von faſt allen Seiten her durch ſolches Mesquitegeſträuch; man möchte deshalb ſagen, ſie gleiche einem Stachelſchwein, und iſt dadurch zu einer Art von natürlicher Feſtung geworden. Gleich beim Eintritt fällt Einem der eigenthümlich gemiſchte Charakter der Stadt auf. Fünf Minuten lang ſahen wir Häuſer, die offenbar Deutſchen gehörten; ſie waren aus milchgelbem, gehauenem Kalkſtein aufgeführt, einſtöckig, nicht hoch, aber mit gutem Dach verſehen und gut ausgebaut; einige hatten ſogar Bogenfenſter und Austritte mit Galerien. Darauf gelangen wir zum Alamo, einem großen viereckigen Platze, der ſich ganz mexicaniſch ausnimmt. Fenſterloſe armſelige Hütten ſind mit Schlamm beworfen und haben Dächer von Schilf, Tula; andere ſind gleichfalls niedrig und ohne Fenſter, aber ein wenig beſſer gedeckt; Mauern und Wände beſtehen aus grauen Luftziegeln, Lehmſteinen, Adobes; vor dieſen Häuſern lungern braune Müſſiggänger umher. Der Haupttheil der Stadt liegt an einer Biegung des Fluſſes auf der anderen Seite. Wir ſteigen zur Brücke hinab, welche dicht über dem Waſſer liegt, das eigenthümlicherweiſe ſtets dieſelbe Temperatur und einerlei Höheſtand behält. Wir bleiben unwillkürlich ſtehen und blicken hinein; es iſt blau und rein wie Kryſtall und fließt raſch aber ohne Geräuſch über Kieſel zwiſchen binſenbedeckten Ufern. Man hätte ſtun-

Digitized by Google

denlang über das Brückengeländer ſchauen können und wäre des Sehens doch nicht müde geworden.

Nun kamen wir in Commerce-Street, die lange Hauptſtraße, wo amerikaniſche Häuſer ſtehen, und gelangen zum Marktplatz, der großen Plaza. Auf dem Pflaſter ſchlendern faullenzende Mexicaner; doch ſtellen auch vollbärtige Deutſche und Yankees mit hagerm Geſicht ihr Contingent. Die meiſten Schilder tragen deutſche Aufſchriften, wahrſcheinlich gehören auch die netten Häuſer mit braungemalten Fenſterläden deutſchen Eigenthümern. Die Häuſer der Amerikaner ſtehen etwas weiter im Hintergrunde, haben Galerien, Fenſterblenden und Stackete, welche den Vorgarten von der Straße ſcheiden. Manche andere erheben ſich drei Stock hoch dicht am Wege, ſind aus Backſteinen aufgeführt und machen einen ganz reſpectabeln Eindruck. Die mexicaniſchen Gebäude ſind hier ſtärker gebaut, als wir ſeither geſehen, aber alle aus Luftziegeln, niedrig, blau oder gelb angeſtrichen; ſie haben flache Dächer, welche dicht aufliegen. Manche ſind in die Hände von Amerikanern übergegangen, welche Fenſter in die Mauern gebrochen haben, damit Luft und Sonne in die dumpfen Räume hinein kann; die mexicaniſchen Spelunken ſind in Kram- und Specereiläden umgewandelt worden. An der Plaza liegen auch amerikaniſche Gaſthöfe, Läden mit Schaufenſtern, und dann wieder mexicaniſche Gebäude von der eben beſchriebenen Art; dort ſteht auch die alte aus Stein aufgeführte mit Stuck beworfene Kathedrale, deren Glocke einen Sprung hat. Sie wird eben zur Vesper angeſchlagen, aber der Ton kommt uns nicht vor wie ein freundliches Willkommenheißen.

Mit Ausnahme von Neu-Orleans haben wir keine Stadt, die ſich in eigenartigem und alterthümlichem Ausſehen mit San Antonio meſſen kann. Hier iſt ein wirres und buntes Durcheinander von Racen, Trachten, Sprachen und Bauarten; die Ruinen von Kirchen ſind für dieſes Land alt und alterthümlich. Die Stadt ſelbſt liegt weit ab und bildet gleichſam einen weit vorgeſchobenen Außenpoſten; es drängt ſich Einem die Ueberzeugung auf, daß man hier die erſte Stadt einer neuen Klaſſe von eroberten Ortſchaften vor ſich hat, in deren verödete Gaſſen unſer geräuſchvolles Leben und Treiben ſeinen

Digitized by Google

Einzug hält. Wir nehmen alle dieſe Eindrücke in uns auf wie ſie eben kommen, und gehen gleich am Abend in den Straßen luſtwandeln. Sie ſind ziemlich regelmäßig angelegt, laufen mit den Seiten des Hauptmarktes geleiſig, und ſind jetzt ſo ziemlich unter den verſchiedenen Nationalitäten getheilt. Am Markt und auf den lebhafteſten Straßen ſind außerordentlich viele alte mexicaniſche Häuſer abgeputzt und verziert worden; ſo eignen ſie ſich zu Schänken, auf deren Schild allemal das Wort Exchange ſteht; der Betrieb im Innern iſt ähnlich wie in ſolchen Häuſern zu Neu-Orleans. Vor ſolchen Häuſern gehen und ſtehen Kunden umher, theils ſehr einfach, theils „exquiſit" gekleidet; doch verſpürt man gerade keine Luſt, mit dieſen Leuten nähere Bekanntſchaft zu machen. Dann und wann ſahen wir ein Speiſehaus, das irgend ein verbannter Gallier hält, der es dann in pariſer Styl zu führen ſucht.

Die Hüttenthüren der Mexicaner ſtanden weit offen, wenn man überhaupt ſagen kann, daß ſie Thüren haben, und nichts hinderte den Neugierigen, einen Blick auf die Familienſcenen im Innern zu werfen. Die Lieblingskleidung dieſer Leute ſchien uns die Naturtracht zu ſein; man ſah wohl, daß ſie ſich zwanglos gehen ließen, Alles war ſchlampig; aber die Inſaſſen mochten das wohl für recht bequem und vortheilhaft halten. Der größte Theil der Angehörigen dieſer Familien ſchien aus ſchwarzäugigen, olivengelben Mädchen zu beſtehen, die keineswegs ſchweigſam und meiſt wohlbeleibt waren, was ihnen gerade nicht übel ſtand. Doch deckte die ſpärliche Kleidung den Körper nur unvollſtändig; es war eben ſüdliche Weiſe. Die Hautfarbe der Mütter war dunkler, ſie hatten Runzeln und ſtachen ſehr gegen ihre Töchter ab; hin und wieder ſahen wir ſehr hübſche Mädchen, auf denen das Auge gern verweilte. Die Männer bummelten umher und ſchmauchten Cigaritos, wie ſich das eigentlich von ſelbſt verſtand. Das ganze Gemälde war echt mexicaniſch.

Am andern Morgen ſetzten wir unſere Wandelgänge fort, und auch jetzt ſtellte ſich das Nebeneinander der verſchiedenen Volksthümlichkeiten als ſehr intereſſant heraus. Der Geſchäftsbetrieb iſt recht lebhaft, doch bemerken wir nicht, daß die Gewerbe und der Ladenverkauf ſich, wenn man ſo ſagen kann, in Gruppen abgetheilt hat;

Digitized by Google

man kann bei jedem Händler Allerlei und Alles kaufen, was auch die übrigen feil bieten. San Antonio hat einen weiten aber erst dünn besiedelten Umkreis mit Waaren zu versorgen, und es sind beträchtliche Capitalien am Platze, welche sich noch aus dem mexicanischen Kriege herschreiben; damals wurden hier von der Regierung Millionen ausgezahlt und sehr viel davon ist am Platze geblieben. Seitdem ist alles vorwärts gegangen und San Antonio hat eine größere Menge von Menschen an sich gezogen, als wohl außerdem der Fall gewesen wäre. Auch der Schleichhandel über die mexicanische Grenze ist nicht ohne Belang und bringt manchen Sack mit Silber herüber. Alle größeren Kaufleute haben eine Commandite am Rio Grande und schmuggeln allerlei Waaren nach Mexico hinein, wofür dann harte Dollars zurückkommen. Der Gütertransport bildet eine Hauptnahrungsquelle für die mexicanische Bevölkerung der Stadt. Hierher kommen die Güter von der Matagordabai herauf, welche etwa hundertfünfzig Meilen entfernt liegt; als Zugthiere verwendet man Ochsen, und die Beförderung ist langsam und unregelmäßig. In der günstigen Jahreszeit beträgt die Fracht von der Lavaccabai bis San Antonio fünfviertel Cents für das Pfund; alle Preise sind sehr hoch und schwanken oft und stark, weil Verbrauch, Nachfrage und Zufuhr nicht regelmäßig sind. Baar Geld ist manchmal sehr selten, weil die mexicanischen Dollars mit Vortheil nach anderen Märkten hin verkauft werden. Die Regierung läßt den Bedarf für die Bundestruppen direct von der Küste heraufbringen, kauft nur Heu, Mais und einige andere Sachen an Ort und Stelle und bezahlt Alles mit klingender Münze, in welcher dann und wann auch ein Reisender seine Ausgaben bestreitet. Ausfuhren von irgend einigem Belang hat San Antonio nicht, höchstens einige Pecannüsse und etwas grobe Wolle, und so hängt der Wohlstand von der raschen Besiedelung der Umgegend ab.

Der Gottesdienst in der baufälligen Kathedrale vereinigt eine nur schwache Gemeinde, und die Protestanten welche in die Kirche gingen, konnte man an den Fingern abzählen. Am Sonntag wird nicht gearbeitet, aber die Läden sind geöffnet und die „Exchanges" verkaufen viel geistige Getränke. Die Deutschen und Mexicaner tanzen an

Digitized by Google

Sonntagen und die Amerikaner machen dann gern einen scharfen Ritt.

An einer halbverfallenen Mauer bemerkten wir einen alten Anschlag, aus welchem ersichtlich wird, wie schlau der Yankee einen Trauertag veranstalten kann, ohne dabei Zeit einzubüßen. Das Placat war folgendes:

„Resolution über den Tod des ehrenwerthen Daniel Webster.

Der Gemeinderath der Stadt San Antonio hat beschlossen: Durch das Ableben des verewigten Daniel Webster ist das Volk in Trauer versetzt worden. Zum Zeugniß dafür vereinigen wir uns aufrichtig mit anderen Städten und Ortschaften unseres Landes, und ersuchen daher unsere Mitbürger, die Arbeit einzustellen und alle Läden geschlossen zu halten am Sonntage den 10. d. M. von Morgens 10 Uhr bis 4 Uhr Nachmittags. Alle Flaggen in der Stadt sollen bis zu halbem Mast aufgezogen werden; auch wird an jenem Tage Kleingewehr abgefeuert werden." —

Die Stadt San Antonio wurde im Jahre 1730 von zwölf Familien rein spanischer Abkunft gegründet; sie kamen von den canarischen Inseln, und man kennt die Namen dieser ersten Ansiedler bis auf den heutigen Tag; die noch vorhandenen Familien Garcia, Flores, Navarro, Garza, Yturri und Rodriguez stammen von ihnen ab. Mission und Fort San Antonio de Valero datiren schon von 1715, also aus dem Jahre, in welchem Spanien von Texas Besitz ergriff.

Diese berühmte Mission liegt unweit der Stadt am Flusse und gleicht ähnlichen Anstalten in Neu-Mexico und Californien. Die Spanier jener Zeit müssen große Ausdauer und einen geduldigen Muth gehabt haben, denn sie drangen allein und unverzagt tief in ein wildes unbekanntes Land ein, zähmten die Wilden, welche in demselben umherschweiften, nicht blos dadurch daß sie dieselben äußerlich zu Christen machten, sondern auch zur Arbeit anhielten. Sie wußten die Indianer dahin zu bringen, daß sie ihnen halfen diese schwerfälligen Gebäude, die, wenn man so sagen kann, eine rohe Pracht zeigten, allmälig aufzuführen. So wurde zugleich für den Ruhm des Glaubens und die Vertheidigung der Gläubigen gesorgt.

Digitized by Google

Eines der erſten Gebäude war der Alamo, der nun innerhalb der Stadt liegt und wahrſcheinlich bei weitem nicht mehr ſeinen vormaligen Umfang hat. Er beſteht in einigen unregelmäßigen Gebäuden, die mit Mörtel beworfen ſind und ſich an eine alte Kirche lehnen; ein großer Hofraum iſt mit einer rohen Mauer umgeben, und gegenwärtig wird das Ganze als Zeughaus für die amerikaniſchen Truppen benutzt. Die Thür der Kirche geht auf die Plaza hinaus und iſt nur dürftig mit Stuckarbeiten verziert, die ohnehin ſehr in den vielen Gefechten gelitten haben, deren Zeugen der Alamo geweſen iſt. Seit der heldenmüthigen Vertheidigung des Oberſten Travis und ſeiner Schaar im Jahre 1836 gilt er den Amerikanern für ein Nationaldenkmal.

Die Miſſion Concepcion liegt unweit der Stadt auf dem linken Ufer; weiter abwärts findet man noch drei andere: San Juan, San José und La Eſpada; auf einer derſelben ſoll noch vor kurzem die Jahreszahl 1725 ſichtbar geweſen ſein. Alle dieſe Miſſionen ſind im Verfall, Ruinen, die mit der Gegenwart gar keinen Zuſammenhang haben, Ueberbleibſel aus Zeiten, die weit hinter uns liegen. Einſt müſſen ſie in ihrer Art prächtig geweſen ſein; alle wurden nach demſelben Muſter und aus demſelben Bauſtoff ausgeführt, rohen Kalkſteinquadern, die vermittelſt eines ſtarken grauen Mörtels verbunden wurden; jede enthält eine Kirche, ein Kloſter mit Zellen für die Patres, Wirthſchaftsgebäude, welche einen breiten und langen Hofraum einſchließen, und das Ganze iſt nur durch eine einzige Thür zugängig. Ringsum war Ackerfeld, das gut bewäſſert werden konnte; die Waſſerleitungen hatte man mit großer Mühe vom Fluſſe hergeführt. Die Stuccoverzierungen an Thüren und Fenſtern ſind noch der Betrachtung werth, wiewohl den Heiligenköpfen und dergleichen alle Anmuth fehlt. Die eine Miſſion liegt völlig in Trümmern, in den übrigen hauſen Mexicaner, welche dort verſchiedenen Geſchäften obliegen und ihr Rindvieh und ihre Schafe in den alten Gehöften weiden; die Zellen werden als Ställe benutzt. Dieſe Ruinen ſind maleriſch.

Das Syſtem künſtlicher Bewäſſerung dehnt ſich meilenweit aus und ſcheint dafür zu ſprechen, daß San Antonio einſt eine nicht unbeträchtliche Bewohnerzahl gehabt habe. Die meiſten beſchäftigten ſich

Digitized by Google

mit dem Ackerbau und kehrten Abends vom Feld in die Stadt heim. Man nennt diese Wassercanäle auch jetzt noch Aquezias; aber viele sind jetzt unbrauchbar geworden und nur jene in der unmittelbaren Umgebung der Stadt hat man in brauchbarem Zustande erhalten, und dort kann jeder Garten nach Belieben mit Wasser gespeist werden. In der Umgend haben die Amerikaner manche hübsche ländliche Wohnungen gebaut, meist aus milchgelbem Sandstein, der hier in Menge vorhanden ist, hübsch aussieht, mit leichter Mühe zersägt und bearbeitet werden kann, dabei doch dauerhaft bleibt und wenig kostet. Diese Landhäuser werden einen sehr anmuthigen Aufenthalt gewähren, wenn sie erst Schatten haben. Auch sonst bietet die Umgegend einige recht hübsche Punkte dar, vor Allem die Quellen des San Antonio und San Pedro. Die letzteren liegen in einem sehr schönen Haine nur ein Stündchen von der Stadt entfernt, und haben als Anziehungspunkt noch einen Speise- und Biergarten. Die Quelle des San Antonio ist sehr merkwürdig, denn der ganze Fluß strömt wie in Einem Guß aus der Erde hervor, und bietet dabei doch Alles was man sonst bei kleineren Quellen sieht und gern hat, Moos, Kiesel, Ruhe und Sonnenstrahlen, die durch das dichte Blätterwerk hoher Bäume hindurchspielen. Die Wirkung ist überwältigend, man traut seinen Augen kaum, denn solch eine Quelle hat man noch nie gesehen, und man meint jeden Augenblick müßten Nymphen zum Vorschein kommen. Die Temperatur des schön blauen Flusses ist gerade so, daß sie zu einem erfrischenden Bad einladet. Wenige Städte erfreuen sich eines solchen Luxus. Ich habe schon gesagt, daß Wärmegrad und Wasserstand sich das ganze Jahr hindurch kaum verändern. Die Straßen der Stadt sind derart ausgelegt worden, daß sehr viele Gärten an den Fluß stoßen und Badehäuser haben, die dann auch fleißig benützt werden. Die Mexicaner treiben sich den halben Tag im Wasser umher; ihre plumpen Damen sind vortreffliche Schwimmerinnen und wissen sich etwas damit. Das Gefäll ist gerade so, daß es hinlängliche Wasserkraft liefert, ich sah aber nur eine einzige Mahlmühle. Der San Antonio empfängt mehrere Bäche oberhalb der Stadt und unterhalb derselben den San Pedro; er vereinigt sich später mit dem Guadalupe,

Digitized by Google

bewässert ein fruchtbares noch sehr dünn besiedeltes Land und fällt in die Espiritu Santo Bucht.

Der Boden um San Antonio ist schwer und zuweilen mit Kalksteinkieseln und Muschelablagerungen gemischt aber überall dunkel und wenn er gut bearbeitet und bewässert wird unerschöpflich fruchtbar. Die Gemüsegärten der Deutschen sind in prächtigem Stande; Milch, Butter und Gemüse stehen hoch im Preise und die deutschen Gärtner müssen dabei rasch zu Wohlstand gelangen.

Das Leben auf den Straßen von San Antonio ist recht lebhaft und fast kein Tag vergeht ohne daß sich etwas Neues begäbe. Es kommt zwischen Einzelnen zu Zank und Streit, der dann von sich reden macht, oder einige hundert Ochsen und Maulthiere langen von der Küste her und bringen Vorräthe für das weiter oberhalb der Stadt liegende Fort; oder mexicanische Ochsentreiber bringen Eis, Mehl und andere Waaren. Ein Expresser mit Regierungsdepeschen galoppirt durch die Stadt, auch langen Neuigkeiten aus Neu-Mexico oder einer fernen Gegend an; man sieht Indianer auf rauhen langharigen Pferden einreiten, um Decken, Pulver und Kugeln einzukaufen. Auch kommt der Postwagen und hält auf dem Markte, wo die Fahrgäste aussteigen.

Blutige Streitigkeiten sind häufig und für diese Stadt charakteristisch. Ich habe einen ganzen Jahrgang eines zu San Antonio erscheinenden Wochenblattes durchgesehen und gefunden, daß in jeder Nummer von Gefechten und Mordthaten die Rede ist. Gewöhnlich treffen die Parteien einander zufällig auf der Plaza; der eine sieht seinen Feind, zieht einen Revolver aus der Tasche und schießt; der andere thut dasselbe. Dabei geht es sehr leidenschaftlich zu und es ist wohl nicht zu verwundern daß das Ziel verfehlt und ein ganz Unbetheiligter getroffen wird; zum Beispiel ein junger Mann der eben in einer Speisewirthschaft ruhig bei Tische sitzt, oder eine alte Negerin. Die streitenden Theile verschießen sich manchmal, ohne daß Einer gefallen wäre und greifen dann zum Messer; gewöhnlich legen sich dann aber Dritte ins Mittel, bevor tödtliche Wunden erfolgen. Am andern Tage zechen sie mit einander, und bald ereignet sich wieder ein ähnlicher Auftritt. Es kann eben nicht auffallen, daß Mord und Todschlag in einer Stadt

Digitized by Google

vorkommen, wo sogenannte Borderers, Leute welche an der Grenze wohnen und bald diesseit bald jenseit derselben leben, in größerer Zahl sich einfinden, wo Soldaten den Tag in Müssiggang verbringen und Menschen von verschiedenen Volksthümlichkeiten in ungleichem Verhältniß mit einander verkehren. Sehr oft führen Rachsucht und Habgier zu Mord, dessen sich namentlich Mexicaner schuldig machen, die sich dann über die Grenze flüchten.

Doch fehlt es nicht an harmlosem Zeitvertreib. Mexicanische Gaukler geben dreimal in der Woche Vorstellungen, und reiten vor Anbeginn derselben gegen Abend unter Trommellärm und Trompetenschall durch die Straßen, um die Zuschauer anzulocken. Bei Fackelschein werden Branntwein, Tortillas und Tamoules (eine Art Pastete aus Maismehl und gehacktem Fleisch) verkauft. Die ernsteren Amerikaner lassen sich ein Trauerspiel gefallen, dessen Darsteller auf der Bühne tapfer wüthen, mit langen Säbeln um sich hauen, und gar erbaulich anzusehen sind. In Ermangelung einer geeignetern Oertlichkeit finden sich auch wohl die Schönen ein, um mit den Officieren ein wenig zu liebäugeln.

Während unserer Anwesenheit wurde ein Mexicaner gehenkt, und die ganze Stadt strömte hinaus; auch von den benachbarten Pflanzungen kam Alles herbei, von der Großmutter bis zum kleinen Neger.

San Antonio ist neben Galveston, das oft vom gelben Fieber heimgesucht wird, die größte Stadt in Texas. Nach der Revolution war die mexicanische Bevölkerung fortgezogen, weil sie nicht unter angelsächsischem Regiment stehen mochte, seitdem ist aber der Anwachs beträchtlich gewesen und die Einwohnerzahl, welche 1850 nur etwa 3000 Köpfe betrug, ist 1856 auf 10,000 gestiegen, wovon 3000 Deutsche, 4000 Mexicaner, die übrigen Amerikaner sind. Die letzteren haben das Capital und die Aemter in Händen; die Handwerker sind zumeist Deutsche, die auch viele Kramläden halten; die Mexicaner sind meist Fuhrleute und befördern auf ihren mit Ochsen bespannten zweirädrigen Karren die Güter von der Küste ins Innere und umgekehrt. Manche halten auch kleine Läden und haben ihre Landsleute zu Kunden, einige treiben Ackerbau und Viehzucht; im Ganzen leben sie armselig, zumeist nur von Bohnen und Mais.

Digitized by Google

Wir haben manche mexicaniſche Wohnungen beſucht. Sie beſtehen zumeiſt aus einem einzigen Zimmer, das bis zum Dach offen iſt; der Fußboden liegt einige Zoll tiefer als die Straße und beſteht aus geſtampftem Thon. Von Zimmer- und Hausgeräth iſt nicht viel zu ſehen, aber große Bettſtellen, die auch zugleich als Sopha und Tiſch benutzt werden, fehlen nirgends. Dann und wann ſahen wir außerdem wohl auch noch einen Tiſch und ein paar Stühle, gewöhnlich aber nur eine Bank und einige irdene Kochtöpfe. Man kocht vor der Thür. Unter dem Bette haben Hund oder Katze ihr Lager, wenn ſie nicht auf der Kleiderkiſte ſitzen, an der Wand hängt irgend ein Heiligenbild, im Winkel ſitzt ein Kampfhahn, vor welchem ein Waſſernapf ſteht. Ich muß geſtehen, daß wir in allen dieſen mexicaniſchen Häuſern mit äußerſter Höflichkeit und großem Anſtand aufgenommen wurden. Die Leute behandeln einander in ſehr verbindlicher Weiſe und das Verhältniß zwiſchen Aeltern und Kindern iſt ſehr liebevoll; wir haben dafür Beweiſe in Hülle und Fülle geſehen. In einem Hauſe fanden wir eine alte Frau, deren Alter ihre Enkel auf mehr als hundert Jahre ſchätzten; ſie war in einem Karren aus Mexico gekommen, um ihnen einen Beſuch zu machen. Ihre Geſichtszüge waren ganz indianiſch, das dick über die Schultern herabwallende ſchneeweiße Haar bildete einen ſcharfen Gegenſatz zu der olivengelben Haut. Die Farbe der Mädchen iſt manchmal ziemlich hell, ein lichtes Olivengelb, durch welches ein röthlicher Anflug hindurchſchimmert. Die Mannigfaltigkeit der Hautfarbe iſt ſehr auffallend; hier haben Altſpanier, Creolen und Indianer ſich vermiſcht und angelſächſiſche und deutſche Einwirkung findet gleichfalls ſtatt. Das Haar iſt grob aber glänzend und voll; das Auge tief, ſcharf, feucht und wohl geſtellt. Die Mädchen beobachten vielen Rückhalt, doch ſollen ſie, wie man uns ſagte, nicht gerade feuerfeſt gegen fortgeſetzte Bewerbung und reiche Geſchenke ſein. Von der Treue verheiratheter Frauen wurde nicht viel Rühmens gemacht; ſie ſind nicht gerade käuflich, folgen aber gern ihren Neigungen. Man konnte es ſchon daraus abnehmen, daß nicht ſelten die Kinder derſelben Mutter ſehr verſchieden an Phyſiognomie und Hautfarbe ſind, und wenn wir nicht ſehr irren, ſo war die Zahl der Kinder mit europäiſchem Haar und Geſichtsſchnitt zahlreicher als jene der olivenfarbigen. In einer

Digitized by Google

Gruppe von Mexicanerinnen und Negerinnen ereignete sich ein undelikater Vorfall; die ersteren wandten den Blick mit einer Art von beleidigtem Schaamgefühl ab, die letzteren lachten laut auf. Jene sind im Allgemeinen schwach gebaut, und beide Geschlechter werden stark an Skropheln heimgesucht; doch sind die Männer tüchtige Arbeiter, sobald der richtige Antrieb nicht fehlt. Die Kleidung ist einfach, nachlässig, ja schlampig; sie besteht meist nur in einem weitausgeschnittenen Hemd und einem Kattunrock, aber an Festtagen wird viel Putz gemacht, namentlich spielen dann weiße Atlasschuhe eine Rolle.

Die Häuser der Wohlhabenderen sind nicht viel besser als jene der Armen, und die ganze Lebensweise Beider ist wohl so ziemlich dieselbe; es fehlt eben an Erziehung und innerm Trieb noch Aufschwung. Die meisten sind gewöhnliche Arbeiter, die nur geringen Lohn erhalten; auf den Landwirthschaften um San Antonio beträgt er monatlich sechs bis acht Dollars, nebst Mais und Bohnen. Maulthiertreiber und Fuhrleute verdienen je nach ihren Leistungen. Sobald sie ihren Lohn erhalten haben, wird er mit der Familie lustig verthan, und häufig bleibt gar nichts übrig um nothwendige Bedürfnisse zu bestreiten. Diese Mexicaner sind vortreffliche Viehtreiber und Schafhirten. Alle Geräthschaften sind in hergebrachter Weise unvollkommen; so ist noch das alte mexikanische Wagenrad, das aus einem Holzblock abgesägt wird, in Gebrauch, obwohl auch Yankeeräder paarweise von Neuyork bezogen werden. Der Karren wird unterwegs als Wohnung benutzt; das Vieh bindet man mit Lederstricken an den Hörnern zusammen.

Die Mexicaner verkehren mit den Negern auf gleichem Fuß und kennen weder Racenunterschied noch einen auf diesen begründeten Stolz. Einige aus altspanischem Blute haben Negersklaven, die meisten betrachten aber Sklaverei mit Widerwillen. Nach der Verbindung von Texas mit den Vereinigten Staaten wurden diese Mexicaner eine Zeitlang wie ein erobertes Volk behandelt. Sie kannten ihre Rechte eben so wenig wie die neue Sprache und ließen sich von den Ankömmlingen Alles gefallen, welche ihnen ohne einen Schatten von Rechtsanspruch Land und Gut nahmen und Hunderte über den Rio Grande hinübertrieben. Jetzt wissen sie besser wie die Sachen stehen, viele kommen zurück und machen Anspruch auf die Rückgabe ihres Eigenthums. Des-

Digitized by Google

halb kommen viele Prozesse vor, die gewöhnlich durch beiderseitiges Abkommen erledigt werden. Von einem unserer Bekannten erfuhren wir Folgendes. Er wollte einen Winkel seiner Ländereien gern viereckig abgrenzen, und bemühte sich den Eigenthümer des anstoßenden Landes auszukundschaften, dieser war aber nicht zu finden, und so rückte er dann seinen Zaun weiter hinaus. Bald nachher fand sich aber eine Mexicanerin ein und beklagte sich über Eingriff in ihr Eigenthumsrecht. Als ihr jedoch der Sachverhalt auseinander gesetzt wurde, ließ sie sich begütigen, gab ihre Ansprüche freiwillig auf, und lebt seitdem mit ihrem Nachbar im besten Einvernehmen. Die meisten erwachsenen Mexicaner haben verfassungsmäßig das Wahlrecht, aber nur wenige machen Gebrauch davon. Thäten sie es, so könnten sie in San Antonio alle städtischen Aemter mit ihren Angehörigen besetzen, aber dann wäre eine summarische Revolution die unmittelbare Folge. Die Sklavenhalter blicken auf diese Mexicaner, welche sich mit den Negern weit einlassen und der Plantagenarbeit Concurrenz machen, verächtlich und ärgerlich herab. Die Amerikaner nennen sich hier weiße Leute. Ein vor Kurzem aus den Staaten herübergekommener Mann erzählte einem Andern, er habe in der Hand eines Mexicaners ein Drehpistol gesehen, und meinte: „Man sollte ihnen keine Feuerwaffen erlauben, sie könnten damit Unheil anrichten.“ Jener erwiderte: „Mann kann sie ihnen nicht gut verwehren, denn sie halten sich für eben so gut wie weiße Leute.“

Aus manchen Counties sind diese Mexicaner völlig vertrieben worden. Zu Austin hielten die Bürger im Frühjahr 1853 eine Versammlung und beschlossen: die Mexicaner hätten das Land zu verlassen weil sie Roßdiebe seien, und so mußten einige zwanzig Familien fortziehen. Sie gingen weiter nach Westen. Es ist begreiflich daß Menschen, welche solchergestalt ihres Lebensunterhaltes beraubt und ungerecht behandelt werden, in Wuth gerathen, und dann die Verbrechen begehen, welcher man sie beschuldigt. Aehnliches wie zu Austin, wo 1855 einige zurückgekehrte Familien wieder fortgejagt wurden, ereignete sich 1854 in Seguin, und selbst zu San Antonio hatte man von einer solchen Razzia gesprochen. Ein Mexicaner wurde auf frischer That ertappt als er ein Pferd gestohlen hatte, und des Beispiels halber

Digitized by Google

ſogleich an Ort und Stelle vom „Richter Lynch“ verurtheilt und gehenkt. Seine zahlreichen Freunde drohten mit Rache und Wiedervergeltung. Der Sheriff rief, unter dem Vorwand, einen von den Mexicanern beabſichtigten Aufſtand zu verhindern, ein Aufgebot von 500 Bewaffneten ein, und es war ſeine Abſicht einen beträchtlichen Theil der in der Umgegend wohnenden Mexicaner auszutreiben. Allein die Deutſchen, welche den größten Theil der jungen waffenfähigen Mannſchaft hätten ſtellen können, waren damit nicht einverſtanden und ſo unterblieb die Sache. Einer von ihnen, der an der Medina wohnte, in deſſen Nähe jener Vorfall ſich ereignet hatte, ſagte aus, er habe über die Mexicaner nicht zu klagen und werde von ihnen weder beſtohlen noch irgend wie beläſtigt, und ſeine Landsleute meinten, in der beabſichtigten Weiſe mit dieſen Leuten zu verfahren ſei nicht republikaniſch; es reiche vollkommen aus, wenn man die Geſetze ſtreng und gerecht vollziehe.

Im Jahre 1856 betrug die mexicaniſche Bevölkerung in Texas etwa 25,000 Köpfe, die ſich in folgender Weiſe vertheilen: San Antonio 4000; Bexar County 2000; Uvalde County 1000; Laredo 1500; El Paſo mit Einſchluß des Preſidio 8500; die Counties am untern Rio grande 3000; La Goliad und die Counties am Nueces 1000; in anderen Theilen des Staates 1000; nicht beſtimmt anſäſſig und unterwegs 3000.

Wir überzeugten uns in San Antonio, daß eine regelmäßige Verbindung mit Mexico nicht ſtattfand. Dann und wann ſchickten allerdings die Kaufleute nach verſchiedenen Punkten am Rio grande, auch ging zuweilen ein Officier mit Bedeckung nach einem Fort ab, einmal in der Woche ſprengte auch ein Poſtreiter durch die Wüſte am Nueces, und hielt nächtliche Raſt unter freiem Himmel. Aber es gingen keine Wandererzüge nach Mexico, wo ohnehin alles in Verwirrung und das Reiſen gefährlich war. Uebrigens wollte eben ein Zug über El Paſo nach Chihuahua abgehen, der uns Schutz gewähren konnte, wenn wir uns ihm anſchlöſſen. Wir ritten vor die Stadt hinaus wo er lagerte, und fanden, daß der Anführer kein anderer war als Julius Fröbel, derſelbe welcher in Wien mit genauer Noth dem Schickſal entging, welches ſeinen Gefährten Robert Blum betraf. Er

Digitized by Google

iſt ein gelehrter Mann und tüchtiger Naturforſcher, der viele werthvolle Arbeiten auch über Amerika veröffentlicht hat. Der Zug war ſehr groß, vortrefflich angeordnet, beſtand aus 26 Wägen, welche von 260 Maulthieren gezogen wurden, hatte gute Treiber und allen nöthigen Reiſe- und Mundbedarf vollauf; auch hatten ſich mehrere Jäger angeſchloſſen. Herr Fröbel entwarf uns indeſſen eine ſolche Schilderung von dem langſamen und langweiligen Reiſen mit einem derartigen Zuge, daß wir völlig abgeſchreckt wurden; ohnehin wollte ſich derſelbe während der nächſten zwölf Stunden in Bewegung ſetzen. Es war ſehr gut, daß wir nicht mitgingen, denn die Karawane wurde an der Grenze bei El Paſo von den Zollbehörden einige Monate lang aufgehalten.

Unſer Freund B. erhielt Briefe, welche ihn zur Rückkehr nach Neuyork veranlaßten; wir verloren ihn höchſt ungern. Dann zogen wir auf allen Seiten Erkundigungen ein, die keineswegs ermuthigend lauteten. Zuletzt hörten wir von den Gäſten in einem deutſchen Gaſthauſe, daß ein Gelehrter in Braunfels einen Ausflug nach der Stadt Mexico zu machen beabſichtige, und beſchloſſen dieſen Mann aufzuſuchen. In San Antonio nahm uns jenes deutſche Wirthshaus gaſtlich auf; wir hatten den Gegenſatz zwiſchen den texaniſchen Hotels und der trefflichen Herberge in Neu-Braunfels noch nicht vergeſſen. Dieſes Wirthshaus war ein altes mexicaniſches Gebäude und das Schlafzimmer ſehr eng; aber wir fanden eine anſprechende Geſellſchaft, herzliche Gaſtfreundlichkeit und freundliche Behandlung, und Gerichte die uns mundeten; insbeſondere erfriſchenden Salat und Auswahl von ſchmackhaften Gemüſen. Täglich kamen einige zwanzig Leute zu Tiſche, meiſt Geſchäftsleute, aber auch einige wiſſenſchaftlich gebildete Männer, alleſammt Gentlemen in ihrem Benehmen. Sie konnten uns die Auskunft geben, welche wir verlangten, und wir können jedem Reiſenden nur rathen, unſerm Beiſpiel zu folgen. Von dem Herausgeber der deutſchen Zeitung, der uns ſehr freundlich empfing, erfuhren wir den Namen jenes Gelehrten in Braunfels und viele Nachrichten über die Zahl und das Leben der Deutſchen in Texas.

Der Tag vor unſerer Abreiſe aus San Antonio war kalt und nebelig; am andern Morgen wurde es warm, aber der Nebel blieb.

Digitized by Google

Während wir fortritten, wurde die Hitze drückend, wir warfen nicht nur die Kleider ab, sondern zogen auch die Flanelljacken aus; unsere Pferde dampften und um zwei Uhr Nachmittags zeigte das Thermometer bei ziemlich heiterem Himmel an einer sehr schattigen Stelle 79 Grad. Wir waren sehr ermüdet und durstig, und mein Gefährte bemerkte, das sei so recht ein Wetter für die Luftspiegelung. Und wirklich, bald nachher stieg der Rand des Horizonts in der Flimmerhitze empor, Baumgruppen standen frei in der Luft, etwa so wie wenn bei heißen Tagen eine Insel oder Landspitze in die Luft hinausreicht. Nachher verbanden sich auf beiden Seiten die Bäume unten mit dem Boden, und wir erblickten einen herrlichen See, dessen Wasser sich im Sonnenstrahl kräuselte. Dieser See wurde immer größer und glich bald einem weiten Meere mit einer baumbewachsenen schattigen Küste mit Buchten in welche Flüsse mündeten. Die Spiegelung verschwand dann allmälig als die Luft Nachmittags sich abkühlte und klarer wurde. Ein kühler Wind wehte uns in den Rücken, und gegen Sonnenuntergang hatte sich eine dicke Wolkenbank im Norden angehäuft. Trotz des Luftzuges war die Hitze immer noch drückend. Mein Reisegefährte äußerte: „Was ist das da vor uns, Rauch oder wieder Nebel?" — „Vielleicht ein Prairiebrand, aber was ist das da auf jenem Hügel? Wahrscheinlich kommt ein Nordwind; hören Sie nur das Heulen. Wir müssen uns rasch ankleiden, sonst werden wir eiskalt bis in die Knochen."

Und nun brach das Unwetter los. Zuerst ein kalter Pfiff, dann ein heftiger Windstoß, das Gras wird platt niedergestreckt und dann ist der fürchterliche Orkan da. Wir galoppirten in die nächste Schlucht und warfen in aller Eile Ueberzieher und Decken um. Um neun Uhr Abends zeigte das Thermometer 33 Grad, am andern Morgen um 7 Uhr 21 Grad. Ein Thermometer in Braunfels fiel binnen sieben Stunden um sechszig Grad. Diese Nordwinde sind auf der offenen Prairie äußerst schädlich und richten großen Schaden an, besonders wenn sie auf starke, sehr abspannende Hitze folgen. Es ist nicht selten daß Treiber, Hirten und Reisende dabei umkommen, auch leidet das Vieh davon. Es sucht instinktmäßig die nächsten Bäume auf um sich zu schützen, aber wenn im offenen freien Küstenlande der Nordwind einen kalten Regen mitbringt, dann fällt es zu

Digitized by Google

Tausenden. Die Nordwinde halten manchmal drei Tage an, lassen allmälig an Heftigkeit nach und kommen in den Wintermonaten in jeder Woche ein- oder zweimal vor. Aber in einem wohlgebauten Hause und bei einem lustigen Feuer, wie wir es im deutschen Wirthshause fanden, macht man sich nicht viel aus ihnen.

Der Naturforscher, welchen wir aufsuchen wollten, wohnte beim Waisenhause in Neu-Wied. Dies ist ein etwa dreiviertel Wegstunden von Braunfels entfernter Weiler, und dorthin gingen wir. Das Waisenhaus hatte das Ansehen eines amerikanischen Farmhauses, das Hintergebäude bestand aus Fachwerk mit Ziegelsteinen. Der Eingang wird von einer Lebenseiche überschattet und das Ganze nahm sich etwas roh aus. Nicht eine Spur von modischer Philanthropie. Wir traten in einen großen finstern Saal, wo uns aus einem Nebenzimmer ein Mann entgegentrat, den man seiner Kleidung nach für einen Taglöhner halten konnte. Und doch war er ein Gentleman und sehr gelehrter Professor. Es war Festtag. Der Professor hatte sich eben mit seinem Herbarium beschäftigt, traf aber flugs Anstalt, uns über den Guadalupe zu rudern. Jenseit desselben wohnte der Herr, der möglicherweise unser Reisegefährte werden konnte. Der Professor zeigte uns in seinem Garten einige Beete, die er mit Weizen aus Aegypten, Algier, Arabien und St. Helena, besäet hatte, um zu erproben, welche Sorte sich am besten für das Klima von Texas eigne. Der Weizenbau ist hier etwas Neues, aber die Deutschen begnügen sich nicht mit Mais und wollen nicht, wie die Amerikaner, das theure Mehl aus Ohio kommen lassen. Sie säen also viel Weizen mit dem besten Erfolge. Neben dem Garten liegt ein kleines Gehölz, und in diesem wird auf einem runden Platze im Sommer Schule gehalten; auch veranstalten die Braunfelser dort Musikalische Uebungen.

Wir fanden den Herrn nicht, welchen wir suchten, und gingen mit dem Professor in dessen Haus, wo wir einen sehr angenehmen Tag verlebten. Er war 1839 nach Amerika gekommen. In der Vorcajüte des Auswandererschiffes waren vierzig norwegische Familien, die viel Beschwerden auszustehen hatten. Da er sich ihnen nach Kräften hilfreich erwies, so baten sie ihn, mit nach dem Westen zu gehen und dort ihr Prediger zu werden. Das Schiff wurde in Newyork an der Quaran-

Digitized by Google

taine aufgehalten; der Professor ging deshalb mit dem Capitain in die Stadt um dort ein angemessenes Unterkommen für jene Norweger zu suchen. Als er aber nach Staten Island zurückwollte, war das Schiff heraufgesegelt und das Fährboot ging bei Nacht nicht hinüber. Als er am andern Nachmittag spät das Schiff fand, waren die Norweger fort und er konnte keine Spur von ihnen wiederfinden. Erst nach zwei Jahren führte der Zufall ihn wieder mit ihnen zusammen. Zu Milwaukee in Wisconsin springt mitten im Menschengewühl ein kleiner Knabe an ihm hinauf, küßt ihn und ruft freudig: „O Papa E, o Papa E!" Er ging mit dem Kleinen zu dessen Vater, von welchem er dann eine Leidensgeschichte vernahm. Einige Leute, die an Bord des Schiffes kamen, hatten den Norwegern gesagt, sie seien von deren Landsleuten beauftragt, den Einwanderern mit Rath und That an die Hand zu gehen. Die Leichtgläubigen folgten den uneigennützigen Freunden in ein newyorker Kosthaus, und kauften dem Rathe dieser biederen Männer gemäß eine große Strecke herrlichen Ackerlandes in Wisconsin; auch wurden ihnen für baares Geld Fahrbillete verabfolgt, und so fuhren sie am nächsten Morgen mit dem Dampfer ab. Natürlich fanden sie die angeblichen Ländereien nicht, weil man ihnen falsche, durchaus ungültige Urkunden gegeben hatte.

Von Wisconsin war der Professor nach Texas gegangen und bei den ersten Ansiedlern, welche Neu-Braunfels gründeten, Pastor geworden. Im nächsten Jahre wurden einige tausend Einwanderer an der Küste gelandet, wo sie ohne Nahrung und Obdach wie die Schafe hinwegstarben. Von den Ueberlebenden kamen nach und nach viele in ganz verzweifelter Lage und in trostlosem Zustande nach Neu-Braunfels; auch Kinder, deren Eltern zu Grunde gegangen waren. Der Professor fand manche halb verhungert am Flußufer. Das jammerte ihn er nahm ihrer sechszig zu sich und bearbeitete mit ihrer Hilfe seine Farm. Er selbst war arm, aber er hat alle jene Kinder ernährt und redlich auferzogen, und nun sind die meisten gut untergebracht, bis auf achtzehn, die noch bei ihm sind und ihn alle Papa nennen. Die Gesetzgebung von Texas hat ihm einen Freibrief zur Gründung einer Universität in Braunfels gegeben. Er ist der einzige Professor und einige Privatschüler verdanken ihm gelehrten Unterricht.

Digitized by Google

* * *

Herr Olmsted schaltet eine Uebersicht der Geschichte des bekannten Mainzer Vereins ein, und folgt dabei den Erzählungen des Professors in Neu-Wied und einem Vortrage, welchen Hr. Friedrich Kapp in Neuyork über den Gegenstand gehalten hat. Die Bemerkungen des Amerikaners sind indessen sehr unvollständig, und wir ziehen es daher vor, Herrn Kapp's Schilderung zu folgen, die wir in den „Atlantischen Studien, von Deutschen in Amerika (Band VIII. Heft 3. S. 177 ff.), Göttingen 1857" finden. Der Gegenstand ist seiner Zeit in Deutschland ausführlich erörtert worden, wir können ihn aber der Vollständigkeit wegen hier nicht übergehen.

Drei Jahre bevor Texas (1845) als Staat in die nordamerikanische Union aufgenommen wurde, hatte Graf Karl zu Castell einen Verein deutscher Fürsten und Herren ins Leben gerufen, um den Zustand der arbeitenden Klassen zu verbessern, den Pauperismus durch Anlegung von Armencolonien zu vermindern und zugleich durch derartige Ansiedelungen neue Märkte zu eröffnen. Die Empresarios, d. h. die Nordamerikaner, welche früher in Texas von den mexicanischen Behörden große Landschenkungen erhalten hatten, wollten gern deutsche Einwanderer ins Land ziehen, ließen in der Presse „puffen", bezahlten Agenten, und lenkten das Augenmerk des Vereins auf Texas. Dieser sandte den Grafen Boos Waldeck 1843 ab, um das Land zu untersuchen; er kam aber nicht einmal bis an den Fuß der Gebirge, wo sich später die Deutschen niederließen, sondern kaufte in Fayette County, etwa 15 Meilen vom Colorado, eine Legua Landes, und legte dort die Nassau-Plantage an, auf welcher er Sklaven arbeiten ließ. Er gab seinen Freunden in Deutschland den Rath, ihre Capitalien gleichfalls in vereinzelten Pflanzungen anzulegen und außerdem die Einwanderung unbemittelter Deutscher zu befördern, weil dadurch der Werth des Bodens erhöht werde. Er fand aber mit diesem Vorschlage keinen Anklang, derselbe wurde verworfen und der Graf trat aus dem Verein, welcher am 3. Mai 1844 seine vom Herzoge von Nassau bestätigten Statuten veröffentlichte. Unter dem Protektorate desselben waren Fürst Leiningen zum Präsidenten, Graf Karl zu Castell zum

Digitized by Google

Vicepräsidenten und Geschäftsdirector ernannt worden. Mitglieder waren unter Anderen noch der Prinz Friedrich von Preußen, der Herzog von Coburg-Gotha, der Landgraf von Hessen-Homburg, der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, Fürst Ferdinand und die Prinzen Alexander und Karl zu Solms-Braunfels, und noch etwa dreißig mediatisirte Fürsten, Grafen und Freiherren. Der Verein versprach jedem erwachsenen Ansiedler gegen Einzahlung von 300 Gulden 40 Acker Land in der Colonie und freie Ueberfahrt nach derselben; jedem Familienvater gegen Einzahlung von 600 Gulden 80 Acker und für ihn und die Seinen freie Ueberfahrt. Außerdem versprach er noch Uebergabe eines Blockhauses und Ueberlassung von Vieh und Feldgeräth zu billigen Preisen, so wie endlich Herstellung von Kirchen, Schulen, Apotheken und Krankenhäusern. Dafür forderte er, daß der Ansiedler innerhalb dreier Jahre 15 Acker urbar machen und sein Haus bewohnen müsse. Der Andrang war beträchtlich. Der Verein nahm im ersten Jahre nur 150, im zweiten aber 2000 Familien an. Prinz Karl zu Solms ging als Generalcommissar nach Texas. Es wäre für den Verein ein Leichtes gewesen eine Strecke Landes von der Regierung zu erhalten, er übernahm jedoch von zwei „Speculanten-Bourgeois", d'Orvannes und von Heinrich Fischer (der sich Henry Fischer schrieb) zwei Grants. Der Rechtstitel des d'Orvanneschen Landes war von zweifelhafter Gültigkeit, Fischers Grant lag so tief in der Wildniß, daß noch Niemand ihn mit eigenen Augen gesehen hatte. Diese Uebernahme war eine der ärgsten Fehlgriffe, welche sich der Verein zu Schulden kommen ließ, denn dadurch erhielt das Unternehmen das Ansehen einer Landspeculation, und es wurden finanzielle Verwickelungen herbeigeführt. Blos Heinrich Fischer gewann.

Prinz Solms ging im Frühjahr 1844 den im Spätsommer nachfolgenden 150 Familien voran. Je weiter er aber in Texas vordrang, um von Fischers Grant Besitz zu nehmen, desto mehr überzeugte er sich, daß die Unwegsamkeit des zu durchziehenden Gebietes, die gefährliche Nachbarschaft der Indianer, so wie die weite Entfernung, von der Küste und jeder andern Niederlassung die Erreichung des noch weit entfernt liegenden Grantes unmöglich mache. Er beschloß also, da wo der Comalbach sich mit dem Guadalupeflusse vereinigt, eine vor-

Digitized by Google

läufige Niederlassung anzulegen und diese zu befestigen. Der Punkt war gut gewählt, und zwar auf Veranlassung des deutschen Botanikers Lindheimer, der sich seit längerer Zeit in Mexico und Texas aufgehalten und dem Prinzen angeschlossen hatte. Im Frühjahr 1845 hatten noch die Indianer an jener Stelle Berathung gehalten, und fast zu derselben Zeit wurde die erste deutsche Stadt in Texas gegründet, welche der Prinz nach seinem Stammschloß an der Lahn Braunfels nannte. Der Prinz war gutmüthig, aber der praktischen Aufgabe nicht gewachsen. So lange er Geld hatte, hielten es die Ansiedler mit ihm; seine Leibgarde sang ein Prinzenlied, mit dem Refrain: „Drum mag da kommen was es sei, — wir dienen unserm Prinzen treu — wir tapferen Texaner." Aber sie waren trotzdem nicht leicht zu lenken und zu bevormunden, der Prinz zog sich deshalb bald von den Geschäften zurück und überließ sie Beamten, welche die Colonie schlecht verwalteten. An die Stelle des Prinzen Solms schickte der Verein den ehemaligen preußischen Regierungsassessor von Meusebach. „Dieser", sagt Herr Kapp, „ist von allen bei dem Colonisationsplane betheiligten Persönlichkeiten die geistig bedeutsamste und tüchtigste. Was der Verein überhaupt leistete, that Meusebach. Er brachte Alles erst in Gang und seine Gewandtheit und Selbstverleugnung bewahrte den Verein vor dem Bankerott und Tausende vor dem Hungertode. Er gründete Friedrichsburg, schloß günstige Verträge mit den Indianern ab, und unternahm die erste Expedition in den Grant unmittelbar nachher, als die zu diesem Zweck ausgeschickte Gesellschaft aus Furcht vor den Indianern umgekehrt war. Als einst die drängenden Gläubiger Meusebach mit dem Revolver in der Hand ins Zimmer rückten und ihn zu erschießen drohten, falls er nicht für den Verein zahle, brachte er sie dahin, daß sie sich nicht blos beruhigten, sondern ihm ein neues Darlehn gaben. Bei den Amerikanern fand Meusebachs Charakter volle Anerkennung und seine Wirksamkeit den verdienten Beifall. Die Deutschen aber conspirirten gegen ihn und stellten sich dadurch ein Zeugniß ihrer damaligen politischen Unmündigkeit aus, indem sie sich von einigen intriguanten Drahtziehern lenken ließen. Uebrigens scheinen sie später selbst ihr Unrecht gegen ihn eingesehen zu haben, denn sie halfen ihn 1852 in den Senat des Staates Texas wählen. Meusebachs Unglück

Digitized by Google

war, daß als er, Mai 1845, bei der Colonie eintraf, das Geld schon sehr spärlich einfloß und er keine Mittel besaß, um die im Frühjahr 1846 in Indianola und Galveston ankommenden Einwanderer zu unterstützen." Diese bestanden aus mehreren tausend Köpfen, und als sie landeten, war nicht die geringste Anstalt zu ihrem Empfange getroffen. Indianola bestand nur aus einigen Hütten, die obendrein meistens von den nach Mexico durchmarschirenden Soldaten in Beschlag genommen worden waren. Der Verein hatte nicht einmal Geld genug, um Wägen zum Transport des Gepäcks der Einwanderer zu kaufen. So sahen diese sich darauf angewiesen, in dem ungesunden Klima der niedrigen Küste bis auf Weiteres auszuhalten. Bald zeigten sich die üblen Folgen. Der ungewöhnlich häufige Regen verdarb die mitgebrachten Lebensmittel; das schlechte Wasser, das enge Zusammenleben mehrerer Tausende, die eintretende Wärme des Sommers, endlich die lange Unthätigkeit, die daraus hervorgehende Erschlaffung, das Trinken, die Unreinlichkeit, die sonstige liederliche Lebensweise, die Enttäuschung und gänzliche Niedergeschlagenheit nach übertriebenen Hoffnungen, das Alles wirkte in hohem Grade nachtheilig. Da griff der Tod hinein und raffte zwei Drittheile der Eingewanderten hinweg. Ein Theil der Uebrigen, durch die Schrecken des Todes zur Vernunft gebracht, bildeten unter Leitung Büchels, der schon länger in den Vereinigten Staaten gewesen, eine Compagnie Rangers, und diese zogen in den Krieg nach Mexico. Ein anderer Theil machte sich auf eigene Faust, und mit seinen geringen Habseligkeiten beladen, auf den Weg nach Neu-Braunfels. Das Elend unter den Zurückgebliebenen und mitten ins Land Gezogenen läßt sich nicht beschreiben. Auf der Landstraße von Indianola nach Neu-Braunfels lagen Menschenknochen, Kleidungsstücke, ganze Betten und Handwerkszeug, Kisten und Koffer verstreut umher. An einzelnen Stellen fand man klein gehauenes Holz und eine Axt, aber keinen Menschen mehr. Man fand ganze Lager von Deutschen, die von der herrschenden Seuche ergriffen waren und halbtodt winselnd um ein mattes Feuer herumlagen und keinen Trunk für ihre lechzenden Zungen hatten, während ringsum die trostlose von der Sonne durchglühte Prairie sich ausdehnte, und nur das Geheul der ihre Beute witternden Wölfe oder das Gekrächz der gierigen Aas-

Digitized by Google

geier die schauerliche Stille unterbrach. Bei manchen Fieberkranken dauerte die Reise von Galveston bis Braunfels, die ein Gesunder in sechs bis zehn Tagen macht, zwei Monate, aber die größere Hälfte starb unterwegs. Ein Mann setzte seine kranke Frau vom Wagen, um der Mühe überhoben zu sein ihr zu helfen. Mann und Wagen fuhren ihres Weges, die Frau aber ließ man verschmachten. Bald darauf wurde der Mann krank. Seine Gefährten behandelten ihn zur Strafe mit derselben Grausamkeit, mit welcher er seine Frau verstoßen. Er wurde ausgesetzt und verschmachtete gleich ihr.

Neu-Braunfels bestand damals erst aus wenigen Hütten, die ganz planlos aufgestellt waren. Zwischen diesen standen Zelte und brannten helle Feuer, um welche die Familien sich niedergelassen hatten. Pferde, Ochsen und Kühe graſten friedlich neben Zelt und Hütte, und abenteuerliche Gestalten in zerlumpter oder auffallender Tracht wandelten dazwischen umher. Das Ganze bot das Bild eines von den Truppen verlassenen Heerlagers, in welchem die Kranken, Marodeurs und Verwundeten zurückgeblieben. Der Verein that aus Mangel an Geld wenig zur Verbesserung der Lage seiner Schutzbefohlenen. Er trug sogar dadurch wesentlich zur Förderung der Seuche bei, daß er fast ausschließlich Rindfleisch, das billigste Nahrungsmittel lieferte. Den einzigen Arzt in Neu-Braunfels, dem Vereinsdoctor Köſter, waren schon so viele unter den Händen gestorben, daß man den Friedhof nur noch Kösters Plantage nannte. Die Leichen wurden daselbst so schlecht begraben, daß die Wölfe sie ausscharrten, und dadurch wurde die Luft verpestet. Dieser Zustand der Dinge erzeugte in den Leuten eine so große Gleichgültigkeit gegen Alles was sonst den Menschen theuer ist, daß Viele ihr ohnehin nur noch kurzes Leben so sehr als möglich zu genießen beschlossen. „Allabendlich wurde in der hölzernen Bude getanzt. Gesunde und Kranke, denen der Tod schon in den Gliedern lag, raſten dort in wilder, verzweifelter Ausgelassenheit umher und berauschten sich um die Wette. Das Tanzlocal war so klein, daß nur wenige Paare sich in demselben drehen konnten. In einer Ecke saß der Klarinettist, zugleich Todtengräber des Orts, und machte eine ohrzerreißende Musik. Um sich selbst Raum zu verschaffen, schlug er den Tänzern, welche ihm zu nahe kamen, mit der Klarinette auf die

Digitized by Google

Köpfe, und bei der Uebung, welche er darin gewonnen hatte, führte er diese Handbewegung mit solcher Geschicklichkeit aus, daß er dabei nicht einmal aus dem Takte kam. Oft drang der tolle Jubel aus dieser Tanzbude in das tausend Schritt entfernte sogenannte Hospital, wo die Kranken aufgehäuft lagen."

Herr Kapp sagt, was seiner Zeit auch in Deutschland vielfach hervorgehoben wurde, daß der Verein all dieses Unheil durch leichtsinnige und unpraktische Veranstaltungen verschuldet habe. Er habe mit zu geringen Mitteln zu viel erreichen wollen. Nach Kapps Berechnungen hätten allein 287,000 Dollars dazu gehört, um die Einwanderer nebst Gepäck nur bis Braunfels zu schaffen, die ganze Kasse bestand aber in nur 200,000 Gulden. Der großen Thätigkeit Meusebachs sei es zu danken, daß nicht die ganze Colonie zu Grunde gegangen. Im Herbste 1846 kamen endlich neue Gelder aus Deutschland, die Krankheit nahm ab und in die Ansiedelung kam frisches Leben.

Olmsted bemerkt, daß in Neuyork ein Werk des Herrn Siemering über die Deutschen in Texas unter der Presse sei, welches den Nachweis liefere, daß der Mainzer Verein bald nach seiner Gründung einen förmlichen Vertrag mit der britischen Regierung geschlossen habe. Er sei die Verpflichtung eingegangen, 10,000 Familien nach Texas zu schaffen, während England sich anheischig gemacht, bewaffneten Schutz eintreten zu lassen. Man wollte einen neuen werthvollen Markt in Texas erschließen, und der Ausdehnung der Sklaverei eine Schranke setzen *).

„So kläglich", sagt Olmsted, „stand es mit dem Beginne der deutschen Ansiedelungen in Texas, aber das Elend ist längst vergessen; die Sachen gestalteten sich bald anders, Boden, Klima und noch manches Andere fand man zwar nicht elysisch aber gut, und nach Verlauf von acht Jahren bot Braunfels das Bild des Wohlstandes und Gedeihens. Aus jedem deutschen Gesicht, das mir vorkam, strahlte ein Lächeln der Befriedigung." Kapp sagt: „Zwischen dem Colorado und dem Guadalupe wohnen jetzt etwa 15,000 Deutsche. Sie gruppiren

*) Eine Geschichte der deutschen Ansiedelungen in Texas giebt auch Ferdinand Römer in seinem Werk über Texas, das 1849 zu Bonn erschien, S. 20. ff.

Digitized by Google

sich namentlich um San Antonio, Braunfels und Friedrichsburg und treiben vorwiegend Ackerbau. Der Einfluß deutscher Sitten und Denkungsweise macht sich trotz dieser nicht großen Anzahl in Texas mehr geltend als in irgend einem andern Theile der Vereinigten Staaten, welchen ich gesehen. Der Grund davon liegt weniger in dem Verhältniß ihrer Anzahl als in dem Umstande, daß das deutsche Element sich hier als der erste Pionier der Civilisation einfand, und noch heute an der Spitze der in die Indianergebiete vordringenden Ansiedler steht. Man kann dort den deutschen Baron und den Professor der höheren Wissenschaften, den Maler und den ehemaligen Rittergutsbesitzer hinter seinem Pfluge gehen oder hinter einer Viehheerde reiten sehen, alle mehr oder weniger gedeihend und zufrieden mit der Unabhängigkeit ihrer Lage. Dazu kommt, daß die eigenthümliche Natur texanischen Lebens die deutsche Emigration angezogen hat und daß diese vorzugsweise der gebildeten Klasse angehört."

Nun mag Herr Olmsted weiter erzählen.

Die Häuser in Braunfels sind im Allgemeinen klein und sehen äußerst bescheiden aus, aber das Wetter dringt nicht hinein und sie haben Galerien und Glasfenster. In dieser letztern Beziehung sind sie den meisten Häusern welche wir in Texas gesehen haben, bei weitem vorzuziehen, wie denn überhaupt die Deutschen durchschnittlich weit behaglicher leben als die amerikanischen Texaner. Fast alle diese deutschen Bürger sind nur mäßig begütert. Von den ersten Ansiedlern findet man nur noch wenige in Braunfels, und sowohl ihre Häuser als ihre Ländereien sind in die Hände späterer Einwanderer übergegangen. Jene hatten so viel erworben um sich Landgüter oder Viehwirthschaften im Gebirge kaufen zu können und sind dorthin gezogen. Die meisten welche nun in und bei Braunfels wohnen, sind Feldarbeiter und Landwirthe, die selbst ihren Pflug führen, und die meisten haben wohl nicht über zehn Acker Land. In der Stadt selbst giebt es viele Handwerksmeister, welche alle mehr oder weniger Gesellen beschäftigen. Während meiner Anwesenheit zählte man Meister: Zimmerleute und überhaupt Bauhandwerker 20; Wagner 7, Grobschmiede 8, Büchsen-

Digitized by Google

schäfter 2, Kupferschmiede 1, Zinngießer 2, Maschinenarbeiter 1, Sattler 3, Schuhmacher 4. Drechsler 2, Schneider 5, Knopfmacher und Posamentirer 1, Gerber 3, Fleischer 3, Bäcker 4. Der Mahlmühlen sind 4, ein Paar Neu-Engländer legten eine Fensterladenfabrik an, und man wollte auch eine Baumwollenmanufactur ins Leben rufen.

Die Neu-Braunfelser Zeitung, welche der Naturforscher Lindheimer herausgiebt, erscheint wöchentlich, und ist besser als die meisten anderen deutsch-amerikanischen Blätter. Wir fanden etwa ein Dutzend kleine Kram- und Spezereiläden, ein paar Apotheken und einige Advocaten, Aerzte und Geistliche. Ich glaube nicht, daß in irgend einer andern Stadt in den Sklavenstaaten das Verhältniß der Handwerker zur Gesammtbevölkerung auch nur ein Viertel so groß ist wie in Neu-Braunfels, abgesehen von solchen, in denen die Deutschen den überwiegenden Bestandtheil der Bewohner bilden. Sie haben auch einen Ackerbauverein, einen Handwerkerverein, einen musikalischen Verein, einen Verein zur Erörterung politischer Angelegenheiten und einen Turnverein. Der Gartenbau-Club hat in einem einzigen Jahre 1200 Dollars für Bäume und Pflanzen verausgabt, welche er von auswärts her kommen ließ. Alle diese Vereine bezeugen ein thätiges und frisches geistiges Leben, den Wunsch Einsicht und Trieb zum Fortschritt unter den Massen zu verbreiten, etwa so wie wir ihn bei den Neu-Engländern finden, der aber dort gewöhnlich fehlt wo Sklaverei die Arbeit herabwürdigt. Wird dieser Geist das weitere Vordringen der Sklaverei noch hemmen oder wird er nach und nach verschwinden, sobald die Gemeinde allmälig mit der Sklaverei vertrauter wird?*)

*) Da die Deutschen in Texas sich zumeist in dem gemäßigten und gesunden Theil des Landes, im Westen, fern von dem ungesunden Küstenstriche, und zwar in Massen zusammengedrängt, niederlassen, und da sie höchst wahrscheinlich immerfort Zuzug aus Europa erhalten werden, so ist nicht zu besorgen, daß sie die Negersklaverei in irgend erheblichem Umfange bei sich einführen werden. Sie würde nicht lohnen; der Neger kann weder als Feldarbeiter noch als Handwerker mit den Deutschen concurriren, und damit beseitigt sich die Negerarbeit von selbst. Sie sind im westlichen Texas weder nothwendig noch auf die Dauer profitabel. Jener Landstrich eignet sich im Allgemeinen nicht zur großen Plantagewirth-

Digitized by Google

In Neu-Braunfels und den umliegenden Weilern sind fünf Freischulen für Elementarunterricht, eine Schule welche ausschließlich für Katholiken bestimmt ist, eine Freischule für höhern Unterricht und eine Privatschule für Latein und Griechisch. Der Oberlehrer an der höhern städtischen Freischule erhält jährlich 400 Dollars, die Lehrerin an den Freischulen 200 Dollars. Die Preise der Lebensmittel stellten sich während unserer Anwesenheit wie folgt: Mais der Bushel 35 Cents, Maismehl 45, Weizen nicht am Markte; Extra-Mehl aus St. Louis 12 Dollars; Soda Crackers 20 Cents, Rindfleisch im Einzelverkauf, frisch für den Haushalt das Pfund nur 3 Cents, ein Hahn 25 Cents, Speckseite 15 Cents das Pfund, Hinterschinken 20 Cents, ein Wälscher Hahn 50 Cents, ein wilder 25, die Ente 20, ein Hirsch 1 Dollar, ein Hinterviertel 20 Cents oder das Pfund etwa 1 Cent, Hammelfleisch 7 Cents, süße Kartoffeln 50 Cents der Bushel, Tannenbretter 50 Cents der Fuß. Cederbretter 40, Stangeneisen das Pfund 8 bis 9 Cents, Nägel das Key (Tönnchen) 8 Dollars. Diese Artikel werden auf Wägen 150 Meilen weit von der Küste heraufgebracht. Den Transport besorgen die Deutschen mit ihrem eigenen Fuhrwerk, und berechnen gewöhnlich 1 Cent für jedes Pfund. Steine, Lehm, Kalk, Sand und Wasserkraft sind billig zu haben. Aber baar Geld ist hier wie überall im westlichen Texas sehr knapp, und zu 15 Procent auf beste Sicherheiten anzulegen; doch erklärt ein Gesetz mehr als acht Procent für wucherischen Zins. Es fehlt nicht an Beschäftigung, aber es hält schwer, Bezahlung in Geld zu erhalten. Einwanderer, die vor Kurzem ins Land gekommen waren, und im Taglohn arbeiteten, sagten mir, sie bekämen monatlich 15 Dollars und Kost; Feldarbeiter 8 bis 15 Dollars und Beköstigung, weibliche Dienstboten 5 bis 8 Dollars. Es hält schwer überhaupt Dienstboten zu erhalten und noch schwerer sie zu behalten, weil im Verhältniß zu den Männern nicht genug Mäd-

---

schaft und wird auch nie viel Baumwolle in den Handel liefern. Die Sklavenfrage wird zumeist durch das geographische, klimatische und ökonomische Element bedingt, viel mehr als durch „Philanthropie." Wo man der Neger nicht bedarf, wird man sich ihrer gewiß überall, sobald als irgend zu entledigen suchen. D. H.

Digitized by Google

chen einwandern, die deswegen sehr gesucht sind und sich sehr bald verheirathen. Das wird noch lange Zeit so bleiben, und die Deutschen werden deshalb, sobald ihr Wohlstand wächst, wahrscheinlich Sklaven kaufen, um des unablässigen Dienstbotenwechsels überhoben zu sein.

In Neu-Braunfels und Umgegend lebten damals etwa 3000 Deutsche, deren Zahl 1856 auf ungefähr 5000 angewachsen ist; die kleinere Hälfte kommt auf die Stadt, in welcher nicht mehr als 20 Anglo-Amerikaner wohnen. Unweit vom Orte hat sich ein reicher Pflanzer niedergelassen, der etwa einhundert Neger hält und auch eine Mühle besitzt. Ein anderer Amerikaner, der in der Stadt selbst wohnt, hält ein Negermädchen und ein anderes ist im Dienst bei einem Deutschen; weiter sind keine Neger dort. Die Schwarzen auf der eben erwähnten Plantage haben sehr schnell deutsch gelernt.

Wir fanden daß der Sonntag in Neu-Braunfels weit mehr als in irgend einer andern texanischen Stadt als ein eigentlicher Ruhetag angesehen wird. Von allen Läden war nur ein einziger geöffnet und dieser gehörte einem Neu-Engländer. Die Leute waren alle wohlgekleidet und zeigten ein ruhiges anständiges Benehmen; wir sahen auch keinen Betrunkenen. Abends belustigten sie sich, und es war Ball, auf welchem auch der lutherische Pastor erscheinen wollte. Der Gesundheitszustand war gut; seit einigen Jahren hatte man keine ansteckende Krankheit gehabt und viele sagten mir, sie fühlten sich hier gesunder als in Deutschland. Der lutherische Geistliche hatte im Laufe des Jahres in seiner Gemeinde nur 7 Sterbefälle gehabt; aber wie war das früher!

	Sterbefälle.	Geburten.		Sterbefälle.	Geburten.
1845	27	9	1847	71	35
1846	304	34	1848	19	75.

Die Hälfte der Einwohner besteht, zum Theil nur dem Namen nach, aus Katholiken. Jedes Haus hat ein Gartenstück, und in der Umgegend liegen hunderte von kleinen Farmen verstreut. Bei dem niedrigen Stand der Kornpreise hatte man es vortheilhaft gefunden, etwas Baumwolle anzubauen. Die Gesammternte lieferte 800 Ballen, und diese Braunfelser Baumwolle wurde in Galveston um 1 bis 2 Cents höher bezahlt, als die durch Sklavenarbeit erzeugte, weil sie sorg-

Digitized by Google

fältiger behandelt war als jene. Aber bei der weiten Entfernung und dem theuren Transporte kann der Nutzen nur immer sehr gering sein, und er kann sich erst herausstellen, wenn eine Eisenbahn zur Küste führt oder die rohe Baumwolle an Ort und Stelle zu Fabrikaten verarbeitet wird. Getreide dagegen findet durchgängig zu lohnendem Preis Absatz und erfordert weniger Arbeit. Da man Wasserkraft und Arbeiter bei der Hand hat, so ist es gewiß nicht verständig, daß die Baumwolle erst nach Massachusetts geht, um dort gesponnen und gewebt zu werden.

Man behauptet, daß nur Schwarze in der großen Hitze südlicher Länder auf dem Feld arbeiten können; es ist jedoch keineswegs selten, daß Weiße ausschließlich und allein Baumwolle ernten. Manche bebauen ihre kleinen Baumwollenfarms, und Andere arbeiten nur mit wenigen Negern. Aber das Beispiel der Deutschen ist in dieser Beziehung schlagend; ihre Baumwolle wird als eine Gesammtmasse zu Markte gebracht, und sieht auch aus als ob sie auf einer und derselben Pflanzung gewonnen wäre. Jene 800 Ballen sind freilich nur ein Tropfen in dem großen Eimer der Gesammternte, aber sie geben einen deutlichen Beweis dafür, daß freie Arbeit im Süden durch Weiße möglich und gut geregelt sein kann.*)

Wir verlebten in Neu Braunfels einen sehr angenehmen Abend mit Herrn G. W. Kendall, einen der Redacteure des New-Orleans Picayune, der anderthalb Stunden nördlich vom Orte eine Schäferei besitzt, der ein Schotte vorsteht; auch hat er mehrere Stuten und einiges Rindvieh. Der Anfang war schwer gewesen, jetzt aber befand sich die Schäferei in bester Ordnung, denn die Arbeiten werden von Deutschen

*) In einigen klimatisch passenden Gegenden gewiß. Z. B. auch in Missouri, Tennessee, Kentucky und Virginien, ob im Großen und Ganzen ist aber mehr als zweifelhaft. Sobald das Getreide in Texas wieder auf den Durchschnittspreis von 1 Dollar für den Bushel kam, hörte, wie Herr Olmsted in einer Anmerkung selber zugiebt, der Baumwollenbau bei Braunfels sogleich wieder auf, um dem Getreidebau Platz zu machen. Jener kann im höhern westlichen Texas auch immer nur eine Ausnahme sein die im großen Verkehr nicht in Betracht kommt. Die Vereinigten Staaten liefern jährlich 3 bis 3½ Millionen Ballen Baumwolle. D. H.

Digitized by Google

beſorgt. In Betreff unſerer Reiſe waren ſeine Mittheilungen nicht ermuthigend. Wir würden, meinte er, überall die Entfernungen doppelt ſo groß finden als wir wohl glaubten; Wüſteneien und Cactus vollauf, in jeder Woche würde ein Pferd zu ſchanden geritten ſein, tagtäglich würden wir von Räubern heimgeſucht werden, und wenn wir endlich nach der Stadt Mexico gelangten, ſo hätten wir ſicherlich keinen Heller in der Taſche und keinen Fetzen auf dem Leibe. Vielleicht beurtheilte er die Dinge zu ſchlimm.*)

Der Naturforſcher, in dem wir einen eventuellen Reiſegefährten zu finden gehofft hatten, dachte gegenwärtig nicht daran eine Reiſe nach Mexico zu machen und wir kehrten deshalb über Seguin nach San Antonio zurück. Unterwegs überfiel uns aber die Dunkelheit und wir ſuchten Schutz in einer Hütte, die von zwei deutſchen Anſiedlern bewohnt war. Wir fanden einen Mann mit Frau und Sohn, und noch einen einzelnen Mann; ſie alle waren vor vier Jahren aus Deutſchland gekommen, in Lavacca gelandet und gleich ins Innere nach Neu-Braunfels gegangen. Der Junggeſell hatte im erſten Jahre bei einem Farmer gearbeitet, der andere in einer Spezereihandlung zu San Antonio Unterkommen gefunden. Jetzt arbeitete jener, ein Schuhmacher, in ſeinem Handwerk. Beide hatten das während jener zwei Jahre Erübrigte zuſammengeſchoſſen und vor einem Jahre die Hütte, hundert Acker Land und ein paar Stück Vieh einem Amerikaner abgekauft. Der Acker war etwa zwei Dollars werth, das Vieh konnte aber weiden wo es wollte; die Weide iſt ſehr nahrhaft, der Boden ſehr gut zum Feld-

*) Herr Olmſted deutet auf das Misgeſchick welches hier Georg Wilkins Kendall in Mexico erfahren hatte. Es iſt derſelbe welcher 1848 eine Expedition nach Santa Fé in Neu-Mexico unternahm, den Behörden verdächtig und nebſt ſeinen Gefährten als Gefangener nach der Hauptſtadt abgeführt wurde. Sie erlitten eine ſehr harte Behandlung, und manche gingen zu Grunde. Kendall hat ſeine Abenteuer in einem ſehr anſprechenden Buche beſchrieben, das viel Lehrreiches enthält und das wir ſeiner Zeit mit großem Vergnügen geleſen haben. Es führt den Titel: Narrative of the Santa Fé Expedition, comprising a description of a tour through Texas etc., and final capture of the Texas. by G. W. Kendall. New-York. 1844. 2 Bände. D. H.

Digitized by Google

bau. Im vorigen Sommer hatten ſie vollauf Mais für ſich und ihr Vieh geerntet und allerlei Gemüſe obendrein. Jetzt beſaßen ſie zwanzig Stück Rindvieh; aus dem Erlös von Butter, Eiern, Schuhen und Strümpfen hatten ſie zwei jetzt eben trächtige Mutterpferde gekauft. Als ſie einzogen, riſſen ſie den verfaulten Bretterfußboden des Amerikaners auf und ſtampften ihn hart, beſſerten dann das Dach aus, bewarfen die Wände und nun war das Haus wetterdicht; es erhielt Fenſterſcheiben und neue Thüren mit hölzernen Klinken. Es ließ ſich ſchon darin wohnen, aber ſie wollten ſich im nächſten Jahr doch eine neue hübſche Wohnung neben hübſchen Bäumen bauen. Sie würden das alles mit eigenen Händen thun, vorher aber erſt all ihr Land recht hübſch einzäunen und möglichſt viel davon urbar machen.

Dieſe Leute lebten recht einſam und abgeſchieden; das nächſte Dorf lag acht Wegſtunden entfernt; im Umkreis von anderthalb Stunden wohnten zwei andere deutſche Anſiedler und ein Amerikaner. Aber es gefiel den Leuten. Ich fragte den jungen Mann, ob er Deutſchland gern verlaſſen habe? Er meinte es ſei hier tauſendmal beſſer, obſchon weniger behaglich. „Es iſt hart für einen jungen Mann, wenn er ſo wenig Vergnügungen und Zerſtreuung hat wie hier zu Lande. Dieſe amerikaniſchen Gentlemen in Texas wiſſen gar nicht was Vergnügen iſt. Was thun ſie wenn ſie zuſammen kommen? Sie ſetzen ſich ans Feuer und *ſpeien*, trinken auch Branntwein oder ſpielen Karten und machen großen Lärm. Vergnügen wie in Deutſchland kennen ſie gar nicht.“ Er bemerkte, daß es ihm trotzdem in Texas beſſer gefalle, weil er nun frei ſei; in Deutſchland könne er nicht ſagen wie er regiert werden wollte, denn dort regiere man das Volk mit Soldaten; auch ihn habe man zum Soldaten machen wollen, er ſei aber fortgelaufen. In Texas müſſe er angeſtrengter arbeiten, aber allmälig werde es ihm auch leichter werden. Nach drei Jahren wolle er aus Deutſchland ſeinen Schatz abholen und heirathen. Auf meine Einwendung, daß man ihn als Ausreißer feſthalten werde, entgegnete er: das könne nicht geſchehen, weil er Bürger der Vereinigten Staaten ſei. Gleich nach ſeiner Ankunft im Lande habe er die erforderliche Erklärung abgegeben, was ohnehin alle verſtändigen Deutſchen thäten.

Der Sohn des Schuhmachers, ein Knabe von vierzehn Jahren

Digitized by Google

sprach recht gut Englisch; er hatte es in einer Schule zu Braunfels gelernt, welche er zwei Jahre lang besucht hatte. Jetzt war er nicht dort, weil es zu Hause alle Hände voll zu thun gab, aber im nächsten Winter sollte er eine amerikanische Akademie besuchen, wo er gewiß rasch viel lernen würde. Freilich sei die Sache kostspielig, zwei Dollars monatlich für die unteren, vier Dollars für die höheren Classen.

Alle waren wohl gekleidet, und die Frau ein wahres Muster von Sauberkeit. Als sie uns das Abendessen bereitete, erschien sie uns wie ein Prachtmodell für eine Hausfrau; sie hatte ein hübsches, gesundes deutsches Gesicht mit freundlichem Ausdruck, und war so zuthunlich, so sehr bemüht uns alles bequem zu machen, daß wir von ihr wie von einer Freundin schieden. Das Haus war reichlich möblirt, Bettstellen, Koffer, Anrichte, Simse, Küchengeräth, alles in bester Ordnung. Abends hatten wir Weizen- und Maisbrot, Buttermilch und Eier; dasselbe erhielten wir zum Frühstück und dazu Pfannkuchen mit raffinirtem selber Zucker. Dazu prächtige gelbe Butter.

„Wie können Sie so gute Butter bereiten?" fragte ich erstaunt.

„O, recht gut; die amerikanischen Frauen sind nur zu träg und wirken ihre Butter nicht tüchtig durch. In San Antonio bekommen wir einen halben Dollar für das Pfund, ja wohl 50 Cents, aber wir wollen auch gute Butter essen."

Und so war es. Ich habe schon früher gesagt, daß ich im Hause eines amerikanischen Viehzüchters im östlichen Texas war; der Mann besaß gewiß hundert Stück Kühe, hatte aber weder Milch noch Butter im Hause, denn „es macht zu viel Umstände." Einer meiner Freunde ist vierzehn Tage im Hause eines Amerikaners gewesen, der mindestens fünfhundert Kühe besitzt, und hat in der ganzen Zeit weder Milch noch Butter gesehen. Die Familie wußte beide guten Sachen recht wohl zu schätzen, „aber es macht zu viel Umstände." Hier trieb der Deutsche früh Morgens eine Kuh in die Verzäunung und die Frau melkte.

Der Amerikaner besaß viele Neger, aber der Deutsche fühlte sich glücklich im Besitze der Freiheit, und kannte weder Herrenthum noch Sklaventhum. Hier hat das Klima keine Schuld. Wird der Deutsche seinerseits nach Verlauf weniger Jahre durch dasselbe sich abschwächen

Digitized by Google

lassen und nur unter dem Einflusse der Furcht oder aufgeregter Leidenschaft arbeiten? Ich glaube es nicht.

Auch in San Antonio fanden wir keinen Reisegefährten nach Mexico, und nahmen deshalb gern eine Einladung des Dr. Douai (aus Altenburg) an. Er war Herausgeber der dortigen deutschen Zeitung und wollte einen Ausflug nach den im Norden gelegenen Bergen machen. Wir waren bald näher mit ihm bekannt und horchten mit Theilnahme allem, was er uns über sein vielbewegtes Leben erzählte.

Fünf oder sechs Stunden von San Antonio steigt die Prairie sanft zu Hügeln empor die, je weiter man kommt, steiler werden und näher bei einander liegen. Nach dreißig Meilen findet man die Thäler schon eng und Kalksteinschichten treten zu Tage. Sie sind sehr eigenthümlich und sollen bis Missouri reichen.*) Diese Schichten haben die Dicke von Bausteinquadern, liegen horizontal und geben den Hügeln das Ansehen künstlicher Bauwerke, z. B. eingefallener Pyramiden. Die Erde ist schwarz, aber von den viereckigen Kanten herabgewaschen; wo sie aber noch liegt, steht Gras bis hoch zu den Bergen hinauf. In manchen kleineren Thälern glaubten wir uns förmlich in die Scenerien von Sonora versetzt; wir sahen nur wenig knorrig-verbuttete Lebenseichen, dagegen außer dem Graswuchs große Cactus, Yuccas und Agaven über die dürren Felsenhöhen verstreut. In den größern Thälern fanden wir Haine von Lebenseichen und an den beträchtlichen Gefließen Holz verschiedener Art, auch gutes Bottomland, z. B. am Cibolo, wo der Weg über denselben hinüberführt. Dort hat man die Ortschaft

*) Es ist die große Kreideformation gemeint, welche in der geognostischen Zusammensetzung von Texas bei weitem die wichtigste Rolle spielt. Sie reicht nordwestlich von der Linie, welche die Grenze zwischen ihr und den diluvialen und alluvialen Bildungen macht, ununterbrochen vom Rio grande del Norte bis zum Red River, vom Presidio de Rio Grande bis Fort Towson am Kiameska, 94 deutsche Meilen weit (440 englische) und andrerseits von San Antonio de Bexar in nordwestlicher Richtung bis zum Llanofluſſe auf einer Länge von 30 deutschen Meilen. Ferdinand Römer hat sie in seinem vortrefflichen Buch über Texas, S. 313 ff. sehr gut beschrieben und auf der beigegebenen Karte verzeichnet. D. H.

Digitized by Google

Börne gegründet, die aus einigen Häusern besteht. Das Land eignet sich vorzugsweise zu Viehzucht.

Wir fanden dort eine deutsche Familie, welche erst im Herbst nach Texas gekommen und seit zwei Monaten hier angesiedelt war. Das Haus war nur für zeitweiligen Gebrauch errichtet worden, aber geräumig genug, denn es enthielt zwei Säle, zwei Wohnzimmer mit darüber liegenden Schlafkammern und einen Stall. Gekocht wurde draußen und das aus Deutschland herübergekommene Küchengeschirr war sehr zweckmäßig. In den verschiedenen Gemächern stand allerlei Hausrath in Menge und manche Kisten mit Möbeln waren noch nicht einmal ausgepackt worden. Die Wände waren beworfen, die Thüren hatten Klinken. Daß ich darauf hinweise wird Niemand für überflüssig halten, wer das Leben an der Grenze einigermaßen kennt. Die Speisen wurden in Porzellangeschirr aufgetragen, das Tischtuch war sauber, ein in der Ecke stehendes Sopha hatten die weiblichen Mitglieder der Familie hier in Texas verfertigt. An den Wänden hingen Kupferstiche nach Gemälden der Dresdener Galerie, einige Lithographien und eine Skizze, alles unter Glas und Rahmen.

Die Familie bestand aus einigen Leuten in älteren und mittleren Jahren, einem jungen Mann, einer jungen Frau und vier lieben blondhaarigen Kindern. Alle waren sauber gekleidet, und namentlich Haar- und Kopfputz der Damen ganz allerliebst. Sie waren ungemein höflich und gesprächig, und in ihrer Stimme lag förmlich Musik. Der größte Theil der Unterhaltung war, da wir kein Deutsch sprachen, unserm Reisegefährten überlassen. Als ich gegen Abend von einem kleinen Ausflug zurückkehrte, redete mich die ältere Frau deutsch an, das ich nicht verstand, aber die jüngere welche eben herbeikam, half aus. Es handelte sich darum, mir mein Schlafzimmer anzuweisen, in welchem jeder von uns Dreien seine eigene Bettstelle fand, sammt allem Zubehör, welchen man auch in den „besten Hotels" im Südwesten gewöhnlich vermißt. An den Wänden hingen einige religiöse Bilder. Der Familienvater war Handelsmann oder Handwerker in einer Stadt Bayerns gewesen und hatte auch ein kleines Landgut besessen; es ging ihm recht gut, aber die Sorge für das künftige Wohlergehen seiner Kinder hatte ihn zur Auswanderung veranlaßt. Er war zufrieden.

Digitized by Google

Die Mutter bedauerte aber daß die Kinder nun nicht mehr den sorgfältigen Unterricht genießen konnten, mit welchem in Deutschland ein so guter Anfang gemacht worden war.

Am andern Tage führte unser Weg über eine steile Hügelkette ins Thal des Guadalupe. Als wir durch einen kleinen Bach ritten, begegneten uns zwei Reiter in rothen Kitteln und Klapphüten, die unsern Reisegefährten herzlich begrüßten. Sie waren aus Sisterdale, und suchten Vieh das sich verlaufen hatte. Diese Ansiedelung besteht aus acht oder zehn Farmen und liegt etwa vierzig englische Meilen von San Antonio am Guadalupe, da wo der Sisterdalebach ihn mündet und die Straße nach Friedrichsburg hinüberführt. Sämmtliche Farmer sind Leute von Erziehung; der erste kam durch Zufall, die übrigen kamen durch freie Wahl in diese Gegend, und alle wohnen so nahe bei einander, daß sie geselligen Verkehr unterhalten können. Weiter aufwärts und abwärts am Guadalupe leben noch etwa zwanzig Ansiedler vereinzelt in Höhlen oder Hütten, die sich ihren Lebensunterhalt durch Verfertigen von Schindeln erwerben. Auch sie sind gebildete Männer, entziehen sich aber allem Umgange und leben in den Wäldern als politische Eremiten. Jene beiden welche wir am Bache trafen, gehörten zu diesen Einsiedlern. Der eine, vormals Student in Berlin, war Schulmeister, der andere, über dessen Domäne wir eben ritten, ein Baron, der uns mit in sein Schloß nahm. Es war ein neues, noch nicht ganz vollendetes Blockhaus, und die Familie wohnte deshalb in einer anstoßenden Hütte. Die Baronesse empfing uns recht herzlich und zeigte uns einen prallen Säugling, der sieben Tage alt war, und dreimal mehr wog als die Kinder daheim; so sagte wenigstens die Mutter.

Wir saßen eben beim Frühstück als ein Dutzend Männer, darunter einige Amerikaner, heransprengten; sie kamen von einer benachbarten Niederlassung und wollten nach dem Dale, wo Gericht abgehalten wurde. Wir schlossen uns an. Das Haus des Richters war eine doppelte Blockhütte und stand auf einem romantisch gelegenen Felsenvorsprung über dem Guadalupe. Er trat heraus, um uns zu begrüßen, wandelte rasch sein Speisezimmer in einen Gerichtssaal um, nahm dann seine lange Tabakspfeife zur Hand und führte uns in sein Zimmer, wo er eben meteorologische Tabellen verfaßt hatte. Die Gerichtssitzung

Digitized by Google

war nur kurz. Es handelte sich darum, den Schadenersatz für einen erschossenen Hund auszumitteln und die Parteien auszusöhnen. Der Richter genoß weit und breit so großes Ansehen, daß ihm das Friedenstiften durchgängig gelang. Sein Haupt war theilweise kahl, aber sein Antlitz frisch; es strahlte wie von ewiger Jugend, und man sah ihm den hochgebildeten Mann auf den ersten Blick an. Er war daheim mit Humboldt und Goethe's Bettina befreundet gewesen und ein eifriger Naturfreund. Romane und wissenschaftliche Bücher lagen haufenweis im Zimmer, und sein Haus in den Hinterwäldern war ein Tempel der Wissenschaft. An der Wand hingen neben einer Copie von Murillo's Madonna ein Dutzend Flinten und Büchsen; auf den Betten lagen Hirschfelle, die Kleider hingen an Hirsch- und Rehgeweihen, an den Bettpfosten waren Schlangenhäute zum Trocknen ausgebreitet, da und dort hingen Barometer, auf einem Tische lagen und standen Spiritusflaschen, Pulverhorn und Proben von sächsischer Electoralwolle. Zum Mittagessen setzte er uns Maisbrot und Bohnen vor; der Kaffee wurde in Zinngeschirr aufgetragen, aber das Salz der Unterhaltung war attisch und goldener Pokale würdig.

Otto von Behr, denn er war der Richter, lebt nicht mehr. Er ging im folgenden Jahre auf Besuch nach Deutschland, wurde während der Rückreise unwohl und starb nachdem das Schiff in den Mississippi eingelaufen war. Sein Verlust ist für die Ansiedelung unersetzlich; die San Antonio Zeitung vom März 1855 hat ihm einen rührenden Nekrolog nachgerufen.

Wir verlebten bei ihm einen herrlichen genußreichen Tag. Er zeigte uns seine Maisfelder und seine Schafheerde. Diese letztere stammte aus Sachsen wo er die beste Auswahl getroffen hatte, war glücklich angekommen, blieb aber seit ein paar Jahren sich so ziemlich selbst überlassen; sie kam trotzdem gut fort, nur ging viel durch Panther und Indianer verloren. Die letzten hatten bald nach Beginn der Ansiedelung den deutschen Hirten erschossen, und die Heerde hatte seitdem nicht ganz gut abgewartet werden können. Sie rentirte aber gut, weil viel Nachfrage nach jungen Stähren war.

Der Guadalupe war bei Behr's Niederlassung noch viel schöner als weiter abwärts, floß rasch und hatte ungemein klares Wasser. Die

Digitized by Google

ganze Gegend war wie geſchaffen für Wald- und Waſſernymphen; der Siſterbach an ſeiner Mündung von Cypreſſenzweigen und allerlei Rankengewächſen gleichſam überdacht. Beide Flüſſe haben wohlſchmeckendes kühles Waſſer, das blaugrün ausſieht; die Cypreſſen erheben ſich gleich prächtigen Säulen. Ein umgefallener Stamm dieſer Cipressus distucha hatte mindeſtens vierzehn Fuß im Durchmeſſer; aber das Herz dieſes Baumrieſen iſt häufig ungeſund. Er wächſt in dieſer Gegend ſehr häufig, ſein Holz hat Aehnlichkeit mit jenem der Fichte iſt aber zu Bauzwecken nicht ſo gut geeignet. Die Stämme der älteren Bäume breiten erſt in anſehnlicher Höhe Zweige aus, die Rinde iſt auffallend glatt, die Nadeln gleichen jenem der Lärche.

Abends nahm uns Herr T. mit nach ſeiner Niederlaſſung, die zu oberſt am Guadalupe liegt, welcher dort eine Biegung macht. Wald und Wieſe wechſeln anmuthig miteinander ab, das Blockhaus iſt dicht, feſt und warm, und hier wurde uns freundliche Nachtherberge geboten. Am andern Tage machten wir einen Ritt in die Umgegend. Das Land war ſehr uneben, aber wohl bewaldet und gut bewäſſert; in jedem kleinen Thale fanden wir eine kleine Prairie, die zum Anbau wohl geeignet war; auch die Hügel ſind dicht mit Gras bedeckt, nicht mit Mesquite ſondern einer Art mit gröberer Narbe, die im Sommer recht gutes Futter giebt, im Winter aber nicht. Indeſſen findet das Rindvieh das ganze Jahr hindurch Nahrung im Freien, weil in den vor den Winden geſchützten Flußniederungen der grüne Nachwuchs nicht ausgeht. Der Boden iſt vortrefflich; man erntet vom Acker dreißig bis ſechzig Buſhel Mais und der Weizen iſt ſo ergiebig daß die Farmer Maſchinen zum Mähen und Dreſchen haben kommen laſſen. Im letzten Jahre war die Ernte der Dürre wegen ſchlecht ausgefallen. Die Schweine gedeihen ausgezeichnet, vermehren ſich ungemein und nähren ſich von Wurzeln und Nüſſen in den Flußniederungen. Abends erhalten ſie bei der Anſiedelung einige Maiskolben und das reicht hin um ſie an den Stall zu gewöhnen. Tabak wird hinlänglich für den eigenen Bedarf gezogen aber nicht ausgeführt.

Wir ſprachen bei mehreren Anſiedlern vor. Gleich die erſte Wohnung gewährte uns eine Ueberraſchung; ein hübſches mit Stuck beworfenes Schweizerhaus, das einzige welche wir in Texas geſehen

Digitized by Google

hatten. Der Eigenthümer kam uns vom Pflug entgegen, so recht ein freier Arbeiter. Im Innern fanden wir Alles dem hübschen Aeußern entsprechend. Darauf kamen wir zu einem anderen mit Lehm und Kalk beworfenen Blockhause an einem der Sisterbäche, in welchem ein Professer wohnte, der seine Zeit zwischen Feldarbeit und gelehrten Studien theilte. Das schöne klare Wasser benutzt er zu einer Kaltwasserheilanstalt, die ich eindringlich empfehle; denn sie liegt an einer wahrhaft lieblichen Stelle. Abends waren wir in dem größten Hause der ganzen Niederlassung, in welchem wir zwei Tage lang Herberge fanden, weil der Nordwind uns zum Bleiben zwang. Herr D. unser Wirth, war ein Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen. Er hatte einige Jahre eine Schule in England besucht und sprach perfect englisch. Vor der deutschen Revolution hatte er Güter besessen von denen er jährlich 10,000 (?) Dollars Steuer zahlte, sich der Volksbewegung angeschlossen, eine hervorragende Rolle gespielt und eine Zeitlang in seinem Herzogthum an der Spitze der Regierung gestanden (?). Als die Reaction kam ging ihm fast Alles verloren, er verbannte sich selbst und arbeitet mit seinen eigenen Händen in den Hinterwäldern von Texas, wo er sich nicht minder wohl befindet als früher. Sein Haus steht auf einem Vorsprunge, von welchem er nach zwei Seiten hin das Thal übersieht; seine Felder liegen dicht daneben. Im letzten Jahre hatte er sechzig Acker urbar gemacht; Vormittags halfen ihm zwei Söhne, junge Leute von fünfzehn und sechzehn Jahren bei der Arbeit, und er hatte außer etwas Tabak, Baumwolle und Weizen, zweitausendfünfhundert Bushel Mais geerntet. Jene beiden Söhne können für Prachtmuster von Jünglingen gelten; sie sind schlank gewachsen, kräftig gebaut, lebendig, haben männlichen Anflug, sind dabei bescheiden, intelligent und bildhübsch. Der Vater bedauerte nur daß er ihnen hier keinen so guten Unterricht verschaffen könne wie er selbst gehabt. Aber er wollte sie so erziehen, daß sie rechte Männer würden, die unabhängig in der Welt stehen und sich auf sich selber verlassen können, nicht aber von Anderer Gunst abhängen. Diese jungen Leute verschafften uns das Abendessen in Gestalt eines wälschen Hahns, den sie unten am Flusse geschossen hatten; es war in diesem Winter der fünfundachtzigste! Sie sind tüchtige Schützen und haben auch allerlei

Digitized by Google

Abenteuer mit Panthern erlebt. Eines Abends ſchlagen die Hunde ungewöhnlich ſtark an, und es mußte draußen etwas Ungewöhnliches vorgehen. Die Knaben greifen zur Flinte, gehen hinaus und kommen gerade recht um zu ſehen daß die Hunde einen Panther anbellen, der eben in einen Baum ſpringt, deſſen Gezweig über den Bach hinüberhängt. Es war ſo finſter daß ſie nicht ſehen konnten wo er ſaß, ſie ſetzen ſich alſo auf einige herüberhängende Zweige um Wacht zu halten bis der Mond aufgehe. Aber nach einiger Zeit ſchliefen ſie ein und als der Tag anbrach ſaßen ſie noch da, der Panther aber war fort. Er mußte über ſie hinweggekrochen oder in den Bach geſprungen ſein.

Ein andermal waren die Knaben allein mit der Mutter. Nachts wird es draußen unruhig. Man wußte daß ſeit einigen Nächten ein Panther den Schweineſtall umſchlichen hatte, und deshalb ſprangen Beide aus dem Bett und gingen mit den Flinten hinaus. Die Nacht war pechfinſter, aber wenige Schritte von der Hausthür regte ſich ein Panther der auf einen Baum ſprang, wo er ſich ganz ſtill verhielt. Der eine Knabe ging zurück, um eine Laterne zu holen, mit welcher die Mutter dann auch an der Thür erſchien. Was würde ſie geſagt haben wenn ſie vor fünf Jahren am Hofe Nachts hätte aufſtehen ſollen um eine Laterne beim Pantherſchießen zu halten? Sie hielt ſie hoch und man konnte die Augen des Thieres feurig erglänzen ſehen. Der eine Knabe drückt ab, der Schuß verſagt jedoch. Der Panther macht ſich zum Sprunge bereit, da ſchießt der andere Knabe, trifft und das wilde Thier ſtürzt aus dem Baume herab. Er war von der Naſe bis zur Schwanzſpitze neun Fuß lang und wog dritthalb Centner.

Nach Tiſche fanden ſich einige Nachbarn ein und wir verlebten einen äußerſt angenehmen Abend. Auf einem ſehr wohlklingenden Fortepiano wurde zum Walzer aufgeſpielt, darauf geſungen und Arien aus Don Juan wechſelten mit Burſchenliedern und vaterländiſchen Geſängen ab. Man ſah ſich völlig ins alte Deutſchland verſetzt. Der eine Herr ſagte mir: „Wenn ein paar deutſche Tyrannen, die ich namhaft machen könnte, uns hier ſo ſehen könnten, ſie würden ſich ärgern daß wir ſo froh und guter Dinge ſind, denn hier ſind nur wenige welche man nicht zum Tode oder lebenslänglichem Gefängniß verur-

Digitized by Google

theilt hat;" hier, in der Verbannung sind diese Männer frei und genießen froh ihr Leben.

Ich habe nie so erkannt als damals, wie sehr die eigentliche höhere Bildung den Menschen über die Zufälligkeiten des Lebens emporhebt. Dort arbeiteten sie wie Sclaven; ich habe mit eigenen Augen gesehen daß sie dasselbe verrichten, wie Sclaven auf einem anstoßenden Acker. Sie haben ihr Vermögen eingebüßt, und die Genüsse welche die Kunst gewährt, sind ihnen unzugänglich; selbst auf einen großen Theil literarischer Anregung müssen sie verzichten. Sie sind fern von ihren Freunden, ihre schönsten patriotischen Hoffnungen sind fehl geschlagen, und doch sind sie froh und ungebeugt. Einige haben mich versichert daß sie in Europa niemals so viele geistige Strebsamkeit gehabt hätten als hier, und ich glaube es ihnen. Hier hängen sie von keines Fürsten Gunst ab. Es giebt eine höhere Tugend als bloße Entsagung.

In Gesellschaft solcher Männer verlebten wir Tage, welche wir eigentlich für einen Besuch von Friedrichsburg bestimmt hatten, und wir mußten nach San Antonio zurück, ohne diese Ortschaft gesehen zu haben. Sie gleicht im Allgemeinen der Stadt Braunfels und hatte damals 700 Bewohner, zumeist Katholiken. Das Land in der Umgegend ist gut am Bache (dem Pedernales), überhaupt in den Flußniederungen sehr fruchtbar und bietet üppige Weiden. Am Llano und San Sabafluß abwärts wird die Gegend noch fruchtbarer und holzreicher, und jene am obern Colorado wurde uns als einer der schönsten Theile von Texas geschildert. In den letzten Jahren sind viele Einwanderer in diese beiden Counties Llano und San Saba gezogen, weil einst die große pacifische Eisenbahn hindurchführen wird, doch sind sie jetzt noch nicht sicher vor Ueberfällen der Indianer. Friedrichsburg hat auch viel neuen Zuwachs erhalten und zählt schon über 1200 Einwohner, lauter Deutsche. Von diesem Ort geht der Weg aufwärts nach El Paso in Neu-Mexico und diese Straße soll vierzig Meilen kürzer sein, als die untere; sie wird aber weniger benutzt als diese, weil ihr Wasser fehlt, an welchem überhaupt das obere Tafelland von Texas Mangel hat. Die am weitesten vorgeschobenen deutschen Ansiedelungen reichen gegenwärtig bis an den San Saba, und einige Colonisten haben sich am klaren Fork des Brazos bei Fort Belknap niedergelassen,

Digitized by Google

wo eine indianische Reserve von vierzig Leguas sich befindet. Diese Leute sind Amerikaner und bereits so zahlreich, daß man dort die County Young gebildet hat. Diese Außenposten sind durch eine Straße verbunden worden, welche über die Forts Mc Kavett, Chadbourne und Phantom Hill geht und sehr stark benützt wird. Es wird nicht lange dauern, bis ihr entlang gleichfalls Ansiedler sich niederlassen, und dann sehen die Indianer sich auf die wüsten Ebenen angewiesen, wo sie wenig Wild und wahrscheinlich gar keine anderen Nahrungsmittel finden. Dann wird der Hunger sie zur Unterwerfung zwingen, oder, was wahrscheinlicher ist, sie werden weiter wandern, und die Weißen werden dann nicht mehr von ihnen behelligt.

Nachdem wir im Märzmonat von der Küste zurückgekehrt waren, machten wir abermals einen Ausflug ins Gebirge, namentlich auch zu dem Zweck um zu sehen was ein Mann aus dem Norden, der hier ein milderes Klima aufsucht, zu erwarten habe. Das westliche Texas hatte uns wohl gefallen, namentlich das Land am obern Guadalupe. Ich kenne in den südlichen Staaten keine andere Gegend, wo weiße Ackerarbeiter zu miethen sind als jene im westlichen Texas wo Deutsche wohnen, und wo die relativen Vortheile der freien Arbeit und der Negerarbeit friedlich erörtert werden könnten. Wir waren zu der Ueberzeugung gelangt, daß die letztere überall grausam und unprofitabel sei; hier dagegen kann man alte und neue Einwanderer aller Art ebenso wohl haben wie in Michigan oder Jowa. In der Nachbarschaft der Deutschen sind die Berge frei von der ungesunden Luft welche im Unterlande Fieber erzeugt. Kein Ansiedler in Sisterdale hatte Wechselfieber gehabt oder war auch nur einen Tag krank gewesen. In diesem höher gelegenen Lande ist auch das Wasser reiner, der Winter kühler und kräftigend, der Wind im Sommer anhaltender und erfrischender. An den trockenen Seiten der Hügel finden die Schafe gute Weide, und wer sich unweit der großen Mesquiteprairien ansiedelt, findet für diese Thiere das beste Futter der Welt vollauf. Auch eignet sich der Boden zum Weizenbau. San Antonio, die volkreichste Stadt in Texas, läßt sich in einem Tagesritt erreichen. Allerdings fehlen in jener obern Gegend noch Bildungsanstalten, aber man kann doch in der Nähe gastfreier und wohlerzogener Europäer wohnen. Ein Ansiedler

Digitized by Google

in Sisterdale, der nach der Reaction von 1849 Deutschland freiwillig verlassen hatte, erzählte uns wie er dazu gekommen sei, sich gerade hier niederzulassen. Er landete in Boston, wo ihm die Stadt gefiel; das Ackerland war ihm aber zu kalt und nicht ergiebig genug. Die Gegend um Neuyork fand er recht hübsch, und wer sich zum Vergnügen dort aufhalten will, findet auf Staten Island und in Rockland County gewiß anmuthige Wohnplätze; unser Mann wollte aber Ackerbau treiben. Die Landschaft in Vermont und am Champlainsee sprach ihn an, dort sind aber die Winter zu lang; in Michigan fand er die fruchtbaren Strecken zu feucht und ungesund, und das höher liegende hatte zu viel Kies. Illinois war schon besser, namentlich an dem Mississippi in der Gegend von St. Louis, indessen es trieb ihn nun einmal weiter nach Süden und er kam nach Texas wo es ihm bei den Deutschen so sehr gefiel daß er gleich einen Strich Landes kaufte und dann zurückreiste um seine Familie zu holen. Seine Farm entsprach völlig den Erwartungen welche er von ihr gehegt. Die Landbesitzer in der Umgegend hatten meist an sechshundert bis zu zweitausend Acker; im Gebirge ist schon ein Fünftel zu einem recht hübschen Landgute hinreichend. Der Preis ist je nach der Lage verschieden. Striche von eintausend Acker, gut bewässert und wovon ein Viertheil des Ganzen guter Boden, kosteten 2 Dollars, 1856 wohl 2½ Dollar. Die meisten stoßen an den Guadalupe.

Bei diesem zweiten Ausflug ins Gebirge schlugen wir die alte, jetzt nur wenig benützte friedrichsburger Straße ein, welche am Comanche Spring vorüberführt. Zwischen dort und San Antonio sahen wir nur ein einziges Haus, ein kleines Steingebäude vier Meilen von der Stadt entfernt, wo ein Mexicaner Mais anhäufelte. Er zeigte uns den Weg, denn die Straße war mit Gras überwachsen und kaum noch zu erkennen. Am Spring selbst hatte sich ein deutscher Viehzüchter niedergelassen. Das Wasser quillt klar und in großer Fülle aus dem Gestein eines Hügels hervor; die Quelle hatte man, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, überdacht; das Wasser ergießt sich dann in große Behälter aus Kalkstein. Bis dahin führte der Weg durch ein langes enges Thal mit steilen Hügelwänden, und die ganze Strecke war trefflich zur Viehzucht aber nicht zum Ackerbau geeignet. Dann wandten

Digitized by Google

wir uns zur Rechten, und ritten durch das trockene Bett des Cibolo, um einen Weg einzuschlagen der uns querüber nach dem Guadalupe führen sollte; wir gedachten ihn zehn Meilen unterhalb Sisterdale zu erreichen. Aber bald verloren wir den Pfad und mußten Nachts ohne Wasser campiren; erst am Morgen fanden wir einen kleinen Tümpel im Bette des Cibolo, und ritten dann nach Nordwesten über grasbewachsene Hügel. Der Cibologrund ist breit und fruchtbar, hat aber Mangel an Wasser und Holz. Endlich kamen wieder auf einen Weg der von Südosten her bis an den Guadalupe führte, den wir unter allerlei kleinen Abenteuern überschritten. Jenseits begegneten wir einem deutschen Handwerker, welcher uns nach dem rechten Wege fragte. Er hatte gehört, daß die deutschen Niederlassungen im Gebirge eines Grobschmiedes bedürften und wollte diesem Mangel abhelfen. Beim Ausbruche der ungarischen Revolution war er als Handwerksbursch in Pesth gewesen, wollte von dort nach Sachsen wandern, war aber in München hängen geblieben und hatte sich dort verheirathet. Aus Bayern war er mit seiner Frau nach Texas gekommen.

Am andern Tage kamen wir an den Currie-Bach, wo sich ein Amerikaner angesiedelt hatte; er besaß einige Neger und war Besitzer einer Sägemühle, die er an einen Deutschen verpachtet hatte. Dieser, ein wohlerzogener Mann, gehörte zu den politischen Flüchtlingen am Guadalupe. Der Currie ist ein hübsches Wasser und schlängelt sich durch Wiesen; dann und wann läuft eine Felsenleiste quer hindurch; am Ufer stehen Lebenseichen und Cedern. Bald nachher befanden wir uns auf einer Anhöhe, und nun lag das ganze obere Guadalupethal vor uns; auch die beiden Sisterbäche konnten wir überblicken und nach Norden hin lagen Hügelmassen wild durch einander. Die Thäler schienen dicht bewaldet zu sein; hin und wieder gewahrten wir auch Wiesenstrecken und vermittelst des Fernrohres konnten wir drei Häuser im Thal erkennen. Auf der Höhe wo wir standen wuchs eine zwerghafte Lebenseiche neben Cactus und Aloe, und der Boden war mit einem dünnen aber groben Grase überzogen; weiter abwärts wurde es dicker und aus den Hügelseiten quoll reichlich Wasser, so daß im ganzen Jahre Grün nachwächst. Die Gegend eignet sich nicht zum Ackerbau, aber trefflich zur Schafzucht. Dort fanden wir auch die erste

Digitized by Google

Schlange in dieſem Jahre; ſie ſonnte ſich auf einem Felſen. Es war ein Thier von etwa ſieben Fuß Länge, dick und glänzend, deſſen Ruhe wir durch eine Kanonenkugel ſtörten. Wir ſahen nachher noch viele andere von derſelben Art, die ſehr harmlos und nur den Eiern gefährlich iſt.

Unten im Thal überſchritten wir den Bach und wählten zum Lagerplatz einen ſchmalen Wieſenabhang am Fuße eines Felſenvorſprungs, der mit dem Gebirge zuſammenhing. Ein Rinnſal lief parallel mit der Hügelſeite und war von uns etwa zweihundert Schritte entfernt. Als ich die Zeltſtangen einſchlug, brannte der Doctor einen kleinen Fleck Gras ab, um freien Platz zum Kochen zu gewinnen. Er that es aus Vorſicht damit nicht die ganze Prairie in Brand gerathe, aber gerade das was er verhüten wollte, geſchah. Denn als er eben Feuer angelegt hatte erhob ſich ein Windſtoß aus Süden und flugs ſtand das dicke trockene Gras in Flammen. Wir ſuchten dieſelben zu dämpfen, aber ſie griffen immer weiter um ſich, und ſprangen immer weiter vor dem Winde und bedroheten Zelt und andere Habſeligkeiten. Wir verſuchten das Feuer mit Kornſäcken zu dämpfen, um ihm eine andere Richtung nach einem Gebüſch hin zu geben, wo es dann nicht ſo ungemein raſch um ſich greifen konnte. Nach vieler Mühe und großer Anſtrengung gelang es endlich ſeiner Herr zu werden. Wäre es über Schlucht oder Hügel hinaus geſprungen, ſo hätte es ſich vielleicht bis Canada oder Californien ausgebreitet. Es liegt etwas ungemein Aufregendes darin, wenn man ein Feuer zu bekämpfen hat, und der Mann muß dabei ſeine ganze Kraft aufbieten gerade ſo wie im Kriege. Wir waren drei volle Stunden unausgeſetzt in Thätigkeit und nun aufs äußerſte ermüdet; Schuh und Kleider waren völlig hin und das Haar erklecklich verſengt. Das durch unſere Anſtrengungen iſolirte Feuer brannte am Hügel noch lange fort, konnte aber keinen Schaden anrichten, weil wir es gleichſam abgeſperrt hatten. Nun erſt konnten wir das Zelt aufſchlagen, ſäuberten uns, tränkten unſere Pferde, kochten Kaffee, und legten uns bald darauf nieder, aber ſo, daß wir das Feuer immer noch überwachen konnten. Flammen und Qualm wurden nach und nach immer ſchwächer, und dann ging der Mondball dunkelroth auf. Nun aber kamen auch die Ameiſen hervor und beläſtigten uns, auch die erſten Moskitos in dieſem Frühjahr ſchwirrten in

Digitized by Google

unſer Ohr. Wir erwogen, welch eine ungeheure Menge von Inſekten durch ſolch ein Prairieſeuer vernichtet wird.

Wir verweilten etwa eine Woche an dieſem Lagerplatze, beſuchten manche Anſiedler in der Umgegend, die dann wieder bei uns vorſprachen, und ſchlugen die Richtung über die Hügel nach Comanche Spring ein, auf der Straße nach San Antonio. Während des letzten Nachtlagers ſchwebte unſer Leben in Gefahr. Der Hund ſchlug an, wir wachten auf, ſchauten um uns, wickelten uns aber wieder in unſere Decken als wir nichts Verdächtiges wahrnahmen. Am andern Morgen trafen wir mit einem Amerikaner zuſammen, der zwei Neger bei ſich hatte und ein paar Pferde ſuchte, die ihm entlaufen oder geſtohlen waren. Er hatte Verdacht auf einige Mexicaner, die er in der Nacht aufſuchen wollte. Während ſeines Streifzuges kam er an unſer Lager und hatte uns die ganze Nacht über aus der Ferne überwacht. Er ſagte: „Ich will Euch was ſagen. Hättet Ihr Euch in der Nacht viel geregt und wäret Ihr mir verdächtig vorgekommen, ſo hätte ich Euch eine Kugel in den Magen gejagt, darauf könnt Ihr wetten."

In jenem Hügellande iſt auch jetzt noch ziemlich viel Hochwild, obſchon der Stand ſich bedeutend vermindert hat, ſeitdem ſo manche Anſiedelungen dort entſtanden ſind. Ein Mann der am Comanche Spring wohnt, hatte vor einigen Jahren eine Sammlung von Häuten wilder Thiere für ein preußiſches Naturaliencabinet zu liefern und hatte einen deutſchen Zimmermann als Jäger in Dienſt genommen. Dieſer Nimrod lieferte ihm in neun Monaten nicht weniger als 11,000 Pfund Fleiſch von Wild aller Art ab. Am Curie's Creek wohnte noch ein Mann, der ausſchließlich von der Jagd lebte und in zwei Jahren ſechzig Bären erlegt hatte; dabei leiſtete ihm eine Meute wohldreſſirter Hunde ſehr gute Dienſte. Im letzten Jahre hatte er ſich auf die „Bienenjagd" gelegt und für etwa zweihundert Dollars Honig und Wachs verkauft. Vom Viehzüchter Vogt am Cibolo erfuhren wir daß zwiſchen dem Cibolo und dem Medina auch noch verwildertes Rindvieh vorkommt, das ſich manchmal den zahmen Heerden anſchließt. Er ſchoß alljährlich einige Stück; ſie hatten nicht alle einerlei Farbe, ſind klein, ſehr flink und die Bullen entſetzlich wild. Am Salado ſahen wir wieder einen Flug großer, weißer Kraniche, konnten aber keinen davon ſchießen.

Digitized by Google

Die Ansiedler in den Bergen erzählten uns allerlei Jagdgeschichten, deren Held einer der obenerwähnten deutschen Einsiedler war, Hr. P., ein weit und breit berühmter Jäger. Vor Kurzem hatte er eine „persönliche Difficultät" mit einem Bären gehabt. Nachdem er auf Meister Braun gefeuert, hatte dieser ihn umarmt und zwar an einem Felsenvorsprung. Der Jäger hatte nur noch sein Messer, und der Bär bot alle Kraft auf seinen Gegner hinabzustürzen, oder sich mit ihm hinabzuwälzen. Aber P. brachte ihm nach und nach sieben tiefe Messerstiche bei und der Bär lag am Ende todt auf der Erde. Ein ander Mal hatte er einen Bären angeschossen, der sich fortrollte und hinter dem Felsen verschwand. Er setzte ihm nach und fand eine Höhle in welcher seiner Meinung nach das Thier sein mußte. Er glaubte daſſelbe tödtlich verwundet zu haben, konnte aber nicht in die Höhle hinein. Nachdem er einen Stein vor dieſelbe gewälzt, ging er fort um Beistand zu holen, und kam mit seinem Hüttengenoſſen wieder, um den Bär auszuräuchern. Als das nicht gelang, erweiterten sie den Eingang und P. kroch hinein, um seine Beute zu holen. Er fand sie auch, und der Bär, ein wahres Prachtexemplar, wurde an einem Strick herausgezogen. Aber noch in der Höhle selbſt vernahm er ein Unheil verkündendes Gebrumm, es war alſo noch ein Bär da. Den tollkühnen P. gelüſtete es mit dem Unbekannten in der Höhle selbſt sich in ein Handgemenge einzulaſſen und so geſchah es. Er nahm einen Colt's Revolver, setzte frische Zündhütchen auf, ein Messer zwiſchen die Zähne und kroch wieder vorſichtig in die Höhle, die allmälig enger wurde und dann eine Biegung machte, in welcher er nur mit den Füßen vorwärts weiter kommen konnte. Jetzt hörte er den Bären athmen. Drinnen war es finſter wie in der Hölle, aber P. beſchloß auf gut Glück zu ſchießen, feuerte zwei Läufe ab und zog sich dann möglichſt raſch zurück. Aber nichts rührte sich. Die beiden Jäger wälzten nun abermals einen Stein vor die Höhle, gingen nach ihrer Hütte, verfertigten einige Fackeln, riefen noch ein paar Nachbarn herbei und begaben sich abermals nach der Höhle, in welche P. sich nun mit Licht hineinwagte. Der Bär war todt und wurde herausgeſchleppt.

Nachdem Alle erfreut über eine ſolche Beute sich einen Labetrunk zu Gemüthe geführt, beſchloß P. noch einmal hineinzukriechen und ſo

Digitized by Google

weit als möglich vorzudringen. Er that es, fand hinten in der Höhle einen langen Spalt und einen dritten Bären, der todt war. Wahrſcheinlich hatte der Qualm ihn erſtickt. Man brachte ihn heraus und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

Aber wo drei Bären geweſen waren konnten noch mehr ſein. P. kroch zum vierten Mal hinein, mit dem Kopfe voran. Diesmal empfing ihn ein entſetzliches Gebrumm und ein paar feurige Augen ſtarrten ihn an. Er wollte zurück aber einer ſeiner Gefährten war ihm nachgekrochen, um doch auch zu wiſſen wie es drinnen ausſehe. Alſo blieb P. nichts anderes übrig als zu ſchießen. Der Bär lebte; P. ſchoß zum zweiten Male. Dann wurde Alles ruhig. P. drang vorſichtig vorwärts und fand zwei warme Bären, von denen jeder eine Kugel zwiſchen die Augen erhalten hatte. Sie lagen am Ende der Höhle, und die ganze Familie Braun war getödtet worden. Man kann ſich den Jubel denken, als fünf Bären auf Stangen bei allen Nachbarn herumgetragen wurden. Drei Tage lang wurde Bärenfleiſch geſchmauſt. Von dieſer Jagdgeſchichte werden ſich wohl auch noch Kindeskinder erzählen.

Viertes Kapitel.

Ein Ausflug nach der Küſte.

Die hübſcheſte Stadt in Texas. — Lagerplatz am San Geronimo. — Zufriedene Weiße und unzufriedene Neger. — Der Frühling in der Prairie. — Ländereien am Guadalupe. — Amerikaniſche, deutſche und mexicaniſche Anſiedler. — Weinbau. — Gonzales. — Baumwolle. — Straßen und Wege. — Auswandernde Sclaven. — Victoria. — Nächtlicher Aufenthalt auf einer Pflanzung. — Zucker. — Mexicaner werden ausgetrieben. — Die Prairie an der Küſte. — Ein Sturm. — Prairieſchifffahrt. — Muſtangs. — Lavacca. — Eine bekehrte Abolitioniſtin. — Indianola. — Rückkehr nach dem Oberland. — Eine Jagd auf entlaufene Neger. — Ein Hôtel. — Lagerplatz Manahuia. — La Goliad. — Der gute Pfarrer. — Gaſtfreundſchaft — Ein iriſcher Anſidler. — Der Boden. — Der Diſtrict am San Antonio. — Mexicaniſche Pflanzungen.

Wir verließen San Antonio am 14. Februar um einen Ausflug nach der Küſte zu machen. Die Straße führt einige Meilen weit durch Mesquitegeſtripp, das übrigens nicht dicht iſt, auch wächſt unter demſelben gutes Gras. Die mexicaniſchen Bewohner treiben allnächtlich

Digitized by Google

ihre Kühe dorthin. Vierzehn Meilen von San Antonio lagerten wir uns am Rande eines Dickichts; während der Nacht regnete es, und am andern Morgen fiel bei ſchneidend kaltem Nordwind auch Schnee. Bei ſo unangenehmem Wetter blieben wir in dem ſchützenden Zelte liegen, wärmten uns am Feuer, laſen und aßen. Das Dickicht gewährte uns ſo guten Schutz, daß das Zelt nicht einmal wankte, während im Freien der Sturm wild heulte.

Am 16. Februar fiel ab und zu noch Regen. Wir ritten nach dem Guadalupe zu und ſchlugen in deſſen Grunde unſer Lager auf. Die Mesquiteprairie war hügelig, an vielen Stellen war Gebüſchdickicht, aber es fehlte nicht an gutem Graſe, auf welchem Rindvieh weidete. Wir ſahen auch eine Heerde Roſſe von mehr als zweihundert Stück. Unſer Zelt ſtand unter einer Cypreſſe, die über und über mit Ranken bezogen war. Am 17. Februar regnete es immer noch; wir ſchoſſen Vögel. Ein alter Neger mit ſeiner Frau kam vorüber; er trieb ein Joch Ochſen und wollte Holz holen. Der Alte trat an unſer Feuer um ſich ſeine Pfeife anzuzünden. Wir fragten ihn ob wir bei ſeinem Herrn Mais kaufen könnten, worauf er eine verneinende Antwort gab. Sein Herr verkaufe die ganze Ernte und ſei erſt ein Jahr in Texas. Er, der alte Neger jedoch ſchon vier Jahre; er ſei aus Arkanſas gekommen, und aus Maryland gebürtig. Als er ein Knabe geweſen, habe man ihn nach Süd-Corolina verkauft, und von dort ſei er mit ſeinem Herrn nach Texas gekommen. Mit ſeiner Frau habe er dreizehn Kinder gezeugt; aus Texas ſei er nach Arkanſas gegangen, der Pflanzer welcher ihn gekauft, habe nachträchlich auch eins ſeiner Kinder erſtanden. Nachher ſei er in die Hände eines Deutſchen übergegangen und dieſer habe ihn einem Mann abgelaſſen der nach Texas überſiedelte und weil er im Anfang nichts für ihn zu thun gehabt, ihn ausgemiethet habe. In San Antonio habe es ihm ganz außerordentlich gut gefallen, die Deutſchen und die Mexicaner ſeien höfliche Leute und hätten ihn ſtets ſehr gut behandelt. Nie habe ihm Jemand etwas zu Leide gethan, und er wäre gewiß in San Antonio geblieben, wenn nicht ein Geſetz erlaſſen worden wäre, demgemäß dort kein Neger ſeine Zeit vermiethen dürfe, auch hätte damals ſein Herr ihn nicht verwenden können. Der Mann war vierundſechzig Jahre alt.

Digitized by Google

Wir ſetzten unſere Reiſe fort und kamen an einem Felde vorüber, wo ein halb Dutzend Frauen und drei Männer ihr Mittagsmahl verzehrten; daſſelbe beſtand aus Maisbrei und Eiern. Ein wenig ſeitwärts ſaß eine Frau platt auf dem naſſen Boden und ſäugte ihr Kind.

Etwa eine Meile vom Fluß entfernt liegt Seguin, die hübſcheſte Stadt welche wir in Texas geſehen haben. Sie liegt auf einer Anhöhe in einem Haine von Lebenseichen, den man glücklicherweiſe nicht verwüſtet hat und durch welchen ſich die Straßen ziehen. Das Gaſthaus fanden wir geräumig und gut, und im Waarenladen des Herrn Wippermann konnten wir uns mit allerlei Nothbedarf verſorgen. Gewöhnliche Kartoffeln zur Ausſaat wurden ihm mit ſechs Dollars für den Buſhel bezahlt. Manche Häuſer ſind von geſtampfter Erde.

Unſer Nachtlager hatten wir am San Geronimobache am Rand eines Haines in reizender Umgebung. Aber es regnete immer noch und wir mußten auch am andern Tage nothgedrungen dort raſten. Wir ſprachen abermals mit einem Neger, der Holz holte; er war in Tenneſſee geboren, wohin er ſich zurückſehnte, denn Texas ſei für Leute ſeines Gleichen ein erbärmliches Land. In der Nachbarſchaft lagen einige Häuſer und wir bekamen dort Geflügel und Eier. Allen Weißen mit denen wir ſprachen, gefiel es in Texas ſehr; ſie waren geſund und hatten eine gute Ernte gehabt. Die eine Familie hatte früher in Miſſouri gewohnt, wünſchte ſich aber Glück dazu, daß ſie hierher gekommen war.

Am 19. Februar hörte der Regen auf und wir bekamen Südweſtwind. Der Weg führte durch Pfoſteneichen über ſandigen Boden, der mit moraſtigen Prairieniederungen abwechſelte; die Schlammlöcher waren zwei bis ſechs Schritte breit, und das Erdreich iſt dort zäh und kleiig. Da und dort ſtand Kalkſtein und rother Sandſtein zu Tage. Wir kamen am Berge Capote vorüber, einem bewaldeten Gipfel, der in eine lange Hügelreihe ausläuft. Er iſt freilich nicht hoch, in der flachen Gegend jedoch auf eine weite Entfernung ſichtbar. Hier fanden wir ſehr fruchtbare Prairien, auf denen Mesquite und Riedgras wächſt; das Vieh ſah ſehr gut aus.

Februar iſt in Texas der Frühlingsmonat, und wir hatten auch

Digitized by Google

trotz der Kälte schon einige Blümchen gesehen. Heute fanden wir bei warmem Wetter noch mehrere dergleichen, und bald war die ganze Prairie bunt. Die Schönheit einer mit Blumen besäeten Prairie im Frühling läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Binnen wenigen Tagen war gleichsam die ganze Natur verändert, und der Busen der Mutter Erde begann von Leben zu schwellen. Die Knospen der Ulmen sprangen auf, die wilden Pflaumenbäume waren mit duftenden Blüthen bedeckt, der bisher schwarze verbrannte Boden der Prairie überzog sich mit hellem Grün und glich einem jungen Weizenfelde. Das Ganze machte einen prächtigen Eindruck. Die Heerden verließen die Stellen, wo bisher trockenes Gras gestanden hatte und zogen dahin, wo sie frische Weiden fanden. Die Strecken, welche man im vorigen Jahren nicht abgebrannt hatte, sahen aus als wären sie mit einem Filz überzogen und waren um einen Monat zurück.

Am Nachmittage kamen wir an einem Baumwollfelde vorüber. Die Pflanzen waren niedrig, es saß aber noch viel Wolle daran, die man noch nicht abgeerntet hatte. Diese ganze Gegend eignet sich mehr zur Viehzucht und zum Betriebe der eigentlichen Landwirthschaft als zum Plantagenbau. Die Marschgegenden am Guadalupe haben hier eine Breite von zwei bis vier Meilen, und sind der Ueberschwemmung weit weniger ausgesetzt als jenes an den anderen großen Flächen in Texas. Ihr Werth wird dadurch erhöht, daß sie dem waldarmen Texas sehr viel gutes und hartes Holz liefern, namentlich Weißeichen, Peckan, Walnuß und Hickory, sodann auch Erlen, Maulbeerbäume, Pappeln und Cypressen. An der Außenseite der Waldungen liegt gewöhnlich an beiden Enden eine flache Marschwiese, mit fettem schwarzen Boden, der aus Klei besteht und deshalb schwer zu bearbeiten ist, er giebt aber dafür ganz ausgezeichnete Ernten. Von diesen Marschwiesen aus steigt das Erdreich rasch zum Oberland empor, dessen Boden und Scenerie sehr mannigfaltig sind. Der größte Theil besteht aus wellenförmiger Praire, mit Gestrüpp (Chapparal) und Hainen von Lebenseichen, die an den Terrassen sich erheben. Weiter rückwärts liegen weite Sandstrecken mit magerem Boden, in welchem hin und wieder Pfosteneichen wachsen. An den Flußufern lebten viele Ansiedler, deren Wohnungen gewöhnlich eine halbe Stunde auseinander liegen, und an der

Digitized by Google

Oſtſeite wohnen einige Familien welche ſich dort ſchon vor der Revolution niederließen. Die meiſten Leute in dieſer Gegend treiben neben ausgedehnter Viehzucht auch etwas Landwirthſchaft. Ihre Beſitzungen haben eine ſchmale Vorderſeite nach dem Fluſſe zu und reichen nach hinten mehrere Meilen weit in die Oberlandprairie, auf welcher nichts eingezäunt iſt. Man bringt nur den allerbeſten Boden unter den Pflug und von dieſem auch vielleicht nur den hundertſten Theil. Faſt die Hälfte der Anſiedler, welche wir hier ſahen, waren Deutſche, die meiſt Güter von zwanzig bis hundert Acres beſitzen und dieſe mit eigenen Händen bebauen. Die Amerikaner haben dagegen Güter von mindeſtens eintauſend Acres und arbeiten mit fünf bis fünfzig Sclaven. Sie ſehen es nicht gern, daß Mexicaner in ihrer Nähe wohnen und bieten Alles auf, um ſie wegzutreiben.

Am 20. Februar kamen wir nach Gonzales. Die Prairie war dort ſtark abgeweidet und unterwegs lagen viele Gerippe von Rindvieh, das vor Hunger und Kälte umgekommen war. Der letzte Sturm, welcher ſich am Ende des Winters erhob, richtete überhaupt ſowohl unter dem Zugvieh wie unter den Heerden auf der Weide großen Schaden an, der ſich übrigens ſehr leicht abwenden ließ, wenn man Ställe oder nur Verſchläge hätte bauen wollen, aber dergleichen haben wir nicht geſehen. Manche Plantagen ſahen aus wie jene, die man in Virginien ſieht; ſie ſind mit Zickzackfenzen umgeben, haben Vorkehrungen zum Auskörnen der Baumwolle; Negerinnen pflügen und in dem ſogenannten Garten ſtehen einige Pfirſichbäume.

Am gegenüberliegenden Ufer wohnen viele Pflanzer aus Miſſiſſippi und Tenneſſee. Mit einem der letzteren trafen wir zuſammen. Er war aus ſeiner Heimath erſt nach Alabama, dann nach Miſſiſſipi und von dort nach dem öſtlichen Texas gegangen, wo es ihm indeſſen nicht gefallen wollte; weiter nach Weſten hin fand er die Dinge ſchon etwas beſſer und pachtete am unteren Guadalupe Land, welches er kaufte und mit dem Ertrag ſeiner erſten Jahresernte bezahlen konnte. Die Gegend war aber ungeſund und desbalb ging er weiter landein, höher herauf, wo freilich immer noch „etwas„ Gallenfieber und kaltes Fieber vorkommt und auch Lungenkrankheiten im Winter nicht gerade ſelten ſind. Das Land war ſehr fruchtbar, jeder Acker warf ihm einen

Digitized by Google

Ballen Baumwolle ab, und es wuchs immer doppelt soviel als seine Sclaven „picken", d. h. abpflücken können. Auf den Mann kommen sieben Ballen, ja manchmal sogar zehn; auch soll mancher Acker hundert Bushels gegeben haben.

Das Land war, wie unser Pflanzer sagte, ganz gewaltig in die Höhe gegangen. Was vor zwei Jahren für zwei Dollars zu haben war, kostete jetzt schon zehn. Im Grundgelände wachse die Mustangtraube in großer Menge; sie schmecke nicht gut, liefere aber guten Wein, auf dessen Bereitung sich namentlich die Deutschen sehr gut verständen. „Im vorigen Jahre habe ich selber den Versuch gemacht, und etwas Trauben in einem Fasse gepreßt. Ich ließ sie etwa acht Tage gähren, zog sie dann auf Flaschen und hatte einen kräftigen Trunk, er gab dem besten Cider nichts nach." Im nächsten Jahre wollte der Pflanzer viel Wein machen und dazu seine Baumwollenpresse benutzen. Das Vieh stand hoch im Preise, sogenanntes Stockvieh, d. h. solches welches den Hauptbestandtheil einer Heerde ausmacht, kostete das Stück sechs Dollars. Der Mann lobte die Deutschen in seiner Nachbarschaft sehr. Es seien ein paar Diebe unter ihnen, alle Anderen aber seien fleißige, durchaus zuverlässige Arbeiter, und wer sie miethe, habe gar nicht nöthig sie bei der Arbeit zu beaufsichtigen; auch seien sie sehr freundlich und umgänglich. Der Miethpreis für Neger war sehr hoch, für solche erster Klasse jährlich 300, zweiter Klasse 150 bis 250 Dollars.

Gonzales hatte zur Zeit als wir dort waren etwa tausend Europäer. Man verkauft dort viel Eisenwaaren und Branntwein, und dieser Handel wird wohl anhalten bis der Boden in der Umgegend ausgesaugt worden ist. Der Ort bietet nichts Bemerkenswerthes dar. Ein ödes Viereck, das den Marktplatz bildet, ist umschlossen mit Läden und Buden, Trink- und Spielhäusern und einem Gasthofe; dahinter liegen einige menschenleere Gassen. Wir konnten uns weder Weizen- noch Maismehl, weder Mais noch Maiszwieback verschaffen, aber bei einem deutschen Bäcker fanden wir Weizenbrot. Es lebten etwa fünfzig seiner Landsleute im Orte, meist Handwerker. Unser Lager hatten wir einige Meilen jenseits Gonzales in einem Walde von Pfosteneichen. Als wir in einem benachbarten Hause um Wasser baten, wies man uns nach einem Tümpel, der etwa eine halbe Stunde entfernt lag. Das Wasser

Digitized by Google

war sehr schlecht, auch nachdem wir es abgekocht hatten, und am andern Morgen sahen wir, daß es höchst schmutzig war; wir mochten uns nicht einmal damit waschen. Dazu bot uns der Plach Creek Gelegenheit, der etwa eine Stunde von unserm Lagerplatz floß. Am jenseitigen Ufer desselben wurde das Land immer offener, und die nackten Prairiehügel zogen sich bis an den Marschboden, der unter Wasser gesetzt wird. An der Straße liegen in etwa halbstündiger Entfernung Häuser zerstreut, in welchen Hirten wohnen; der Boden ist schwarz aber sandig. Nachdem wir zwanzig Meilen geritten waren, lagerten wir uns an einer hübschen Stelle an einem klarem Bach unter zwei prächtigen Lebenseichen. Hinter einer Gruppe von Bäumen, die mit herabhängendem Moose bedeckt waren, ging die Sonne braunroth unter, weil nach Westen hin die Prairie brannte. Die Pferde thaten sich an dem frischen Gras eine wahre Güte. Wir zahlten für den Bushel Mais einen Dollar, er taugte aber nichts, weil er mulstrig war. Fast überall im Süden behandelt man ihn schlecht, läßt ihn in der Hülse, wirft ihn in Haufen aufeinander und deckt ihn nicht einmal ordentlich zu. Nachts fiel ein so dichter Nebel, daß wir glaubten es regne.

Am 22. Februar. Das Land war dichter bewaldet; auf der Prairie standen Lebenseichen, Mesquitegebüsch, und Waldungen von Pfosteneichen. Die Häuser waren alt und schienen ziemlich bequem, in den Gärten sahen wir die ersten Pfirsichblüthen. Hier wird sehr viel Baumwolle gebaut; wir sahen Wagen die damit beladen waren, einer zum Beispiel kam von San Marcos, hatte acht Ballen und wurde von zehn sehr mageren Ochsen gezogen. Der Fuhrmann sagte, daß er im besten Falle nur zehn Meilen täglich machen könne, allerdings fanden wir in den niedrigen Thälern der Prairie den Weg oft sehr morastig und die Wagen blieben häufig im tiefen Schlamme stecken. Auch heute sahen wir zu beiden Seiten des Weges wieder viel Gerippe von Ochsen und Kühen liegen, und das Vieh welches uns begegnete war ganz elendiglich abgemagert. Die mexicanischen Fuhrleute geben dem Zug Ochsen nie Mais, sie müssen sich mit Dem begnügen was die Weide ihnen darbietet.

Am Abend kamen wir an die großen flachen Küstenprairien. Dort begegnete uns eine Partie Neger, drei Männer, zwei Frauen und zwei

Digitized by Google

Knaben; sie standen unter Aufsicht eines weißen Mannes, der einen großen gelben Bullenbeißer bei sich hatte. Alle hatten etwas zu tragen, Axt und Flinte, oder einen Kessel, einer führte ein Pferd, an dessen Sattel ein Schinken, ein Kaffeetopf und ein Büffelpelz befestigt worden war; der letztere diente ohne Zweifel dem Wächter als Decke in der Nacht, die Neger hatten dergleichen nicht. Diese Sclaven wurden einem Pflanzer zugeschickt, sie waren von dem Tagemarsch sehr abgemüdet, mußten weiter ziehen über die flache Prairie bei Nordwind und Regen und wahrscheinlich in derselben übernachten; wir wenigstens hatten seit vier Stunden kein Haus gesehen.

Nicht weit von Victoria kamen wir zu einer deutschen Ansiedelung; die Häuser waren klein und armselig, bei weitem nicht so gut als wir sie bisher gesehen hatten. Die Stadt gleicht der Ortschaft Gonzales, hat auch nicht über tausend Einwohner, stammt noch aus der spanischen Zeit und steht auf der weiten flachen Küstenprairie am Rande der Flußmarsch. Die Hälfte der Bewohner sind Deutsche, welche zur Zeit der ersten Einwanderung hier hängen blieben; sie möchten gern fort, aber es ist Niemand da, der ihre Ländereien kaufen will. Im Vergleich zu ihren Landsleuten im Oberlande sind sie schlimm daran. Manche ihrer Aecker standen unter Wasser, das manchmal bis an die Häuser steigt. Sie sagten uns, daß der Ort nicht ungesund sei, und die Amerikaner bestätigten es; Victoria sei so gesund wie irgend eine Stadt in Texas, namentlich viel mehr als Gonzales. Im vorigen Jahre war das gelbe Fieber dagewesen aber ohne epidemischen Charakter. An der Küste sagte man uns dagegen, Victoria sei höchst ungesund, namentlich habe es gefährliche Gallenfiber. Es war mit Lebensmitteln und Waaren schlecht versorgt, und was etwa vorhanden war unerhört theuer. Nicht einmal Mais war zu haben! Nachts fanden wir auf der Prairie keinen geeigneten Lagerplatz, und es blieb uns weiter nichts übrig als nach Einbruch der Dunkelheit in einer großen Plantage im Marschland einzukehren. Als so unangemeldete Gäste einbrachen, fingen die Hunde an zu bellen, die kleinen Neger schrieen, der Pflanzer kam mit einem Lichte das sogleich vom Wind ausgeblasen wurde, und wir hatten einige Mübe ihm zu erklären, daß wir in friedlicher Absicht gekommen seien. Dann nahm er uns gastfreundlich auf.

Digitized by Google

Es koſtete große Mühe und das Hin- und Herrufen nahm kein Ende, bevor die herbeigerufenen Sclaven erſchienen waren, um uns beim Abladen behilflich zu ſein. Seit längerer Zeit leiſteten uns zum erſten Male wieder Neger Dienſte, und das Ganze bildete einen ſcharfen Gegenſatz zu Allem was uns in deutſchen Häuſern begegnet war. Hier ſahen wir dreißig bis vierzig Sclaven, aber kein einziger Befehl wurde ausgeführt, bevor er einige Male wiederholt und eingeſchärft worden war. Dabei wurde gedroht und geflucht, und Hausherr und Hausfrau hatten vielerlei Ungelegenheiten. Jener rief zehnmal er wolle die Neger auspeitſchen. In der Nacht regnete es ſtark, der Hausherr ſtand auf, um eine Rinne, welche das Waſſer in die Ciſterne leiten ſollte, an den rechten Ort zu legen, dabei fluchte er auf die verdammten Nigger, welche nachläſſig geweſen waren. Am Morgen ſchalt die Frau einige Mädchen aus, welche allerlei Gegenſtände unter freiem Himmel hatten liegen laſſen, ſodaß ſie durch die Feuchtigkeit beſchädigt worden waren. Als wir in den Stall gingen, ſahen wir, daß die Thür keine Klinke hatte, ſondern daß ein dickes Bret gegen dieſelbe gelehnt war und als eine Art von Verſchluß diente. Kein Thier war angebunden, ausgenommen mein Maulthier, das ich ſelber in den Stall gebracht hatte, das Seil welches ich am Sattel trug war geſtohlen und durch ein anderes kürzeres erſetzt worden. Als der Herr ſah, daß die Pferde noch kein Futter bekommen hatten, rief er einen Burſchen, der Mais holen ſollte, dann ordnete er wieder Anderes an, und befahl daß er die Kühe austreibe. Endlich gab man den Thieren das Futter.

Aber am Abend nachher waren wir überraſcht ſo viel Behaglichkeit und Bequemlichkeit in dieſem Hauſe zu finden. Wir ſaßen in einem wohlmöblirten Zimmer auf Schaukelſtühlen vor einem luſtig brennenden Feuer, hatten Waſchwaſſer in einem Alkoven erhalten, und bei dem ſehr ſchmackhaften Abendeſſen unterhielten wir uns ſehr angenehm mit dem Hausherrn, der ein ſehr intelligenter Mann war. Er erzählte daß er ſchon ſehr jung ins Land gekommen ſei, und auf der Pflanzung ein recht hübſches Vermögen erworben habe. Die Frau gab uns einen maleriſchen Bericht über die Reiſe hierher, welche ſie mit ihren „Leuten" gemacht. Anfangs mußten ſie viele Gefahren beſtehen, und hatten viele Entbehrungen zu dulden, jetzt aber befänden ſie ſich in den beſten

Digitized by Google

Verhältniſſen, und eine ſchönere Baumwollenplantage als die ihrige, könne in der weiten Welt nicht gefunden werden. Sie zog eine Meile Landes weit vom Flußufer her über bewaldeten Marſchboden, auch gehört eine Strecke von der großen Prairie dazu, wo das Vieh weiden kann. Der Ertrag ſtellt ſich in günſtigen Jahren auf drei Ballen vom Acker, in gewöhnlichen Jahren auf anderthalb Ballen, jeden zu vierhundert Pfund. Es wachſe immer mehr Baumwolle als die Leute pflücken könnten, auch ſei das Land weit freier von Unkraut als in den Staaten, und hier genügten deshalb zwei Arbeiter, wenn man dort deren drei nöthig habe. — Aber freilich bemüht ſich in Texas Jedermann dem Fremden Alles in ſehr günſtigem Lichte zu ſchildern, und man muß deshalb eine Angabe über hohen Ertrag und gute Geſundheit nur mit großer Vorſicht aufnehmen. Wir fanden es ſehr ſchwer, ohne ſtarke Zudringlichkeit von unſerer Seite, irgendwo Angaben zu erhalten die ungünſtig lauteten. Aber unbetheiligte Perſonen verſicherten uns, daß auf einigen dieſer fruchtbaren Pflanzungen ein Drittel der Ernte durch den Wurm verloren gegangen ſei, und daß die Neger viel von Durchfall und Lungenkrankheiten zu leiden haben. Uebrigens kann man von hier die Baumwolle leicht an die Küſten ſchaffen und von dort die nöthigen Vorräthe beziehen. Die Leute ſagten uns, ſie hätten hier nicht mehr von Krankheit auszuſtehen als am Miſſiſſippi, und der Seewind ſchütze ſie mehr, als weiter landeinwärts der Fall ſei.

In der Umgegend lagen einige Zuckerplantagen; die eine, etwas oberhalb Victoria, macht ſehr gute Geſchäfte, weil ſie ihre Waare zu hohen Preiſen im Hinterlande abſetzt. Gegenwärtig und noch für einige Zeit iſt im Marſchlande noch Holz genug, und die Zuckerbereitung lohnt ſich deshalb am unteren Guadalupe recht gut. Der Boden eignet ſich trefflich für den Zuckerbau, und der Acker cultivirten Landes koſtet zehn Dollars. Wir ſahen bis Seguin hinauf ungewöhnlich hochgewachſenes vollkommen entwickeltes Zuckerrohr. In den Gärten wachſen Pfirſichen, Feigen und Stachelbeeren, die Banane kommt hier und in Indianola fort, aber nur als Merkwürdigkeit und muß im Winter wohlbewahrt unter Dach und Fach gebracht werden. Der Pflanzer läßt nur von deutſchen Handwerkern arbeiten, die er ſehr lobte. Von den Mexicanern ſprach er ſehr wegwerfend, nicht als von Ketzern oder

Digitized by Google

Heiden die man bekehren solle, sondern er betrachtete sie als „Ungeziefer“ welches ausgerottet werden müßte. Namentlich hegte die Frau gegen sie eine starke Abneigung. Weiße Leute und Mexicaner, so meinte sie, könnten nicht nebeneinander leben, und die Mexicaner hätten hier eigentlich gar nichts zu schaffen und zu suchen, sie würden durch die amerikanischen Gesetze viel zu sehr in Schutz genommen und benähmen sich deshalb unverschämt, das Beste wäre, sie ganz und gar aus den Lande fortzuschaffen.

Am andern Morgen lag ein wahrer Ocean von nassem Grase vor uns, und die weite unabsehbare Fläche dampfte, dann fiel Regen und der Wind blies scharf aus Süden her. Das Wetter war abscheulich, aber wir wollten gern möglichst bald an die Küste kommen. Also warfen wir unsere Gummiröcke über und ritten vorwärts, während Regen und Sturm uns ins Gesicht peitschten. Die Pflanzung auf welcher wir übernachtet hatten, lag weit vom Wege ab, den wir nun wieder aufzusuchen hatten. Mit diesen sogenannten Wegen im untern Texas hat es eine eigenthümliche Bewandtniß; man kann sich sehr leicht in der Prairie verirren, und Sealsfield hat in seinen Romanen sehr anschaulich dargestellt, in welcher Weise das geschieht. Unser Wirth suchte uns so gut als möglich die Richtung anzugeben, welche wir einschlagen mußten. Der „Weg,“ besteht in einer großen Anzahl von mehr oder weniger tief ausgefahrener Geleisen, die nebeneinander laufen, denn jeder sucht sich einen Fahrweg der ihm genehm scheint. Am Tage vorher hatte man uns erzählt, daß ganz vor Kurzem zwei Partien, welche sich begegnen wollten, unbemerkt nebeneinander auf dieser großen Landstraße vorbei gefahren und geritten waren, und doch waren beide auf derselben Straße gewesen, die freilich eine halbe Stunde breit ist. Wir ritten am äußersten Ende, wo der Postwagen uns begegnete; er fuhr einige hundert Schritte links von uns. Der Sturm war heftig und wir sahen an jenem Tage Niemand der gleich uns windwärts ritt. Die Entfernung bis Lavacca betrug noch achtundzwanzig Meilen; bis in die Nähe dieser Ortschaft gewahrten wir nur ein einziges Haus und das war ein elendes Gehöft (Rancho), das zwar auf einer kleinen Erhöhung an einem kleinen Teiche, aber doch beinahe unter Wasser stand. Es regnete immer fort, und da der Thonboden schon

Digitized by Google

längſt mit Waſſer geſättigt war, ſo ſtand das Waſſer auf der Oberfläche, und reichte den Pferden manchmal bis an die Knie. Weit und breit war kein Baum zu ſehen, das Ganze war wie die See, Alles verſchwamm, hin und wieder lagen in der Prairie ſchlammige Vertiefungen (Hog wallow), durch welche unſere Roſſe ſich nur mit Mühe durcharbeiteten. Uns begegneten ſiebenzehn mexicaniſche Wägen und neun Karren, die von der Küſte kamen, und zehn mit Baumwolle beladene Wägen, nebſt ſiebenzehn mexicaniſchen Karren die dorthin beſtimmt waren. Die Treiber hatten ſich zuſammengekauert unter den Fuhrwerken, die ihnen nur dürftigen Schutz gewährten. Wir ſahen einige Rudel Hirſche, viele Kraniche, wilde Gänſe, Prairiehühner, viele Waſſervögel und eine unzählige Menge kleiner Vögel. Auch zwei Pferdeheerden, wovon die eine nicht weniger als vierzig Stück zählte, kamen uns nahe. Sie hatten die Schweife gegen den Wind gerichtet und ließen ſich das Gras wohl munden. Als wir noch etwa fünfhundert Schritte von ihnen entfernt waren, hoben ſie den Kopf in die Höhe, trabten in einen Haufen zuſammen, und ſahen uns an bis wir ein paar hundert Schritte näher gekommen waren. Dann galoppirten ſie fort, machten nach einer Weile Halt und ſahen ſich um. Wahrſcheinlich waren es halbgezähmte Muſtangs oder wilde Pferde, welche aus den öden Prairien von Weſten her gekommen waren.

Lavacca ſchien immer mehr ſich zu entfernen je näher wir dem Orte kamen, die Maſten der Schiffe ſahen wir ſchon zwei Stunden bevor wir die erſten Häuſer erreichten. Der Gaſthof war ſchlecht aber der Stall gut; unſere Pferde wurden tüchtig abgetrieben und erhielten reichlich Futter. Die Stadt erhebt ſich am Rande der Bay, welche etwa fünfzehn Fuß niedriger liegt als die Prairie, und die Straßen ſtanden völlig unter Waſſer. Wir ſahen weder Kirche noch Schulhäuſer, keinen Platz mit ſchattenſpendenden Bäumen, keine Fenſterblenden; im Uebrigen glich Lavacca einem kleinen Seehafen oder Fiſcherdorfe, dergleichen man in Neuengland findet. Am Ende des vorſpringenden Hafencanals lagen vier neuyorker Schooner und einige kleine Küſtenfahrer. Ebbe und Fluth iſt nicht vorhanden, die Höhe des Waſſerſtandes wird durch den gerade vorherrſchenden Wind bedingt. In der Einfahrt ſoll ſieben Fuß Waſſer ſein.

Digitized by Google

Wir wurden in das Wohnzimmer der Hausfrau geladen um dort unſere Kleider am Feuer zu trocknen, denn in keinem andern Zimmer war geheizt. In der Stube befand ſich eine Familie aus Alabama, welche ſammt ihren Negern ins Innere gehen wollte, aber ſchon ſeit einer Woche hier feſt lag, weil kein Wagen zu bekommen war. Die Hausfrau war mit einer Irländerin im Geſpräch über die Neger, das folgenden Verlauf hatte. Als ſie Irland verließ war ſie Abolitioniſtin und hätte um Alles in der Welt keinen Sclaven halten, geſchweige denn einen ſolchen peitſchen mögen, ſo wenig wie eine weiße Perſon. In Texas, ſagte ſie, ſei das bald anders geworden. Sie habe nur Neger zu Dienſtboten erhalten können, und es widerſtehe ihr auch nicht ſie zu peitſchen. Hart würden ſie allerdings manchmal behandelt, aber das verdienten ſie, ſie müßten gepeitſcht werden, je mehr deſto beſſer, wenn man ſie nicht peitſche, ſeien ſie zu gar nichts nütze. Sie wiſſe und geſtehe ein, daß ſie ihre Dienſtboten lange nicht genug peitſche, ſie ſeien höchſt unverſchämt und kümmerten ſich gar nicht um ihre Intereſſen. Da habe ſie jetzt ein Mädchen ſchon ſeit vier Jahren, mit der verhalte es ſich eben ſo. — Das eine Fräulein aus Alabama fragte, ob man in Irland weiße Diener habe. — Allerdings, war die Antwort der Hausfrau, nur Weiße; die werden aber nicht gepeitſcht. Sehen Sie, meine Liebe, das iſt ein ganz anderes Ding, die ſind keine Neger und denken für ſich ſelbſt, und haben ein Intereſſe daran, denn wenn ſie nicht für ſich ſelbſt denken, ſo ſchickt man ſie fort; auch ſind ſie viel reſpectabler als Niggers, und dabei viel fügſamer. Aber wenn ſie hierher kommen werden ſie auch gleich verdorben. Als ich noch nicht lange hier war, miethete ich eine Nähterin, die aber gleich höhern Arbeitslohn verlangte, und mit mir am Tiſche eſſen wollte, weil ſie keine Niggerin ſei, ſie dachte ſie wäre unſeres Gleichen. Ich ſchickte ſie fort, und ſie fand noch an demſelben Tage ein Unterkommen bei einer mir bekannten Lady. Als ich bei dieſer Thee trank ſaß die Nähterin mit am Tiſche, reichte mir den Teller und fragte ob mir nicht noch etwas gefällig ſei. Als ob ſie zum Hauſe gehört hätte! — Die Damen aus Alabama ſchienen den letzten Theil dieſer Betrachtungen nicht recht zu verſtehen. Der Alabamier hatte die Ausſicht, noch länger in Lavacca liegen zu bleiben, und mußte pro Perſon und Pferd täglich einen

Digitized by Google

Dollar zahlen. Auf dem Tische stand nichts Genießbares, als altes Maisbrot; alles Andere war in ranziger Butter gekocht. Milch war natürlich nicht zu haben.

Ein Negerknabe mußte uns unser Schlafgemach zeigen, und führte uns über einen Hofraum durch knietiefen Schlamm und Schmuz. In dem armseligen Zimmer standen drei Betten, dicht neben einander. Als wir gegen das Handtuch Einwendungen machten, sagte der Neger, es sei erst heute hingehängt und nur einmal gebraucht worden. „Wann wird das Frühstück aufgetragen?“ — „Sobald sie es fertig haben.“ — „Um welche Zeit pflegt das zu sein?“ — „Kann's nicht sagen, Herr.“ Auf unsere Frage, ob noch Jemand im Zimmer schlafe, vernahmen wir, daß ein alter Gentleman hier Nachtherberge habe, er komme aber gewöhnlich erst gegen Morgen heim. Aber schon um Mitternacht erschienen zwei Männer, sprachen laut und hielten uns das Licht vor die Nase, um sich uns zu betrachten. Beide legten sich in dasselbe Bett, nur halb entkleidet und unterhielten sich in höchst profaner Weise. Aus Allem ließ sich abnehmen, daß sie Spieler von Profession waren, und so eben einem jungen Menschen zweihundert Dollars abgenommen hatten; der Eine bedauerte den Gerupften, aber der Andere lachte, und meinte, er hätte noch viel mehr verlieren müssen; es sei albern, daß er spiele ohne sich auf die Karte zu verstehen.

Am andern Tage wollten wir beim Grobschmied etwas arbeiten lassen, aber der Mann war nicht zu haben. Sein Nachbar äußerte: „hier arbeite der Handwerker nicht in einem fort wie im Norden.“

Als um Mittag das Wetter sich besser anließ, brachen wir nach Indianola auf, aber der Ritt ging immer durch tiefes Wasser. Auf einer kurzen Strecke gepflasterten Weges, ein paar Meilen von Lavacca, mußten wir Weggeld bezahlen, als wir über den Chocolate setzten, der ein kleiner schmuziger Bach ist. Unterwegs blieben wir im Schlamme stecken aus welchem sich unsere Thiere nur mitäußerster Anstrengung wieder herausarbeiteten. Bevor wir nach Indianola gelangen konnten, mußte noch eine weite Strecke schiffbarer Prairie zurückgelegt werden. Endlich erreichten wir, etwa eine halbe Stunde vom Orte die Küste, an einer schmalen sandigen Landzunge, welche kaum zehn Ellen breit ist

Digitized by Google

und zwiſchen Meer und Lagune liegt. Der Eingang nach Indianola erinnerte uns an einen europäiſchen Seehafen. Der Strand, auf welchem die Häuſer ſtehen, hat etwa dreihundert Schritte Breite und iſt eine Meile lang; auf demſelben ziehen ſich zwei geleiſig laufende Straßen hin. Indianola iſt größer als Lavacca, hat auch dem äußern Anſcheine nach, mehr Leben, man ſagte uns aber, die Geſchäfte ſeien hier nicht ſo ausgedehnt, auch ſei in der Nachbarſtadt mehr Capital vorhanden. Beide Ortſchaften ſind Rivale. In Lavacca hörten wir: „Da liegt unten an der (Matagorda-) Bay ein Dörfchen, das die Leute Indianola nennen, dort landen unſere Schiffe zuweilen Güter.“ Die eine Stadt ſchildert die andere als ungeſund (— und ſie ſind es beide —). Indianola hat weniger ſchlechtes Waſſer als Lavacca, und obendrein den Vorzug, daß die Dampfer von Neu-Orleans bei Powderhorn landen, das vier Meilen unterhalb liegt, eine Art von Hotelvorſtadt bildet, und wo das Waſſer bis zu zehn Fuß Tiefe hat. Lavacca dagegen erſpart den Pflanzern, welche ihre Erzeugniſſe ans Waſſer bringen, zwölf Meilen Landſtraße. Küſtenfahrer, wenn ſie Schoner der gewöhnlichen Art ſind, können ohne Schwierigkeit bis an den Werft von Indianola gelangen, weiter aufwärts nach Lavacca hin, gerathen ſie manchmal auf den Grund. Schiffe die aus Europa kommen legen ſich einige Meilen unterhalb Indianola außerhalb einer Barre vor Anker, ähnlich wie bei Mobile in Alabama, und müſſen Leichterſchiffe zu Hilfe nehmen, um ihre Fracht zu landen oder einzunehmen. Weiter abwärts an der Bay ſind noch zwei Städte auf Speculation gegründet worden, La Salle und Saluria. Die erſtere liegt auf dem feſten Lande, die zweite auf der Inſel Matagorda; dort ſoll die San Antonio- und Golf-Eiſenbahn ihren Endpunkt finden. Ich habe beide Plätze nicht geſehen. Die Speculanten in den verſchiedenen Städten ſind ſehr eiferſüchtig aufeinander; ſo viel iſt gewiß, daß allmälig an der Matagordabay eine große Stadt ſich bilden muß, welche dann für alle Zeiten die große Eingangs- und Ausgangspforte für das weſtliche Texas bildet. Seitdem wir dort waren hat ein gewaltiger Sturm die Außenbarre zum Theil hinweggeriſſen, und die Einfahrt ſoll nun eben ſo viel Tiefe haben wie jene bei Galveſton. Wer wiſſen will ob es damit ſeine Richtigkeit habe mag ſelber Lothungen anſtellen.

Digitized by Google

Wir verlebten in Indianola einen ruhigen Sonntag. Das Ufer jenseit der Stadt bietet einen angenehmen Spaziergang, mit einem hübschen Blick auf das Meer, welches wir wie einen alten Freund begrüßten, nachdem wir monatelang im Binnenlande gereist waren. Unser Gasthof bot weit mehr Bequemlichkeiten als jener zu Lavacca. Die Hälfte der Bevölkerung von Indianola besteht aus Deutschen, welche Gemüse bauen und das ganze Jahr hindurch Salat haben. Einer dieser Gärten war mit ungeheueren Cacteen eingezäunt. Die Austern sind groß und in Menge vorhanden, auch Wild ist billig. Aber wie gewöhnlich so beklagte auch hier der Wirth, daß es so schwer halte, Fleisch zu bekommen, und doch wimmelt das Land von Rindviehheerden! Im Sommer, sagte er, wollen die Fleischer nicht schlachten, weil es zu heiß sei und das Fleisch nicht aufbewahrt werden könne, und im Winter sei es zu kalt und regne zu viel; da sitze der Schlächter lieber im „Salon" und wärme sich.

Im vorigen Jahre war auch hier, wie in allen Städten an der Küste, das gelbe Fieber sehr heftig aufgetreten. In gewöhnlichen Jahren verläßt während der heißen Monate etwa die Hälfte der Einwohner die Stadt und begiebt sich ins Innere; dagegen kommen dann manche Pflanzer namentlich auch vom Colorado herunter um Seebäder zu nehmen. Die Geschäfte liegen dann still und die Dampfer von Neuorleans kommen nicht zweimal in der Woche sondern nur einmal. Weit und breit um Indianola herum ist kein Baum zu sehen, das Brennholz kommt von dem fünfzig Meilen weit entfernten Texana am Navidad; der Cord wurde mit neun Dollars bezahlt, Mais kostete anderhalb Dollars, Kartoffeln vier Dollars, Kohlen von einem Dollar aufwärts. Die Banane trägt hier schon Frucht, sie ist aber schlecht. Im Winter schneidet man diese Pflanze bis zu fünf Fuß ab und überdeckt sie mit Heu; auch Citronen und Orangen müssen gegen die Nordwinde geschützt werden. Am Abend waren wir Zeugen einer Katzenmusik, welche als Tribut der öffentlichen Meinung einem Paare gebracht wurde, das sich am Morgen verheirathet hatte. Die Braut stand im Verdacht nicht ganz rein gewesen zu sein; der Bräutigam trat aus dem Hause und gab den Katzenmusikanten etwas zu trinken.

Wir verließen Indianola am 27. Februar. Eigentlich war es

Digitized by Google

unsere Absicht gewesen Corpus Christi und einige andere Punkte an der Küste zu besuchen, allein das Waten durch die nassen Prairien war so unangenehm, daß wir lieber so rasch als möglich nach dem Oberlande zurückreisten. Allerdings mußten wir auch so durch das Wasser. Abends waren wir an dem schon erwähnten Chocolatebach, und hatten somit zwölf Meilen von Indianola zurückgelegt. Das Wirthshaus war überfüllt, Zwillinge, welche eben die Masern gehabt hatten, schrieen laut. Einige Männer unterhielten sich über entlaufene Neger, denen man nachsetzte; man hatte mit Pistolen und Flinten nach ihnen geschossen sie aber nicht eingeholt. Wahrscheinlich würden die Flüchtlinge sich auf mexicanisches Gebiet gerettet haben. Aus dem Gespräch ergab sich, daß der eine Neger Sclave eines Richters war, der ihn gut behandelt und ihm eine Freiwoche gegeben hatte. In dieser verdiente sich der Neger Geld; als die Woche vorüber war, weigerte er sich bei seinem Herrn zu arbeiten und bekam Hiebe; dann entlief er. „Der Neger hätte besser gethan, wenn er wieder an seine Arbeit gegangen wäre; wahrscheinlich würde ihm bald wieder eine Freiwoche gegeben worden sein. Aber diese Niggers wissen nicht daß sie weit besser daran sind als wenn sie frei wären. Jetzt wird er verhungern oder todt geschossen werden." — „Der Richter behandelt seine Niggers viel zu gut; hielte er sie knapper so würden sie viel mehr Respect haben und obendrein zufriedener sein." — „Allerdings; es thut nicht gut wenn man die Niggers zu schlaff hält."

Am andern Tage schloß sich uns ein californischer Treiber an, welcher Rindvieh kaufen wollte, um dasselbe über die Ebenen bis an den großen Ocean zu treiben. Der Mann hieß Rankin und hatte früher Vieh aus Illinois nach Californien gebracht. In jenem Staate leben, seiner Aussage zufolge, die Leute zehnmal besser als hier, und haben unendlich mehr Bequemlichkeiten und Lebensgenüsse. Er habe während seiner Reisen in Texas mehr ausgestanden als jemals auf den Ebenen oder im Gebirge. Als er vor einiger Zeit mit seinem Partner Maulthiere trieb, kamen sie nach einer Wanderung von vierzehn Meilen an das erste Haus. Die Inwohner hatten platterdings nichts zu essen als einige Maisähren; sie mahlten dieselben auf einer eisernen Handmühle, um sich einen Brei zu bereiten, wollten aber für

Digitized by Google

Geld nichts ablassen. „Wir hatten den ganzen Tag über nichts gegessen und bekamen auch nichts, mußten draußen unsere Maulthiere zusammenstellen und um ein Feuer kauern. Dann kam ein Nordwind, und uns klapperten die Zähne; wir konnten Nachts kein Auge zuthun."

Am Chocolate sahen wir eine Heerde von etwa fünfhundert Schafen; sie gehörten Mexicanern, sahen armselig und mager aus, hatten grobe Wolle, lange Beine, und waren am Bauch, Kopf und Beinen kahl. Auch Ziegen waren in dieser Heerde, wie das bei den Mexicanern gewöhnlich der Fall ist; sie glauben daß dann keine Krankheiten entstehen. Diese offene, flache und nasse Prairie, auf welcher nirgends Schutz zu finden war, eignete sich gewiß in solcher Jahreszeit nicht im mindesten zur Schafweide. Wir vernahmen daß jene fünfhundert zu einer großen Heerde von siebentausend Stück gehörten, die ein Herr Caldwell am Rio Grande gekauft hatte. Sie waren erst nach Corpus Christi, nachher in den obern Theil von Goliad County getrieben worden, und nun unterwegs nach irgend einer Insel an der Küste. Während der letzten Nordstürme waren etwa anderthalb tausend Stück durch Kälte und Nässe zu Grunde gegangen. Später trafen wir in Medina County eine Heerde von dreihundert Schafen, welche Herrn Richarz, einem Deutschen, gehörte, der ganz anders zu Werke ging. Er hatte die Thiere in Ställen untergebracht, sie mit Heu gefüttert und nicht ein einziges verloren. Seine mexicanische Rasse hatte er durch sächsische Stähre schon beträchtlich veredelt. Abends ließ er sie eintreiben und gut füttern, wenn das nöthig war.

Die Straße von Indianola erreicht das Oberland am Guadalupe, zwölf Meilen unterhalb Victoria, und von nun an war der Weg gut und trocken. Wir kamen an einer großen Plantage vorüber wo die Neger auf den Baumwollenäckern arbeiteten. Die Frauen säeten und die Männer pflügten ein; der Aufseher saß auf der Erde und sah zu.

In Victoria kehrten wir im Eisenbahn-Hôtel ein. Als unser Gepäck untergebracht worden war, kam der Wirth und sagte: „Wollen Sie nicht ein wenig hinüber gehen und mal trinken?" Wir lehnten ab, bemerkten aber daß jedem Ankömmling dasselbe wiederholt wurde.

Digitized by Google

Der Schenktisch war nämlich nicht im Gasthause sondern auf einem Platze vor demselben; das ist dort bräuchlich. Abends waren gerade vierundzwanzig Reisende beisammen, alles Reiter.

Die im Hause angeschlagenen: „Zur Nachricht," hoben besonders hervor daß eine große Anzahl von Schlafräumen zur Verfügung stehe. Sie waren allerdings vorhanden, aber wie? Jedes Bett war vom andern durch einen Kattunverschlag getrennt, das war Alles. In dem einen „Raum" standen zwei Betten; dorthin ging Jeder der Wasser, Feuerzeug oder ein Licht holen wollte. Natürlich konnte man jedes Wort hören das gesprochen wurde, und die Unterhaltung war nicht immer fein.

Im großen Gastzimmer hing ein Anschlag folgenden Inhalts:

„Zur Notiz! Ich trete als Bewerber um den erledigten Sitz im Collegium der Aelterleute auf; der Globe-Mann ist abgetreten. (In der „Stadt" ist auch ein Globe-Hôtel.) „Ich bin dafür daß eine Akademie hier gegründet werde, ebenso daß die der Corporation gehörenden Ländereien verkauft werden. Ich stimme auch dafür, den Platz zu verkaufen auf welchem die erste presbyterianische Kirche steht. Werde ich gewählt, so biete ich Alles auf, damit N. N. die Stelle eines Schreibers der Corporation nicht behalte. Das sind meine Ansichten; werde ich gewählt so bleibe ich Ihr gehorsamer Diener."

Am 1. März setzten wir über den Guadalupe auf einer Fähre, denn die Brücke war schon vor längerer Zeit vom Hochwasser fortgerissen worden. Der Fährmann erzählte, daß ein kleiner Dampfer bis Victoria aufwärts fahre; im Sommer hat die eigentliche Stromrinne manchmal nur achtzehn Zoll Tiefe. Seit jener Zeit ist der untere Guadalupe bis Victoria und der San Antonio bis Goliad auf Kosten von Privatleuten schiffbar gemacht worden. Das Marschland war bei der Fähre stark mit Holz bewachsen. Dann steigt der Boden rasch an, und wir ritten bis Goliad durch eine Hochprairie die mit Pfosteneichen bestanden war. Der Boden schien uns sandig und arm. Das Vieh war aber in ganz gutem Stande.

Unterwegs trafen wir mit zwei Männern zusammen, die uns Pferde verhandeln wollten. Als sie hörten, daß wir aus Neuyork seien, äußerte der eine: „Also von Neuyork? Da haben Sie ja einen weiten Weg

Digitized by Google

von Ihrer Geburtsstätte bis hierher gemacht. Ich denke, Sie werden hier zu Lande allerlei Merkwürdigkeiten sehen. Die Leute dort oben im Norden halten die Menschen hier für entsetzlich roh. Freilich sind wir hier nicht so smart wie die da im Norden. Manche Leute hier kommen Ihnen gewiß recht curios vor? Nun, die Leute hier im Süden leben gern ein bischen roh; es muß einmal allerlei Käuze in der Welt geben."

Wir sahen einen Mann der die Prairie in Brand steckte. Er hielt einen langen Büschel brennenden Grases in der Hand und lief damit über das trockene Gras hin, das gleich Flamme fing, während der Wind wild hinein blies. Nach einer Viertelstunde war das Feuer schon eine Meile weit vorgedrungen. Wir hatten früher einmal beobachtet daß bei mäßigem Winde die Flamme in der Minute um ungefähr einen Fuß fortschreitet.

Unser Lager nahmen wir am Manahuilabache, in welchem wir am andern Morgen badeten. Als wir eben wieder ins Zelt zurückgegangen waren, ras'te ein fürchterlicher Nordwind mit Regen heran, war aber nach einer Stunde vorüber, denn je näher der Frühling kommt, um so mehr verlieren diese Nordstürme an Dauer und Stärke. Als wir dann weiter zogen sahen wir viele wilde Gänse, und erreichten bald Goliad, eine Ansiedelung welche zu jener Zeit aus sechs Häusern, zwei Waarenläden und zwei Schuppen bestand; in dem einen wohnte ein Bayer und in dem andern ein Grobschmied.

Während die Pferde beschlagen wurden, ritt ich nach der alten mexicanischen Stadt La Bahia oder Alt-Goliad hinüber, das auf der andern Seite des Flusses liegt, um die Kirche und die Mission zu besehen. Dort wurde im texanischen Unabhängigkeitskriege Fannin mit seinen Leuten ermordet. Diese Mission scheint in dieser Gegend die bedeutendste gewesen zu sein. Man sieht noch die Trümmer eines alten Forts, das ein paar hundert Fuß im Quadrat gehalten haben muß, mit Bastionen; auch stehen noch Ruinen einiger anderer Gebäude da; in dem einzelnen Winkel, innerhalb der Umwallung hinter einer Bastion erhebt sich die Kirche; sie ist von Kalkstein gebaut und gleicht der in San Antonio. Das neue Dorf besteht aus etwa zwanzig geräumigen und vergleichweise ganz bequemen Jacales, Gehöften

Digitized by Google

welche auf zwei Hügeln zerstreut lagen. Die Ortschaft soll früher einige tausend Einwohner gehabt haben, und war nicht ganz ohne Wichtigkeit, weil die Schifffahrt auf dem San Antonio bis dorthin ging.

Ich ritt durch Dorf und Fort und hielt vor den Thüren der zertrümmerten Kirche still. Ueber eine Mauer guckte das Gesicht eines Mannes, welchem ich einen guten Abend bot; ich fügte die Frage hinzu, ob ich mir das Innere des Gebäudes betrachten könne. „Gewiß, gewiß; warum denn nicht?" war die Antwort. In einem Glockenstuhl hingen zwei alte spanische Glocken; dort band ich mein Pferd an. Jener Mann konnte mich für einen Banditen oder einen texanischen Ranger halten, wenigstens sah ich einem solchen ähnlich. Wir waren in dieser Gegend vor Pferdedieben gewarnt worden; in meinem Gürtel steckten einige Revolver und ein Bowiemesser; als der Nordwind kam hatte ich einen Kittel von blauem Flanell übergeworfen und meine Kappe bis dicht an die Nase gezogen; am Sattel hing meine Flinte. Der Mann, mit welchem ich in solcher Weise zusammentraf, mochte etwa vierzig Jahre alt sein; er war mager, von dunkler Gesichtsfarbe und schien intelligent zu sein. Ich lüftete meine Kappe zum Gruß, sagte ich sei gekommen um die Ruinen zu sehen, wolle aber nicht etwa einer Familie Störung verursachen. Er entgegnete, daß er allein wohne und keine Familie habe, fragte woher ich komme, und meinte, Neuyork sei recht weit entfernt. Dann fuhr er fort: „Es freut mich Sie hier zu sehen; kommen Sie doch herein und betrachten Sie sich die Ruine. Die Kirche war früher sehr hübsch, aber die Amerikaner haben Alles zerstört, dort jene Galerie verbrannt, die Schnitzereien vernichtet, Alles ist zu Trümmern geworden. Es ist bitter daß meine Landsleute hier so arm sind; Sie können sich kaum einen Begriff davon machen; alle zusammen haben gewiß nicht dreißig Dollars im Vermögen. Ich bin vor acht Tagen hier angekommen; während der letzten Tage war ich unterwegs und habe Kranke besucht. Sehen Sie, hier habe ich einen Anfang gemacht, die Ruinen etwas zu beseitigen."

Er hatte an dem einen Ende der Kirche die Wände geweißt, den Boden gereinigt, einen Theil der Mauer mit Kattun beschlagen und ein beschädigtes Heiligenbild wieder aufgestellt, vor welchem einige

Digitized by Google

Glasleuchter mit Kerzen standen. Aber der Regen war schon hinein geschlagen, die weiße Wand von Schlamm wieder verunreinigt und der Kattun hing schlaff herab; der Nordwind hatte ihn am heutigen Morgen zerrissen und der Geistliche, denn das war der Mann, noch nicht Zeit gefunden, ihn auszubessern. Von der Geschichte dieser Kirche wußte er nichts zu erzählen, außer daß die Amerikaner Kirche und Fort eingenommen und große Zerstörungen angerichtet hatten. Er führte mich in seine Wohnung, die er in einer vormaligen Kapelle aufgeschlagen hatte. „Hier ist mein kleines Zimmer, ich konnte kein anderes bekommen. Die Mexicaner leben wie die Hühner, Alle ohne Unterschied des Geschlechtes schlafen in einem und demselben Zimmer. Die Leute sind recht gutmüthig aber arm; wenn sie mit ihrer Aussaat fertig sind, wollen sie mir hilfreich an die Hand gehen, die Kirche wieder säubern und ausbessern und ein Haus bauen. Dann bekomme ich auch wohl irgend eine alte Person die mir etwas kocht. Es thut mir leid, daß ich Ihnen nichts zur Erfrischung anbieten kann; wenn mich hungert muß ich im ersten besten Hause vorsprechen und essen was ich eben vorfinde; aber ich kann Ihnen eine sehr gute Cigarre geben." Der Mann wohnte in einem feuchten Gewölbe bei offenen Thüren und Fenstern; das Geräth bestand aus einem Tische, einigen offenen Kisten und Kasten, und einigen hundert gut eingebundenen Büchern, welche schon zu schimmeln anfingen, einer Pritsche auf welcher Kleider lagen, und einem Stuhle; den letzteren bot er mir an, und wir unterhielten uns eine Weile. „Einst," sagte er, „gehörte alles Land hier den Mexicanern; nun ist es ganz und gar im Besitze der Americaner und jene haben gar keine Zahlung oder Entschädigung erhalten. Die Leute sagen, daß sie von den Amerikanern nicht gut behandelt und von ihnen als schlechtes Gesindel betrachtet werden. Bei jedem Geschäft übervortheilt der Amerikaner sie, erlaubt nicht einmal daß sie Holz dort holen wo sie es doch früher stets geholt haben, sie sind aber zu arm und zu unwissend als daß sie sich ihr gutes Recht verschaffen könnten. Die Amerikaner sprechen sich sehr scharf über die Mexicaner aus und sagen, diese hätten hier im Lande gar nichts zu suchen, aber vertragsmäßig steht ihnen doch das volle Bürgerrecht zu und ihr Eigenthum ist ihnen gewährleistet worden." Als ich dem würdigen Pfarrer einwarf, er seinerseits könne hoffentlich

Digitized by Google

dazu beitragen, daß diesen Leuten Gerechtigkeit werde, entgegnete er, in weltliche Angelegenheiten sich zu mengen sei nicht seines Amtes, er hoffe aber, daß er in moralischer Hinsicht ihnen nützen werde, sie seien in einer kläglichen Lage ohne Ehrgeiz und ohne irgend einen Antrieb sich in eine bessere Stellung zu bringen. Sie sind zufrieden und streben nicht nach Höherem, wenn sie nur Karte spielen können, ein Stück Land zum Maisbau, eine Hütte und einige Ochsen haben. Untereinander leben sie in friedlichem und freundlichem Verkehr, weit mehr als die Amerikaner. Der Bischof habe ihn hierher gesandt um zu sehen, ob sich etwas für diese Leute thun lasse, aber die Aussichten seien sehr schlecht, hier sei Alles Verfall. Und doch sei die Gegend gesund, schön und fruchtbar, wenn ich mich ansiedeln wolle, so könne ich keinen geeignetern Punkt finden. Ich dankte dem würdigen Pfarrer für seine Freundlichkeit und ritt fort.

Unweit von Goliad sahen wir eine Art von Einzäunung, die uns neu war, nämlich eine Umhegung aus viereckigen Rasenstücken, die so aufeinandergelegt waren, daß sie eine Mauer bildeten. Der Irländer, den wir daran arbeiten sahen, lobte sie uns als sehr dauerhaft. Seine Landsleute haben schon seit langer Zeit eine Ansiedelung bei Refugio, welche sich seit jener Zeit nicht gerade vergrößert hat, wo aber die Leute recht gut fortkommen. Sie halten keine Sclaven, weil diese leicht nach Mexico entlaufen können. Wer aber dort Neger hält, z. B. in Corpus Christi, muß sie sehr gut behandeln.

Am andern Abend lagerten wir viele Meilen von irgend einer Wohnung entfernt, unweit von einem Sumpfe, weil weiter kein Wasser in der Nähe war. Auf dieser Mesquiteprairie, die in Zwischenräumen mit Baumgruppeln bestanden war, wuchs ganz herrliches Gras. Nachdem wir zu Abend gegessen, ein gutes Feuer im Stande und bei Kerzenlicht eine Weile geschrieben hatten, legten wir uns schlafen, wurden aber bald durch Hufschlag aufgeweckt. Sogleich griffen wir nach den Pistolen, und sprangen auf, denn wir hielten für gewiß, daß unsere Pferde von Mexicanern gestohlen worden seien. In der That waren sie alle fort, wir hörten aus der Ferne den Hufschlag, die Hunde bellten. Was sollten wir nun anfangen? Wir standen da mitten in einer weiten Prairie, neben einem vortrefflichen Zelte und drei oder vierhundert

Digitized by Google

Pfund Gepäck. Der Verluſt unſerer Thiere wäre zu allen Zeiten ſehr unangenehm geweſen, jetzt erſchien er uns geradezu verhängnißvoll. Man hatte uns, wie ſchon bemerkt, wiederholt vor Roßdieben gewarnt, die in jener Gegend ihr Unweſen trieben, und am Tage ſahen wir zwei Mexicaner die völlig den Anſchein hatten, als ob nichts Gutes von ihnen zu erwarten ſei. Wir fanden, daß die Pflöcke an welchen wir die Pferde befeſtigt hatten ausgeriſſen waren, man hatte alſo die Stricke nicht abgeſchnitten. Da vernahmen wir ein Geräuſch, von dem Sumpf erhob ſich ein zahlreicher Flug wilder Gänſe. Jetzt wurde uns Alles klar, und wir mußten jene Mexicaner freiſprechen; die Pferde waren durch die Gänſe erſchreckt worden, hatten ſich losgeriſſen, und waren ins Weite gelaufen, wir hatten alſo was die Reiſenden auf der Prairie mit Recht ſehr fürchten, ein ſogenanntes Stampede. Lange beſinnen durften wir uns nicht. Das Feuer wurde ausgelöſcht, die Hunde mußten beim Zelte bleiben, wir nahmen unſere Gewehre und gingen in der Richtung vorwärts von welcher her wir den Hufſchlag vernommen hatten. Alles war nun ſtill, und der bleiche Mond wollte eben untergehen. Als er verſchwunden war, ſuchten wir mit Hilfe des Kerzenlichtes Hufſpuren auf, fanden aber keine Pferde und kehrten nach langem Umhertaſten ins Zelt zurück, wo wir uns niederlegten. Der Schlaf blieb nicht aus, aber wir hatten ſehr unruhige Träume. Am Morgen war nirgends eine Spur von Pferden zu ſehen. Nachdem wir gefrühſtückt hatten, fingen wir abermals zu ſuchen an, obwohl wir uns kaum noch einige Hoffnung auf Erfolg machten. Der Nordwind wehete nun ziemlich ſcharf. Ich nahm mein Fernglas und blickte nach Oſten; zu meiner freudigen Ueberraſchung ſah ich dort drei Roſſe, die langſam vor dem Winde gingen. Nun machte ſich Alles gut, nach einer Stunde waren die Thiere wieder beim Zelt.

Die noch übrige Strecke Weges nach San Antonio führte durch eine Gegend, welche mit der oben geſchilderten große Aehnlichkeit hatte. Dann und wann ſahen wir Streifen von Pfoſteneichen oder breiten Marſchboden; die wellenförmige Oberfläche hat leichten aber ſehr fruchtbaren Boden, auf welchem feines Mesquitegras wächſt, auch Gebüſch von Mesquitegeſträuch iſt häufig. Dieſe Prairie iſt zum größten Theil noch unbewohnt; wir kamen nur an einer einzigen amerikaniſchen Nieder-

Digitized by Google

laſſung vorüber, der kleinen Ortſchaft Helena, die erſt ſeit kurzem beſtand. Etwa fünf Meilen oberhalb iſt ſeit unſerer Anweſenheit in jener Gegend am weſtlichen Ufer eine kleine Colonie von Polen aus Oberſchleſien gegründet worden. Einige hundert dieſer Leute langten im Februar 1855 an, etwa ſiebenhundert andere kamen im Herbſt und 1856 ſind weitere fünfhundert nachgefolgt. Den Platz ſuchte ihr Seelſorger aus, der aber dabei unbedachtſam verfuhr, denn er iſt ungeſund und deshalb ſind von denen, welche dem Fieber nicht erlagen, die meiſten fortgezogen und haben ſich im obern öſtlichen Winkel von Medina County niedergelaſſen.

Unterwegs ſahen wir einige große Herden, die in trefflichem Zuſtande waren; die Gegend ſchien uns das beſte Weideland für Rindvieh und Schafe zu ſein, das wir noch getroffen hatten. Je näher wir San Antonio kamen um ſo mehr mexicaniſche Ranchos ſahen wir, und in einige gingen wir hinein. Eines dieſer Häuſer war eine Doppelhütte im amerikaniſchen Styl. Der Beſitzer lag in rothem Gürtel und halblangen Beinkleidern auf einem Bette, das ſo ziemlich das einzige Geräth bildete und ſpielte mit einem Kinde. Als wir fragten ob etwas Fleiſch zu bekommen ſei, wies er uns zu ſeiner Frau im Garten. Sie ſchnitt von einigen hundert Ellen Streifen Fleiſches das an Leinen zum Trocknen aufgehängt war, etwas für uns ab, es war etwa einen Zoll dick, ſehr hart und ſah dunkel aus. Wir zahlten für einen drei Fuß langen Streifen einen Zehntel Dollar, fanden ihn aber ungenießbar; es war Futter für den Hund. Ein anderes Haus ſah ganz anſtändig aus, war mit Mörtel beworfen und gehörte einem Manne, der nicht ganz ohne Bildung war, Engliſch ſprach und etliche zwanzig mexicaniſche Arbeiter beſchäftigte. Auch war der Platz vor der Thür ſauber gefegt, und auf dem Hofe ſtand ein Jerſeywagen. Die Frau trug einen ſaubern Anzug, machte aber eben Jagd auf gewiſſe Kleinigkeiten in dem dunkeln Haar einer zwölfjährigen Tochter, die in bloſem Hemde vor ihr ſaß. Wir erhielten ein Huhn und einige Eier. Unweit vom Hauſe ſtanden Wohnhütten für die Arbeiter und wir haben dergleichen noch an einigen anderen Orten geſehen. Im Allgemeinen waren die Häuſer ſehr armſelig. Die Leute pflanzten gerade Mais (5 und 10 März). Einige Mexicaner beſitzen beträchtliche Strecken Landes und große

Digitized by Google

Heerden, und einige z. B. am Calaveras, halten auch Sclaven, welche gemeinschaftlich mit den mexicanischen Taglöhnern arbeiten. Wir vernahmen, daß die mexicanischen Sclavenhalter ihre Neger sehr grausam behandeln, während sie ihnen zugleich manche Rechte einräumen; die ganze Art und Weise der Behandlung dient aber nur dazu die Sclaven misvergnügt zu machen. Auf allen diesen Wirthschaften waren die Geräthe sehr unvollkommen, namentlich auch der Pflug. Sobald Amerikaner in dieser Gegend sich ansiedeln, können diese Mexicaner sich dort unmöglich lange halten, es wird Streit entstehen und die Schwächern weichen müssen. Aehnliches findet überall im Süden statt, der kleine weiße Mann wird von großen Pflanzern verdrängt.

Fünftes Kapitel.

Ein Ausflug über die Grenze.

Waarenzüge an der Grenze. — Heerden welche nach Californien getrieben werden. — Castroville; Geschichte dieser Ansiedelung. — Colonien an der Grenze. — Eine schöne Gegend. — Guibi. — Einwanderung. Hilfsverein für Auswanderer und ein Rath für Philanthropen. — Victor Considerant — Ein Militairposten an der Grenze; berittene Scharfschützen. — Die Beförderung der Post. — Die Indianer und ihre Verhältnisse. — Vertheidigung der Grenze. — Die texanischen Rangers. — Erlebnisse jenseit der Ansiedelungen. — Schlangen, Insecten und Wild. — Jagd auf Neger in der Wüste. — Der Militairposten Fort Duncan. — Eagle Paß. — Piedras Negras. — Deutsche, entlaufene Neger, Juden. — Ein Gesetz über die Peons. — Das Land und die Straßen. — Mexicanische Colonialstädte. — Bewässerung. — Die Chaparalwüste. — San Fernando. — Mexicanische Zustände und Verhältnisse.

Wir fanden keine Reisegesellschafter für eine längere Wanderung in Mexico, mußten deshalb unsern ursprünglichen Plan aufgeben, und beschlossen auf eigene Hand einen Ritt über die Grenze zu machen. Große Gefahr brauchten wir nicht zu besorgen in jener Strecke zwischen den äußersten westlichen Niederlassungen und dem Rio Grande, welchen wir in vier Tagen erreichen konnten. Freilich konnte es sich im schlimmsten Falle auch wohl treffen, daß irgend eine Streifpartie Comanches-Indianer, welche zuweilen von der obern Ebene bis tief ins

Digitized by Google

Unterland schwärmen, unsere Schädelhaut als eine willkommene Siegesbeute betrachten konnten. Allein der Postreiter wagt einmal in jeder Woche sein Leben für 400 Dollars Jahrgehalt, und weshalb sollten wir nicht auch einmal, obendrein Vergnügens halber, die Sache riskiren. Wir ließen Zelt und Gepäck zurück, und wollten unter freiem Himmel schlafen.

Nicht weit von San Antonio lagerten an der Landstraße mehrere „Trains" d. h. Wanderzüge; der eine hatte allerlei Vorräthe für die Militairposten im innern Lande geladen, die anderen sammelten an dieser Stelle ihr Vieh, um dasselbe in Heerden nach Californien zu treiben. Solch ein californischer Heerdenzug besteht in der Regel aus etwa vierhundert Ochsen, die gewöhnlich in recht gutem Zustand und halb fett sind; die Zahl der Wächter und Treiber beträgt fünfundzwanzig, von denen nur jene Lohn erhalten, welche schon einmal die weite Reise gemacht haben und als Führer dienen. Die übrigen waren junge Männer, welchen die Gelegenheit sehr willkommen war gegen bloße Beköstigung sich anschließen und hilfreiche Hand leisten zu dürfen. Alle ritten Maulthiere, hatten Büchsen und obendrein Drehpistolen. Hinter der Heerde fuhren zwei große Wagen und ein Karren, alle mit Lebensmitteln, Kochgeschirr und Schießbedarf beladen; auch hatte sich noch ein Wagen angeschlossen, der einer französischen Familie gehörte, und in welcher eine Frau mit einigen Kindern ein recht bequemes Unterkommen gefunden hatte.

Das Viehtreiben aus Texas nach Californien ist im Ganzen ein sehr vortheilhaftes Geschäft, wenn die Marktpreise nicht gerade sehr ungünstig sind, denn der Abgang unterwegs ist gering und der Gewinn nicht selten beträchtlich. Bei einer großen Heerde reichen vier Treiber auf je einhundert Stück vollkommen aus. Die Reise dauert gewöhnlich sechs Monate. Findet man bei der Ankunft in Californien, daß der Markt überfüllt ist und die Preise niedrig stehen, so treibt man das Vieh auf die Weide, welche nichts kostet, läßt es dort fett werden und wartet bis der Markt günstiger ist. Bei San Antonio kostete in diesem Jahre der Ochs nur vierzehn Dollars, während im vorigen die nach Californien getriebenen das Stück mit einhundert Dollars bezahlt wurden. Ein texanischer Treiber hatte in Mexico Schafe das Stück

Digitized by Google

für einen Dollar aufgekauft, sie nach Californien geschafft, wo er für das Stück zwanzig Dollars erhielt, und einen Profit von hunderttausend Dollars gemacht. Gegenwärtig ist die Ausfuhr von Schafen in Mexico verboten.

Das Jahr war nun schon etwas vorgerückt, die Leute in San Antonio legten bereits Sommerkleider an und die Gärten lieferten Gemüse. Manche Bäume hatten volles Laub, gewährten Schatten und gaben der Stadt ein sehr freundliches Ansehen. Es war jetzt eine wahre Lust zu reisen und das Aprilwetter ganz prächtig. Hin und wieder fiel allerdings Kälte sehr plötzlich ein und dieser rasche Wechsel war nicht sehr angenehm; auch war die Atmosphäre zuweilen heißfeucht, und dann fühlten wir, wie beim Sirocco, Körper und Geist sehr abgespannt; aber im Allgemeinen war die Luft italienisch.

Noch vor Einbruch der Nacht hatten wir die fünfundzwanzig Meilen bis zum Medina zurückgelegt. Der Weg führt über eine herrlich begraste Prairie, die mit prächtigen Blumen wie besäet war; da und dort stand eine Lebenseiche, an manchen Stellen auch eine Gruppe Mesquitebäume, die etwa aussah wie eine vernachlässigte Pfirsichanpflanzung in einem Garten. Die Oberfläche war gewellt und an manchen Stellen hatten wir eine sehr weite Aussicht. Nach Norden hin zogen Hügel; sie bilden einen Theil der Kette, welche vom Colorado bis über den Nueces hinausreicht, schwellen allmälig zu einer beträchtlichen Höhe an und laufen in einer blauen Gebirgslinie aus, welche sich am nördlichen Horizonte scharf abhob. Im Süden fallen sie allmälig nach dem Medina zu ab. Jenseit desselben steigen sie abermals sanft empor und sind bewaldet. Dieses Land ist noch fast unbewohnt; den Weg entlang liegen einige deutsche und mexicanische Ansiedelungen, rings umgeben von üppigen Weiden, auf welchen prächtiges Vieh grast. Die Häuser sind sogenannte Jacales, also aus geflochtenem Fachwerk, das mit Schlamm beworfen und ausgefüllt wird. Bei dem einen reichte das Dach weit hinaus über eine Galerie, welche um das ganze Haus herumlief. Der Medina hat das klarste Wasser, das man sich denken kann, dreißig Schritt Breite und ist knietief. Die Straße läuft auf weißem Kalkstein und bildet zu dem Glanze des smaragdgrünen Wassers einen angenehmen Gegensatz.

Digitized by Google

Am Ufer des Medina steht Castroville, eine Ortschaft, in welcher Elsasser wohnen, die sich hier mit Stolz Deutsche nennen; einige sprechen französisch oder ein Gemisch von französisch und deutsch. Die Häuser liegen zerstreut umher und gewähren ein hübsches Bild, auch sind zwei Kirchen vorhanden und das Ganze sieht so wenig texanisch als möglich aus. Man glaubt sich in irgend ein ärmeres Dorf an den Ufern der Rhone versetzt. Ein bemerkenswerthes Ding ist ein zweistöckiges Wirthshaus mit doppelten Galerien, welches ein Herr Tardé hält; es war das beste, welches uns im ganzen Staate vorgekommen ist. Der Reisende wird höchst angenehm überrascht, wenn er nach einem langen Ritt durch die Prairien in dieses Dorf kommt und nicht blos vortreffliches Weißbrot und gute Kartoffeln findet, sondern auch weiße Tischtücher, silberne Gabeln, französische Einrichtung, eine munter sich unterhaltende Bourgeoisie und als Zeitungsblatt den Courrier des Etats unis.

Der Ort wurde von einem Herrn Heinrich Castro gegründet, der noch dort wohnt. Sein mit der damaligen Republik Texas abgeschlossener Colonialvertrag wurde am 15. Februar 1842 von der Gesetzgebung genehmigt, und wie es scheint war das ganze Unternehmen unter Aufsicht, jedenfalls unter den Einfluß der römisch-katholischen Geistlichkeit gestellt. Jeder Ansiedler mußte Katholik sein; das Erste was geschah war der Bau einer Kirche, deren Grundstein schon zehn Tage nach Ankunft der Ansiedler von Bischof Odin aus Galveston gelegt wurde. Vertragsmäßig sollte jeder Colonist eine Baustelle im Orte und bei demselben das nöthige Ackerland erhalten. Castro erhielt für seinen Theil halb so viel Land als sämmtliche Ansiedler zusammen; er hatte sich verpflichtet, binnen zwei Jahren zweitausend Personen herbeizuschaffen, doch wurde ihm 1845 der Termin auf weitere zwei Jahre verlängert.

Zuerst kamen siebenhundert Personen in sieben Schiffen. Sie brachen von ihrem Sammelplatze San Antonio alle zusammen auf und erreichten am 1. September 1844 den Medina. Ein Bretterhaus, das in einzelnen Stücken auf Karren mitgeführt wurde, diente anfangs als Magazin; die Ansiedler bauten sich Hütten aus Zweigen und verfertigten dann Luftziegel, um damit festere Wohnungen zu errichten.

Digitized by Google

Außer gepökeltem Schweinefleisch und Maismehl hatten sie viel Wildpret und nach Verlauf von vierzehn Tagen einen gemeinschaftlichen Fruchtgarten, eine Kirche und bürgerliche Beamte, die sie selbst gewählt. Die Colonie hatte längere Zeit mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, ist aber nun in gutem Gedeihen. Der Ort selbst mag etwa sechshundert Bewohner haben und auf den Farmen in der Umgegend leben auch noch einige hundert.

Nachdem wir Castroville verlassen ritten wir einen hohen Hügel hinan und dann fünfzehn Meilen weit über ein noch höheres und unebenes Gelände, das einen prächtigen Anblick gewährte und vielfach mit Gruppen von Lebenseichen, Ulmen und Gurgelbäumen (Celtis crassifolia) bestanden war. Ich habe selten reizendere Landschaften gesehen als diese, und kein wohlgepflegter englischer Park kann sie an Schönheit übertreffen.

Ueber Castroville hinaus liegen zwei kleine Dörfer deutscher Ansiedler vom linken Rheinufer, nämlich Guihi, am gleichnamigen Bache, der in den Seco fällt, und Dahnis, am Seco. Ein drittes, Vandenburg, ist von den Bewohnern wieder verlassen worden. Nachdem sie Häuser gebaut und eine beträchtliche Strecke Land urbar gemacht hatten, fanden sie, daß der Bach im Sommer kein Wasser hatte. Ein Ansiedler blieb zurück, grub 135 Fuß tief um einen Brunnen zu bekommen, er hielt indessen kein Wasser. Aber wenige Tage später kam dasselbe doch zum Vorschein und reicht für ein paar Familien und deren Viehstand aus.

Wir übernachteten in Guihi, dessen zehn oder zwölf Häuser zerstreut umher liegen; eins davon ist von Stein, die übrigen haben hohe Giebel und Dachfenster, sind mit Stroh gedeckt und weiß angestrichen; die meisten liegen recht malerisch unter Baumgruppen von Lebenseichen. Die Leute scheinen sehr gut zu gedeihen. Wir wohnten im Hause einer Familie, welche vor einigen Jahren aus Hannover hierher gekommen war. Im vorigen Herbst erntete sie Mais von nicht weniger als fünfzig Acres und erhielt von der Regierung einen Dollar für den Bushel; sie besaß fünfzehn Kühe, vier Mutterpferde und fünfzig Schweine; auch hatten sie einen großen Gemüsegarten, in welchem eine größere Mannigfaltigkeit derselben vorhanden war, als ich über-

Digitized by Google

haupt jemals in dem Garten eines Pflanzers im Süden gesehen habe, wenn ich zwei Ausnahmen abrechne. Diese Hannoveraner hatten das ganze Haus mit ihren eigenen Händen gebaut; allerdings war es klein und einfach, enthielt aber doch mehr Comfort, als in manchen Häusern reicher Sclavenhalter gefunden wird. Die Männer hatten schon Steine zusammen gekarrt und sorgfältig übereinander gelegt. Der alte Bauer sagte: „Wir wollen uns ein besseres Haus bauen, sobald sich Zeit dazu findet; ich mache Alles allein mit meinem Sohne und so kostet der Bau kein Geld." Diese Leute waren kräftig und gesund, wie ihre Nachbarn auch.

Der Weg folgt vom Guihi aus einer niedrigen Hügelkette, welche drei Meilen weit vor dem Fuße des Gebirges der Länge nach hinläuft. Hier werden die Lebenseichen niedriger und knorriger, sind auch nicht mehr so häufig, und Mesquite wird vorwaltend. Dahnis mag etwa 25 Meilen von Castroville entfernt liegen, am Rande der großen amerikanischen Wildniß, und gewährt in der That einen sonderbaren Anblick. Es sieht aus wie ein kleines armseliges Bauerndorf in Europa und besteht aus etwa zwanzig Hütten und Schuppen; die Wände hat man aus vertical gelegten Stangen und Blöcken gemacht, Lehm darüber geworfen und in den Zimmern den Fußboden festgestampft; die Fensteröffnungen haben kein Glas, das Dach hängt nach allen vier Seiten weit über und giebt Schatten; es ist mit dickem Rasen belegt, der allerlei Gestalten bildet, z. B. Wetterhähne, Kreuze, Büschel ꝛc. Die Kirche ist klein, der Geistliche unterrichtet die Kinder, die Leute sind sehr streng katholisch.

Wir übernachteten in einer solchen Hütte und schliefen auf der platten Erde, aber das Abendessen war vortrefflich; wir hatten Wildpret, Weizenbrot, Eier, Milch, Butter, Käse und Kopfsalat, und für das Alles zahlten wir kaum halb so viel als im östlichen Texas für schlechtes Pökelfleisch und mulsteriges Maisbrot. Dieses Dahnis hat Castro 1846 angelegt, sich dann aber nur wenig um dasselbe bekümmert. Die Ansiedler erzählten, im ersten Jahre hätten sie schwere Zeit gehabt; sie waren sehr arm und mußten allen Lebensbedarf kaufen; zum Glück war ein Militairposten in der Nähe, dessen Befehlshaber sie beschäftigte; sie holten Viehfutter. Da sie zu spät im Jahre ange-

Digitized by Google

kommen waren, so hatten sie nicht mehr rechtzeitig Mais pflanzen und die Felder einzäunen können; was noch wuchs wurde von den Hirschen abgefressen. Im zweiten Jahre wurde die Ernte durch Hagelschlag vernichtet und fast zwei Jahre lang mußten die Leute zumeist von Wildpret und wilden Kräutern leben; die vielen Klapperschlangen in der Umgegend waren ihnen sehr willkommen und füllten sehr oft den hungrigen Magen und gaben kräftige Suppen für die Kinder. Aber nach zwei Jahren war Alles in guten Fortgang gekommen. Bei ihrer Ankunft hatte der reichste Ansiedler nicht zwanzig Dollars im Vermögen, jetzt aber war im Durchschnitt jeder achthundert Dollars werth. Das Vermögen steckt zumeist im Vieh. Anfangs hatten sie viel von den Indianern auszustehen. Die Leute befanden sich wohler als in Deutschland, wahrscheinlich weil sie nun mehr kräftigende Nahrung genießen. Die Häuser sahen, wie bemerkt, schlecht aus, aber ich glaube, daß die Inwohner besser leben als die meisten Sclaven haltenden Texaner. Die Kühe werden täglich zweimal, Morgens und Abends, gemolken, und in den Gärten bemerkte ich vielerlei Gemüse. Die Frauen arbeiten viel draußen im Felde und haben deshalb etwas Hartes und Männliches; sie graben und hüten das Vieh. Die eine warf auf der Prairie einem halbwilden Mustang die Fangschnur über, sprang hinauf und jagte ohne Sattel oder Zaum ins Weite, um Vieh zusammenzutreiben, das sich verlaufen hatte. Unter solchen Verhältnissen werden die Kinder noch lange ohne sorgfältige Erziehung bleiben.

Dahnis war die letzte der sogenannten organisirten Colonien, welche wir zu sehen Gelegenheit fanden. Wir waren durch die Ergebnisse dieser Unternehmungen einigermaßen überrascht. Trotzdem ganz entsetzliche Fehler und Mißgriffe in Plan, Anlage und Ausführung vorkamen, ist doch keine völlig mißlungen. Wenn geschickte und umsichtige Männer, welche über ausreichende Mittel verfügen, sich mit einer solchen Angelegenheit befassen wollten, so wäre wohl anzunehmen, daß sie allen Theilen nicht nur Geldvortheil bringen, sondern auch eine neue Epoche im Colonisationswesen eröffnen würde. Texas bietet noch Raum genug für dergleichen. Der Versuch, aus den östlichen Staaten Einwanderer nach Kansas zu lenken, spricht schon dafür, was in ruhigen Zeiten und ohne wilde politische Aufregung, durch gute

Digitized by Google

Einrichtung und hinlängliches Capital zu erreichen stände. Man hat gesehen, daß mitten in der wilden Prairie binnen vierzehn Tagen neuengländische Dörfer sich erhoben. Bei dem gegenwärtig vorwaltenden Einwanderungssystem hängt Alles vom Zufall ab. Ein schlesischer Bauer kommt nach Hörensagen und auf gut Glück von der polnischen Grenze und will sich im Westen niederlassen. Er bringt seinen altmodischen Pflug mit sich, der ihm in Wisconsin zu nichts nütze ist, als daß er sich seine Suppe dabei kochen kann. Seine fünf Sinne kommen ihm unterwegs abhanden, er bezahlt dreimal mehr Reisegeld als nöthig wäre und wird von Gaunern ausgebeutet. Er ißt Klapperschlangen, und während er sein Feld bestellt, wachsen die Kinder wie Wilde auf; zuletzt ergiebt sich wohl gar, daß er sein Geld für eine werthlose Landurkunde ausgegeben hat. Wäre die Sache kaufmännisch in Angriff genommen worden, so hätte er für die Summe, welche er überflüssig ausgegeben hat, schon angebautes Feld haben und Prediger, Arzt, Schule, Zeitung und Sägemühle vorfinden können. Es giebt kein anderes menschenfreundliches Unternehmen, das halb so große Vortheile in Aussicht stellte, und sorgfältiger Erwägung würdiger wäre. Wir verdienen nicht in unserer Zeit zu leben, wenn wir in dieser Beziehung kein praktisches System ausfindig machen und die Einwanderung zweckmäßig einzurichten verstehen.

Auf einer Strecke von weiteren fünfzehn Meilen behielt das Land denselben Charakter, welchen wir oben geschildert haben. Dann traten die Mesquitebäume in noch größerer Menge auf und wurden buschiger, die Lebenszeichen verschwanden ganz, und wir spürten wohl, daß wir der großen Chapparalwüste des Rio Grandethales uns näherten. Am Rio Frio kamen wir an ein paar einsam und vereinzelt liegenden amerikanischen Ansiedelungen vorbei; die Bewohner bauen Mais, welchen sie im Fort Inge verkaufen. In dem einen Hause war Niemand als ein zehnjähriger Negerknabe, der mir sagte, daß weiter Keiner daheim sei. Er war noch nicht lange hier und wußte nicht wer sein Vater sei; man hatte ihn bereits in frühester Jugend verkauft. Als ich schon eine Strecke weit fort war, lief er hinter mir her und fragte: „Massa, könnt Ihr mir nicht sagen, wie lange es noch bis Weihnachten ist?" — „O, das ist noch lange hin; aber weshalb fragst Du danach?" —

Digitized by Google

„Ich bin nur bis Weihnachten vermiethet worden und will dann wieder fort."

Der Weg windet sich den Ausläufen des Gebirges entlang, welche die große abgepfählte Ebene (Llano estacado) begrenzen und von diesem Plateau sehr steil abfallen. Auf einer langen Strecke ist hier nur ein einziger Paß, die Uvalde Schlucht, durch welche der Sabinal fließt, um sich in den Rio Frio zu ergießen. Durch diese Schlucht und durch den Banderapaß zwischen der Quellgegend des Medina und Guadalupe kommen die Indianerbanden, wenn sie ihre Raubzüge nach dem Unterlande machen.

Oben am Sabinal wohnen Pflanzer aus den nördlichen Staaten, welche keine Sclaven halten und auf einem ergiebigen und wohlgeschützten Striche Rindvieh und Schafe züchten. Dorthin hat auch Victor Considérant den Rest seiner Communistencolonie gebracht. Die Lage, welche er anfangs dafür ausgewählt hatte, in Dallas County am Trinidad, war nicht zweckmäßig. Dort wohnten Pflanzer, welche das Erscheinen von tausend französischen „Agrariern" ungern sahen, denn diese waren für freie Arbeit. Diese Fourieristen kamen im Winter von 1854 auf 1855, aber bevor noch ein Jahr abgelaufen war, hatten sie sich schon zerstreut. Einige Wenige blieben allerdings zurück und gaben sich eine besondere Organisation; Etliche blieben Herrn Considérant treu und gingen mit ihm in die neue Niederlassung, aber die Meisten sind weggezogen und versuchten ihr Glück auf eigene Hand. Das Gesuch Considérants, vom texanischen Senat eine Incorporationsacte für seine Colonie zu erhalten, ist 1856 abgelehnt worden.

Abends erreichten wir Fort Inge, den militairischen Außenposten dieses Districtes, der unweit von den Quellen des Leona liegt, an einem eigenthümlich gestalteten kegelförmigen Hügel, der allein in dieser Gegend von vulkanischem Ursprung zeugt. Dort standen berittene Scharfschützen, aber wie bei den meisten sogenannten Forts, welche Schutz gegen die Indianer gewähren sollen, so fehlten auch hier eigentliche Vertheidigungswerke. Denn ein Pfahlwerk von Mesquitestämmen, welches die Pferdeställe umgab, kann doch nicht eine Befestigung genannt werden. Wir sahen etwa ein Dutzend Gebäude für Officiere und Mannschaft, Baracken, Bäckerei, Spital, Wachtstube und derglei-

Digitized by Google

chen, welche unter ſchattenſpendenden Bäumen am Exercierplatze lagen. An demſelben fließt der klare und breite Leonabach vorbei. Die Gebäude waren alle ſehr roh, ſelbſt einige Officierwohnungen nur Jacales, aber ſämmtlich weiß angeſtrichen und ſauber gehalten.

Wir lagerten in der Nähe, erhielten aber bald Beſuch von zwei Officieren, welche uns erſuchten, am Eſſen theilzunehmen und es uns im Zimmer eines abweſenden Lieutenants gefallen zu laſſen. Wir fanden in unſern Wirthen wohlerzogene und gebildete Männer, verlebten einen heitern Abend und manche ergötzliche Geſchichte verkürzte uns die Zeit. Es lagen aber nur wenige Soldaten im Fort, da eine beträchtliche Abtheilung auf einer Streiferei abweſend war, aber trotzdem wurden alle militairiſchen Vorſchriften ſtreng befolgt; man ſtellte früh Schildwachen aus, löſte ſie zu rechter Zeit ab und nahm den Dienſt ſehr ſtreng. Einige Tage ſpäter kamen wir nach Fort Duncan, das als Militairpoſten wichtiger iſt; dort ſpielte Abends eine Muſikbande, und eine Anzahl wohlgekleideter Damen ſpazierten auf einer Terraſſe; ein überraſchender und ſeltſamer Anblick in einer ſolchen Gegend.

Unweit vom Fort hielt die Vereinigte Staaten-Poſt, welche von El Paſo nach Santa Fé geht; ſie war jetzt ſeit drei Nächten unterwegs. Der Zug beſteht aus zwei ſchweren Wagen und einer Kutſche für Paſſagiere, welche für die Strecke von ſiebenhundert Meilen einhundert Dollars zahlen. „Paſſagiere haben vierzig Pfund Gepäck frei und brauchen nicht Wache zu ſtehen.“ Jeder Wagen iſt mit vier Maulthieren beſpannt, und der Zug wird von ſechs berittenen Scharfſchützen begleitet, die mit Scharps Büchſen und Colts Piſtolen bewaffnet ſind; jeder erhält monatlich vierzig Dollars. Faſt auf jeder Reiſe verunglückt ein Mann aber meiſt durch ſeine eigene Schuld. Hinter Fort Inge kann auf einer Strecke von einhundert deutſchen Meilen das Geſpann nicht mehr gewechſelt werden. Der Zug raſtet gewöhnlich von zehn Uhr Abends bis vier Uhr früh und hält dann um acht Uhr wieder eine Stunde Raſt, während welcher gefrühſtückt wird und die Maulthiere graſen. Zwiſchen drei Uhr Nachmittags und Sonnenuntergang wird noch einmal ſtill gehalten, und ſo legt man im Tage etwa fünfzig engliſche oder zehn deutſche Meilen zurück. Die Poſt wird von keinem

Digitized by Google

Regierungsbeamten begleitet. Wir fanden als „Commandeur" einen alten Hauptmann von den texanischen Rangers und auch seine Leute waren dergleichen. Sie sahen entschieden wie versoffene Taugenichtse aus und wir hatten deshalb keine Lust uns ihnen anzuschließen.

An jenem Nachmittage wechselte auch die Post welche zwischen San Antonio und und dem Eaglepaß fährt, ihre Thiere beim Fort. Der Postbote ist beritten und befördert das Felleisen auf einem Packmaulthiere. Der Unternehmer erhält monatlich achtzig Dollars, miethet aber einen jungen Menschen dem er blos dreißig bezahlt, der in jeder Woche nur einen Ruhetag hat und außer den Anstrengungen auch noch der Lebensgefahr ausgesetzt ist. Vor einiger Zeit war solch ein Postreiter ermordet worden. Gewöhnlich bricht der Postreiter um vier Uhr Nachmittags von Leona auf, verläßt gegen Mitternacht die Straße und sucht irgend ein Gestrüpp auf, um sich darin zu verbergen. Dort packt er das Felleisen ab, das ihm als Kopfkissen dient, bindet seine Thiere an und schläft, manchmal bis nach Sonnenuntergang; wenn er dann rasch reitet kann er vor Dunkelwerden den Eagle-Paß erreichen. Die Entfernung zwischen beiden Posten beträgt sechzig Meilen.

Am andern Tage begleiteten wir einen Wagen nach der Quelle des Leona, wo Indianer an einem etwa drei Meilen vom Fort entfernten Platze ihr Lager hatten. Da ich zum ersten Male mit echten, naturwüchsigen Wilden in Berührung kommen sollte, so war meine Neugier sehr lebhaft. Es mochten etwa einhundert Indianer versammelt sein, zumeist Lipans, nebst einigen Tonkawäs und Mescaleros. Ein Regierungsagent hatte sie vor Kurzem aus den Ebenen hierher gebracht; sie sollten vertragsmäßig einen gewissen Jahresgehalt an Kleidung und Nahrungsmitteln erhalten und waren dagegen die Verpflichtung eingegangen, fortan sich ruhig zu verhalten, und nicht mehr mit dem Scalpirmesser, sondern mit dem Pfluge zu hantiren.

Von Weitem gesehen nahm sich das Lager ganz malerisch aus. Ich gewahrte eine Gruppe von Wigwams, hellfarbige Decken und Feuer unter den schattigen Bäumen an der Quelle. Aber damit hörte auch das Malerische und Angenehme völlig auf. Ich will es dem Leser nur gestehen: die gezähmte Sorte von Indianern welche er etwa zu

Digitized by Google

zu Saratoga oder am Niagarra, zu Castport oder Montreal gesehen hat, sind nicht so sehr entartete Söhne des Waldes als er wohl annimmt, aber zehnmal so gut und anständig als diese „nobeln" Wilden von der Prairie. Hier gewahrte ich nichts als den armseligsten Schmutz, widerwärtige Unfläterei und ekelhaftes viehisches Wesen. Nicht ein Einziger hatte auch nur entfernt einen Anstrich von Würde; alle hatten entweder einen unheimlich schielenden Blick oder zeigten stupide Gleichgültigkeit.

Unweit von diesem Lagerplatze lag ein einsames Haus, dessen Besitzer ein Herr Brown wor; der Mann baute dort Mais, welchen er im Fort verkaufte. Es ist eine eigenthümliche Liebhaberei sich unweit von solchen Nachbarn anzusiedeln. Wir fanden bei ihm eine Bande dieser indianischen Landstreicher welche vierzehn Tage später wieder einmal über die Ansiedelungen herfielen, raubten, den Weißen die Kehle abschnitten oder ihnen die Schädelhäute abzogen. Wir verweilten einige Stunden im Lager und besahen fast alle Indianerwohnungen. Es waren Zelthütten, die aus Stangen und Thierhäuten bestanden, theils groß theils kleiner. In jeder lagen einige Geräthschaften zerstreut, da und da dort auch Felle und Decken. Frauen und Männer hatten sich Striche in das Gesicht gemalt, das dadurch einen noch häßlicheren Ausdruck bekam. Das Antlitz der Erwachsenen war grob, die Nase platt, die Backenknochen weit vorstehend; die Jungen sahen weniger abstoßend aus. Alle bettelten in elender Weise um ein Almosen. Außerhalb des Lagers waren einige mexicanische Pferde an Pfähle gebunden. Der Häuptling Namens Castro war mit einigen seiner Krieger fortgeritten um einen Besuch bei Chiquito zu machen, einem andern Häuptling, welcher gerade jetzt mit seiner Bande in der Uvalde-Schlucht lag.

Mit diesem Helden Castro machten wir unter bedenklichen Umständen Bekanntschaft als wir über die Höhenkette ritten, welche zwischen Guihi und Castroville liegt. Als wir von dem letztern Orte noch etwa sieben Meilen entfernt waren, vernahmen wir hinter uns ein Geräusch. Wir sahen uns um und fanden, daß eine Bande Indianer in scharfem Trab herankam. Zu langem Ueberlegen war keine Zeit. Allerdings wußten wir daß damals keine bewaffneten feindlichen In-

Digitized by Google

dianer in der Nähe waren, aber konnte hier nicht eine Ausnahme vorliegen? Waren sie auf einem Beutezuge begriffen, so war unsere Habe ihnen gewiß sehr annehmbar, Pferd und Maulthier, Büchsen und Pistolen und dazu alles Andere. Sollten wir nun fortsprengen um zu entfliehen, oder uns in ein Gefecht einlassen, oder ruhig abwarten was da kommen werde? Wir waren dermaßen in Sicherheit eingewiegt gewesen, daß wir sogar die Pistolen in den Sattelranzen gesteckt hatten; jetzt zogen wir sie rasch hervor und beschlossen uns nicht voneinander zu trennen. Die Indianer waren nun da; der eine zur Rechten, der andere zur Linken, der dritte drängte sich zwischen uns Beide, die übrigen ritten hinter uns, und wir kamen uns vor wie Gefangene unter Bedeckung.

Ich sah den Häuptling an und nickte ihm zu; er seinerseits nickte wieder und grunzte dabei. Was er damit andeuten wollte, weiß ich nicht. Dann wurde einige Minnten lang kein Wort gesprochen; die ganze Bande verschlang mit den Augen unsere Habseligkeiten und unsere Thiere, nichts schien ihren gierigen Blicken zu entgehen. Wir gaben das Compliment zurück und nahmen die unwillkommenen Gäste nicht minder scharf in Augenschein. Das Schweigen wurde unheimlich und ich brach es.

Lipanos? — Si (ja). Dann ein Grunzen. Pause. Americanos? — Si. Pause. — Nach San Antonio? — Yes. — Woher? — Von San Fernando. — Ho! Ein Blick auf die übrigen Indianer. Sind Indianer in San Fernando? — Ja; viele. — Was für welche? — Lipans, Mescaleros, Kickapus, Comanches, Tonkawas, Seminolen; alle betrunken, alle närrisch.

Die letzte Bemerkung schien den Häuptling in heitere Laune zu versetzen; ich mußte ihm mehrmals wiederholen, daß sie alle betrunken seien, und er fragte dann: Waren sie das wirklich? Die übrigen lachten gleichfalls und ich war offenbar in der Achtung des Häuptlings höher gestiegen, denn nun ließ er sich in eine Unterhaltung mit mir ein über Branntwein, Deutsche, Mais und Pferde. Ein Angriff stand jetzt nicht mehr zu besorgen, ohnehin bemerkte ich, daß unter den Reitern hinter uns sich eine Frau befand. Ich fragte, ob sie seine Frau sei und erhielt ein Ja zur Antwort, aber in einer Weise daß ich nicht

Digitized by Google

weiter fragen mochte. Häuptling Caſtro war unterwegs nach San Antonio wo er dem Indianeragenten von Seiten ſeines Stammes einen Vorſchlag machen wollte. Die Lipans waren nämlich ſehr geneigt einen Ritt über die Grenze zu machen und den Mexicanern Pferde und Maulthiere zu ſtehlen, welche ſie dann den Americanern zu verkaufen gedachten!

Caſtro trug einen Ueberwurf aus Hirſchfell, der mit Glasperlen verziert war; auf dem Kopf hatte er einen Kranz von Eichenblättern, in den Ohren große Meſſingringe, und dem ganzen Geſicht entlang einen zinnoberrothen Streifen, welcher bis an den Rand der Augenlider ging. Augenbrauen nnd Wimpern hatte er, wie bei dieſen Indianern gewöhnlich, ſich ausgeriſſen. In ſeinem Geſichtsausdruck lag etwas Kräftiges, aber auch viel Verſchmitztes und Brutalität. Die Squaw war zart und ebenmäßig gewachſen, ſchien aber ſehr abgemattet zu ſein. Sie ritt wie die Männer und trug einen ziemlich ſaubern Rock von Leder ſammt ausgefranzten Leggins (Beinbekleidung). Die Pferde waren klein und ſchlecht, der Häuptling ritt ein erträgliches Maulthier.

Endlich erreichten wir Caſtroville und entledigten uns dort unſerer braunen Freunde, die ſich gern im nächſten Branntweinladen von uns hätten bewirthen laſſen. Später trafen wir bei San Antonio wieder mit ihnen zuſammen; Alle waren ſchwer betrunken, bettelten uns an, und waren ärgerlich daß wir alten Freunden eine ſolche Bitte abſchlugen.

Am Medina waren wir unſchlüſſig, ob wir nach Antonio oder Thalaufwärts gehen ſollten, wo wir dann über Nacht am San Geronimo bei einem Herrn Callaghan geblieben wären, der dort eine Schäferei beſaß und uns eingeladen hatte. Der Umſtand, daß wir begierig waren, unſere Briefe aus der Heimath um einen Tag früher zu leſen, gab den Ausſchlag. Am andern Morgen traf die Nachricht ein, daß die Schäferei bei Nacht und Nebel von den Indianern überfallen worden ſei; ſie hatten den mexicaniſchen Schäfer erſchlagen, einen andern Burſchen mit fortgeſchleppt und nach dem dritten, welcher die Botſchaft überbrachte, geſchoſſen. Einige Stunden nachher kam wieder ein Bote, von einer andern Anſiedelung, die noch näher bei San Antonio lag

Digitized by Google

und berichtete von ähnlichen Vorgängen. Die Wilden waren vor der Thür eines Anſiedlers mit Namen Forreſter erſchienen und hatten etwas zu eſſen verlangt. Als der Mann ins Haus ging um Brot zu holen, ſchoſſen ſie ihn von hinten nieder. Die Frau entfloh aus der hintern Thür; als ſie ſich umwandte, ſah ſie wie zwei ihrer Kinder mit der Streitaxt erſchlagen wurden; ein drittes lief ins Gebüſch, wohin die Indianer es verfolgten. Sie ſelbſt entkam nach der nächſten Niederlaſſung. Das Alles geſchah nur ſechzehn Meilen von San Antonio entfernt, wo man ſogleich ein Aufgebot erließ um die Mörder zu verfolgen. Caſtro war ſehr aufgeregt als er die obigen Nachrichten vernahm, ſtellte ſich als ſei er empört darüber, bot ſeine Beihilfe als Späher und Aufſpürer (trailer) an, und erklärte, die Mordthaten ſeien ganz gewiß von Comanches verübt worden. Als man aber die Spur auffand, ergab ſich daß die Thäter Lipans waren. Darüber empfand Caſtro große Unruhe; er hielt es für gerathen während der Nacht zu verſchwinden und dem Hauptmann des Aufgebotes ein Pferd zu ſtehlen. Dann wurde ſogleich ein Bote nach San Antonio zurückgeſandt, damit dort Caſtro's Gefährten feſtgenommen würden, ſie waren auf der Hut geweſen und alle entflohen, bis auf einen welcher durch eine Musketenkugel getödtet wurde.

Unſere friedliche Unterhaltung mit den Wilden war gerade noch vor Thorſchluß gekommen, und daß wir unſere Schädelhaut behielten, war im Grunde nur zufällig; die Wilden hatten beſchloſſen ſich erſt noch einmal recht ſatt zu trinken. Gleich nachher brach offener Krieg aus, die Lipans raubten und mordeten und wurden deshalb niedergeſchoſſen wie wilde Thiere. Zwei Jahre lang verlief keine Woche in welcher nicht irgend eine Anſiedelung von ihnen heimgeſucht worden wäre. Sie ſchoſſen ihre Pfeile den Kühen und Schafen in den Leib, trieben Ochſen und Pferde weg, machten nieder was ihnen in den Weg kam und verbreiteten Schrecken weit und breit. Damals ſind weit über hundert Weiße von ihnen hingewürgt worden und ein großer Diſtrict wurde durch ſie an Aufſchwung und Entwickelung gehemmt, kurz der Schaden den ſie anrichteten war ungeheuer.

Es iſt ſehr ſchwierig, die Seelenzahl eines Indianerſtammes genau zu ermitteln. Die Horden welche ſich jenſeit der Staatsgrenzen

Digitized by Google

umhertreiben sind stets in Bewegung und wissen wohl selber nicht genau wie viel Köpfe sie zählen, sie sind aber geneigt zur Uebertreibung um desto stärker und furchtbarer zu erscheinen. Der Commissar für die indianischen Angelegenheiten veranschlagte 1853 die Ziffer der innerhalb des Staats lebenden Indianer auf ungefähr 20,000. Diese Annahme war schon für jene Zeit etwas hoch, seitdem ist aber die Abnahme sehr rasch gegangen. Die Wilden sind nun von allen Seiten her mit den Weißen in Berührung gekommen und schmelzen gleichsam hinweg. Die gute Hälfte der Lipans ist durch Pulver und Blei ausgerottet worden, und sehr viele Comanches sind während der letzten Jahre auf dieselbe Weise zu Grunde gegangen. Andererseits kommen aber nun Streifparteien der Apaches aus den mexicanischen Staaten herüber und machen die Straße von und nach El Paso unsicher. Ein Theil der noch übrigen Comanches ist auf einer Strecke Landes von achtzehn Geviertleguas angesiedelt worden, welche der Staat Texas zu diesem Behufe den Vereinigten Staaten abgetreten. Diese „Reserve" liegt fünf Meilen vom Fort Belknap am Clear fork des Brazos. Dort waren im Juli 1856 schon 1540 Indianer verschiedener Stämme, welche 800 Acres mit Mais bebaut hatten. Sie hatten schon zwei Ernten gemacht und sollen mit ihrer neuen Lebensweise zufrieden sein. (Es fragt sich aber ob sie aushalten.) Im östlichen Texas leben etwa 3000 halbcivilisirte Creeks, Delawaren und Cherokees; im Norden hausen einige Ueberreste der Wichitas und Wakos. Nehmen wir diese auf 1000 Köpfe an, die Comanches auf 3000, die noch vorhandenen Lipans, Tonkawäs und Mescaleros zu 1000, und rechnen wir, daß weitere 4000 auf die Wanderstämme in der Prairie kommen, so stellen sich für Texas noch etwa 12,000 Indianer heraus.

Die Lage der Wanderstämme ist in hohem Grade kläglich; sie sind unablässig vom Hungertode bedroht. Schritt nach Schritt sind sie aus ihren alten Jagdrevieren zurückgedrängt worden, weg aus den fruchtbaren Gegenden des untern Texas auf die dürren Ebenen, und es kann deshalb gar nicht Wunder nehmen, daß sie sich durch Raub für das Verlorene zu entschädigen suchen. Der Grenzansiedler erblickt in ihnen weiter nichts als „blutdürstiges Ungeziefer", das man um jeden Preis und auf alle Weise ausrotten müsse. Was wir gesehen

Digitized by Google

haben nahm uns gegen die Indianer ein, ſchon ihr verrätheriſcher Blick erfüllte uns mit tiefem Widerwillen. Wäre meine Frau in irgend einer Grenzanſiedelung, dann kann ich begreifen, daß ich Jagd auf einen Indianer machen und ihn mit zehnmal mehr Malice niederſchießen könnte wie einen Panther. Aber man darf nicht vergeſſen und nicht gering anſchlagen daß durch Anleitung und Beaufſichtigung Manches einigermaßen geändert werden kann. Das indianiſche Element in der mexicaniſchen Nationalität iſt leicht bis zu einer civiliſirten und productiven Mitwirkung entwickelt worden*). Als die Deutſchen Friedrichsburg gründeten, erhielten ſie einen großen Theil ihrer Lebensmittel von den Indianern und es war ihnen gar nicht lieb als in der Nähe Militairpoſten angelegt wurden. Nun kamen die Indianer nicht mehr mit Lebensmitteln und der Tauſchhandel hörte auf. So lange man aber den Indianern Branntwein für ein Spottgeld verkauft, kann man nicht erwarten, daß eine Aenderung zum Beſſern bei den Wilden eintreten werde, man müßte denn ihre Jungen einfangen und zähmen. Dieſen Rath hat Secretair Mc Lelland in ſeinem letzten Berichte empfohlen. Der Plan, Reſerven anzulegen, iſt recht gut, er ſollte aber nur den erſten Schritt bilden und wo es angeht, ſollten dergleichen Vorbehalte ganz von Anſiedelungen umſchloſſen ſein. Die Comanches bei Fort Belknap werden ſicherlich bei der erſten beſten Gelegenheit aufbrechen, ein Stampede machen und wieder auf die Prairie ziehen. Müßten ſie gleichſam Spießruthen durch hundert Dörfer laufen, ſo würden ſie wohl eher der Verſuchung widerſtehen. Sind ſie einmal in kleineren Gruppen auf allen Seiten ſtreng einge-

*) Herr Olmſted will wahrſcheinlich ſagen, daß in Mexico die Indianer in Dörfern anſäſſig ſind und Ackerbau treiben. Die Thatſache iſt richtig, aber nur ſo weit es ſich um Völker und Stämme handelt, welche ſchon zur Zeit der Entdeckung ſeßhaft waren und den Boden beſtellten. Es giebt aber kein Beiſpiel, daß in Mexico irgend ein Prairieſtamm, irgend ein Wandervolk ſich zu friedlicher Anſiedelung bequemt hätte, am allerwenigſten ein Apache, ſei er Mescalero oder Coyotero. Sie rauben die Nordprovinzen ſeit Jahrzehnten aus, und haben dieſelben zu einer Wüſtenei gemacht. Der Prairieindianer iſt platterdings nicht zu civiliſiren; er muß bleiben wie er iſt oder zu Grunde gehen. D. H.

Digitized by Google

ſchloſſen, ſo wird allmälig eine Reſtriction noch durch andere Geſetze ausführbar. Man kann ihnen den Branntwein verbieten und ſie zwingen ihre Kinder zur Schule zu ſchicken, und dann haben ſie eine andere Zukunft als die drohende Vernichtung *).

Die Grenzvertheidigung läßt viel zu wünſchen übrig. Mit Ausnahme der berittenen Scharfſchützen beſitzen wir keine Streitmacht, welche die Indianer in ihrem eigenen Lande zu Paaren treiben könnte. Wer wollte einen Bullenbeißer halten um damit Fliegen zu jagen? Es iſt ein eben ſo großer Unſinn mit Sechspfündern, Bayonneten und Dragonern Jagd auf dieſe rothen Wölfe zu machen. Die Forts ſind noch gefährlicher als eine ungeſchützte Grenze, denn die guten Pferde und Waffen der Soldaten reizen den Indianer unwiderſtehlich zum Diebſtahl. Selbſt die Scharfſchützen ſind vor ihnen nicht ſicher. Im Fort Inge hörten wir, daß einige Tage vorher die Indianer in den von vier Soldaten bewachten Stall eingebrochen waren, und ein halbes Dutzend Pferde fortgetrieben hatten. Eine Schildwache ſchoß hinter den Dieben her, aber ſie erreichten das Weite und ließen nur ein Pferd ſammt einigen Blutstropfen zurück. Im Fort Duncan waren dergleichen Vorfälle ganz gewöhnlich. So überfielen die Indianer

*) Der Vorſchlag iſt wohlgemeint, aber Herr Olmſted vergißt: Naturam, si furca expellas, tamen usque recurret. Alles was er für wünſchenswerth hält, iſt anderwärts ausgeführt worden und trotz aller Umſicht mislungen. Der Wald- und Prairie-Indianer verträgt, kraft der ihm inwohnenden Naturanlage, die Seßhaftigkeit nicht, er geht an ihr zu Grunde. Die Erfahrung hat es überall gelehrt. Auf das Beiſpiel der von den Jeſuiten gezähmten Guaranis in Südamerika darf man ſich nicht berufen: ſie ſind milderer Art, und doch liefen alle flugs in die Wälder zurück als die Jeſuiten fortzogen. Die ſorgfältigſte Aufſicht und Erziehung kann den Rückſchlag zur Barbarei nicht verhindern, wo dieſe einmal unvertilgbar im Blute liegt. Der Schöpfer hat eben die Menſchen ſo geſchaffen, daß ſie eine ſehr mannigfaltige und ſehr verſchiedenartige Gliederung und Abſtufung haben, ganz disparat angelegt ſind. Dies iſt ein Punkt, den die Philanthropen und Abolitioniſten nicht genugſam erwägen; ſie haben eine banale Formel, ſie glauben an die Allmacht deſſen, was ſie civiliſiren nennen, und werden damit alle Mal bei Negern, Mulatten, Prairie- und Waldindianern bankerott. D. H.

Digitized by Google

einen Sergeanten, der eine Heufuhre geleitete, kaum eine halbe Stunde vom Fort, raubten ihm drei Maulthiere und verschwanden damit im Gestrüpp, ehe noch die Soldaten einen Schuß gethan hatten.

Die Nachricht von Forresters Ermordung gelangte um neun Uhr Morgens nach San Antonio. Unverweilt borgten zwei Deutsche von uns unsere Pistolen und waren nach zehn Minuten vollständig beritten und bewaffnet auf dem Marktplatze. Die Schaar „beritten gemachten Fußvolkes“ welche sich den Freiwilligen anschließen sollte, erschien sechs Stunden später! In der That, Niemand kann darüber in Zweifel sein, daß regulaire Truppen sich zu einem Kriege gegen die Indianer nicht im Mindesten eignen. Das einzig wirksame System besteht darin, die Ansiedler an der Grenze zu bewaffnen, sie unter Anführung eines der ihrigen zu stellen und sie im Verhältniß zu den Diensten welche sie leisten zu besolden. Sie sind immer am Platze, stets wachsam, kennen die Schliche des Feindes und haben ein Interesse daran, daß im Lande Ruhe und Sicherheit herrsche.

Die texanischen Rangers (Rehndschers, d. h. Scharfschützen, Späher, Streifzügler) welche zur Zeit der Republik gute Dienste geleistet haben, waren solche Leute. Man hat ihre Compagnien schon einmal als eben so viele „Stämme civilisirter weißer Indianer“ bezeichnet. Sie lebten in fliegenden Lagern jenseit der Grenze, stets bereit Jagd auf die Rothhäute zu machen. Ihr wildes Leben, bei welchem es an aufregenden Gefechten nie fehlte, war äußerst romantisch und übte große Anziehungskraft auf die jungen Männer. Ich habe während meiner Wanderungen, namentlich auch von Deutschen welche unter den Rangers gedient, eine Menge interessanter Geschichten über diese Leute erzählen hören.

Wer von der Regierung die Ermächtigung erhalten hatte eine Rangercompagnie zu bilden, machte bekannt daß er sich an einem bestimmten Tage da und da einfinden werde; Jeder welcher sich anschließen wolle, möge dort zur anberaumten Frist erscheinen. Jeder brachte sein Pferd mit, entweder ein zugerittenes oder einen Mustang, hatte Sattel, Pistolen und Bowiemesser, der Staat lieferte nur die Büchsen. Die Löhnung für den Mann betrug monatlich 25 Dollars. Der Mann welcher die Compagnie zusammengebracht hatte war nur

Digitized by Google

provisorischer Befehlshaber, denn sobald die Schaar vollzählig beisammen war, wählte sie ihre Officiere selbst. Die Rationen bestanden in hartem Brot und Schweinfleisch, manchmal auch Rindfleisch, in Mehl, Reis, Zucker und Kaffee; sie wurden alle vier Tage ausgetheilt, nebst einem Bushel Mais und Heu für das Pferd. Häufig aber waren die Rangers bei ihren Streifzügen in fernen Gegenden lediglich auf Wildpret angewiesen; sobald sie zurück kamen wurden ihnen dann ihre Rationen nachgeliefert. Zelte hatten sie gar nicht und Gepäckwagen nur selten. An Stellen wo sie längere Zeit lagern mußten bauten sie wohl Blockhütten, für gewöhnlich schliefen sie jedoch in eine Decke gehüllt unter freiem Himmel, nachdem sie Schildwachen ausgestellt hatten.

Unser Freund B. war einmal ein halbes Jahr lang nicht unter Dach und Fach gekommen und hatte während der ganzen Zeit nur von Wildpret gelebt. Endlich kam er mit seinen Genossen wieder bei einem Militairposten an, wo er Mais und Schweinfleisch fand. Den erstern zerrieb er zwischen zwei Steinen, knetete einen Teig zurecht, den er mit Fett versetzte, backte sich einen Kuchen in heißer Asche, und er versichert, daß ihm nie im Leben etwas so prächtig geschmeckt habe. Die Rangers kleideten sich wie es ihnen gefiel; gewöhnlich trugen sie einen Ueberwurf von dickem Flanell und Filzhüte, manchmal auch Kleider aus Fellen. Ein Ansiedler zu Sisterdale schilderte mir eine Compagnie, die er in San Antonio sah; sie war sechs Monate lang auf den Prairien gewesen und kam dann zurück. Alle waren nur spärlich mit Lumpen und Fetzen bekleidet, welche sie noch anstandshalber trugen, denn sie mußten doch ihre Blöße bedecken. So ritten sie auf dem Marktplatz in Parade auf, saßen dann ab und eilten in die Läden, aus welchen gleich nachher Neger mit Lumpenbündeln herauskamen, die weggeworfen wurden. Nach einer halben Stunde ließen sich die Rangers wieder blicken, sie waren aber nun wie völlig umgewandelt, denn jeder war nach der neuesten Mode gekleidet, trug einen runden Hut, hatte seidene Tücher und was sonst zum Anzug eines Gentleman gehört. In Mexico war einst ein Rangerregiment dermaßen abgerissen, daß vom Hauptquartier Befehl kam, es mit Kleidern zu versorgen und demgemäß erhielt jeder Mann eine Dragoneruniform. Aber Uniform

Digitized by Google

mißfiel den Rangers, sie verkauften oder verspielten die Röcke und nur die Officiere behielten dieselbe. Dieses „neue Gefieder" gab indessen den Leuten Aergerniß, sie nahmen diese Officiersuniformen heimlich weg, schwärzten die Goldborden mit Schuhwichse, und legten die Kleider wieder an ihren Platz!

Mannschaften und Officiere verkehrten mit einander auf dem Fuße völliger Gleichheit, und nannten einander bei Vornamen oder Spitznamen. Die Zeit außer dem Dienste vertrieben sie sich mit Jagen, Reiten oder Kartenspielen. Von siebenzig Mann standen immer vier auf Wacht. Manchmal blieben die Leute drei oder vier Tage ohne Urlaub fort ohne dafür gestraft zu werden; sie fochten, wenn man so sagen darf, ganz unabhängig. Der Befehlshaber fragte: „Seid Ihr alle bereit, Burschen?" — „Ja." — „Nun denn, vorwärts!" Ihre Hauptbeschäftigung war der Kampf gegen die Indianer, doch dienten auch ein paar Rangersregimenter im mexicanischen Kriege, und leisteten namentlich als Späher beim Fouragiren und als Pionire sehr gute Dienste. Bei Monterey saßen sie einmal ab, ließen ihre Büchsen zurück, und stürmten, lediglich mit Bowiemessern und Drehpistolen bewaffnet, zu Fuß eine Batterie. Nach Einnahme jener Stadt wollten sie sich auf ihre Weise lustig machen, gaben aber so viel Anstoß, daß der Befehl an einige Regimenter Freiwillige erging, „Monterey von den texanischen Rangers zu säubern."

Als sie am Rio Grande angekommen waren, rief der Befehlshaber der Rangers seine Leute zusammen und sprach: „Ich habe Befehl, morgen um zehn Uhr das Regiment zur Musterung dem General Taylor vorzuführen. Der Teufel mag wissen wozu, ich meine aber es wird am Besten sein, wenn wir uns alle in einer Linie aufstellen und dem Alten dreimal Lebehoch rufen." Als nun der General erschien, wurde befohlen: „Drei Lebehoch für General Taylor." Sie wurden gerufen, dann schwenkten alle mit ihren Hüten, warfen dieselben in die Luft, daß sie dem General um den Kopf flogen, jeder Ranger zog sein Pistol hervor, feuerte fünfmal ab, alle schrien Halloh und Hoch, und es ging lustig her.

In den letzten Jahren bestand die Hälfte der Rangers aus Deutschen, die weiter kein Englisch zu verstehen brauchten als die Befehls-

Digitized by Google

worte. In Sisterdale zeigte man uns einen Pfeil, welcher einem Deutschen, der eben Wacht bei einigen weidenden Pferden hielt, beinahe das Lebenslicht ausgeblasen hätte. Der Mann las eben eine Zeitung als ein Camanche leise heran kroch und den Pfeil abschoß, der zwar traf aber nicht tödtlich war.

Im Fort Inge bescheerte uns der Zufall einen vortrefflichen Führer, der uns nach den Rio Grande geleitete. Er hieß John Woodland und war ein Inbegriff empfehlenswerther Eigenschaften. Er konnte Manieren und Sprachen der Mexicaner so vollkommen nachahmen, daß sie ihn für ihren Landsmann hielten, redete auch mehrere indianische Sprachen und kannte die Zeichensprache der Prairiestämme. Er haßte, wie sich bei einem Grenzbewohner von selbst versteht, die Wilden aus Herzensgrund, und jeder irgend anständige Vorwand einen Indianer aus dem Wege zu räumen, war ihm jederzeit willkommen; aber er urtheilte dabei über die rothen Leute sehr verständig. Einst sagte er: „Ich weiß nicht, weshalb die Bücherschreiber den Indianern immer so viel Kauderwälsch in den Mund legen. Sie sprechen nicht so, und wenn man so zu ihnen redet, verstehen sie Einen gar nicht, mögen es auch nicht gern. Ich begleitete einmal einen Lieutenant, der mit den nördlichen Apaches ein Uebereinkommen treffen wollte. Der brachte schönen Unsinn zu Tage, sprach in die Wolken hinein, und ich mußte das Alles verdolmetschen. Ein alter Apache sprang endlich auf und fiel mir ins Wort: „Weshalb spricht denn Dein Häuptling so mit uns? Wir sind keine Säuglinge sondern Krieger; wenn er uns etwas zu sagen hat so wollen wir ihn anhören, wir sind aber nicht hierher gekommen um zu lachen, sondern um uns zu betrinken, und wollen Tabak und Decken haben."

Woodland war mit den Freiwilligen nach Mexico gegangen, und nach Auflösung seines Regimentes Ranger geworden, und hatte viele Gefahren überstanden. Späterhin diente er der Regierung als Spion gegen die Mexicaner und den Kaufleuten als Führer und Dolmetscher in Mexico. Auf seinen Streifzügen kam er einmal bis in die Nähe des californischen Meerbusens. Die Comanches hatten ihn gefangen genommen und längere Zeit als Sclaven mit sich herumgeschleppt.

Es traf sich daß in der Nacht zwei Officere im Fort Inge an-

Digitized by Google

langten, welche gleich uns am andern Morgen nach dem Rio Grande aufbrechen wollten wo sie ihre Posten hatten. Ihr großer Kutschwagen wurde von sechs Maulthieren gezogen, und zwei berittene Scharfschützen bildeten die Bedeckung. Wir schlossen uns an, und so bestand unsere Partei, Treiber und Diener mit eingerechnet, aus neun Mann. Der Ritt bis Fort Duncan sollte zwei Tage in Anspruch nehmen.

Unterwegs erzählte mir Woodland, daß an der und jener Stelle Weiße von den Indianern scalpirt worden seien. Die Reise war nicht ganz ohne Gefahr, um so mehr da die Soldaten uns so weit voraus kamen, daß wir sie erst um neun Uhr Abends wieder einholten. Sie lagerten am Rand einer kleinen Schlucht durch welche ein Bach floß. Holz war nur spärlich vorhanden, doch fanden wir einen Topf voll heißen Kaffees. Die Officiere saßen vor einem Feuer und rauchten Tabak, die Leute thaten bei einem andern Feuer desgleichen. Jene stiegen nachher in ihren Wagen um zu schlafen, der Treiber und der Diener legten sich unter denselben und schnarchten. Die Soldaten standen auf einem kleinen Hügel Wacht. Wir unsrerseits hatten Jeder ein Drehpistol und ein Messer im Gürtel. Woodland sagte, daß er Nachts sein Pistol immer unter dem Sattel befestige, wo es trocken liege und leicht mit einem Griffe zu erreichen sei. Die Nacht war unbeschreiblich prächtig. Die Deutschen in Texas sagen, daß hier der Himmel viel näher sei als in Europa. In der That scheinen die Sterne weit heller, und die Nebelflecke sind viel deutlicher, das ganze Firmament erglänzt weit stärker als in irgend einem andern Theile der nördlichen oder südlichen Halbkugel, den ich gesehen habe. Die Luft war ruhig aber elastisch und die Temperatur angenehm. Ich kann nicht beschreiben wie köstlich frisch der sanfte Zug war der über mein Gesicht fächelte. Ich schlief nur wenig, aber selten habe ich eine erfrischendere Nacht gehabt.

Schon vor Sonnenaufgang frühstückten wir und saßen bald nachher wieder im Sattel. Nach einer Viertelstunde tödteten wir eine Klapperschlange, die stärkste welche mir je vorgekommen ist; sie hatte zwar nur sechseinhalb Fuß Länge, war aber sehr dick und wir zählten an ihr dreizehn Klappern. Die Soldaten haben an demselben Morgen eine todtgeschlagen, die noch weit größer war. Wir sahen noch viele andere; Woodland sagte sie gingen höchst ungern in nasses Gras und hielten

Digitized by Google

ſich lieber am Rande der Wege auf wo es trocken zu ſein pflegt. In grasbewachſenen Gegenden pflegen ſie um dieſe Tageszeit in Büſchen zu hängen, und wir haben das auch einige Male ſelbſt beobachtet. Woodland ſchläft unter freiem Himmel am liebſten da, wo das Gras recht dick und hoch iſt. Es iſt, wie behauptet wird, nicht ſelten vorgekommen, daß Klapperſchlangen ſchlafenden Menſchen in die Decken gekrochen ſind, wahrſcheinlich um ſich zu wärmen, Woodland kannte aber Niemand dem ſo etwas begegnet wäre.

Bis dahin hatten wir keine giftigen Schlangen geſehen; aber nun war der Winter vorüber, und ſie kamen uns ſo oft vor daß wir ſie kaum noch beachteten, namentlich hier jenſeit der Anſiedelungen. Die Klapperſchlange iſt am häufigſten; ſie kann aber nicht beißen ehe ſie ſich zuſammengewunden hat, und wenn ſie das letztere thut muß ſie klappern, giebt alſo ein Zeichen der Warnung und iſt eben deshalb viel weniger gefährlich als einige andere Schlangen. In den beſiedelten Theilen von Texas trifft man ſie vielfach aber doch nicht häufiger als überhaupt in allen ſüdlichen und weſtlichen Staaten: Herr Strather, der am Sabine wohnt, erzählte uns ein Beiſpiel von dem Zauber, welchen die Klapperſchlange ausübt. Er war in Alabama auf der Jagd und kam eben von einem kleinen Sumpfe her, als ein kleiner Vogel durch ängſtliches Flattern ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Er blieb ſtehen um das Thierchen näher zu beobachten, und ſah eine große Klapperſchlange, welche ſich zuſammengerollt hatte, am Fuße eines Baumes liegen. Sie hielt den Rachen aufgeſperrt und der kleine Vogel kam langſam hinabgeflattert; die Schlange packte und verſchlang ihn. (Eine Jagdgeſchichte?)

In Bezug auf die Schlangen geht es mir wie vielen anderen Menſchen, ich fürchte mich vor dieſen Thieren. Als während unſerer Rückreiſe durch die Wildniß mein Pferd auf eine große Schlange trat, welche dann nach demſelben biß, glücklicherweiſe aber nicht traf, wäre ich faſt ohnmächtig aus dem Sattel gefallen. Die Anſiedler in Texas kümmern ſich nur wenig um die Schlangen und haben auch ganz recht, da Unglücksfälle nur ſelten vorkommen. Das wurde mir auch von den Aerzten in San Antonio beſtätigt. Wir ſahen einen Kranken, welcher beim Rohrſchneiden von einer Waſſerſchlange gebiſſen worden war. Nach

Digitized by Google

dreiwöchentlicher Behandlung war er in Gefahr ſeinen Arm in Folge von Brand und Knochennekroſe einzubüßen, aber für ſein Leben beſorgte man nichts. Man ſagte uns, daß wohl die Hälfte der Schlangenbiſſe ganz ohne Folgen bleibe, und nur ein äußerſt geringer Theil den Tod herbeiführe. Gleich nach dem Biſſe wendet der Arzt Ammoniak an, das Volk Branntwein. Ein Arzt aus Illinois, mit dem wir ſprachen, erzählte uns, er ſei zu einer Frau gerufen worden, die barfuß zum Melken auf die Wieſe gegangen und von einer Schlange gebiſſen worden ſei. Sogleich kehrte ſie um und trank ein Nöſel Branntwein. Der Arzt begnügte ſich, den Fall zu beobachten und die Frau blieb in der That geſund.

Am giftigſten ſind, außer der Klapperſchlange, die Land- und Waſſer-Mocaſſins, die ſogenannten Cotton Heads, die Kutſchenpeitſche und die gemeine Stiefelſchlange (Cenchris marmorata). Wir ſahen aber während einer ſechsmonatlichen Wanderung keine davon, außer den Mocaſſins, welche wir namentlich an der Küſte im öſtlichen Texas täglich vielleicht zwanzig Mal trafen; ſie ſind dort in jedem Waſſertümpel. Die Bekanntſchaft mit einer Landmocaſſin machte ich, als ich platt am Boden hin kroch um ein Reh zu ſchießen. Sie war kaum noch zwei Schritte von mir, und ich wich eilig zurück. Sie hatte ihren dicken ſchwarzen Leib zuſammengerollt, einen ſehr dicken Kopf, hielt den rothen Rachen, aus welchem die lange Gabel hervorzüngelte, weit aufgeſperrt und ließ ihre Fangzähne ſehen. Ein Mann in Siſterdale ſah einſt, daß ein Kalb die Naſe in einen Bach ſteckte um zu trinken; flugs biß eine Mocaſſin zu, der Kopf des Kalbes ſchwoll dick an, das Thier bekam Zuckungen und war nach zehn Minuten todt. In der zu San Antonio erſcheinenden Staatszeitung vom 5. Juli 1856 ſteht Folgendes: „Als Herr Geßler geſtern im Salado badete, wurde er von einer Mocaſſinſchlange gebiſſen. Er hatte die Schlange erſchoſſen und in zwei Stücke zerſchnitten; da ſchnappte der vordere Theil nach ihm und brachte ihm eine Wunde im Dickbein bei. Geßler ritt ſogleich zur Stadt und läßt ſich von einem Arzte behandeln. Die Wunde iſt geſchröpft worden und bis jetzt ſind noch keine übeln Folgen eingetreten."

Die Zahl der ungefährlichen Schlangen iſt ſehr beträchtlich, ich habe aber nur die ſogenannte Eierſchlange oft geſehen. Giftige In-

Digitized by Google

ſekten habe ich nur in wiſſenſchaftlichen Sammlungen gefunden. Die Tarantel beſchrieb man mir als eine ſelten vorkommende Spinne, deren Biß giftig iſt, aber bei verſchiedenen Perſonen in ſehr verſchiedenem Grade. Der Stich des Scorpions iſt ſehr empfindlich, etwa ſo wie jener der Horniſſe, aber nicht gefährlich. Am meiſten fürchtet man den Hundertfuß, der giftige Spuren hinterlaſſen ſoll, wem er über die Haut kriecht; er verurſacht große Aufregung der Nerven bei Hinfälligkeit und Abſpannung des Körpers; Ammoniak, raſch angewandt, iſt auch gegen alle dieſe Inſekten ein wirkſames Gegenmittel.

Am Nueces ſahen wir zum erſten Male den gehörnten Froſch, ein ſeltſames Thier, das wie eine Art Eidechſe ausſieht und an Größe und Geſtalt doch auch wieder der gemeinen Kröte gleicht; er iſt gelb, vier Hörner hängen nach hinten vom Kopfe herab und das Rückgrat iſt mit einer Reihenfolge horniger Schuppen bedeckt. Er hat ſcharfe Krallen und ſpringt nicht ſondern läuft ehr ſchnell mit allen vier Füßen. Die Augen ſind ſehr ſanft und hübſch, die Bewegungen lebhaft und der ganze Anblick iſt nicht etwa abſtoßend. Er kommt in jener Gegend ſehr häufig vor. Wir fingen mehrere und zwei ſind glücklich mit der Poſt von San Antonio nach Neu-York geſchafft worden, wo ſie ganz munter und gut bei Fleiſch anlangten. Nachdem ſie ein paar Monate im Zimmer gehalten worden waren, magerten ſie ab, erholten ſich aber raſch, als man ſie ins Gras ließ.

Wild iſt in jener Gegend häufig; wir ſahen am Vormittage mindeſtens fünfzig Hirſche, Haſen, Kaninchen und Wachteln faſt in jeder Minute; auch eine Antilopenheerde und ein Wolf ließen ſich blicken. Einen Vogel von der Größe eines Rothkehlchens, den wir in San Antonio und bei Dahnis geſehen hatten, fanden wir hier überall am Wege; er hat einen langen Gabelſchwanz, der ausſieht wie eine halbgeöffnete Papierſcheere. Man nennt ihn gewöhnlich den Schneidervogel, von Woodland erfuhren wir daß die Rangers ihn als Paradiesvogel bezeichnen. Freilich lebt er in keinem Paradieſe, denn jene Gegend iſt entſetzlich dürr und öde, aber die Oberfläche wellenförmig wie viele Prairien, der Boden ſteinig, unfruchtbar, und trägt Zwergwälder von Stachelpflanzen. Während eines Rittes trafen wir nur zwei Menſchen; ſie ſaßen zu Pferde und waren bewaffnet. „Habt Ihr Nig-

Digitized by Google

gers gesehen?" fragten sie; „wir antworteten mit Nein." Weiter sprachen wir nichts mit einander. Je näher wir dem großen Strome kamen, der die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico bildet, um so öder und unfruchtbarer wurde die Gegend, um so dorniger und zwerghafter der Pflanzenwuchs, nur allein der Cactus nahm an Größe zu. Sechs Meilen diesseit des Rio Grande schwellt der Boden höher an, und bildet rauhe Hügel, die auf der linken Seite steil abfallen. Als wir um einen derselben herumritten, gewahrten wir einen Lichtschimmer von den Zinkdächern einer Gruppe von Militärmagazinen. Ueber denselben flatterte die amerikanische Flagge und durch Oeffnungen, welche einen Blick durch einen hellgrünen Mesquitehain erlaubten, gewahrten wir Reihen weißer Zelte und dunkler Hütten, einen grünen Rasen und blanke Musketen; bald vernahmen wir auch den Schall eines Hornes. Das war Fort Duncan. Seine militärische Lage ist schlecht, denn es wird von den hinter ihm liegenden Hügeln beherrscht, aber in jeder andern Beziehung liegt es vortrefflich, nämlich auf einer ausgedehnten Hochplatte am Ufer des Rio Grande. Auf der entgegengesetzten Seite steht die elende mexicanische Stadt Piedras Negras, hinter welcher gleichfalls eine Hügelwüstenei liegt.

Als wir den Hügel hinanritten, sahen wir etwa ein halbes Dutzend jämmerliche ziemlich verfallene Buden; zerbrochene Wagenräder, Joche und dergleichen Dinge mehr umher liegen. Auch standen ein paar Häuser aus Luftziegeln da, und als wir weiter kamen noch einige armselige Hütten, aber bisher hatten wir keine Menschen gesehen. Ich fragte: wo denn die Stadt sei? Woodland entgegnete: „Das ist die Stadt." — „Aber wo sind denn die Menschen hier in Eagle Paß?" — „Wahrscheinlich halten sie Siesta." Er rief Hallo und rannte die Thür einer aus Schlamm gebauten Hütte ein; in derselben stand ein Billard. Endlich ließ sich ein Mann, der laut gähnte, an der Thür blicken und nun entspann sich folgendes Zwiegespräch: „Wo sind denn die Leute alle?" — „Zum Begräbniß gegangen." — „Wer ist denn gestorben?" — „Ole Barrels." — „Wann?" — „Gestern Abend." — „Woran ist er gestorben?" — „An Branntwein." — „Nun, das mag wohl sein."

Nach einer Pause spann die Unterhaltung sich zwischen Woodland

Digitized by Google

und dem Manne in der Billardhütte auf folgende Weise fort. Dieser fragte:

„Habt Ihr Niggers gesehen?“ — „Nein.“ — „Gestern sind zwei durchgebrannt. Geht Ihr hinüber?“ Er meinte über den Rio Grande. — „Allerdings.“ — „Noch heute Abend?“ — „Nein.“ — „Diese Gentlemen wollen also wohl ein Bett. Da steht eins im andern Zimmer; ich brauche es nicht.“ — „Wo schlaft Ihr den?“ — „Hier draußen; ich mag nicht im Bette liegen, es ist wegen der Flöhe.“

Wir brachten Sättel und Gepäck in das Schenkzimmer. In dem andern Gemache standen ein Bett, der Art, wie man sie in den besten neuyorker Hotels sieht, ein Ofen, ein Faß voll Branntwein, eine Kiste mit Lichtern, einige Sack Kaffee, ein Koffer, ein Packsattel, ein paar Stiefeln mit Sporen; auch lagen dort ein Drehpistol, ein Dolchmesser und eine Nummer des Journal of Commerce. Woodland geht hinaus. Ich sage zu dem Barkeeper: „Eagle Paß ist doch kein so großer Ort wie ich mir gedacht hatte; ich meinte hier würden viele Geschäfte gemacht.“ — „Das ist auch der Fall für eine Stadt von dieser Größe.“ — „Hier leben wohl weiter keine Leute als die im Fort?“ — „O ja, ich glaube ungefähr fünfundzwanzig Weiße. Es macht nicht viel Umstände sich hier einzurichten. Drei Männer können in drei Tagen ein Haus von Luftziegeln bauen, mit Dach und Allem; um ein Geschäft anzufangen braucht man nur noch einige Bretter und Flaschen mit hübschen Etiketten darauf zu stellen, ferner einen Kasten mit Tabak, ein Faß guten Branntweins, denn damit wollen die Leute hier beim Trinken anfangen, und dann noch ein Faß mit Whiskey zweiter Sorte, den sie bekommen, wenn sie schon tüchtig getrunken haben. Man kann hier recht hübsch Geld verdienen.“ — „Gehört das Haus Euch?“ — „Nein, ich besorge blos den Schenktisch für den Besitzer; er ist auf einige Tage abwesend.“ Ich vernahm weiter, daß die Leute in Eagle Paß sich die Zeit mit Spielen und Trinken vertreiben; es gab im Orte neun Groceries und fünf Spielsalons, die zumeist von Soldaten besucht wurden. Die im Orte wohnhaften Kaufleute treiben Schleichhandel nach Mexico, und vom jenseitigen Ufer kamen stets Mexicaner herüber um ihr Geld zu verthun. Wir erhielten übrigens ein gutes Abendessen, das von einer hübschen ziemlich dunkel gefärbten Frau aufgetragen wurde; sie

Digitized by Google

war des Engliſchen vollkommen mächtig, ſprach aber mit ihren Kindern ſpaniſch. Sie war eine Mulattin aus Louiſiana, ihr Vater war ein Oberſt der ſie frei gab; hier in Eagle Paß lebte ſie mit einem Kaufmann und hielt ein Koſthaus.

Woodland ging um ſich das Begräbniß anzuſehen; wir ſchrieben.

Um fünf Uhr machten wir Anſtalt nach Piedras Negras hinüberzugehen um uns dem mexicaniſchen Commandanten vorzuſtellen. Der Rio Grande iſt hier ein trüber Fluß mit reißender Strömung, und wer nicht genau mit ihm bekannt iſt darf bei gewöhnlichem Waſſerſtande nicht wagen hindurch zu reiten. Auf dem linken Ufer liegt ein „Bottom", d. h. eine drei oder vierhundert Schritt breite Sandſtrecke, die bei Hochwaſſer überſchwemmt wird; auf der mexicaniſchen Seite iſt das Ufer 50 Fuß hoch und ſteil und hat unten nur einen ſchmalen Strand. Ein Mexicaner ſchiffte uns in einem kleinen Nachen hinüber. Am Ufer waren etwa zwanzig Frauen und Mädchen mit Waſchen beſchäftigt. Ein Mann, der einen rothen Ueberwurf und blaue Hoſen trug, lag auf einer Decke und ſchmauchte einen Cigarito, ſein großer Klapphut beſchattete ihm das Geſicht. Er blickte uns ſchläfrig an, ſprach aber kein Wort. Von Woodland erfuhren wir, daß dieſer Mann ein mexicaniſcher Corporal ſei, der hier am Landeplatz Wache ſteht.

Piedras Negras iſt regelmäßig gebaut und hat rechtwinkelige Straßen, manche Häuſer ſind kellerartig in den Hügel eingegraben; das eine Ende ſteht nach der Straße hin; ſtatt eines ordentlichen Daches haben ſie oben Reiſig und Rohr, worauf Sand und Theer geworfen wird; in ſolcher Weiſe ſtellt man auch die Mauern her. Von Fenſtern iſt keine Rede, vor der Thür hängt eine Ochſenhaut. Die meiſten Wohnungen beſtehen aus Pfählen und Schlamm und ſind mit Rohr gedeckt; aber die Kaufleute und einige Ariſtokraten haben einſtöckige Häuſer aus Luftziegeln. Wir mußten zwiſchen fünf und ſechs Uhr Abends wohl noch zu früh gekommen ſein, denn als wir an den Häuſern vorbeigingen, ſahen wir, daß in manchen Männer und Frauen noch ſchliefen, theils im Bett, theils auf dem platten Boden, und es dauerte einige Zeit bevor uns ein Menſch begegnete. Gleich nachher ſahen wir fünf Männer mit Mänteln; ſie ſaßen auf der Erde in einer Ecke und ſchmauchten, blickten uns an, ſagten aber kein Wort. Wood-

Digitized by Google

land fragte auf Spaniſch wo des Capitains Haus ſei, da ſprangen ſie alle im Nu auf, begrüßten uns ſehr freundlich und wieſen uns zurecht. Im Hintergrunde der Stadt liegt ein großer viereckiger Platz, der theilweiſe bebaut iſt und gewiß einmal ein großer Marktplatz werden ſoll. Jetzt weiden dort Ziegen und Schweine. An der einen Seite ſtehen zwei geräumige Häuſer aus Luftziegeln; vor dem einen bemerkten wir einen Glockenſtuhl mit drei Glocken, vor dem andern eine altmodige Kanone. Das erſtere Gebäude iſt die Kirche, das letztere ein Rathhaus, in welchem der Alcalde und Commandeur wohnte.

Nachdem wir einige Male an die Thür geklopft, wurde der Riegel weggeſchoben und hervortrat ein magerer dunkelfarbiger junger Mann, deſſen Mienen uns keineswegs für ihn einnahmen; er ſah aus als ob er überall Verrath wittere. Der Capitain hielt noch ſein Mittagsſchläfchen, doch wurden wir höflich gebeten einzutreten. Der Fußboden des etwa dreißig Fuß langen Zimmers beſtand aus geſtampftem Lehm; die Lehmwände waren mit Kalk geweißt; das Gemach hatte drei Thüren, an der einen Mauer ſtand eine Bretterbank hinter welcher ein Stück bedruckten Kattuns an der Wand hing. Eine andere Bank war mit rothem Tuch bedeckt; vor beiden lagen Matten. Wir ſetzten uns und harrten des Capitains, der endlich auch erſchien. Er hatte weißes Haar, etwas Scharfes und Spitziges in ſeiner Miene, das Geſicht zeigte Runzeln, aber im Ganzen ſah der magere Mann doch ziemlich gutmüthig aus. Der Herr Commandant trug keinen Rock, ſeine Weſte war zu kurz und ſchon ſehr abgetragen, ſein Hemd war nicht ganz ſauber, aber ſein Benehmen höflich und der Ausdruck ſeiner Stimme ſanft und gewinnend.

Wir erklärten ihm den Zweck unſerer Reiſe und zeigten einen Paß vor, welchen uns der mexicaniſche Conſul in Neu-York ausgeſtellt hatte. Der oben erwähnte junge Mann mußte ihm denſelben vorleſen, und der Capitain ſagte, es ſei ſehr gut daß wir ein ſolches Papier beſäßen, denn ohne dieſes hätte er, wegen der Zuſtände im Lande, uns die Weiterreiſe nicht geſtatten können. Er fragte, welche Reiſeroute wir ſeither genommen, und als wir erwähnten, daß wir durch Natchitoches gekommen, ſagte er uns, daß er vor dreißig Jahren dort als Lieutenant in Beſatzung geſtanden habe. Woodland verrichtete das Dolmetſcher-

Digitized by Google

amt. Nach einer halben Stunde wurden wir in ein anderes Zimmer geführt, das kleiner war als das erste; an den Wänden standen sechs Betten und in der Mitte ein Schreibtisch. Wir folgten dem Beispiele des Capitains und streckten uns auf ein Bett hin, während der Schreiber den Paß ausfertigte, für welchen wir eine ganz unbedeutende Kleinigkeit zahlten.

Als wir durch die Stadt zurückgingen waren die Leute alle wach, schwatzten, sangen und rauchten. Die Damen suchten einander das Ungeziefer aus den Haaren. Nur wenige Menschen gingen in den Straßen oder arbeiteten. Als wir um eine Ecke unweit vom Strome bogen, kamen uns zwei Neger entgegen. Der eine erschrak, kehrte um und ging fort, der andere lachte uns unverschämt ins Gesicht als wollte er sagen: ich fürchte mich nicht vor euch. Als ich ihm zunickte griff er an den Hut, steckte die Hände in die Hosentaschen und pfiff. Als er in eine der oben erwähnten Kellerhöhlen ging, folgte ich, weil mir daran lag mich mit ihm zu unterhalten, und er benahm sich nun ganz höflich. Er war in Virginien geboren, von dort weiter nach Süden geschafft und von einem Mann verkauft worden, der ihn mit nach Texas nahm. Diesem war er vor mehreren Jahren entlaufen. Er hätte gern einmal Virginien wieder gesehen aber nur als freier Mann. Er war Handwerker und konnte, wie er sagte, mit leichter Mühe täglich einen Dollar verdienen. (Er scheint aber das Nichtsthun und das Lustwandeln in den Straßen vorgezogen und sich nicht viel um sein Handwerk gekümmert zu haben.) Spanisch sprach er ganz fließend, hatte weite Reisen in Mexico gemacht, manchmal in seinem eigenen Geschäft, oder als Maulthiertreiber oder Diener, war bis über Durango hinaus bis in die Nähe des Stillen Weltmeeres gekommen, und sagte, er getraue sich für alle Theile von Nordmexico den Führer abzugeben. Dieser Neger (offenbar ein arbeitsscheuer Landstreicher) hatte sich der, wie er sich ausdrückte, katholischen wahren Kirche zugewandt und das Land gefiel ihm wohl.

In Piedras Negras kamen fortwährend entlaufene Sclaven an; zwei hatten sich erst in der vorigen Nacht über den Fluß gerettet. Wie viel im Laufe eines Jahres hier eine Zuflucht suchten, wüßte er nicht zu sagen, aber während der letztverflossenen drei Monate habe er etwa

Digitized by Google

vierzig gezählt; doch weiter abwärts am Strome träfen noch viel mehr Flüchtlinge ein. Die meisten bringen etwas Geld mit, das sie sich zu diesem Behuf erspart haben oder allerlei Gegenstände, welche sie vor der Flucht ihren Herren stehlen. Sobald sie sich auf mexicanischem Boden des Zwanges enthoben fühlen, bringen sie dann gleich ihre ganze Habe mit mexicanischen Weibsbildern durch, haben nach Verlauf kurzer Zeit gar nichts mehr, kennen die Sprache nicht, finden keine Arbeit (wollen auch vielleicht nicht arbeiten) und sind dann in einer jämmerlichen, armseligen Lage. Wenn sie aber die Sprache erlernen, was gewöhnlich bald der Fall ist, und wenn sie fleißig sein wollen, dann können sie ganz gemächlich leben. Der Arbeitslohn ist zwar niedrig, aber was einer verdient gehört ihm, und der Lebensunterhalt kostet nicht viel. Farbige Leute sind immer gut fortgekommen, wenn sie fleißig und sparsam waren; sie könnten, wie der Neger sagte, schneller Geld machen als die Mexicaner, weil sie mehr Verstand hätten. Die mexicanische Regierung sei gerecht gegen die Flüchtlinge, und schütze sie in ihrem Rechte als seien sie geborene Mexicaner. Einige Neger hätten es zu Vermögen und Ehrenstellen gebracht, ja in reiche alte Spanierfamilien geheirathet, die sich für eben so viel hielten als die vornehmsten weißen Leute in Virginien. Der Neger meinte, wenn ein farbiger Mann sich sittsam aufführe, dann habe er in Mexico einen Vorzug vor dem weißen Amerikaner; die Leute aus Texas seien zu roh als daß man Gefallen an ihnen habe. Ich glaube daß diese Angabe der Wahrheit ziemlich nahe komme; der Neger hatte keine Ursache zu übertreiben; nur war er etwas empfindlich gegen die Weiber, die ihn wohl gerupft haben mochten. Auch wurden mir seine Aussagen nachher von anderen Leuten so ziemlich bestätigt.

Die entlaufenen Sclaven sind im Allgemeinen in der jämmerlichsten Lage, namentlich jene, welche nahe an der Grenze leben, dagegen wird behauptet, daß es ihnen weiter landeinwärts ganz gut gehe. Ein Trupp solcher Flüchtlinge, von welchen die meisten nicht spanisch reden, hat sich einige Tagereisen unweit von Eagle Paß angesiedelt; ich vernahm daß gerade dieser in noch elenderen Verhältnissen sich befinde als die übrigen. Ein solcher Läufling der sich etwa in Eagle Paß blicken läßt, wird allemal aufgefangen und seinem Besitzer zugestellt. Dr. Stillman

Digitized by Google

ſah in Fort Inge einen kräftigen Mulatten, welcher ſchon dreimal über den Rio Grande zurückgebracht worden war. Der Staat Texas erkennt Jedem, der einen Flüchtling wieder einfängt und zurückbringt eine Belohnung zu, und deshalb treiben mache Leute die Jagd auf Neger als ein Gewerbe. Ein Neger welchen man auf der Flucht ertappt, wird ſcharf gezüchtigt. wer aber freiwillig wieder kommt erhält durchgängig Verzeihung. Der Läufling hat nicht geringe Gefahren zu beſtehen. Menſchen und Hunde ſetzen ihm nach; entrinnt er ihnen und gelangt in die dürre Wüſte dann trifft es ſich wohl daß er den Indianern in die Hände fällt, oder mit Panthern und Wölfen zu ſchaffen bekommt oder von Schlangen gebiſſen wird. Manche, welche trotz alledem den Rio Grande erreichen, ertrinken im Angeſichte des mexicaniſchen Ufers. Der Flüchtling macht kein Feuer, weil er die Aufmerkſamkeit der Verfolger auf den Schlupfwinkel hinlenken würde; bei Tage verbirgt er ſich auf einem Baume oder im Dickicht. Wenn irgend möglich eignet er ſich das erſte beſte Pferd an und reitet bei Nacht auf dem geſtohlenen Gaule. Den Negerhütten nähert er ſich immer vertrauensvoll, auch findet er bei den in Texas wohnenden Mexicanern gewöhnlich Obdach und Nahrung. Das Landgeſetz verhängt über Jeden der einen entlaufenen Neger beherbergt Geldſtrafe und langes Gefängniß. Ich glaube daß viele Deutſche einem Neger die Herberge verweigern würden, wenn ſie wüßten daß er ein Flüchtling ſei. Ich hörte übrigens daß ein armer katholiſcher Einwanderer einen ſolchen Neger traf, der halb verhungert war. Jener warf einen Blick auf ſein Vieh, das Mitleid überwältigte ihn, er nahm ihn mit in ſein Haus, verband ihm die Wunden, gab ihm ein Kleid, Eſſen und Branntwein und ſchickte ihn dann fort. Als mir das erzählt wurde griff ich aus Reſpect vor dem Manne unwillkürlich an den Hut; wenn ſeine amerikaniſchen Nachbarn Kunde erhalten hätten, würde er der Beſtrafung nicht entgangen ſein. Der Anſiedler welcher mir den Vorfall erzählte, ſprach: „Der Deutſche, welcher einen Menſchen hindern wollte ſeine Freiheit zu erlangen, müßte ein wahrer Judas ſein.“ Allein der entlaufene Sclave iſt in der Regel ein Menſch, der ſich um kein Geſetz mehr kümmert, ein verzweifelter Kerl der viel Unheil anrichtet, und deshalb misbilligten dem auch alle die Deutſchen, welche Gegner der Sclaverei waren, ſeine Flucht. Pflan-

Digitized by Google

zer welche die Sympathie der Deutſchen für die Sclaven kennen, ſehen nicht gern daß jene ſich in ihrer Nähe anſiedeln, aber ſo viel ich beurtheilen kann, haben ſie keinen Grund zu Beſorgniſſen. Ich hörte nur von einem einzigen Deutſchen welcher die Belohnung für einen eingefangenen Sclaven, den er zurückbrachte, in Anſpruch genommen habe. Einige deutſche Juden in Texas ſpeculiren, wie die Juden überall in allen Dingen, auf Popularität, Vorurtheile, Bigotterie, in Politik und in Sclaverei. Einige beſitzen ſelbſt Sclaven, andere kaufen dergleichen in Commiſſion, noch andere treiben Sclavenfang als Gewerbe. Ich hörte aber daß ſie bei dieſen Geſchäften nicht ſo viel Profit machen als gewöhnlich bei anderen.

Man erzählt ſich im Land allerlei Geſchichten von welchen hier ein paar mitgetheilt werden ſollen. Mir wurde ein kleiner Kerl gezeigt der vor einigen Jahren den Poſtkarren zwiſchen San Antonio und Eagle Paß fuhr. Als er einſt bei Nacht unterwegs war, traf er unweit der Straße zwei entlaufene Neger. Dieſe hielten ſeinen Einſpänner (Sulky) wahrſcheinlich für ein mexicaniſches Fuhrwerk, liefen nicht ins Gebüſch und er hielt ihnen ſein Drehpiſtol vors Geſicht. Er nahm einen Strick, ſtieg vom Karren und wollte die Schwarzen knebeln. Dabei war er unvorſichtig genug den Revolver auf die Erde zu legen, um beide Hände frei zu bekommen. Aber der eine Neger ergriff die Waffe und nun war es Sache des Poſtillons um ſein Leben zu bitten. Die Sclaven warfen ihn zu Boden, knebelten ihn, ſprangen auf den Karren und gelangten glücklich nach Mexico.

Einem andern Juden erging es noch ſchlimmer. Er kam aus Mexico zurück wo er mit Goldarbeiten und Juwelen hauſiren gegangen war, und hatte ein hübſches Sümmchen ſpaniſcher Piaſter bei ſich. Am Ufer eines Baches gewahrte er Fußſpuren und vermuthete ganz richtig daß ein entlaufener Sclave in der Nähe ſei. Er hatte einen Gefährten bei ſich, dem er den Vorſchlag machte, den Neger zu fangen und nach San Antonio zu treiben. Das Geſchäftchen ſei gut und könne ſeine hundert Dollars abwerfen. Da aber der Reiſekumpan ſich darauf nicht einlaſſen mochte, ſo beſchloß der Jude den Neger auf eigene Fauſt einzufangen. Er fand ihn wirklich. Der halbverhungerte Schwarze ergab ſich ohne Weiteres und bat um etwas Brot. Aber der

Digitized by Google

Jude hatte ein Interesse daran einen matten Mann nicht zu stärken, und setzte ihn hinter sich auf seinen Gaul, band ihm aber der Vorsicht halber die Beine unter dem Bauche des Pferdes zusammen. Alles ging gut bis sie an den Nueces kamen, durch welchen sie reiten mußten. Das Pferd wollte trinken und als es den Kopf bückte fiel der Zügel nach vorne hinüber und war lose. Diesen Augenblick benutzte der Neger, warf den Juden mit Revolver und Allem ins Wasser, trieb das Roß fort, und nie hat man wieder von ihm gehört.

Das Entlaufen der Neger verursacht im westlichen und mittlern Texas den Pflanzern so viel Verdruß und so großen Schaden, daß man jetzt mancherlei Pläne entworfen hat, der Sache abzuhelfen. Unter anderm wurde vorgeschlagen, eine Compagnie von hundert Mann Rangers zu errichten und diese am Rio Grande entlang aufzustellen. Ferner beantragte man, alle Sclavenhalter im Westen des Colorado sollten auf Gegenseitigkeit eine Versicherungsgesellschaft gründen, und Jedem der einen Läufling wieder einbringe fünfhundert Dollars zahlen. Eine solche Summe werde ein starkes Reizmittel abgeben. Eine Zeitung in San Antonio äußerte: Die Zahl der Fluchtversuche wird sich ungemein vermindern sobald dieser Plan zur Ausführung kommt. Bisher ist diese Belohnung zu geringfügig und gewährt keinen hinreichenden Ersatz für Zeitaufwand und dafür daß man die Pferde zu Schanden reitet. Wissen die Neger einmal daß sie kaum noch eine Aussicht zum Entrinnen haben, daß sie bis zur Grenze des Staates und wenn irgend thunlich noch über dieselbe hinaus verfolgt werden, dann werden sie das Entlaufen wohl bleiben lassen. Wenn ein Flüchtling, während er sich zur Wehre setzt erschossen wird, so müßte trotzdem der ganze Betrag der Belohnung entrichtet werden. Etwas Durchgreifendes muß geschehen, sonst wird das Eigenthum im westlichen Texas so gut wie werthlos.

Dasselbe Blatt erzählt Folgendes. Am Donnerstag Abend geriethen zwei Neger in Streit mit einander; der eine ergriff eine Keule von Cedernholz und schlug den andern auf der Stelle todt. Dann lief er fort, kam in der folgenden Nacht wieder, stahl dem Major das beste Pferd aus dem Stalle und ritt nach Mexico zu. Bei Dunn's Rancho versuchte ein Mexicaner den Flüchtigen aufzuhalten; als der Letztere

Digitized by Google

ein Messer hervorzog gab der Mexicaner Feuer und schoß ihn nieder. Das ist der dritte Neger welchen Major Dashiell in kurzer Zeit einbüßt; zwei sind getödtet und einer ist entlaufen. —

Der Vorschlag, in der oben angedeuteten Weise eine gegenseitige Versicherung ins Leben zu rufen, würde in anderen Gegenden wahrscheinlich auszuführen sein; ich zweifle aber ob man in Texas damit zu Stande kommt. Wenn man die Sclaven bis über die Grenze aufs mexicanische Gebiet verfolgt, so liegt darin eine Verletzung von Verpflichtungen welche wir vertragsmäßig übernommen haben. Die Sclavenhalter im Südwesten kennen alle diese Uebelstände sehr wohl, und sie wünschen deshalb daß die Staaten am Rio Grade sich von Mexico trennen möchten um eine Sierra-Madre Republik zu bilden, welchen einer Unterstützung von amerikanischer Seite her sicher wäre, wenn sie sich verpflichten wollten, flüchtige Sclaven auszuliefern. Ein texanisches Blatt hob hervor, wie thörig es gewesen sei, daß man einen Parteiführer (es ist Caravajal gemeint) der vor einigen Jahren einen solchen Plan auszuführen versuchte nicht unterstützt habe. Streifzüge über die Grenze sind gar nicht selten und 1855 wurde ein wohlüberdachter Anschlag ausgeführt. Eine Compagnie Rangers unter der Anführung Callagans machte bei Eagle Paß einen Einfall, angeblich um die Indianer zu züchtigen, in Wahrheit, um auszukundschaften, welche Aussicht auf Erfolg eine revolutionäre Bewegung haben könnte. Aber der Empfang war ganz anders als man gedacht hatte; die Mexicaner machten gemeinschaftliche Sache mit den Wilden, die Rangers wurden zurückgeschlagen und rächten sich dadurch, daß sie in Piedras Negras sengten und plünderten.

Allerlei Unfug an der Grenze kommt häufig vor ohne daß dagegen eingeschritten würde, denn in einer so dünn besiedelten fernen Region lassen sich die Gesetze nur schwer und oft gar nicht durchführen; nicht selten sind Amerikaner über den Strom gegangen um entlaufene Neger wieder zu holen.

Der obenerwähnte Schwarze, mit welchem ich ein langes Zwiegespräch gehabt, fragte, ob ich nach San Fernando wolle? Woodland mischte sich ins Gespräch, sagte nein, und deutete mir an, daß ein Boot zur Ueberfahrt bereit läge. Nachher äußerte er: „Es giebt Leute, die da

Digitized by Google

meinen daß man nie eine Lüge sagen solle, aber diese dürfen nicht in Mexico reisen. Jener schwarze Kerl fragte: ob sie nach San Fernando wollen. Hätten sie ihm die Wahrheit gesagt, so würde er mit einer Bande von Taugenichtsen in den Busch gegangen sein, uns unterwegs aufgelauert haben. Ich lasse in Mexico Niemanden wissen wohin ich reise, und bezahle nie mit Gold oder großem Gelde. Auch dulde ich nicht daß ein Mexicaner hinter mir reitet, und habe ich eine aus Mexicanern und Amerikanern gemischte Reisegesellschaft, dann muß stets einer der letzteren den Zug schließen. Bei Wanderungen weit landeinwärts miethe ich mir stets einen mexicanischen Begleiter, damit man mich für dessen Diener halte." Woodland war von Natur kein argwöhnischer Mann, aber er kannte Land und Leute. Jeder der in Mexico reis't muß vor Raub- und Mordanfällen wohl auf der Hut sein.

Am Ufer des Rio Grande fanden wir eine hübsche Mexicanerin mit einem in amerikanischer Weise wohlgekleideten Kinde. Sie fragte uns ob wir aus Californien kämen, sagte aber kein Wort weiter nachdem wir verneinend geantwortet hatten. Woodland äußerte: „Ich sehe nicht ab, weshalb eine Ehe, welche ein katholischer Priester eingesegnet hat, nicht eben so bindend sein soll wie irgend eine andere. Jene Frau wollte mit dem Amerikaner, welcher Vater des Kindes ist, nicht eher etwas zu thun haben, als bis er sie in landesüblicher Weise geheirathet habe. Das that er dann auch, ging dann aber allein nach Californien; sein Versprechen nach Ablauf eines Jahres wieder zu kommen, hat er bis heute nicht gehalten, obwohl nun schon mehr als drei Jahre verflossen sind.

Als wir auf der amerikanischen Seite wieder an unsere Herberge gelangten, fanden wir sie angefüllt mit inländischen Soldaten, die betrunken waren und großen Lärm machten. Vor neun Uhr mußten sie jedoch im Fort sein und zogen ab; die weniger Betrunkenen erbarmten sich brüderlich derer, welche ganz voll waren. Wir theilten des Barkeepers Abneigung gegen Flöhe und wollten nicht im Bette schlafen, sondern im Hofe nahe dem Baume an welchem unsere Pferde befestigt waren. Wir fanden jedoch bald daß die Flöhe nicht alle im Bett ihre Zuflucht gesucht haben mußten, und es gab auch noch Ungethier anderer Art; zum Beispiel Spinnen die nicht viel kleiner waren als eine Maus. Eine solche Tarantel entkam leider und fand Schutz in einem Busche.

Digitized by Google

Als im Fort Duncan Reveille geschlagen wurde, erwachten wir; nachdem wir ein Bad im Rio Grande genommen hatten, frühstückten wir und brachen auf. Der Strom hat gefährliche Stellen und ist schwierig zu durchwaten. Wir ließen deshalb unsere Pferde durch einen Mexicaner hinüberschaffen, während wir selber uns eines Nachens bedienten. Drüben fanden wir noch immer den wachthaltenden Corporal, der in seinen Mantel gehüllt am Ufer hin und her ging. Er rauchte eine Cigarre, fragte ob wir mit Päßen versehen sein, und beruhigte sich als er eine bejahende Antwort erhielt. Inzwischen kam unser schwarzer Freund herbei, der Läufling von gestern, der sich gerühmt hatte, seinen guten Lebensunterhalt mit Bequemlichkeit erwerben zu können. Es war früh morgens, bald nach Sonnenaufgang, aber der Neger war nicht etwa an die Arbeit sondern in eine Schnapsbude gegangen, in welcher wir einige hübsche Mexicanerinnen bemerkten. Als er mich sah, trat er aus dem Branntweinladen und fragte, ob ich ihm nicht einen Viertel Dollar borgen wolle. Meine Antwort war: wie es denn komme daß er kein Geld habe, da er mir doch gestern gesagt daß er mit leichter Mühe so viel verdienen könne um recht comfortabel zu leben. Er sei nur *zufällig* in Verlegenheit entgegnete er; wenn ich ihm etwas borgen wolle, so werde er es mir *morgen* wieder erstatten. Er war ganz gut gekleidet, schien kein Trinker zu sein, und ich glaube er sagte die Wahrheit. Wahrscheinlich wollte er den Mädchen in der Schenke etwas zum Besten geben. Da ich freundlich mit ihm gesprochen und er mir einige Auskunft gegeben hatte, so mag wohl die Sitte der Sclaven, ein Trinkgeld zu fordern in ihm wieder wach geworden sein, aber sie war etwas modificirt durch den Stolz eines freien Mannes, und er forderte das Geld in der Form eines Darlehns, wollte nicht knechtisch betteln, obwohl er ohne Zweifel wußte daß ich ihm dasselbe nicht wieder abverlangen würde. Ich hatte zufällig kein Silbergeld und er bekam nichts, fuhr aber trotzdem fort mit mir zu sprechen ohne verdrießlich zu werden. Manche werden sagen, der „Mann sei unfähig für die Freiheit", ich aber fand ein Genüge daran daß er durch sein ganzes Benehmen zeigte, *wie weit vorwärts er durch die Freiheit gekommen war*. Selbst die elende Art von Freiheit welche der Arbeiter in Mexico besitzt ist der Entwickelung der Mannhaftigkeit günstiger, als die nominelle Freiheit

Digitized by Google

welche man in unſeren nördlichen Staaten der afrikaniſche Raſſe ſo armſelig zuertheilt.*)

Nachdem wir eine Strecke jenſeits Piedras Negras geritten waren bog Woodland von der Straße ab und führte uns über eine Reihe pfadloſer, rauher und unfruchtbarer Hügel; jenſeit derſelben kamen wir in eine mit Geſtrüpp bedeckte Ebene und dann wieder auf die Straße, welche in fahrbarem Zuſtand um jene Hügel herumführte. Sie wird durchgängig nur von Reitern und mexicaniſchen Karren benützt, iſt aber, ungleich den texaniſchen Straßen, drei Ruthen breit, frei von Gebüſch und Sümpfen, hat auch keine Steine, ſondern iſt erträglich eben, etwa ſo wie ein Fahrweg welchen ein Speculant durch Felder zieht die er verkaufen will. Wir ſahen hier einen Beweis dafür daß wir nicht mehr in einem demokratiſch regierten Lande waren ſondern im Gebiet einer centraliſirenden Regierung. Vor zwei Jahren war hier nur ein wilder Weg für Karren, die zwiſchen Piedras Negras und San Fernando Waaren befördern, auf Befehl des Gouverneurs von Cohahuila war aber dieſe dreißig Meilen lange Straße angelegt worden.

Die Städte in dieſem Theile von Mexico ſind urſprünglich alleſammt durch Coloniſten gegründet worden, welche unter Militärſchutz der Regierung ſtanden. Eine gleicht der andern; die Straßen bilden

*) Die obige Stelle zeigt wieder einmal, wie übrigens ganz verſtändige und an und für ſich wohlwollende Leute geradezu blind werden, ſobald ſie im Bann einer Parteianſicht oder eines Vorurtheils befangen ſind und dadurch den klaren Blick eingebüßt haben. Derſelbe Olmſted, der ſo ſcharf über die Indianer urtheilt, verſchwimmt in unpraktiſcher Wahnphilanthropie ſobald er auf die Neger kommt und wird völlig blind. Jener Neger wird dem Unbefangenen als ein Landſtreicher und zudringlicher Bettler erſcheinen; daß er das erſtere war, ergiebt ſich aus Herrn Olmſted's früherer Erzählung, und in einer raffinirten Form des Bettelns eine Erhebung des Charakters zu ſehen, einen Zuwachs von Moralität darin zu finden, daß jener Neger log (denn er hatte gewiß nicht die Abſicht wieder zu bezahlen), um mit liederlichen Dirnen früh morgens in einer Branntweinſchenke zu zechen — das wird einem andern als einem Abolitioniſten ganz unmöglich fallen. Dieſe Schönfärberei in Bezug auf die Schwarzen, dieſes Idealiſiren des Negers, hat ſchon für Afrikaner und Weiße großes Unheil im Gefolge gehabt. D. H.

Digitized by Google

viereckige Quartiere und sind dreißig bis vierzig Fuß breit. Jeder Ansiedler hat außerhalb des Ortes ein Stück Feld. Die Ortschaft ist allemal so angelegt daß sie Wasser zur Berieselung der Gärten und Aecker hat. Ackerbau wird blos in der unmittelbaren Nähe derselben betrieben; nur einige wenige Güter liegen weiter entfernt und dort wohnen die Arbeiter eng beisammen in einer Art von befestigtem Dorfe, um sich gegen die Indianer besser wehren zu können. Zwischen diesen Ortschaften, welche zwanzig bis fünfzig und mehr Meilen auseinander liegen, und den bewässerten Feldstücken in ihrer unmittelbaren Nähe, fanden wir auf einer hundert Meilen langen Strecke nur eine dürre, unbewohnte Ebene; manchmal war sie so wüst und öde wie die Sahara, im Allgemeinen war sie jedoch mit demselben dornigen Chapparal bedeckt, wie auf der andern Seite des Rio Grande. Die Oberfläche ist nicht gerade ganz platt, aber die Abhänge sind nur aus weiter Ferne bemerkbar, und fallen manchmal meilenweit ohne irgend eine Krümmung ab. So ist denn die Landschaft so trostlos öde und einförmig wie ich nie eine andere gesehen habe. Nur hin und wieder gewahrt man eine schmale Lichtung im Gestrüpp; die Abwechselung besteht darin daß dann und wann eine Art von dornigem Gesträuch der andern Platz macht, daß die eine nur kniehoch ist die andere etwas mehr als manneshoch, so daß ein Reiter zu Pferde nicht darüber hinwegsehen kann. Der Boden besteht aus weißlichem Thon mit Kies und Kieselsteinen, nur dann und wann trifft man eine dünne Lage schwarzer Dammerde.

Während eines Rittes von dreißig Meilen sahen wir weder ein Haus noch ein eingehägtes oder bebautes Stück Land, bis wir vor San Fernando kamen. Auch war uns unterwegs nur eine einzige Rindviehheerde vorgekommen. Meilenweit zogen wir einen alten Bewässerungscanal entlang, neben demselben lagen Maisäcker, die aber seit langer Zeit nicht mehr bebaut waren, doch konnten wir noch die Berieselungsrillen erkennen. Niemand konnte mir darüber Auskunft geben, von wem das Alles herrühre; doch sagte man mir daß ein nun trocken liegender alter Bewässerungscanal vorhanden sei, welchen ein amerikanischer Officier auf einer Strecke von sechzig Meilen verfolgt habe. Er rührt wohl nicht aus vorspanischen Zeiten her, sondern ist das Werk irgend einer alten Mission, wie bei San Antonio.

Digitized by Google

Dieſe verlaſſenen Felder machen den ganzen Eindruck der Landſchaft noch melancholiſcher. Ohnehin war uns während des ganzen Rittes nur ein einziger Menſch begegnet, ein kleiner, ſehr höflicher, aber ſehr dummer und unwiſſender Mexicaner, der nach Landesſitte gekleidet und mit Reiterpiſtolen und Flinte bewaffnet war. Endlich erhoben ſich Bäume am Horizont, und Woodland ſagte: „Dort liegt San Fernando.“ In dieſen Gegenden deuten Baumgruppen allemal auf das Vorhandenſein einer Ortſchaft. Wir mußten noch einige Meilen weiter bevor wir die Häuſer ſahen. Dann kamen wir an einer halbverfallenen Zuckerplantage vorüber; noch etwas weiter und wir gewahrten wohlbebaute Aecker mit Mais, Zuckerrohr und ſüßen Kartoffeln; ſie waren eingefriedigt und bewäſſert; die Leute waren im Felde beſchäftigt. Außerhalb der Stadt liegen einige Landgüter; die Häuſer ſind aus Luftziegeln aufgeführt ein Geſchoß hoch und haben flache Dächer. Die Geſtalt bildet ein längliches Viereck, vorne befindet ſich eine Thür; manchmal iſt ein Fenſter vorhanden, häufig fehlt es aber. Neben den Häuſern liegen Gärten mit Pfirſich- und Aepfelbäumen und Feigen; ſie werden beſchattet von Waldbäumen, insbeſondere Pecan, Walnüſſen, Birken, Pappeln und ſehr große Cypreſſen; Bewäſſerung fehlt nicht. Im Gezweig hauſten ſehr viele auffallend zahme Vögel.

Die Bewohner waren ſehr neugierig als wir an den Häuſern vorbeikamen und die Kinder riefen: die Amerikaner! los Americanos! Die Frauen waren leicht bekleidet, ſie ſaßen an den Thüren und näheten oder laſen einander gewiſſe läſtige Inſecten vom Kopf ab, wie das einmal Landesgebrauch iſt. Manche lächelten uns freundlich zu; in einem Hauſe knieten die Inſaſſen und ſchienen zu beten. Wir ſahen nur wenige Männer, aber viele Mädchen und Knaben; kleine Kinder laufen nackt umher. An einer Ecke der Hauptſtraße fanden wir eine Horde Indianer zu Roß und zu Fuß; ſie befanden ſich gerade vor dem Hauſe in welchem Woodland uns unterzubringen gedachte. Ein Gaſthof iſt in San Fernando nicht vorhanden.

Woodland murmelte: „Mescalero — Lipan — Tonkawä. Den Kerl kenne ich, habe ihn in Leone geſehen. Was wollen dieſe Indianer hier?“

Digitized by Google

Er ritt in die Gruppe hinein, ſprach etwas mit einem Mexicaner, kam dann gleich zurück und ſagte: „Die Leute können uns nicht beherbergen, und ich weiß nicht was wir anfangen ſollen. Sehen Sie da den alten Kerl mit ſeiner Squaw (Frau); er iſt ein Kamanſche. Was der hier nur will? Vielleicht führt der Häuptling Wildcat etwas im Schilde."

Die Indianer ſahen ſich nach uns um, ſprachen laut mit einander, lachten und einige riefen ein Hi, hi! hinter uns her. „Kümmern Sie ſich nicht darum, vorwärts geritten," flüſterte Woodland, „ſie haben es auf Ihre Büchſe abgeſehen."

In der Hauptſtraße ſahen die Häuſer ein wenig beſſer aus, einige waren von Stein, die meiſten mit Mörtel beworfen und geweißt, einige mit Zierrath und Schnitzwerk verſehen; eines hatte ſogar zwei Geſchoſſe. Wir hielten vor dem Waarenladen eines Franzoſen, mit dem ich in ein Geſpräch gerieth. Er wollte wiſſen welche Oper neuerdings in Neu-Orleans Beifall finde und fragte ob es mit den cubaniſchen Flibuſtieren vorwärts gehe. Plötzlich kam ein Indianer heran und wollte mir meine Scharp-Büchſe nehmen. Ich riß ſie ihm wieder weg, er fing aber laut an zu ſchreien und zog ſie wieder an ſich. Der Franzoſe rief: „Laſſen Sie ihm ja das Gewehr nicht!" Ich machte mich von ihm los und gab meinem Pferde die Sporen; er lief eine kleine Strecke hinter mir her und ſchrie laut, auch machte er heftige Gebärden. Die Indianer erkennen ein Scharp-Gewehr auf den erſten Augenblick und glauben ein ſolches habe eine wunderthätige Kraft die Wilden zu tödten. Inzwiſchen hatte Woodland eine Herberge ausfindig gemacht; der Hausbeſitzer, ein kleiner kahlköpfiger Mann hieß uns willkommen. Das Haus ſah von Außen aus wie eine dicke Mauer aus Luftziegeln und hatte nur eine Eingangsthür. Darin war ein vierzig Fuß langes fünfzehn Fuß breites Gemach; der Fußboden beſtand aus geſtampftem Lehm, die Decke aus Latten, die man mit Mörtel beworfen hatte. Fenſter waren nicht vorhanden und drinnen fanden wir es alſo dunkel. An der weißen Wand hing ein altes Oelgemälde, deſſen Einzelheiten wohl nur das Auge eines Gläubigen zu erkennen vermag und darüber ein Crucifix; ſodann ſah ich ein kleines Gemälde, das einen Märtyrer vorſtellte, der mit ſeinem langen wirren Haar wie eine Seejungfer aus-

Digitized by Google

ſah und aus einem Feuermeer herausguckte; auch hingen einige grobe Holzſchnitte von Heiligen und Mönchen da. Auf einem ſchmalen Brete lagen Piſtolen, eine alte Flinte, und ein Gebetbuch; irgend ein anderes Buch war im Hauſe nicht vorhanden. Auf drei Betten lagen drei ſorgfältig geſteppte Decken; ſie dienten auch als Lotterbetten. Dazu kamen noch Kiſten und Kaſten mit allerlei Habſeligkeiten, eine Bank, ein breiter niedriger Tiſch und eine Art Wiege in welcher ein Säugling lag. Eine hübſche Frau mit einem Madonnengeſichte kniete auf einem Bett und wollte ſich eben ankleiden; unſer Eintreten hatte ſie nicht geſtört und ſie ſagte uns einen Gruß. Auch waren noch drei andere Frauen im Hauſe und der Kinderſegen offenbar ſehr reichlich.

Der Wirth zog mein Pferd ins Zimmer und führte es durch eine Hinterthür in einen Hof, der rings umſchloſſen war und auf jeden Fall Schutz gegen die Indianer gewährte. Bald wurde auch Anſtalt gemacht uns zu ſättigen; die Hausfrau ſagte ſie wolle uns ein Eſſen bereiten, gerade ſo gut wie für ihren Mann, wenn ſie den in recht gute Laune verſetzen wolle. Nun wurde unweit von der Thür ein Feuer angemacht; die eine Frau zerhackte eine Ziegenkeule, eine andere ſchälte Zwiebeln und Lauch, und that alles in einen Topf mit reichlichem Zuſatz von rothem Pfeffer. Dazu kamen Frijoles, jene mexicaniſchen Bohnen, die zwölf Stunden lang gekocht und mit einer ſchmackhaften Brühe angerichtet werden. Man wärmt ſie beliebig auf und ſie geben ein ſehr wohlſchmeckendes und nährendes Gericht. Statt des Brotes hatten wir die weltbekannten Tortillas. Die Speiſen waren gut und es verſchlug uns wenig, daß Gabeln und Meſſer fehlten; wir wußten uns anderweitig recht gut zu helfen.

Nachdem wir uns geſättigt, ſchlenderten wir in der Stadt umher. Die Häuſer ſahen beſſer aus als jene der Mexicaner in San Antonio; ſie ſind aber niedrig und ohne Fenſter, die Straßen ſtill und das Ganze hat etwas Sonntägliches; die Leute ſchienen behaglich zu ſein, obwohl in vielen Dingen ſehr weit zurück; gegen uns waren ſie freundlich. In ſehr unangenehmer Weiſe machten ſich die Indianer bemerkbar, die umher gingen oder ritten und mit Pfeilen nach Amſeln ſchoſſen; manche waren betrunken, alle benahmen ſich unverſchämt als wären ſie Herren und Gebieter der Stadt. Ihr ganzes Auftreten würde man

Digitized by Google

anderwärts durchaus unerträglich gefunden haben. Ich sah zum Beispiel daß sie ohne Umstände in die Häuser gingen, den Frauen und Mädchen auf die Wangen klopften, fortnahmen was ihnen anstand und grunzten und heulten. Die Einwohner schienen daran gewöhnt zu sein und Alles in der Ordnung zu finden.

Als wir wieder mit dem schon erwähnten Franzosen uns unterhielten kam abermals ein indianischer Strolch herangeritten, klopfte jenem auf den Rücken und verlangte Branntwein. — Ist nicht da. — Gieb mir Tabak. — Ist auch nicht da. — Gieb mir Farbe zum Bemalen meines Gesichtes. — Habe keine. — Freund? — Ja. — Der Wilde starrte den Franzosen an, der den Blick aushielt. Dann zog jener langsam einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn auf den Bogen und hielt ihn gegen die Brust des Handelsmannes. Ein Druck mit dem Finger konnte verhängnißvoll werden. Aber der Franzose blieb ruhig stehen, schob den Bogen bei Seite und langte hinter seiner Thür eine Doppelflinte hervor, mit welcher er nun gegen den Indianer anschlug. Dieser blieb ruhig auf dem Flecke stehen und grunzte, doch sah man, wie angenehm es ihm war, daß das Feuergewehr gesenkt wurde. Nun ergriff der Franzose den Bogen und schoß quer über die Straße; der Pfeil flog in eine Thür und man mußte ihn mit einem Hammer wieder herausschlagen. Der Indianer nickte mit dem Kopfe nach mir hin und fragte was für Landsleute wir wären. Der Handelsmann sagte: „Sie sind Deutsche", wandte sich dann zu uns und bemerkte: „Er thäte Ihnen etwas an, wenn er wüßte daß Sie Amerikaner sind." Der Indianer zuckte unter Grunzen die Achseln zum Abschied und ritt von dannen.

Man zeigte uns einen schäbig gekleideten Amerikaner, der als Ausreißer von der andern Seite des Rio Grande herübergekommen war. Jetzt war er — Arzt und kurirte Alles mit Calomel, auch die Wöchnerinnen!

Abends fanden wir unsere Betten im Hof aufgeschlagen, in freier Luft bei hellem Mondschein. Woodland hielt eine solche Vorsorge für unbedingt nothwendig, trug unsere Waffen hinaus damit Jedermann sie sehen könne und legte unter jedes Kissen ein Messer und ein Drehpistol. Unser Wirth fand, daß diese Vorkehrungen keineswegs über-

Digitized by Google

flüssig seien. Die Luft war köstlich und wir schliefen recht gut. Am andern Morgen brachte uns der Franzose Chocolate, die er aus Neu-Orleans bezogen hatte. Wir bemerkten daß noch mehr Indianer im Orte waren als am vorigen Tage und sie benahmen sich so zudringlich und unverschämt, daß es eigentlich schwer hielt einer unsanften Berührung mit ihnen aus dem Wege zu gehen. Gegen uns zeigten sie sich so boshaft, daß wir uns entschlossen, möglichst rasch uns fort zu machen. Während jenes Tages gaben wir uns Mühe intelligente Menschen ausfindig zu machen um mit ihnen eine Unterhaltung zu führen, wir trafen aber nicht einen Einzigen der mittheilsam gewesen wäre. Selbst solche die ganz wohlhabend zu sein schienen, fanden wir völlig ununterrichtet. Ueber eine Vereinigung ihres Landes mit den Vereinigten Staaten mochten sie nicht gern sprechen; sie schienen übrigens anzudeuten daß sie weniger die Annexation selber fürchteten als das raubsüchtige und übermüthige Benehmen der Amerikaner, von welchem in Texas so viele Beispiele vorlägen.

Am andern Tage ritten wir nach Süden durch die kleinen Ortschaften Morelos und San Juan Nava. Die Gegend war flach und mit Gestrüpp bedeckt. Jene Städte, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gleichen völlig San Fernando, und die Einwohner sind gerade so wie dort. Indianer haben wir jenseit der letztgenannten Stadt nicht gesehen. In Nava gab uns ein Señor Don Tomas Cadu Herberge, der uns erzählte, daß das Land in der unmittelbaren Nähe schon sehr ausgesogen worden sei, man müsse deshalb das Gestrüpp entfernen und immer neuen Boden urbar machen. Ohne Berieselung gedeihet hier nichts, aber Mais giebt die Aussaat hundertfältig zurück. Wir sahen mehrere große Schafheerden von sehr geringer Beschaffenheit; freilich kostete das Stück nur einen halben Dollar; ehe das Ausfuhrverbot erlassen worden war, bezahlte man sie um ein Drittel theurer. Hier am Orte konnte man keine Pferde kaufen, aber weiter im Lande gab es davon große Heerden, die beträchtlichen Absatz nach Texas haben. Man bezahlte das Stück mit sechs Dollars, das Füllen wurde mit zum Mutterpferde gerechnet und auf je zwanzig Stück wurde ein Hengst in den Kauf gegeben. Die mexicanischen Treiber reiten diese halbwilden Thiere unterwegs zu und erhalten dann einen Dollar

Digitized by Google

Belohnung für jedes so „gebrochene" Pferd. In den Straßen von Nava fand ich Pecanbäume von neunzig Fuß Höhe, die Cypressen waren, 8. April, schön grün, die Aepfelbäume und Quitten waren verblüht und hatten schon Früchte angesetzt. Am andern Tage ritten wir dreißig Meilen weit durch Gestrüpp über ein sanft sich abdachendes Gelände nach Piedras Negras, gingen über den Fluß nach Texas, verabschiedeten uns von unserm Führer wie von einem Freunde und befanden uns bald wieder in San Antonio.

Die mexicanischen Ortschaften im Grenzlande glichen in allen Beziehungen jenen in Centralmexico. Alles ist erstarrt, man möchte sagen versumpft, und nationaler Verfall gar nicht zu verkennen. Die Ursache liegt darin daß die religiöse Versclavung den Geist niederdrückt, und eine gute Erziehung hindert: Bigotterie, Scheinheiligkeit, gesellschaftliche und politische Tyrannei bei Mangel an Treu und Glauben, Habsucht der Priester und Degradation der Arbeit*).

*) Herr Olmsted vergißt die Hauptsache. Die Weißen haben in Mexico ihr Blut nicht rein erhalten und es durch Vermischung mit Indianern und Negern verschlechtert, sie sind Bastarde geworden, also ausgeartet und eben wegen der Blutverschlechterung für jeden gesunden Aufschwung unzugängig geworden. Der Ruin von Land und Volk hat viel weniger seine Ursache in kirchlichen Mißbräuchen als in anthropologisch-ethnologischen Verhältnissen, wie in den übrigen Staaten des ehemals spanischen Amerika, die nicht minder unrettbar sich zu Grunde gerichtet haben. D. H.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Eine Wanderung an der östlichen Küste.

Der Rancho Ujhazy's, Ex-Gouverneurs von Komorn. — Die Ungarn in Texas. — Von Neu-Braunfels nach La Grange. — Bauholz. — Deutsche Landwirthe im östlichen Texas. Ansiedler aus dem Norden. — Freie Arbeit und Sclavenarbeit nebeneinander. — Weiße Arbeiter und Baumwollenbau. — Mais aus Ohio. — Das Marschland am Brazos. — Eine Pflanzung mit dreihundert Negern. — Die Crawfish-Prairie. — Houston. — Deutsche; Magnolien. — Ein wieder eingefangener Sclave. Sclavenhandel. — Die tiefliegenden Prairien. — Charakteristik der Leute im östlichen Texas. — Kein Absatz für Buchhändler. — Harrisburg. — Insecten; Viehstand. — Linorade Spring. — Der Bottom am Neches. — Das Klima. — Der Sabine. — Weitere Abenteuer. — Das westliche Louisiana. — Unter den Creolen. — Ein Verbannter aus Altvirginien. — Nach Neu-Orleans.

Für den Rückweg wählten wir eine Linie, die uns möglichst nahe an der Ostküste hin nach Neu-Orleans führen sollte. Wir hofften so mit dem Leben und Treiben der Viehzüchter bekannt zu werden, die schon seit längerer Zeit auf den Küstenprairien wohnten, und mit den Creolen im westlichen Louisiana.

Am 24. April warfen wir von den San Pedro Springs her den letzten Blick auf San Antonio, wo wir alles nun überflüssig gewordene Gepäck zurückgelassen hatten; wir nahmen jeder nur eine Decke mit, die uns als Bett dienen sollte, wenn wir unter freiem Himmel schliefen. Wir liebten, wie alle Prairiereisende, den linden Hauch der Nachtluft und die Gesellschaft der Sterne. Die alte Straße nach Neu-Braunfels zieht am Comalbach entlang, wird jetzt nicht mehr viel benutzt, ist aber weit mannigfaltiger und schattiger als die kürzere neue Straße, welche über die unbewaldeten Hügel zieht. Als wir noch etwa fünfzehn Meilen von der genannten Stadt entfernt waren, kamen wir an kleinen deutschen Meiereien vorbei, welche dann bis Neu-Braunfels nicht mehr aufhörten.

Etwa zwei Stunden von San Antonio kamen wir an dem Viehgehöfte des Herrn Ujhazy vorbei, der zur Zeit der ungarischen Revolution Gouverneur von Komorn gewesen war. Wir machten ihm unsern Besuch und wurden sehr freundlich empfangen. Ujhazy war erst vor Kurzem in sein neues Blockhaus eingezogen und noch nicht völlig

Digitized by Google

eingerichtet. Anfangs hatte er im Staat Jowa gewohnt aber dort das Klima zu kalt gefunden und war deshalb mit seiner Heerde werthvoller Stuten zu Lande nach Texas gegangen. Seitdem seine Frau in Jowa gestorben, hält er mit seiner Tochter Haus; was das Schicksal über ihn verhängt hat, trägt er mit Ruhe und Würde. Das Klima findet er gesünder als in Jowa und dem ungarischen ziemlich ähnlich. Von ihm erfuhren wir, daß Kossuth in der Gegend von Corpus Christi tausend Acres Prairieland besitzt, welches ihm während seiner Anwesenheit in Amerika zum Geschenk gemacht wurde.

Von Braunfels bis zum Colorado führte der Weg über langgestreckte sanfte Bodenanschwellungen; hin und wieder bemerkten wir eine Baumgruppe und einen klaren Bach. Die Prairien waren wunderbar herrlich, und streckenweit verschwand das Grün beinahe völlig unter rothen und blauen Blumen. Nach Bastrop hin fanden wir die Gegend sandig und langweilig; nach Lagrange, einem recht hübschen und lebhaften Dorfe geht die Straße noch durch sandige mit Fichten bestandene Strecken, und berührt nur selten den Colorado Bottom, der sehr fruchtbar ist; in demselben liegen auch manche alte Plantagen. Jene Waldinsel, wenn der Ausdruck erlaubt ist, liefert dem westlichen Theile des Staates Nutzholz und ist deshalb für ihn von Wichtigkeit. Wir bemerkten viele Sägemühlen.

Bei San Felipe setzten wir über den Brazos, und ritten durch einen District in welchem viele wohlhabende Deutsche wohnen. Man sieht daß es ihnen gut geht, da manche beschäftigt waren ihre Häuser zu vergrößern und zu verschönern. Alle bauten Baumwolle, und manche hatten ausgedehnte Felder welche einen guten Ertrag versprechen. Neger sahen wir unter ihnen nicht. In der vorigen Nacht am 28. April, war im Marschland starker Reif gefallen, aber die Baumwollenblätter hatten keinen Schaden gelitten, Mais stand schon zwei bis vier Fuß hoch; Brombeeren und Maulbeeren waren reif, Erbsen und neue Kartoffeln hatten wir schon in San Antonio gegessen. Der Boden eignete sich überall in dieser Gegend vortrefflich für den Baumwollenbau; er bestand aus reichem, dunkelm sandigen Lehm; die Oberfläche war gewellt und hin und wieder standen Baumgruppen. Auf der Hügelkette zwischen den Brazos und dem Colorado kamen wir

Digitized by Google

zehn Meilen weit wieder über eine sandige arme Strecke, auch dort standen Pfosteneichen. Nach dem Brazos hin zwölf Meilen hohe offene Prairie, welche allmälig nach der Flußmarsch abfiel. Wir hielten dort Rast im Hause eines Ansiedlers aus Maine, bei welchem wir unerwarteten Comfort fanden. Er war nach Texas gekommen weil er im Norden von Auszehrung bedroht war, hier hatten sich aber keine Symptome der Krankheit gezeigt, außer wenn er so unvorsichtig gewesen war sich starken Anstrengungen auszusetzen. Den Sommer fand er lang, aber die Hitze doch nicht so drückend wie in Maine. Es gefiel ihm hier nicht und er wollte weiter nach Westen. Er konnte weiter nichts verkaufen als Mais, erntete vierzig bis sechszig Bushel vom Acre, im vorigen Jahr aber wegen langer Dürre nur zehn. Schafe werden in der Gegend nicht gehalten; eine aus fünfzig Stück bestehende Heerde war im Winter vernachlässigt worden und zu Grunde gegangen. Rindviehzucht lohnte gut; Mastvieh galt 15 Dollars, ein Joch Arbeitsochsen 50 bis 75 Dollars. Die Pflanzer in der Umgegend lebten ohne Comfort, und verwandten alles Geld das sie erwarben auf den Ankauf von mehr Negern. Der Pflanzer aus Maine hatte vier freie Arbeiter, zwei Engländer und zwei Deutsche. Von den letzteren lebten viele in jener Gegend, alles kleine Farmer oder Wirthschaftsarbeiter; im Umkreise von zwei Stunden wohnten mehr als zweihundert Deutsche. Sie waren sämmtlich als arme Leute angekommen und anfangs in Dienst getreten; aber sie hatten gespart, sich dann kleine Farmen gekauft, sich eng beholfen, dann aber Rindvieh gekauft; jetzt lebten sie besser als irgend ein Amerikaner.

Im Hause eines andern Mannes aus dem Norden fanden wir zwei Neger und sieben weiße Arbeiter. Die Erfahrung hatte gelehrt daß in jener Gegend die letzteren weit mehr Arbeit verrichten konnten als die Schwarzen. Vom Juni bis August wird während der drei heißesten Tagesstunden nicht gearbeitet. Der Pflanzer sagte mir, er habe während der ersten fünf Jahre nach seiner Ansiedelung in Texas sicherlich weit stärker gearbeitet als irgend ein Neger im Lande und dabei keinen Schaden an seiner Gesundheit genommen. In seinem Hause kauften wir Mais der über Galveston und Ohio gekommen war, und zahlten für den Bushel anderthalb Dollars. Manche Pflanzer

Digitized by Google

in der Umgegend ließen den Mais verkommen, um Baumwolle zu pflücken.

San Felipe de Auſtin iſt bemerkenswerth als die erſte amerikaniſche Niederlaſſung in Texas. Es beſtand, als wir dort waren, aus zwei Waarenläden und ſechs Wohnhäuſern. Es geht dort rückwärts. Der Bottom des Brazos in der Nähe iſt vier bis fünf Meilen breit und ſehr fruchtbar; Land iſt theuer. Ein Mann aus Alabama hatte vor Kurzem eine Legua Landes, viertauſendvierhundert Acres, für 40,000 Dollars gekauft, und im Winter mit dreihundert Negern ſiebenhundert Acres urbar gemacht und beſtellt. Dieſer Bottom iſt nur ſelten den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, doch iſt er in den Jahren 1833, 1843 und 1852 nicht verſchont geblieben. Bis nach Houſton führt der Weg über eine naſſe Fläche, einen ſogenannten Krebsboden, auf welchem grobes Gras ſteht. Wir hatten nun die flache Prairiegegend erreicht und ſahen von da an keine bemerkenswerthe Bodenerhebung mehr, bis wir über den Miſſiſſippi ſetzten. Fünf Meilen von Houſton kamen wir in einen Fichtenwald, der ſich bis zur Stadt hinzieht.

Houſton liegt am Buffalo Bayou, der dort ſchiffbar wird, und war lange Zeit der Punkt, wo die Güter ausgeſchifft wurden. Dieſer Verkehr brachte Wohlſtand und wir ſahen manche hübſche Häuſer, ein großes gutes Gaſthaus, wohl verſorgte Läden und ſchattige Straßen. Die Hauptſtraße in dieſer Stadt war ſo belebt wie wir keine andere in Texas geſehen haben. An Bayou ſtehen viele Schuppen in welchen Baumwollenballen aufgeſtapelt waren; in dem mit dem 1. September 1856 abgelaufenen Jahre waren dort 45,557 Ballen angebracht worden, etwa halb ſo viele wie in Galveſton. Der Bayou ſelbſt iſt ſchmal und die Dampfer würden nicht einmal wenden können, wenn nicht ein dort einmündender Bach den nöthigen Raum gewährte. Der Ort hat einige recht hübſche Kirchen, ein Theater und zwar in einer Sägemühle, und leider ſehr viele Trink- und Spielhäuſer. Ein Maueranſchlag beſagte, daß allabendlich Hahnenkämpfe ſtattfinden, und daß am nächſten Samstag Wetten bis zu 100 Dollars angenommen würden. Houſton gilt für ungeſund, die Umgegend iſt niedrig und flach und mit Fichten beſtanden. Dort wohnen viele kleine Farmer, meiſt Deutſche,

Digitized by Google

die etwas Vieh züchten und von dem magern Boden einen magern Lebensunterhalt gewinnen. Auch in der Stadt sind die meisten kleinen Handelsleute und Handwerker Deutsche, weil viele unglückliche Einwanderer deren Mittel erschöpft sind, hier hängen bleiben. In dem Marschlande an Bayou sahen wir viele duftende, prächtig blühende Magnolien; eine davon maß etwa 110 Fuß.

In Houston war ich Zeuge eines widerwärtigen Auftrittes. Ich saß auf der Galerie vor dem Gasthofe als ein rabenschwarzer Neger einen Mulatten an einem Strick herbeischleppte; der letztere war blutig und sehr abgemattet, so daß er sich mit Mühe fortschleppte. Der Neger hatte ihn in einem Heuschober gefunden, wo der flüchtige Sclave sich versteckt hielt, und ihm während der Arbeit mit der Heugabel ins Gesicht gestoßen. Jetzt brachte er ihn ins Gefängniß; er gehöte einem gewissen Frost, der am Brozos wohnte und der ihn am andern Tage abholte. Der Herr rauchte eine Cigarre, saß zu Pferde, hielt den Mulatten am Seil und dieser mußte ihm durch den Schlamm folgen. In Houston ist ein Sclavenmarkt und ich sah manchen Neger die zum Verkauf standen.

In Houston konnte man uns nicht sagen welchen Weg wir einzuschlagen hätten; man wußte blos so weit Bescheid als das Geschäft ging. Was darüber hinauslag war den Leuten unbekannt; nur so viel sagte man daß die Wege nach Osten hin schlecht seien wenn es geregnet habe, da wir aber seit längerer Zeit trocknes Wetter gehabt hatten, so beschlossen wir den auf unserer Karte verzeichneten geraden Weg zu nehmen. Wir ritten also über Harrisburg und San Jacinto nach Liberty am Trinidad, von dort über Beaumont nach dem Sabinefluß, den wir bei Turners Fähre erreichten, weiter durch die Big Woods und am Charles See hin nach Opelousas, den Hauptort der St. Landry Pariſh, am westlichen Anfangspunkte der sehr verwickelten Schiffahrt von Neu-Oled.

Dieser große Distrikt zwischen dem Trinidad und den Bayous des Mississippi hat überall denselben Charakter, das heißt er liegt tief, ist flach und naß. Der Boden wechselt ab, besteht aber zumeist aus lockerem sandigen Lehm, trägt grobes Gras und bildet flache Prairien; hin und wieder gewahrt man Gruppen von Nadelholz, das sich gewöhn-

Digitized by Google

lich auch an den Bächen und Bayous hinzieht. Die Oberfläche erhebt sich nur wenig über den Meeresspiegel, ich glaube durchschnittlich nicht über zehn Fuß, das Wasser hat also nur einen ungenügenden Abzug und bedeckt in der nassen Jahreszeit große Strecken Landes. Selbst jetzt, wo es doch trocken war, mußten wir oft meilenweit durch Schlamm und Morast reiten. Die Marschen an den Flüssen liegen noch tiefer und sind der Meeresfluth ausgesetzt. Dort liegen Baumstämme; oft sieht man dickes Strandgebüsch, da und dort sind in dem Wege, wo er aus Knüppeldamm besteht Schlaglöcher, und die Straße gehört nicht deshalb zu den angenehmen; auch ist das Land äußerst spärlich besiedelt; es kommt noch nicht einmal ein Mensch auf die Quadratmeile und je der Vierte ist ein Sclave.

Die Ansiedler sind Viehzüchter, die nebenher zu eigenem Bedarf ein wenig Mais bauen, und stammen meist aus Louisiana. Sie leben in Hütten, haben mit einander wenig Verkehr und sind von der übrigen Welt beinahe völlig abgeschieden. Dann und wann erscheint am Sabine oder Trinidad ein Dampfer um Salz und Kaffee auszuladen, aber Räderfuhrwerke können im Lande nicht fahren. Wir trafen während eines vierzehntägigen Rittes nur ein einziges, einen sogenannten „Schlammkarren" mit Rädern die aus dem vollen Blocke gesägt waren. Mit diesem Fuhrwerk zog ein Specereihausirer umher. Man hat keine anderen Straßen als die Pfade auf welchen Rindvieh nach Neu-Orleans getrieben wird, diese sind aber obendrein der Art daß wir manchmal den richtigen Pfad kaum zu erkennen vermochten und wenigstens fünfzig Meilen vergeblich ritten. Schweine gedeihen in jener Gegend nicht, man genießt deshalb vorzugsweise getrocknetes, manchmal auch frisches Rindfleisch; in den wohlhabenden Häusern fanden wir sogenanntes Bisquit, ein Gemisch aus Speck und Weizenmehl. Im östlichen Texas macht sich ein wenig von der französischen Küche bemerkbar und im westlichen Louisiana fanden wir schon Saucen. Reisende trafen wir gar nicht außer dann und wann einen Menschen der in Rindvieh speculirte; Niemand konnte begreifen was wir eigentlich im Lande wollten. Zeitungen oder Bücher sahen wir fast gar nicht.

Unser gewöhnlicher Weg führte durch eine unzählige Menge von Sümpfen, die von giftigen Wasserschlangen wimmelten, und es war

Digitized by Google

nicht selten daß zu gleicher Zeit ein halbes Dutzend schwarze Mokassins ihre widerwärtigen Köpfe über das Wasser emporstreckten und um die Pferde herumringelten. Jenseit des Sabine kommt noch eine andere Annehmlichkeit hinzu, nämlich die Alligatorlöcher. Dort ereignet es sich manchmal, daß der Reiter gerade dann, wann er nichts Arges ahnt, tief einsinkt, sich nicht aus dem Schlamme losmachen kann, und sammt dem Pferde eine Beute des gierigen Amphibiums wird. Ich möchte in diesem Lande weder geboren sein noch leben, ja nicht einmal sterben; es ist eine Sumpf-, Schlamm- und Moraströgion, in welcher muthmaßlich der Einganz zur Hölle sich befindet.

Von Houston aus führte bis zum Bayou ein Weg, der sich deutlich erkennen läßt; jenseit desselben fanden wir einen Ort der aus sechs Häusern bestand, das war die „Stadt" Harrisburg, die gern mit Houston rivalisiren möchte. Dort beginnt die einzige Eisenbahn welche Texas zu jener Zeit besaß; sie geht bis Richmond am Brazos; der Bayou ist so tief, daß größere Boote von Galveston bis herauf fahren können. Houston ist aber fünfzehn Jahre älter, besitzt einige Millionen Dollars und wird deshalb nicht leicht überflügelt werden.

Mittags setzten wir auf einer Fähre über einen kleinen Bayou; eine Negerin die uns hinüber ruderte, gab uns in ihrem Kauderwälsch Auskunft über den Weg, und wir kamen auch richtig nach San Jacinto, das noch etwas kleiner ist als Harrisburg und hart an dem Schlachtfeld liegt, auf welchem die Unabhängigkeit von Texas entschieden wurde. Auf der andern Seite liegt die „Stadt" Lynchburg, welche man einmal als Schiffsdepot empfohlen hat.

Sie besteht aus einem Hause und etlichen Nebengebäuden. In demselben befindet sich ein Postamt; wir erhielten dort, als wir einen Brief aufgaben, unter anderen Geldsorten auch einen Cent zurück, den ersten, welchen wir seit sechs Monaten gesehen hatten, denn der Süden hat kein Kupfergeld, weil man alle Brüche unter einem Dime für zu geringfügig achtet. Das sieht ganz großartig aus, ist aber für den Tieferblickenden von Wichtigkeit und steht in scharfem Gegensatze zu dem sparsamen und berechnenden Benehmen der Leute im Norden.

Nach einem Ritte von fünfunddreißig Meilen kamen wir zum Trinidad; unterwegs übernachteten wir in der Behausung eines Vieh-

Digitized by Google

züchters, dessen Besitzung zu den größten im Districte gehörte. Sein Wohngebäude war groß aber roh, und roh war auch unser Empfang. Wir kamen gegen Abend an als gerade eine Schaar junger Männer angesprengt kamen, die theils zur Familie gehörten, theils eingeladen worden waren. Man nahm uns ohne Umstände auf und deutete uns an daß wir gleich den Uebrigen unsere Pferde auf einen eingezäunten Weideplatz treiben könnten; er war so ziemlich der einzige, welchen wir in Texas gefunden haben, denn gewöhnlich fehlen Stall und Zaun, und man bindet die Pferde eben an wie es sich gerade trifft. Die jungen Leute fingen dann einen Ochsen mit der Wurfschnur ein, während wir umhergehen konnten wie fremde Katzen, denn Niemand kümmerte sich um uns. Das Feld in der Nähe des Hauses war eingezäunt, und wir bemerkten manche Gruppe schattenspendender Eichen; auch fanden wir einen gutgehaltenen Garten und einen großen mit Mais und süßen Kartoffeln bepflanzten Acker.

Das Abendessen bestand aus frischem Rindfleisch, Maisbrot und Kaffee; auf einem Seitentische stand eine Flasche Branntwein und Jeder der eintrat trank einen Schluck. Unser Wirth war ein Kentuckier und seit vielen Jahren hier ansässig, ein Mann von Intelligenz, der nach dem Essen sich mit uns auf der Galerie unterhielt. Aber seine Freunde und Söhne waren roh und plump.

Seine Heerde hatte sich im vorigen Jahre um etwa ein halbes tausend Häupter vermehrt, und jetzt war die Zeit in welcher die Kälber mit dem Brandmark versehen wurden. Die jungen Männer waren eben von einem Treiben heimgekommen, das aber kein erwünschtes Resultat gegeben hatte. Bei einem regelmäßigen Treiben kommen ein Dutzend Nachbarn aus der Umgegend von zwanzig oder mehr Meilen zusammen und jeder bringt zum Stelldichein ein paar Extrapferde mit, die voraus getrieben werden. Dann umreitet man den Kreis, innerhalb dessen man das Rindvieh vermuthet; der Radius beträgt in der dortigen Gegend durchgängig nicht unter vierzig Meilen. Jedes Stück Vieh hat sein Brandmark, die Kälber folgen den Kühen, und alle zusammen werden in Hürden getrieben, welche zu diesem Zwecke schon im Voraus hergerichtet werden und ungefähr zehn an der Zahl an verschiedenen Stellen angebracht worden sind. Bei diesem ersten Treiben blei-

Digitized by Google

ben die Reiter etwa drei Wochen abwesend; jeden Abend treiben sie das Vieh entweder in eine Hürde oder bewachen es auf der offenen Prairie. Sobald man in ein Viehgehöft kommt wird die Heerde getheilt; man treibt das was einem Jeden gehört in einen besonderen Verschlag, giebt den Kälbern das Brandmark und läßt sie dann wieder laufen.

Auf Kälber die nicht mehr saugen und dann noch kein Brandmark haben, kann Niemand Eigenthumsanspruch erheben; wer ein solches Kalb findet darf ihm seinen Brand aufdrücken oder dasselbe schlachten. Unredliche Leute machen sich das zu nutze, schlitzen dem Kalbe die Zunge auf damit es nicht mehr saugen kann und geben ihm ihren Brand, weil es schon abgewöhnt sei. In Houston beschuldigte man arme Deutsche einer solchen Unredlichkeit; hier dagegen klagte man, daß die Kälber gestohlen werden wenn sie sich in die Sümpfe verirren; die Landstreicher wagen es nicht, sie auf offener Prairie zu tödten. Verkauftes Vieh erhält von dem neuen Eigenthümer dessen Brandmark über dem ersten, und solch ein doppelter Brand gilt ohne Weiteres als Uebertragung. Eine Trift besteht gewöhnlich aus etwa sechshundert Häuptern. Es ist eine schwierige Arbeit dergleichen halbwildes Vieh, das oft viele Monate lang keines Menschen ansichtig wird, in die Hürden zu schaffen. Außer der Zeit des Eintreibens hat der Viehzüchter wenig zu arbeiten. Alle zwei Monate etwa durchreitet er sein Revier und treibt Vieh welches sich zu weit verlaufen hat, wieder zurück. Trotz der Diebe und mancher Unfälle vermehrt sich doch das Vieh äußerst stark, denn man verkauft nur selten Kühe. Sehr großen Nachtheil bringen die Insekten und die Sümpfe. Im trockenen und kalten Winter ist Futter nur spärlich vorhanden, und das Vieh sucht dann die niedrigen Gründe in der Nähe der Bayous oder an der Küste auf, wo noch Gras steht, und kommt dort zuweilen in Menge um, weil es im Schlamme stecken bleibt. Im Spätsommer werden die Fliegen sehr lästig, denn sie peinigen das Vieh bis zum Rasendwerden und verursachen ihm großen Blutverlust. Auch die Zecken verursachen oft große Wunden, saugen sich in Menge an einer Stelle an bis sie sich mit Blut angefüllt haben, hängen am Vieh wie eine Weinbeere, und die Folge dieses Aussaugens sind schwärende Stellen, in welche dann obendrein die

Digitized by Google

Fliegen ihre Eier legen. Sie verschonen namentlich die Ohren der Pferde nicht und dadurch entsteht eine Narbe, durch welche das Ohr eine Drehung erhält; von einem solchen Pferde sagt man, es sei „goched." Das sogenannte Außenvieh wird von den Insekten weniger gepeinigt als das gezähmte, wahrscheinlich weil jenes mehr auf der offenen Prairie bleibt und nicht so häufig ins Holz geht. Kälber werden oft so arg mitgenommen daß sie sterben, und am Sabine erzählte man uns daß manchmal auch Pferde, welche Baumwolle auf den schlechten Wegen durch die Bottoms schleppen, den Insekten erliegen. Dem Rindvieh läßt man keine Linderung zu Theil werden, Pferde reibt man zuweilen mit Schwefelsalbe ein, was wenigstens für den Augenblick hilft.

Der Viehzüchter verkauft gewöhnlich nur Stiere, in der Regel nur vierjährige. Bei fünfjährigen soll das Fleisch besser sein, aber der Profit nicht so groß. Im Frühsommer ist das Vieh in bester Beschaffenheit weil es monatelang saftiges Futter gehabt hat; dann kommen die Händler um einzukaufen und das Vieh weiter zu treiben. Der Viehzüchter muß sich contractlich verpflichten zu einem festgesetzten Preise so und so viel Stück Vieh in marktbarem Zustande an einem bestimmten Orte abzuliefern, von wo es dann weiter nach Neu-Orleans geschafft wird. Dann wird ein Treiben veranstaltet, und die erforderliche Menge ausgesucht. Als wir in jener Gegend waren kostete ein Stier 15 bis 18 Dollars, „Stockvieh," wozu die Kühe gehören, 6 Dollars, ein Joch Arbeitsochsen 50 bis 75 Dollars. Man gab sich keine Mühe den Schlag zu veredeln. Allerdings hatte man einige Kühe aus den Staaten herübergebracht, sie kamen aber nicht gut fort; die Kälber hatten sich indessen an das Klima gewöhnt und waren weit besser als der gewöhnliche „Prairiestock."

Mit der Schafzucht hat es seither noch nicht glücken wollen. Unser Wirth hatte eine Heerde von fünfzig Stück gekauft, die Aufsicht und Abwartung war indessen schlecht gewesen, und sie war durch Wölfe und allerlei Unfälle, die freilich leicht zu vermeiden gewesen wären, bis auf achtzehn zusammen geschmolzen. Auch eine hübsche Anzahl von Mutterpferden von amerikanischem und spanischem Blute besaß der Viehzüchter, doch war der Schlag nicht viel werth, klein, schmalbrüstig, rauh, mit niedrigen Hanken, wie die Mexicaner und die Mustangs,

Digitized by Google

aber dabei zäh und abgehärtet. Sie wurden an Ort und Stelle mit 20 bis zu 45 Dollars bezahlt.

Am Abend wies man uns auf einen Speicher wo wir ſchlafen ſollten, und entſchuldigte ſich daß keine Verſchläge vorhanden ſeien, damit, weil Bauholz ſo ſchwer zu haben ſei. Aber in einem Umkreiſe von zwölf Meilen waren doch nicht weniger als drei Dampfſägemühlen. Wir hatten entſetzlich von Wanzen zu leiden, die ganz unerſättlich waren, und ſtanden am andern Morgen ganz abgemattet auf. Waſchen mußten wir uns, wie gewöhnlich, auf der Galerie; für Alle mußte ein einziges Handtuch hinreichen. Es war nicht gerade angenehm zu erfahren, daß die ganze Familie eben erſt von einer eiternden Augenentzündung heimgeſucht worden war; ein Kind war noch nicht davon geheilt; wir ſahen, wie man demſelben eine Salbe in die Augen ſtrich, in welcher Terpentinſpiritus eine Rolle ſpielte; zum Lohn dafür daß es ſtill gehalten bekam es Zuckerkandis mit Branntwein.

Wir ritten weiter; von einem gebahnten oder nur deutlich erkennbaren Wege war natürlich keine Rede. Die Bottoms des Trinidad oder Trinity haben Liberty gegenüber eine Breite von vier Meilen; der Pflanzenwuchs iſt üppig und prachtvoll, die Magnolien waren in Blüthe, mächtige Cottonwoodbäume und Palmettos in Menge vorhanden. Liberty iſt ein elender Weiler etwa eine halbe Stunde vom Fluſſe, der bis dorthin ſtets ſchiffbar ſein ſoll; wir erfuhren aber daß in dieſem Jahre noch kein Boot heraufgekommen war; zwei welche den Verſuch gemacht hatten, lagen weiter unten auf dem Grunde feſt. In der ganzen Gegend ging Alles rückwärts, die alten Pflanzer zogen ab und an ihre Stelle traten Viehzüchter, welche man dort Graziers nennt; weiter aufwärts in den Trinity-Bottoms nahmen dagegen die Anſiedelungen zu und in dieſem Jahre waren mehr Neger gekauft worden als je zuvor.

Hier in der Gegend wohnten an den Rändern der Prairie manche franzöſiſche Creolen, welche in den Zeiten der Republik Texas aus Louiſiana herüberübergekommen waren. Sie befanden ſich damals in guten Zuſtänden, waren aber jetzt, zumeiſt durch unbeſonnene Landſpeculationen, in Armuth verfallen. Die galveſtoner Kaufleute, welchen ſie verſchuldet waren, hatten ihnen ihre Neger fortgenommen; Prairie-

Digitized by Google

land hat hier nur geringen Werth und koſtet höchſtens einen halben Dollar. Eben weil Land ſo billig und Galveſton ſo nahe iſt, ſind manche Deutſche hierher gekommen, aber die Gallenkrankheiten haben ſtarke Verheerungen unter ihnen angerichtet, und ſelbſt die Amerikaner klagten über kaltes Fieber. Sie meinten, die Deutſchen trügen ſelber die Schuld, weil ſie keinen Schinken äßen ſondern ſolches Zeug wie friſche Fiſche und reife Gurken!

Auch zwiſchen dem Trinidad und den Neches behielt das Land denſelben Charakter. Es iſt ſo hübſch wie eine unangebaute Fläche nur ſein kann; die Einförmigkeit der Prairie wird durch manche zum Theil ausgedehnte Baumgruppen unterbrochen; Fichten und Eichen walten vor, aber in den Bayou-Bottoms, wie man die Ufer der träg hinfließenden Bäche nennt, wachſen Cypreſſen, Gums und Magnolien. Die Viehzüchter bauen kaum genug Mais zum eigenen Bedarf, wohnen weit auseinander und ſind meiſt Squatters. In jener Gegend ſind die Landtitel ſehr ungewiß, und manchmal kommt Jemand mit einer alten ſpaniſchen Urkunde hervor, und macht Anſpruch auf Felder, die ein anderer bebaut hat. So war unlängſt ein „Claim" von nicht weniger als vierzig Leguas oder 275 Geviertmeilen vom Gerichtshofe einem Fremden zuerkannt worden, welcher das beweisführende Document beigebracht hatte. Der Boden iſt vorwiegend ſandig, meiſt mit Waſſer überladen und trägt grobes Gras mit viel Unkraut.

Unter Mittag hatten wir nur ſchwüle Hitze, wurden aber wenig von Fliegen beläſtigt, und das Reiſen war ſo angenehm wie es in einer ſo einförmigen Gegend nur ſein kann. Der ſogenannte Saure See bot wenigſtens einige Abwechſelung. Dieſe „Limonadequelle" liegt an der Grenze von Jefferſon County und man hat dort eine Barracke errichtet, in welche Kurgäſte während der Sommermonate ein Unterkommen finden. Sie haben dort kühlen Schatten, Wind vom Meere her, klares Badewaſſer und den Geſundbrunnen. Die beiden Quellen welche aus dem Boden hervorbrechen haben klares, kaltes, ſäuerliches Waſſer das ein wenig nach Schwefelwaſſerſtoffgas riecht. Ihr Abfluß bildet einen Teich von etwa einem Morgen Größe, und wird der Saure See genannt. Am Ufer und auf dem Boden hat ſich Schwefel abgelagert. Um zum Badehauſe zu gelangen muß man über einen ſumpfigen

Digitized by Google

Rand gehen, der stark nach Bitumen riecht; auf den Sümpfen schwimmt eine zwar dicke aber doch durchsichtige braune Flüssigkeit, welche die Eigenschaften der persischen und italienischen Naphtha haben soll.

In Beaumont sagte man uns daß gerade Fluthzeit in den Neches-Bottoms sei, und daß wir den Weg ziemlich naß finden würden, doch deutete Niemand an daß das Fortkommen schwierig oder ganz unmöglich sei. Aber schon bei der Fähre sahen wir daß Alles weit und breit unter Wasser stand. Indessen ritten wir weiter. Der Wald war dicht und mit allen Arten von Schlingpflanzen und Gebüsch gefüllt, die Straße lediglich nichts als eine Lichtung, wo man zwar die im Wege stehenden Bäume gefällt hatte, aber die Stücken und die nun halbverfaulten Zweige waren liegen geblieben. Ueber manche Sumpfmoräste hatte man einmal Baumstämme und junge Bäume gelegt, jetzt war aber das Alles in abscheulichem Zustande. So weit das Auge reichte sahen wir nichts als schlammiges Wasser das ein Südwind von Golf her landeinwärts trieb. Es stand auf der Fläche zwei bis sechs Fuß hoch. Allein wir ritten vorwärts.

Das Ganze war ein vermessenes Abenteuer, dessen ausführliche Beschreibung den Leser nur ermüden würde. Die Reiter fanden anfangs einen Fuß tief Wasser, dann zwei Fuß mit hartem Boden, darauf ging es den Pferden bis an den Leib und endlich im Schlamme bis an die Schultern. Der Boden bestand zum Theil aus allerlei verwirrtem Gestrüpp, die Pferde mußten über schlüpferige Baumstämme klettern, fielen oftmals hin, blieben im Schlamme stecken, das Maulthier wälzte sich darin, kurzum die Reisenden mußten umkehren und kamen in elendem Zustande wieder bei der Fähre an, um wieder aufwärts einen andern Uebergang aufzusuchen. Vorher mußten sie in Beaumont andere Pferde kaufen. Dieses Abenteuer war das letzte in Texas. Unser Körper hatte von einem zweitausend Meilen weitem Ritte nicht so viel Kräftigung erhalten als wir anfangs erwarteten. Das abscheuliche texanisch-amerikanische Essen und die manchen allzustarken Anstrengungen hatten die guten Wirkungen der reinen Luft und der Anregungen welche eine solche Reise im Gefolge hat, nahezu aufgehoben. Unsere Lungen athmeten allerdings freier, aber in diesem niedrigen Sumpflande wirkte die Hitze so abspannend, daß mir mehrmals ohnmächtig

Digitized by Google

wurde. Wer übrigens einen Ansatz zu Lungenkrankheiten verspürt, möge, wenn seine Verhältnisse es irgend erlauben, doch ja nicht versäumen, einen Winterausflug in die texanischen Prairien zu machen, er wird die guten Folgen sicherlich verspüren. Wenn er das Geld nicht zu sparen braucht, so kann er es schon einrichten daß er nicht lediglich auf die elende texanische Kost sich angewiesen sieht, und gegen die Nordwinde kann er sich mit warmer Kleidung und Geduld waffnen. Uns haben diese unangenehmen Winde nicht einmal eine Erkältung gebracht.

Bis zum Sabine führte unser Weg durch eine Gegend die noch sandiger und armseliger war als seither. Sie war dicht mit Nadelholz bestanden, und hatte nur hin und wieder kleine feuchte Wiesen. Ein gutes Achtel der Oberfläche bestand in Sümpfen. Die Gegend ist nur sehr spärlich besiedelt und auf beiden Seiten des Sabine fanden wir manche verlassene Farmen. Niemand konnte über den rechten Weg Auskunft geben und wir ritten nicht selten irre. Viehzucht bildet den Haupterwerb; manche Züchter bauen auch etwas Baumwolle, gewöhnlich aber nur Mais und Zucker für den eigenen Bedarf. Die Heerden sahen elend aus und sind Winters in halbverhungertem Zustande, die Schweine, welche uns zu Gesicht kamen waren geradezu jämmerlich und sahen aus wie Ziegen. Die alten Ansiedler aus dem südlichen Louisiana und Mississippi sind ein mehr munterer und umgänglicher Menschenschlag als die texanischen Pflanzer; ihre Häuser glichen schon einigermaßen denen in Louisiana, und das getrocknete Rindfleisch, welches hier im Lande das Hauptgericht bildet, wurde in einer französischen Weise aufgetragen. Wie barbarisch aber die Sitten dieser Creolen sind, geht wohl daraus hervor daß wir mehrmals in einem Bette schlafen mußten, das ganz dicht neben dem Ehebette stand, in welchem der Hausvater mit seiner Ehehälfte lag. Wir sahen auch daß ein, im Uebrigen ganz nettes und angenehmes Frauenzimmer Schnupftabak kaute; eine junge wohlgekleidete Lady welche wir mit Lesen beschäftigt fanden, stand auf, ging ans Küchenfeuer und zündete ihre Tabakspfeife an.

Aber die jungen Männer fanden wir geradezu als Barbaren. Wir hielten Nachtherberge in einem Hause, in welchem auch ein Treiber, der Maulthiere aus Mexico gebracht hatte, sein Unterkommen fand. Sammt den Nachbarn, welche herbeigekommen waren um die Maulthiere zu be-

Digitized by Google

ſehen, waren wir unſerer dreizehn am Tiſche. Mit uns unterhielten ſich die Leute, namentlich die Frauenzimmer in ſehr höflicher Weiſe aber unter einander ſprachen ſie unglaublich roh und gemein. Der Hausherr, ein im Lande wohlbekannter „Gentleman" kam nach dem Abendeſſen auf die Galerie und fluchte entſetzlich weil ihm Jemand ſeine Tabakspfeife fortgenommen hatte. Als er uns ſah, blieb er ſtehen, zündete beſagte Pfeife, die er auf einer andern als der gewöhnlichen Stelle gefunden, an, und nun entſpann ſich folgendes Geſpräch:

„Von woher kommen Sie, Gentlemen?" — „Zuletzt von Beaumont, Sir." — „Sind wohl im Weſten geweſen?" — „Jawohl" — „Auf Reiſen?" — „Jawohl." — „Wo leben Sie für gewöhnlich und welch ein Geſchäft führt Sie hierher?" — Wir wohnen in Neu-York und reiſen hier, um das Land kennen zu lernen." — „Wie gefällt es Ihnen?" — Es iſt hier recht flach und naß." — „Wie heißen Sie?" — „Olmſted." — „Iſt das ein ſpaniſcher Name?" — „Nein, Sir." —

Dann ging er raſch fort. Die jungen Männer unterhielten ſich über allerlei Gefechte, Pferdekäufe und ſchmuzige Sachen. Dann kam der Wirth wieder und fragte:

„Ich will Ihnen nur Ihr Nachtlager zeigen wenn Sie zu Bett gehen wollen." — „Wir ſind bereit, Sir, und möchten Sie nur um Licht bitten." — Ein Licht?" — „Ja, Sir, wir bitten um ein Licht." — „Ein Licht?" — „Ja." — „Sie wollen ein Licht haben?" — „Ja wir bitten um ein Licht." — „Gut, ich will eins holen." — Das geſchah auch, er brachte es in der bloſen Hand, ohne Leuchter. Sechs junge Leute waren mit ins Schlafzimmer gegangen, ſtanden da als wir uns entkleideten, ſahen zu wie wir uns niederlegten, und der eine hatte nicht übel Luſt meiner Terrierhündin die Kehle abzuſchneiden, was ich indeß zu verhindern wußte.

Als wir im Bett lagen meinte der Gentleman, wir hätten nun wohl das Licht nicht mehr nöthig und ging damit fort, aber er ließ die Thür offen. Draußen wurde nun getanzt, gelacht, geſchrieen, und das Stampfen auf der Galerie wollte kein Ende nehmen. Das Zotenreiſſen ging ſtark im Schwange. Als wir eben eingeſchlafen waren kamen einige Männer, die reichlich getrunken hatten, in die Kammer und leg-

Digitized by Google

ten sich zu Bett; dabei rauchten sie fort. Auf dem Fußboden lagen zwei Jungen von etwa vierzehn Jahren, die noch fortschwatzten als die Anderen endlich ruhig geworden waren. Der eine sagte: Du thätest besser still zu schweigen; Frank sagt, er wolle verdammt sein wenn er nicht hereinkäme und Dich tüchtig abpeitsche. — Frank war ein Junge der draußen auf der Galerie schlief. Der lümmelhafte Junge auf dem Fußboden stand nun auf, zog einen Rock unter dem Kopfkissen hervor und schrie: — Bei Gott, kommt er herein, so will ich verdammt sein, wenn ich ihn nicht todt mache. Er darf nicht wagen hereinzukommen; ich wollte er käme nur herein. — Dabei zog er einen Revolver aus dem Rock hervor und spannte den Hahn. — Bei Gott, er soll nur kommen. He, komm doch herein, komm doch! Gott verdamme mich, ich schieße Dich nieder, wenn Du Dich nur an der Thür blicken läſſest!

Dieser Unfug dauerte eine Weile, Frank kam nicht und der rohe Junge legte sich wieder hin, zündete eine Pfeife an, und das Gespräch dauerte fort bis wir endlich einschliefen. Es drehte sich um Messer- und Pistolenkämpfe. Am andern Morgen fanden wir diesen rohen gemeinen Jungen gegen uns sehr höflich und zuvorkommend, er war uns beim Satteln behilflich. Wir fanden in jenem Hause auch einen Yankee, der lange in den Sklavenstaaten gelebt und eine Menge südlicher Redensarten angenommen hatte, während er seine bäuerischen Yankeeausdrücke beibehielt. Er war Ranger gewesen, und sagte, die Quellgegend des Guadalupe habe er viele „haufen- und klaftermal" besucht; von Wölfen gebe es am San Jacinto „alle möglichen Dimensionen;" für obstination sagte er: „damnation cussedness." Dieser Yankee hielt uns für zwei Hausirer, die sich dorthin verirrt hatten.

In einem andern Hause war gar keine Kerze zu finden. Wir aßen zu Nacht beim Scheine einer Kienfackel. Das Gespräch drehte sich um einen Nigger, den ein freier Neger gekauft hatte, der Sclave aber wollte nicht Diener eines Negers sein. Alle waren darüber einverstanden daß er recht habe. Wir erfuhren daß dort an der Grenze viele freie Mulatten sich angesiedelt hatten, die alle aus Louisiana herbeigekommen waren; manche halten viele Sclaven und große Heerden. Einige weiße Taugenichtse hätten zwischen diese Mulatten hineingeheirathet, sich dann aber in Texas nicht mehr halten können sondern wären nach Loui-

Digitized by Google

siana gegangen. Das Gesetz welches freie Farbige und Neger in Texas nicht duldet wurde in jener Gegend nicht beachtet.

Jene Gegend war vor einiger Zeit der Schauplatz blutiger Auftritte, welche beweisen daß eine weit größere Anzahl solcher Leute sich dort aufhielten als man uns sagte; das Statut welches deren Einführung verbot und 1856 noch ausdrücklich verschärft wurde, hat also seinen Zweck nicht erfüllt. Sie bildeten förmliche Banden und leisteten der öffentlichen Gewalt Widerstand. Auch ein Vigilanzausschuß welcher Vielen eine gewisse Frist gab, bis zu welcher sie den Staat verlassen sollten, konnte nichts ausrichten, und der Guerillakrieg am Sabine, in welchem die alten Namen der Moderatoren und Regulatoren wieder auftauchten, dauerte volle vier Monate.

Die blutige Fehde scheint folgenden Ursprung gehabt zu haben. Der Friedensrichter verurtheilte einen freien Mulatten Namens Samuel Ashworth zu fünfundzwanzig Peitschenhieben, weil derselbe böswilligerweise seines Nachbars Schweine getödtet und impertinente Reden geführt hatte. Die Ashworths waren eine reiche Mulattenfamilie, die seit den ersten Zeiten der Republik im Land ansässig waren; auch hatte das Gesetz welches freien Negern den Aufenthalt im Lande verbot, sie ausdrücklich ausgenommen. Seit einigen Generationen waren sie ohne Vermischung mit Negerblut und hielten ein gastfreies Haus. Jenes Mitglied der Familie welches zu Peitschenhieben verurtheilt wurde, entrann dem Sheriff, kam einige Tage später mit einem andern Mulatten zurück und schoß den Mann todt, auf dessen Aussage hin er verurtheilt worden war. Nun bildete sich ein Vigilanzausschuß, welcher nicht nur die ganze Familie Ashworth sammt Angehörigen bei Todesstrafe aufforderte, den Staat zu verlassen, sondern auch dem Sheriff denselben Befehl gab, weil dieser im Verdacht stand dem Verurtheilten bei der Flucht behilflich gewesen zu sein. Andererseits traten alle freien farbigen Männer auf beiden Seiten der Grenze, etwa anderthalbhundert an der Zahl, nebst einigen Weißen und Spaniern zusammen, bildeten eine förmlich organisirte Bande und boten dem Vigilanzausschuß Trotz. Dann folgte ein Mord dem andern, man brannte Häuser und Sägemühlen nieder und lieferte einander Gefechte. Die Moderatoren oder Ausschußleute wurden an Zahl immer stärker; durch-

Digitized by Google

zogen weit und breit die Gegend und verlangten daß jeder waffenfähige Mann sich ihnen anschließen oder bei Todesstrafe die County verlassen solle. Dreißig Familien waren ausgetrieben und viele Mordthaten verübt worden namentlich an zwei Fremden welche im Lande umherreis'ten. Auch der Sheriff war getödtet worden. Man hatte ihn in einem einsamen Hause gefunden, wo er Falschmünzerei trieb; man fand die Maschinen welcher er sich dazu bediente. Nachdem er sich mit seinem Revolver gewehrt fiel er, von Kugeln durchbohrt auf der Schwelle nieder. Zuletzt mußte die bewaffnete Macht einschreiten.

Endlich gelangten wir an das westliche Ufer des Sabine, als eben eine Heerde Maulthiere übergesetzt wurde. Man trieb sie erst in eine hohe Hürde am Ufer; dann setzte uns der Fährmann über, kehrte in seinen Nachen zurück und brachte ein abgerichtetes Pferd ins Wasser, welches er am Zaume hielt. Es schwamm hinter dem Boot her, und dann trieb man die Maulthiere unter lautem Geschrei in den Fluß, wo sie dann hinter dem Pferde herschwammen. Zu beiden Seiten stehen Männer, welche dafür Sorge tragen, daß die Maulthiere nicht wieder umkehren und dabei in den Sümpfen am Ufer umkommen. Es kostete Mühe bis wir am jenseitigen Ufer auf trockenes Land kamen, und es ist keineswegs selten der Fall daß bei und nach den Flußübergängen im Wasser oder im Morast viel Vieh zu Grunde geht.

Wir waren nun im westlichen Louisiana, und kamen auf einen sogenannten Hummock, eine Landstrecke die fruchtbarer ist und Eichen trägt; sie ist als Big Woods bekannt. Der Boden ist zwar nicht gerade sehr reich, liefert aber in guten Jahren etwa einen Ballen Baumwolle vom Acre, und dieser nicht ausgedehnte Strich ist deshalb ganz in festen Händen. Auf einer Pflanzung fanden wir einen intelligenten Auswanderer aus Mississippi, der erst vor kurzem seine Felder gekauft hatte. Er war unterwegs nach Texas, blieb aber hier weil seine Frau der Niederkunft nahe war. Er sagte daß manche Leute aus ähnlichen Rücksichten dort ansässig bleiben; auf der Reise erkrankt ihnen ein Kind oder ein Pferd wird lahm, dann bleiben sie eine Zeit lang still liegen, der Sommer kommt, sie beschließen eine Ernte zu machen und gehen nicht mehr fort. Bevor wir die Big Woods erreichten wurden uns Alligatorlöcher gezeigt, vor denen wir uns wohl in Acht nehmen

Digitized by Google

ſollten. Sie haben eine ſchräg laufende Oeffnung welche in eine große Höhle führt, deren Wände das Thier durch ſeine Bewegungen abſpült, ſind halb mit Waſſer gefüllt und bilden für das Amphibium eine ſehr zweckmäßige Wohnung. Manchmal bricht der Reiter durch und ſtürzt in die Höhle, wo ihn dann Schlamm und der Rachen des Unthiers empfangen. Im tiefen Waſſer der Bottoms trafen wir keine Schlangen, aber in den Sümpfen wimmelte es von ihnen. Auch ſahen wir eine große Menge langbeiniger Vögel.

Den Ritt durch die Big Woods legten wir in einem Tage zurück, und gelangten an den Charles See nachdem wir den Calcaſieu überſchritten hatten. Es überraſchte uns, in demſelben einen prächtigen Fluß von 230 Schritt Breite und 45 Fuß Tiefe zu finden. Er iſt auf einer Strecke von 40 Meilen ſchiffbar, hat aber vor der Mündung eine Barre mit nur 30 Zoll, manchmal gar nur mit achtzehn Zoll Waſſer. Schooner von geringem Tiefgang bringen allerlei Waaren und laden Baumwolle ein. Lake Charles iſt ein unbedeutendes Dorf am Ufer des gleichnamigen Sees.

Von der Big Woods bis nach Opelouſas blieb die Landſchaft höchſt einförmig; Alles war weit und breit naſſe Ebene mit Gras und Fichten bewachſen. Nach Opelouſas hin erſcheinen Eichen in Gruppen mit Fichten zuſammen und der Boden wird dunkler und fruchtbarer. Hier war das Land meiſt von Speculanten genommen worden, weil der Bau der Opelouſasbahn in Ausſicht ſtand oder eben in Angriff genommen worden war. Aber in den weſtlichen Theilen des Diſtricts war es noch Eigenthum der Regierung und dort leben viele Squatters. Man kann Land für 50 Cents kaufen, es iſt aber ohne Werth außer als Viehtrift. Man züchtet hier viele Pferde, die ſogenannten Creolen-Ponies, die aus normanniſchem und arabiſchem Blute ſtammen und beſſer ſind als die ſpaniſchen Pferde in Texas, intelligenter, gutartiger und beſſer von Geſtalt, aber ſo klein daß ſie nur zum Reiten taugen. Das Stück koſtet 20 bis 40 Dollars.

Manche Strecken des mit Holz beſtandenen Landes werden geklärt und geben dann einige Jahre gute Ernten von Mais und ſüßen Kartoffeln; Baumwolle wird nicht viel gebaut und Zucker nur zum Hausbedarf. Wir ſahen auch etwas Hafer und Roggen. Für ein ſo heißes

Digitized by Google

und nasses Land eignet sich der Reisbau, und der Reis würde sicherlich dort ein Stapelerzeugniß wenn der Boden besser wäre; jetzt baut man ihn auch in den Bayou Bottoms blos zum Hausbedarf, düngt aber nicht. Die Viehzucht wird gerade so getrieben wie in Texas, nur findet in Bezug auf die noch nicht mit einem Brandzeichen versehenen Jährlinge eine Abweichung statt. Man fängt sie ein, giebt ihnen den sogenannten Congreßbrand oder das Brandmark des Districts (Parish) und verkauft sie im Aufstrich zum Vortheil des Bezirks. Es ist aber trotz schwerer Strafandrohungen herkömmlich daß der erste beste solch herrenloses Vieh brandmarkt. Der Ochse kostete 20 Dollars, die Kuh eben so viel, Stockvieh 10 Dollars.

Von jetzt an war der Straßenzug erkennbar, aber wir hatten nun sehr viele Flußübergänge und die Muskitos wurden uns und unseren Pferden äußerst beschwerlich. Niemand konnte uns genau sagen wie weit die Entfernungen zwischen den einzelnen Punkten waren. Ueber die größeren Bayous waren allerdings Brücken geschlagen, wir fanden sie jedoch in sehr kläglichem Zustande. Jenseit der Grenze trafen wir einen ganz andern Menschenschlag; Sprache und Manieren waren französisch. Wir hörten nicht mehr das texanische: Sit up, stranger, take some fry, sondern man sagte: Monsieur, la soupe est servie. Wir erstaunten über die freundliche Gefälligkeit der Leute. Wir fragten einen alten behäbigen Mann nach dem Wege; er zeigte uns den Liebling seiner Frau, einen großen weißen Kranich, machte uns auf seine Pfirsichbäume aufmerksam, auf einen großen Feigenbaum der Schatten von dreißig Fuß Durchmesser gab, wünschte gute Reise und gab jedem von uns einen Jasminstrauß. Die Häuser waren für den Familienbedarf und nicht auf Speculation gebaut, manchmal aus Blöcken und Balken gezimmert, aber sie hatten schon dem Vater gehört, waren recht behaglich und mit Galerien versehen.

Die einförmige Gegend war nicht einladend, wir mochten nicht lange verweilen und nahmen nur dreimal Nachtherberge an der Straße. Das eine Haus gehörte einem alten italienisch-französischen Emigranten, den man nur Old Man Corse nannte. Seinen eigenthümlichen Namen theilte er uns mit, hatte ihn aber seit vierzig Jahren nicht mehr geführt; er war von der Insel Corsica. Am andern Tage empfahl man

Digitized by Google

uns Jack Bacon's Haus als Herberge; wir hätten gern ein amerikanisches Haus vermieden, mußten aber einkehren und fanden in Jack Bacon einen Creolen Namens Jacques Béguin. So verdreht man auch die Namen Attakapas und Natchitoches in Tackapaw und Nakitosch.

Das Haus des Old Man Corse stand unter dem Schatten von Eichen, Feigen und Cypressen am Ufer eines kleinen Bayou, und hatte Aussicht auf die weite Prairie, war geräumig und behaglich, mit Galerien und Fensterläden versehen; daneben waren Hütten für die Neger und ein Stall. Allerlei Holzverzierungen fehlten nicht, das Dach bestand aus Schindeln. Als wir am Heerde Platz nahmen, gemahnte uns das Ganze an eine Schilderung Longfellows in der Evangeline.*) Die schlanke, geschäftige Hausfrau war mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigt; sie sagte, daß sie mit ihrem Manne schon vor vierzig Jahren sich hier niedergelassen, und es nie bereut habe. Der alte Corse hatte Französisch gelernt, Englisch aber nicht; die Frau konnte etwas „Amerikanisch" sprechen. In Betreff der Muskitos sagte sie, die Plage sei in einigen Jahren stärker als in anderen; vor drei Jahren seien „Haufen" dieser Thiere dagewesen. Sie legte das Tischtuch sorgfältig auf, richtete den Tisch an, aber bedienen mußte ein Negermädchen, das hinter uns stand, während die Frau uns alle Gerichte zureichte und that was sie uns an den Augen absehen konnte. Wir bekamen Wildpret als Ragout mit französischer Brühe, Maisbrei, Milch und Weizenbrot, das erste welches wir seit Houston sahen.

Nach Tische wurde geraucht. Wir erfuhren daß in jener Gegend viele Creolen wohnen; die meisten lernen Englisch und lassen es auch

*) Die Stelle in Longfellow's Evangeline ist folgende:

Drinnen am weiten Kamin saß müßig der Pachter im Armstuhl,
Sich betrachtend die Flammen und die Gewinde des Rauches,
Wie mit einander sie kämpfen gleich Feinden und brennenden Städten.
Hinter ihm zuckte, winkend und neckend, sein eigener Schatten.
Uebergroß, in phantastischen Zügen und schwand dann ins Dunkel.
Grobgeschnitzte Gesichter, am Rücken des eichenen Lehnstuhls,
Lachten am flackernden Schein. Und am Sims, in den zinnernen Schüsseln
Spiegelte hell sich das Licht, wie in Schilden der Krieger die Sonne.

Digitized by Google

ihren Kindern in der Schule lehren, während die Amerikaner sich nicht die Mühe geben, Französisch zu lernen. Beide verheirathen sich häufig untereinander; die Tochter unserer Wirthin hatte einen Amerikaner geheirathet. In der Umgegend wohnen, wie sie aussagte, manche „Acadier", die im vorigen Jahrhundert dorthin gekommen sein, aber ganz so leben wie andere Leute. Viele freie Neger wohnen in Opelousas und Niggerville; manche seien reich und halten Sclaven; alle halten sich zueinander und kommen mit den Weißen nicht in gesellschaftlichen Verkehr.

Während wir nach unseren Pferden sahen, kamen zwei Neger in den Stall. Den einen nannten sie auf der Pflanzung Onkel Tom; er war, wie er sagte, in Ole Varginny geboren und nun schon seit vierzig Jahren im westlichen Louisiana. Virginien war ihm lieb und er hätte gern dort leben mögen. Hier war es ihm manchmal zu warm, auch konnte er nicht genug seinem Handwerk obliegen; er war Schmied, hatte aber manchmal in drei Monaten nichts zu thun, das heißt an Sonntagen, die seine einzige freie Zeit waren. In Virginien dagegen gab es vollauf Beschäftigung, dort beschlug man oft Pferde, welche in den Bergwerken beschäftigt waren; ein Pferd das auf der Prairie geht braucht aber nur einmal im Jahre beschlagen zu werden. Der Neger gestand ein daß er katholisch geworden sei, bedauerte aber daß die Katholiken keine Campmeetings hätten wie die Amerikaner in den südlichen und westlichen Staaten; frei gelassene Neger seien nicht da, aber freie Neger sind in Opelousas, welche schon zur spanischen Zeit aus der Sclaverei entlassen worden waren. „Manche sind wohlhabend, aber sehr viele andere im Zuchthaus, zuweilen kommt wohl auch ein weißer Mann dorthin; die wohlhabenden Neger sind frei, weil sie nicht für andere arbeiten, aber manche von ihnen halten Sclaven; das ist nicht recht; ein Nigger sollte eher dem andern Nigger behilflich sein. Es ist schlimm genug wenn man einem weißen Manne dient ohne Geld dafür zu bekommen; man sollte nicht obendrein dem schwarzen Manne dienen." Auf die Frage, ob die Neger ihre Sclaven gut behandeln, antwortete er: „Nein, Sar, sie behandeln die Sclaven nicht gut. Niemand behandelt den Sclaven so schlecht als der freie Neger den

Digitized by Google

seinigen." (There ain't no nations so bad Masters to niggers as them free niggers).

Wir schliefen in guten Betten und erwachten erst als die Sonne schon längst aufgegangen war. Zum Frühstück hatten wir guten Kaffee mit guter Milch vollauf. Die Frau bemerkte daß mein Hund in ihrer Kammer geschlafen habe. Die Wirthsleute hatten Sattelranzen und Decken der Vorsicht halber mit in ihr Gemach genommen und der Hund hatte sich von unseren Sachen nicht trennen wollen. Der alte Mann äußerte: „Schlechtes Negergesindel hätte sich leicht daran vergreifen können," und die Frau fuhr fort: „Ja wohl, und vielleicht auch Leute im Hause; das ist schon vorgekommen und man kann keinem von ihnen trauen." Eine Negerin stand dabei und hörte Alles mit an.

Wir blieben am Sonnabend Abend bei Monsieur Béguin (Bacon); am andern Morgen mußte ich unsere Pferde selbst füttern, weil alle Neger schon vor Sonnenaufgang ausgeflogen waren. Der Eigenthümer war ein sehr reicher Mann, ein Creole, es wurde aber im Hause recht gut Englisch gesprochen, und wir wurden für mäßigen Preis gut bewirthet. Bei einer Kornmühle hatten wir unter den arbeitenden Negern auch einen Indianerknaben bemerkt; auch waren noch zwei Indianer im Hause, ein älterer und ein jüngerer Mann. Jener trug armselige Kleider, der andere einen Rock von buntfarbigem Kattun, Leggins von Rehleder mit allerlei Verzierungen und eine Art Turban von schottischem Zeug. Sie waren Choctaws, deren viele in der Gegend leben. Jene zwei arbeiteten im Tagelohn für 37½ Cent; der ältliche Mann besaß ein recht gut bestelltes Maisfeld. Einige Indianer waren betriebsam, aber kein einziger verstand sich zu andauerndem Arbeiten, und sie gingen oft fort sobald die Laune dazu sie anwandelte. Neger und Indianer haben nur sehr ausnahmsweise fleischlichen Verkehr mit einander; unser Wirth kannte nur einen einzigen Fall daß ein Neger mit einer einzigen Indianerin lebte. Zu Lake Charles sahen wir einen Trupp Alabamas-Indianer, welche beritten waren, und im Orte Hirschhäute und Körbe feil boten. Sie trugen viele Federn und waren mehr auf-

Digitized by Google

geputzt als die Choctaws; ihre Kleider waren von Kattun und alle hatten Sonnenſchirme von ſchwarzem Baumwollenzeug.

Am Sonntag Abend erreichten wir eine Cottage, wie ſie hier häufig an der Straße vorkommen. Die niedrigen Mauern ſind aus Holz und Schlamm gemacht, das hohe Dach tritt nach allen Seiten hin weit vor, der Schornſtein beſteht aus Stäben die mit Schlamm überzogen ſind. Das Innere enthält ein ſehr großes Zimmer; an der einen Seite deſſelben befindet ſich der Schlafraum, an der andern die Küche. Neben dem Hauſe waren etwa zwanzig Acker Land mit Baumwolle, Mais und ſüßen Kartoffeln beſtellt. Vier Neger, welche der Eigenthümer für täglich je einen halben Dollar gemiethet hatte, waren an der Arbeit; der Sonntag gehört den Sclaven, und ſie erhalten manchmal 75 Cents Tagelohn. Die Familie war von eigenthümlicher Art. Die beiden Söhne, recht hübſche Knaben, ſprachen franzöſiſch, Mann und Frau engliſch und franzöſiſch neben und in bunter Miſchung durcheinander. Der Mann ſagte, er ſei kein Franzoſe ſondern ein eingeborener Amerikaner; ſpäterhin bezeichnete er ſich aber wieder als Dutch-American, konnte mir aber ſelber nicht erklären was man darunter zu verſtehen habe. Es ſeien viele „Dutch-French" in der Gegend; ſie wären eigentlich „Dutch" ſprachen aber franzöſiſch. Das große Zimmer war faſt ganz ohne Hausrath; nur auf dem Simſe des Heerdes ſtand eine Uhr aus Connecticut, an der Wand hingen zwei Spiegel; auch ſahen wir ein paar Schüſſeln und Näpfe. Stühle wurden aus der Küche herbeigebracht; ſie waren mit Hirſchleder überzogen, und als wir darauf Platz nehmen wollten ſprang eine erſchreckliche Menge von Flöhen auf. Es dauerte drei Stunden eher wir unſer Abendeſſen erhielten, und wir hatten viele Muße mit unſerm Wirthe zu plaudern, der Tabak kaute und Cigarren rauchte. Er baute etwas Baumwolle, die alle zehn Meilen von hier ausgekörnt und zu Ballen gepreßt wurde dafür zahlte er pro 100 Pfund 75 Cents, worin aber das Packtuch nicht begriffen war. Der Pflanzer welcher das Alles für ihn beſorgte, hatte auch den Verkauf übernommen, und ſchickte die Baumwolle mit dem Dampfer von Niggerville, etwas unterhalb Opelouſas nach Neu-Orleans. Alljährlich verkaufte der Mann auch etwas Rindvieh; er beſaß viele hübſche

Digitized by Google

Kühe, hatte sie aber nicht gezählt. Mais wurde nur dann und wann an Nachbarn abgelassen, weil es nicht lohnte ihn auf den Markt zu schaffen; dasselbe galt von süßen Kartoffeln, deren Kaufpreis sich auf 75 Cents für das Barrel stellte. Das Vieh konnte sich jetzt nicht mehr so weit ausdehnen wie früher, es war zu viel geworden und binnen hier und fünf Jahren müßten die Leute die Heerden sehr vermindern oder anderwärts hinziehen. Er wisse nicht was aus dem armen Leuten werden solle da so viele reiche Leute Land kaufen. Im Winter verhungert immer viel Vieh. Sehr gefährlich ist für dasselbe eine schwarze Mücke, welche man den „Eye breaker" nennt. Dieses Insekt lebt eigentlich in bewaldeten Niederungen, wenn aber im Winter Ueberschwemmung eintritt, zieht es in ungeheuren Schwärmen auf die Prairie und peinigt das Vieh ganz entsetzlich; zum Glück erscheint dieses Insekt nicht gerade häufig. Pferde und Rindvieh sind seit Menschengedenken sehr ausgeartet; Niemand denkt daran den Schlag zu verbessern. Die Leute sind jetzt zu stolz und vornehm geworden, alle schönen Hengstfüllen werden zu Reit- oder Kutschpferden genommen und als Beschäler läßt man nur die schlechtesten übrig, das war der Inhalt unseres Gesprächs mit dem Wirthe.

Als wir uns vor dem Abendessen waschen wollten brachte man statt eines Waschbeckens eine flache Kupferpfanne und statt des Handtuchs einen zerlumpten Fetzen. Auf dem Eßtische standen zwei Waschbecken, in dem einen war Milch im andern Syrup. Trinkwasser brachte man uns in einer alten Zinnschale. Wir aßen Schinken, Brot, frische Eier und süße Kartoffeln; in die Syrupschüssel wurde das Brot getaucht. Nachts leistete uns unser eigenes Moskitonetz gute Dienste.

Opelousas lag in gerade Richtung nur zehn Meilen weit entfernt, der Straßenzug war um ein Drittel weiter. Demselben entlang fanden wir viele Farmen; die Gegend war naß und ohne Interesse. Etwa zwei Stunden vom Orte beginnen die größern Plantagen; dort ist der Boden besser, und wir sahen viele Neger in den Baumwollenfeldern mit Hacken beschäftigt. Dicht vor der Stadt durchwateten wir den letzten Sumpf und waren sehr froh als wir endlich in den schattigen Straßen uns befanden. Aber im Gasthofe

Digitized by Google

fanden wir es bei weitem nicht so als wir erwartet hatten, und sahen uns erst wieder in dem Bereiche der „Civilisation“ als wir uns in den Salons des Dampfers „Alice W. Glaize“ befanden. Binnen vierundzwanzig Stunden fuhren wir durch die Alligator Bayous bis an den Mississippi, wo wir Reisegefährten uns trennten. Der eine machte einen mehrmonatlichen Ausflug nach den Gebirgen, der andere dampfte nach Neu-Orleans, wo der Aufenthalt im St. Charleshotel den Geschmack von Schinken und Maisbrot bald vergessen ließ.

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über Texas. Geschichtliche und politische Notizen.

Ein historischer Rückblick. — Die gegenwärtige Lage. — Bodenbeschaffenheit und Klima. — Quellen des Wohlstandes. — Eisenbahnen. — Neue Staaten. — Zucker. — Die Deutschen im westlichen Texas. — Freie Arbeit und Sclavenarbeit. — Politische Parteien unter den Deutschen. — Amerikanismus. — Wie ein Abolitionist durchgedroschen wird. — Fanatismus. — Vordringen der Sclaverei nach Westen. — Hindernisse. — Die mexicanische Grenze. — Mustangs und Mustangers. — Wie wilde Rosse eingefangen werden. — Ihre Bösartigkeit. — Meteorologisches. — Die abgepfählte Ebene. — Die Eisenbahn zum Stillen Ocean. — Das Land am Rio Grande. — Annexation.

Ein Yankee aus Connecticut, Moses Austin, machte im Jahre 1821 der damals noch spanischen Regierung von Mexico den Vorschlag, in den unbewohnten Theilen von Texas dreihundert katholische Familien aus Louisiana anzusiedeln. Die Verwirklichung und weitere Ausdehnung dieses Planes ward ein Keil, welcher später die mexicanische Republik auseinander trieb. Im folgenden Jahre steckte der Sohn jenes Unternehmers auf der Brazos Prairie die Grenzen der ersten mexicanischen Ansiedelung aus, ohne daß Jemand damals auch nur eine Ahnung davon haben konnte, wie große Folgen dieser geringe Anfang nach sich ziehen werde.

Digitized by Google

Die ersten Ansiedler begriffen übrigens vollkommen den Werth der ergiebigen Region, in welcher sie sich niedergelassen hatten, und zogen Freunde und Verwandte nach. Anfangs ging Alles ruhig und glatt und die spanischen Förmlichkeiten wurden beobachtet. Erst als Colonisten festen Fuß gewonnen hatten, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Es scheint als ob die Einführung von Sclaven verboten gewesen sei, die Amerikaner brachten aber trotzdem dergleichen mit; jeder Sclave hatte einen Lehrbrief unterschrieben, welcher ihn auf neunundneunzig Jahre zum Dienst verpflichtet. Was den Katholicismus betrifft, so wußte dafür ein irländischer Pater Rath zu schaffen; man traf vermittelst einer nichtigen Formalität ein Abkommen.

Im Uebrigen zogen die Ansiedler bald englische Besteuerung und Gerichtsbarkeit den spanischen vor, machten den Boden urbar, trieben die Wilden zurück und hatten auch mit den Creolen allerlei Händel. Das Land lag ungenützt da, und sie eigneten es sich an; der Energische behielt dem erschlafften Mexicaner gegenüber Recht. Man hat nicht selten behauptet, die ganze texanische Bewegung sei das Ergebniß eines wohlüberdachten längst entworfenen Planes gewesen, mittelst dessen, weil man es darauf abgesehen gehabt, die mexicanische Regierung zu stürzen und die Creolen aus dem Lande zu vertreiben. Aber eine solche Annahme geht viel zu weit. Allerdings wurde vielfach complottirt, und Featherstonehaug*) hat nachgewiesen daß Sam Houston und andere waghalsige Geister bei Nacht und Nebel am Arkansas Berathschlagungen hielten. Allein auf Texas war es schon früher von mehr als einer Seite her abgesehen gewesen. Als man so thörig war Amerikaner einzuladen und einzulassen, war leicht vorauszusehen was kommen mußte. Helden verschiedener Sorte

*) Hr. Olmsted meint das Werk Excursion through the Slave States, from Washington on the Potomac to the frontier of Mexico, with sketches of popular manners aed geological notices, by G. W. Featherstonehaug, New-York 1844. Der Verfasser unternahm die Reise 1834 und 35; er ist ein sehr ruhiger Beobachter und verständiger Mann, der ganz vortrefflich schildert. Von Kapitel 30 bis 34 giebt er interessante Notizen über die damaligen Verhältnisse in Texas. D. H.

Digitized by Google

fanden Gelegenheit ihren Ehrgeiz zu befriedigen und ihre Namen auf der neuen Landkarte zu verewigen. Auch die Landwirthe, welche Sclaven besitzen, sahen von vorne herein wie wichtig für ihr Interesse Texas sei und ließen es an Unterstützung nicht fehlen; der Süden als Section, begriff recht gut wie beträchtlich sein Einfluß durch einen solchen Zuwachs gesteigert werden müsse. Die ganze Bewegung lag offen vor, die Beweggründe waren für Niemand ein Geheimniß.

Austin conspirirte nicht planmäßig gegen Spanien oder Mexico oder gegen die Interessen der freien Arbeit, obwohl er sich allerdings in ein Unternehmen einließ, welches ihm über den Kopf wuchs und sich seiner Controle entzog. Die Ansiedler kamen als einzelne Colonisten, nicht truppweise oder als Emissarien, und die allermeisten hatten es gewiß lediglich darauf abgesehen, in Texas mehr Geld zu machen und wo möglich bessere Tage zu haben als in den Staaten. Das Ganze war anfangs eine Agriculturbewegung, andere Einflüsse, z. B. die Einführung der Sclaven und das Flibustierwesen, erschienen anfangs von nur geringer Bedeutung und kamen erst allmälig oben auf. Der Kern der Sache lag darin, daß Texas als ein sehr fruchtbares Land erfunden wurde.

Ein Reisender, welcher unlängst dieses weite Feld durchwandert ist, kann nicht bedauern daß unser Nationalbesitz um ein solches Land vergrößert worden ist; aber er wird dasselbe (wenn er, wie Hr. Olmsted, zu den Abolitionisten gehört) sehr theuer erkauft glauben, falls dadurch die völlige Beseitigung der Sclaverei auch nur um ein Jahr länger hinausgeschoben werden sollte. Seitdem zuerst ein englischer Pflug den jungfräulichen Boden Virginiens umgebrochen, haben die Sachsen kein prächtigeres Besitzthum erworben als dieses. Während ich meine Bemerkungen über Texas niederschrieb, habe ich manchmal nach Worten und Bezeichnungen gesucht, welche superlativ genug wären, um den herrlichen Charakter einzelner Landschaften und Scenerien auszudrücken, und es hat mir nicht selten an Ausdrücken gefehlt, um das Ganze richtig zu kennzeichnen. Texas stößt mit der Front ans Meer, die große Weltheerstraße; im Rücken hat es die hohe Centralwüste des Continents, dazwischen liegt eine sanfte Abdachung mit einem Boden der an Fruchtbarkeit nirgends übertroffen wird,

Digitized by Google

und hat ein Klima unter welchem man im Freien arbeiten kann. Texas ist unter unseren Staaten gewissenmaßen ein Arkadien, es hat eine reiche Zukunft vor sich, welche nur dann verwirkt werden könnte, wenn man sich geflissentlich Mühe gäbe das Land planmäßig zu Grunde zu richten.

Ich will versuchen das Land in allgemeinen Umrissen zu schildern. Dem Meeresgestade entlang dehnt sich in einer Breite von etwa fünfzig Meilen eine Ebene hin, welche ganz allmälig emporsteigt. Dann folgt ein wellenförmiger Streifen, der sich zu vielfach geklüfteten Hügeln emporhebt; diese endigen an der Grundlage des steilen Abfalles, welchen dort das große Wüstenplateau bildet. Die flache und die wellenförmige Region hat alluviale Ablagerungen, von welchen das Wasser wohl erst in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurückgetreten ist. An einzelnen Stellen, zum Beispiel bei Seguin, liegt auf der Oberfläche ein Kiesbett; im Norden der hohen Hügel am Guadalupe dagegen Urgestein mit Geröll. Die Hügelregion bildet eine ausgedehnte Kreideformation, die vom Rio Grande nach Nordosten hin, über San Antonio und Austin bis zum Red Revier zieht und in mancher Beziehung mit einer ähnlichen Frmation correspondirt, welche parallel mit der atlantischen Küste läuft. Sie hat überall Kalkstein, der sich trefflich zu Bauzwecken eignet. An der Grenze des Tafellandes und im Allgemeinen der äußern Linie desselben folgend, liegt ein Gürtel von Gyps (von so mächtiger Ausdehnung wie man ihn selten anderwärts findet), zwischen dem Canadian River und dem Rio Grande; seine Breite beträgt von fünfzig bis zu einhundert Meilen. Capitain Marcy fand in demselben ein Stück reinen Selenits, vier Fuß lang, drei Fuß brei und zwei Zoll dick; dasselbe war vollkommen durchsichtig.*) Diese Gypslager können in Zukunft einmal von großer Wichtigkeit für den Ackerbau werden.

*) Die Stelle auf welche hier Hr. Olmsted hindeutet, finde ich in: Exploration of the Red River of Louisiana in the year 1852. by Randolph B. Marcy, Washington 1853. Er schildert die Ausdehnung dieser „gypsum range", Seite 91 f. 172 und 168.

D. H.

Digitized by Google

Am obern Red River tritt dann abermals Urgestein auf, und eine dicke Ablagerung von rothem Thon giebt diesem Flusse seine Farbe. Neueren Erforschungen zufolge sind die großen Ebenen Ablagerungen von Thon der geschichtet liegt und von Kreidemergel. An verschiedenen Punkten hat man Kohlenlager gefunden; am Rio Grande und am Clear Fork des Brazos treten sie sehr deutlich auf. Kupfererz findet sich in Menge, und man hofft daß auch der Bau auf Eisen sich lohnen werde, sobald die betreffenden Gegenden eine stärkere Bevölkernng haben. Salz wird am obern Colorado gewonnen.

In Begriff des Klima's kann Texas sich wenigstens mit eben so großem Rechte das „Italien von Amerika" nennen, wie irgend ein anderer Staat; wenigstens trifft im Allgemeinen die durchschnittliche Mitteltemperatur zu, und der Himmel ist eben so klar und glühend. Die Eigenthümlichkeiten welche man in anderen Ländern unter gleicher Breite nicht findet, sind im Sommer der Seewind, welcher niemals aussetzt, und im Winter die Nordstürme. Der erstere mildert die Sonnenhitze, weht erquickend an jedem Tage vom Golf herauf sobald die Sonnenstrahlen drückend werden, dringt weit ins Land bis zu den entferntesten Ansiedelungen, und man kann sich unbedingt darauf verlassen daß er nicht ausbleibt. Er dauert auch am Abend fort, und soll so große Wirkung haben daß auch nach den heißesten Tagen die Nächte stets so kühl sind, daß man Nachts einer Decke bedarf und sich einer erkräftigenden Ruhe erfreut. Die Thermometerscala ist im Sommer hoch, erreicht aber nicht das Extrem wie im Norden. Der Ankömmling merkt an empfindlichen Hautausschlägen daß er in einer halbtropischen Atmosphäre wohnt.

Die Nordstürme sind während der Wintermonate namentlich in den westlichen Theilen des Staates häufig, wo keine Wälder den von der großen Ebene her blasenden Winden irgend ein Hinderniß entgegen setzen. In Zwischenräumen von wenigen Tagen wechseln sie mit mildem Wetter ab, und bewirken überhaupt einen großen Wechsel in der Temperatur; sie dringen bis in die Knochen und wer unvorbereitet von ihnen überrascht wird empfindet die Kälte höchst unangenehm. Sie wirken indessen erheiternd auf das Gemüth, und wer sich gehörig zu schützen versteht, erträgt sie ohne Beschwerde.

Digitized by Google

Wahrscheinlich ist gar keine Gegend in Texas ganz frei von Malaria; diese ungesunde Luft ist der gemeinsame Fluch aller unserer Länder, die erst unter Anbau kommen. Wer noch nicht acclimatisirt ist, muß auf Erkältungen gefaßt sein, und Gallenfieber stehen ihm in sicherer Aussicht, wenn er bei der Auswahl seines Wohnortes unbedachtsam verfährt oder sich nicht schont. Wer sich ungewöhnliche Mühe giebt und sein Haus auf einem trockenen luftigen Hügel erbaut, während die Felder welche er in Anbau nimmt, eine beträchtliche Strecke weit von demselben entfernt liegen, kann vielleicht um die Fieber wegkommen. In den Küstenstädten richtet das gelbe Fieber, das eingeschleppt wird, manchmal arge Verwüstungen an und der Fremde hat dann alle Ursache diese Ortschaften zu vermeiden. Lungenkrankheiten sollen in Texas weit seltener sein als in den nördlichen Staaten, es fehlt aber darüber an genauen statistischen Angaben. Die Anlage zur Auszehrung wird durch einen zeitweiligen Aufenthalt nicht entfernt, obwohl in manchen Fällen der Verlauf dieser Krankheit dadurch erleichtert und zurückgehalten wird.

Man kann in Texas das ganze Jahr hindurch pflügen und wer die Mühe nicht scheut, darf im Jahre auf zwei Ernten rechnen. Er kann das Jahr hindurch im Felde thätig sein und hat viele Vortheile vor den Bauern in solchen Ländern voraus wo alle Arbeit sich im Frühjahre und im Herbst in kurze Zeit zusammendrängt. Der Sommer rückt rascher vor als am atlantischen Ocean. Mais und Baumwolle werden im Februar gepflanzt und werden Ende Juli reif; Weizen wird im Mai geerntet. In San Antonio sieht man auf dem Markte schon in der ersten Hälfte des April grüne Erbsen, Kartoffeln, Brombeeren und Maulbeeren, Aprikosen zu Ende Mai, Pfirsichen Ende Juni und Weintrauben schon in der ersten Juliwoche. In Neu-Orleans kam 1855 Baumwolle von der neuen Ernte aus Texas schon am 15. Juli an, also früher als aus irgend einem andern Staate. Die Temperatur des Bodens da wo der Einfluß der respectiven Jahreszeiten aufhört, wird zu 72 Grad F. angegeben; diese Temperatur hat alle Quellen von irgend beträchtlichem Umfang. Der höchste Temperaturstand den ich verzeichnet gesehen habe, ist 110 Grad F. im nördlichen Texas, der niedrigste, und zwar im Winter 1837 auf 38

Digitized by Google

war zu Galveston, wo das Thermometer einige Stunden lang 12 Grad F. zeigte.

Die Hauptquelle des Wohlstandes für den Staat wie für die einzelnen Texaner liegt im Grund und Boden. Der noch verkäuflichen Ländereien sind ungleich mehr als der bereits unter den Pflug gebrachten. Die Grundbesitzer bilden die Hauptmacht im Staate. Der anbaufähige Boden wird auf mehr als einhundert Millionen Acres veranschlagt, davon sollen zwanzig Millionen gutes Baumwollenland sein. Wenn das alles gut bestellt würde, so könnte Texas allein dreimal so viel Baumwolle liefern als gegenwärtig die ganzen Vereinigten Staaten, nämlich nahe an neun Millionen Ballen.

Auch das Weideland ist von großer Wichtigkeit und Texas könnte eine geradezu ungeheure Menge von Rindvieh und Wolle erzeugen, wenn ein richtiger Antrieb da wäre und bei ausgedehnten Communicationsmitteln ein sicherer Markt gewonnen würde. Gegenwärtig sieht in dieser Beziehung Texas sich auf die verhältnißmäßig noch unbedeutende Nachfrage von Neu-Orleans angewiesen, die Verbindungen mit dem großen nördlichen Handelsplatze und mit Europa sind kaum erst angeknüpft. Seit einigen Jahren wird Rindvieh aus Texas nach Illinois getrieben, dort gemästet und auf den Eisenbahnen nach Neuyork geschickt. Man kann die Viehzucht immer noch nicht als sehr erheblich bezeichnen, wenigstens nicht für den Handel. Der jährliche Zuwachs des Viehstapels reicht eben aus, um die Einwanderer mit Zuchtvieh zu versorgen.

Der Ackerbau wird, abgesehen von den Deutschen, in Texas noch auf die allerroheste Weise betrieben. Man kennt keinen Fruchtwechsel, dasselbe Feld muß Jahr für Jahr dieselbe Ernte liefern bis es erschöpft und ausgesaugt ist; dann wird ein anderer Acker unter den Pflug gebracht, bei welchem sich ganz dieselbe Miswirthschaft wiederholt. So lange Baumwolle der einzige Ausfuhrartikel und der Sclave der einzige Arbeiter bleibt, wird schwerlich ein besseres System eingeführt werden. Der Gewinn welchen die Ernte abwirft, wird angewandt, um immer mehr Sclaven zu kaufen. So ist die Nachfrage um neuen Boden stark, man will von demselben möglichst hohen Ertrag haben, kümmert sich aber nicht darum wie lange er vorhält, und das

Digitized by Google

scheint so bleiben zu wollen bis endlich einmal kein jungfräulicher Boden mehr verfügbar ist. Uebrigens wird Texas doch wohl bald mit noch anderen Producten auf den Märkten auftreten, namentlich Wein und Tabak ausführen. Es zeugt von entsetzlicher Nachlässigkeit und Verwahrlosung, daß ein solches Land immer noch Mais einführt!

Es fehlt vor allem auch an wohlfeilen, raschen und zuverlässigen Transportmitteln. Sobald Texas dergleichen besitzt, kann es unter den Sclavenstaaten der reichste werden. Nichts ist einfacher als der Gedanke, einen geringen Theil der jetzt noch wüst liegenden Ländereien zu verwenden, um den übrigen einen zehnfachen Werth zu geben. Die Natur selber zeichnet die Umrisse eines texanischen Bahnnetzes vor; die Schienenwege müssen in angemessenen Entfernungen von der Küste ins Binnenland und andererseits von Westen her bis an den Mississippi gehen. An Projecten hat es auch nicht gefehlt, die Speculanten waren thätig, aber die Capitalisten blieben aus. Die Legislatur hat übrigens ein Gesetz erlassen, demgemäß für jede wirklich im Bau begriffene Meile Eisenbahn eine Anleihe von 6000 Dollars baar bewilligt wird. Ende 1856 war erst eine Eisenbahn im Betrieb, jene von Harrisburg und Houston nach Richmond am Brazos, fünfundzwanzig Meilen lang; sie soll bis Austin weitergeführt werden. Zwei Linien sind im Bau, die Galveston-Houston-Henderson und die von Galveston zum Red River; eine Strecke der ersten befindet sich bereits im Betriebe.

Texas umfaßt einen Flächenraum von 274,362 englischen Quadratmeilen (mehr als 15.000 geographische Quadratmeilen), es ist also größer als Kentucky, Virginien, Maryland, Pennsylvanien, Neu-Jersey, Neuyork und ganz Neuengland zusammengenommen. Diese große Region wird in Zukunft, laut der Annexationsurkunde, fünf Staaten bilden, deren Grenzen jetzt natürlich noch nicht genau gezogen sind, sich aber so ziemlich von selbst herausstellen. Jedermann begreift, daß ein Gegensatz zwischen dem östlichen und dem westlichen Texas vorhanden ist. Wo aber zwischen diesen beiden die Scheidelinie befindlich sei, darüber ist man noch nicht einig. In Osttexas nimmt man als westliche Grenze den Trinity an, während man in Westen Alles was jenseits, also am linken Ufer des Colorado liegt, als

Digitized by Google

Oſttexas bezeichnet. Somit läge zwiſchen dem Trinity und dem Colorado ein Centraltexas. Der Nordoſten oder die Region am obern, nicht mehr ſchiffbaren Laufe der zum Golf abfließenden Ströme, hat ſeine Handelsverbindungen vorzugsweiſe mit dem Red River und bildet einen vierten Diſtrict, der ſich von den übrigen Körpern des Staates unterſcheidet. Die ſüdliche Grenze deſſelben wird etwa angedeutet durch die Linie der projectirten pacifiſchen Eiſenbahn, den 32. Grad entlang, welche auf den Karten von Brazos bis zur Stadt Shreeveport in Louiſiana reicht. Bleibt alſo noch das nordweſtliche Texas, das dann immer noch den umfangreichſten Staat der Union bilden wird. Aber dieſes Land wird immer nur eine dünngeſäete Bevölkerung von Viehzüchtern ernähren können. Nach Oſten hin würde es vielleicht bis zu einer Linie reichen, die vom Brazos unter dem 32. Grade nach Norden, und nach Süden hin bis zur Pecosmündung geht. Aber wenn dieſe neuen Staaten gebildet und wie ſie dermaleinſt ſpeciell begrenzt werden, das wird von politiſchen Nothwendigkeiten und örlichen Rivalitäten abhängen. Wir Amerikaner ſind bisher in der Namengebung für unſere Staaten glücklich geweſen. Man wird alſo hoffentlich in Texas die neuen Gemeinweſen nicht etwa mit Namen von Politikern wie Houſton, Smith oder Rusk belegen, ſondern wohlklingende Wörter wählen, die gewiſſermaßen ſchon gegeben ſind, als Caddonia, Sabina, Wako, Comanche, Angelina, Lanana, Panola, Matagorda, Navaſota, Bexar, Atascoſa, Uvalde, Bandera, Eſtacada.

Das nordöſtliche Texas hat während der letztverfloſſenen vier Jahre eine beträchtliche Menge von Einwanderern an ſich gezogen. Gleich nach unſerem Eintritt ins Land hörten wir viel von jener Gegend rühmen und bedauerten daß wir es nicht mit Muße prüfen konnten. Indeſſen giebt ein trefflicher Bericht des Herrn Eduard Smith, der 1849 als Bevollmächtigter eines engliſchen Auswanderungsvereins nähere Unterſuchungen anſtellte, hinlängliche Auskunft. Dieſe Gegend hat ihre geſchäftlichen Beziehungen vorzugsweiſe vermittelſt des Red River mit dem Miſſiſſippi; ſie eignet ſich zum Anbau von Ackerbauerzeugniſſen der mittleren Staaten und iſt von einer fleißigen Einwandererclaſſe beſiedelt worden, meiſt aus Tenneſſee, Ken-

Digitized by Google

tucky und den nördlichen Gegenden der Staaten am Golf. Sie sind Farmer und kleine Pflanzer welche nur wenige Feldarbeiter halten, oft nur Hausdienerschaft haben und selbst mit Hand anlegen. Große Pflanzungen mit dem gewöhnlichen Zubehör bettelhafter weißer Leute sind kaum vorhanden und das Land kommt kräftig vorwärts.

Die östlichen Counties sind bewaldet, in den mittleren wechseln Wald und Prairie mit einander ab; in den westlichen sind die Wiesenflächen vorwaltend, doch fehlt es auch hier dem Ackerbauer nirgends an seinem erforderlichen Holzbedarf. Der Boden im Osten besteht in dem rothen sogenannten Red-Riverboden, der durchgängig fett und fruchtbar und nur ausnahmsweise kiesig ist. Die Baumwolle der Counties Cass, Harrison und Bowie ist ganz vorzüglich und wird besser bezahlt als jene aus anderen Districten. Im Norden findet man selten schwarzen Boden, der in Red River County beginnt und nach Süden hin bis in Dallas County reicht. Die zwischen liegende Gegend hat grauen sandigen Boden, der im Südosten mit dem rothen Boden von Red River abwechselt. Die Prairien tragen sogenanntes Drahtgras (wire grass) das sehr nährend sein soll und auf dem schwarzen Boden mit dem sogenannten Calamus, Rohrgras, abwechselt, das von Pferden gern gefressen wird. Beide Arten sind aber nicht so gut wie das Mesquite.

Diese ganze Region, insbesondere aber der schwarze kalkhaltige Boden im Nordwesten eignet sich zum Anbau von Weizen, der auf manchen Gütern das Hauptgetreide bildet. Manchmal wiegt der Bushel 72 Pfund, 62 ist ein Durchschnitt. Man sagt daß der ganze Weizenbedarf des Staates allein von der Gegend aus befriedigt werde welche zwischen Fort Towson und dem Westfork des Trinity liegt. Früh im Mai kann der Weizen geerntet und in der Mitte des Monats auf den Markt gebracht werden. Der Seewind soll bis dorthin reichen und die Sommerhitze mildern; Smith ist der Ansicht, daß in dieser Region weiße Menschen Feldbau zu treiben im Stande seien. Ein Herr Peacock bei Dangerfield, der einige von seinem Vater ererbte Sclaven besitzt, giebt an daß er selber im Felde arbeite und der Baumwollenbau erfolgreich von weißen Leuten besorgt werde. Sein Schwager, der keine Sclaven verwenden wollte, producirte mehr Ballen auf

Digitized by Google

jeden Arbeiter, als irgend ein Pflanzer der Umgegend. Herr Houndsell in Lamar County, der vom Acre 20 Bushels Weizen erntet, welcher 67 Pfund wiegt, weiß aus Erfahrung, daß ein weißer Mann dort beim Baumwollenbau so viel arbeiten kann wie ein Schwarzer. Dr. Garey von Sulphur Prairie sagt, daß Sklaverei dort fast unbekannt sei und die Ansiedler weit betriebsamer wären als im Süden ꝛc.

Der eigentliche Plantagenbetrieb findet am meisten in den nach Osten liegenden Counties statt; Harrison, die zuerst besiedelte, hat mehr als ein Viertel aller Sklaven welche man in sämmtlichen 28 Counties in diesem Theile des Staates findet. Die Volksmenge im nordöstlichen Texas stellte sich 1850 auf 60,000 Seelen heraus, wovon ein Viertel Sklaven. Anfangs 1857 wurde sie auf 135,000 Köpfe angenommen, 22 Procent Sklaven. Auf die Counties Harrison, Cass und Bowie zusammen kommt etwa die Hälfte, und diese zusammen mit den angrenzenden drei Counties Lamar, Fannin und Smith haben acht Zehntel. Nur zwei der übrigen 21 Counties besitzen jeder bis zu fünfhundert. Die Zahl der Sklaven ist von 1850 bis 1855 in runder Summe von 15,000 auf 25,000 angewachsen; der stärkste Zuwachs kommt auf die Counties Smith, Cass, Upshur, Harrison und Titus.

Die unbesiedelten Theile der nordöstlichen Region von Texas und der angrenzenden Regionen, welche die Quellgegenden aller texanischen Ströme bis zum Llano Estacaco umfassen, sind von Capitain Marcy erforscht und von ihm und seinem Begleiter Parker ausführlich beschrieben worden. Jenseit der natürlichen Grenze der Cross Timbers scheint keine irgend belangreiche Strecke solchen Landes zu liegen, die für den Ackerbau geeignet wäre; dagegen bieten aber manche Strecken gute Weide für Rindvieh und Schafe und hin und wieder mag eine Oertlichkeit an irgend einem Bache sich zur Anlage einer Farm eignen. Die Cross Timbers selbst sind eine merkwürdige Erscheinung, zwei Gürtel von Holzungen, die meist aus Eichenarten, namentlich Pfosteneichen (quercus obtusiloba) bestehen, in fast paralleler Richtung laufen, jeder eine Breite von fünf bis zu fünfundzwanzig Meilen einnehmen und sich vom Brazos bis zum Canadian erstrecken. Jenseit dieser Cross Timbers ist das Wasser zumeist

Digitized by Google

brackisch, bitter und ungenießbar; sobald man den Rand der großen Ebene erreicht, wird die Gegend eine Wüstenei, dermaßen zerklüftet, daß sie nur mit größter Mühe zu passiren ist, und höchstens für den Geologen Interesse gewährt. Die Hitze ist stark, die Dürre anhaltend, und im Sommer steht das Thermometer zwei Monate lang zwischen 100 und 110 Grad F. Am Brazos liegt bis zum Clear Fork und in der Nähe dieses letzteren hin und wieder ganz vortreffliches Land, auch sind werthvolle Kohlenlager vorhanden. Am kleinen Wichita und am oberen Red River liegen einige fruchtbare Bottoms, außer diesen liegt aber Land das sich zum Ackerbau eignet, nur noch an der Basis der Wichitaberge, und von dieser Gegend spricht Capitain Marcy mit Enthusiasmus. Sie liegt jedoch nicht nur weit entfernt von allen Absatzmärkten, sondern obendrein in dem Gebiete welches den Indianern vorbehalten worden ist. Im Allgemeinen ist der Theil von Texas, von Red River nordwärts bis zu 36½ Grad nördlicher Breite fast werthlos.

Ueber das östliche Texas, durch welches wir zweimal gewandert sind, haben wir im Verlauf unserer Darstellung manches mitgetheilt. Die begraseten Küstenflächen erstrecken sich etwa fünfzig Meilen weit vom Golf landeinwärts. Dann folgt eine bewaldete Region mit schmalem Prairiesaum im Westen am Trinity und einer mit Fichten bewachsenen sandigen Strecke am Sabine. Es gilt, mit Ausnahme einiger Striche, für weniger fruchtbar als das übrige Texas, und manche Gegenden sind durch schlechte Bodenwirthschaft schon beinahe oder völlig ausgesogen. Wenn man den Zuwachs der Sklaven als Maßstab annimmt, so ergiebt sich daß die nördlichen und nordwestlichen Counties vorwärts schreiten, dagegen die centralen Counties im Osten rückwärtsgehen; die amtlichen Aufnahmen weisen hier eine Verminderung der Sklaven nach. Die Bevölkerung betrug 1850 etwa 50,000 und 1857 70,000 Seelen, davon sind 36 Procent Sklaven.

Central-Texas umfaßt die ältesten amerikanischen Ansiedelungen, den Hauptzuckerdistrict und einige der fruchtbarsten Bottomländereien; auch liegen in ihm die beiden beträchtlichen Städte Houston (sprich Hubsten) und Galveston. Diese letztere bildet den wichtigsten Hafen des Landes und liegt nahe der östlichen Grenze auf

Digitized by Google

einer der flachen Sandinseln im Golf, zwölf Meilen vom Festlande. Die Straßen sind regelmäßig gebaut, das Geschäft ist lebhaft und die Einwohnerzahl beträgt etwa 10,000 Seelen. Bewerkenswerth sind die Baumwollenmagazine, der directe Handel mit dem Auslande und daß die Stadt kaum einige Fuß höher steht als die Meeresfläche. Die Barre hat angeblich 14 Fuß Wasser, aber die Tiefe wechselt je nach dem Winde; die Gasthöfe sind gut; das gelbe Fieber ist ein böser Gast. Die Nordstürme machen sich auf eine sehr unangenehme Weise bemerkbar, und die Bewohner sind sehr für die Negersklaverei eingenommen. In dieser Beziehung können sie mit Charleston in Süd-Carolina wetteifern.

In Central-Texas reichen die Küstenprairien sechzig bis achtzig Meilen landeinwärts und sind fruchtbarer und werthvoller als im Osten oder Westen, denn sie werden von vielen kleinen Gewässern durchzogen, in deren Bottoms viele große Pflanzungen liegen. Die weiter landein folgende wellenförmige Region trägt den Charakter der Wald- und Prairiegegenden; der Raum zwischen den Flüssen, denen entlang Gehölze stehen, wird von Prairieland ausgefüllt. Der Prairieboden ist hier leichter als der schwarze Boden im Westen und wird auch eher erschöpft, aber das tiefliegende Land ist unvergleichlich fruchtbar. Diese ganze Region wird zumal ausgedehnte Viehzucht neben schwungreichem Ackerbau haben. Oben im Norden treten statt der Bodenwellen Felsenhügel auf mit schmalen Zwischenräumen flachen Landes in den bewaldeten Thälern. Dort wird gute Harzkohle gefunden.

Die Ländereien, welche sich in Texas für den Zuckerbau eignen, sollen mehr als 7 Millionen Acres Flächenraum haben, was hinreichen könnte um drei Mal mehr Zucker zu liefern, als gegenwärtig in den Vereinigten Staaten verbraucht wird. Aber aller Wahrscheinlichkeit zufolge wird davon nicht der zehnte Theil nutzbar gemacht werden, obwohl anzunehmen ist daß die Zuckerproduction anhaltend wachsen werde, wenn die gegenwärtigen Einfuhrzölle beibehalten werden und Cuba in spanischen Händen bleibt. In Texas ist das beste Zuckerland jenem in Louisiana gleich, während weit geringere Capitalanlagen ausreichen; denn der Grund und Boden kostet nur den achten Theil so viel wie in Louisiana und man hat weder Dämme noch

Digitized by Google

Abzugsgräben und Canäle nöthig; auch ist für jetzt wenigstens Feuerung genug zur Hand. Der weiße Zucker wird in den Counties Brazoria und Matagorda gebaut und zwar an der Küste. Sie sendeten bis 1850 jährlich über 5000 Hogsheads an den Markt, und in ihnen liegen einige der fruchtbarsten Strecken welche die Welt aufzuweisen hat. Ein „Cane brace" hat, dem kleinen Küstenflusse Caney entlang, eine Ausdehnung von mehr als fünfundsiebzig Meilen Länge. Auch ist Central-Texas die Gegend, aus welcher die meiste Baumwolle zum Export gelangt; die Counties Colorado und Washington liefern beinahe ein Fünftel der Gesammtmenge welche Texas ausführt. Im Jahre 1850 belief sich die Volksmenge auf 61,000 Seelen, wovon 36 Procent Sklaven. Sie hat sich seitdem verdoppelt, und stellt sich auf ungefähr 122,000 Köpfe heraus, wovon 30 Procent Sklaven.

Das westliche Texas zerfällt in zwei Theile, nämlich die angesiedelten Districte zwischen dem Colorado und dem Nueces und in die unfruchtbaren Gegenden am Rio Grande. Ueber den ersteren habe ich schon im Verlaufe der Darstellung mit Wärme gesprochen. Ich kenne keine Gegend welche mehr landschaftliche Reize und größere Fruchtbarkeit aufzuweisen hätte und glaube daß keine andere die gleiche Anziehungskraft ausüben könnte. Wenn ich meinen Aufenthalt einmal wechseln müßte, so würde ich dorthin auswandern. Die Oberfläche hat Aehnlichkeit mit jener des mittleren Texas. Jenseit der flachen Küstenprairien welche etwa vierzig Meilen weit ins Binnenland reichen, beginnen leichte Anschwellungen des Bodens welche sich bis an die Guadalupe-Hügelkette, hundertfünfzig Meilen vom Golfe, fortsetzen. Diese Gegend hat ganz vorzügliches Weideland; sie ist, abgesehen von gelegentlich vorkommenden Gruppen von Cedern und Pfosteneichen, und in einiger Entfernung von dem Flußufer mit herrlichen nahrhaften Gräsern bewachsen, die auch im Winter dem Vieh hinlängliche Nahrung geben, während dasselbe im Sommer in diesem üppigen Graswuchse förmlich schwelgt. Deshalb ist hier die Viehzucht von Bedeutung. Die Ströme sind in anderen Theilen des Staates dick und von Schlamm gefärbt, hier dagegen krystallklar; der Boden wird immer besser, je weiter man nach Westen kommt, und hier ist der überall vertheilte schwarze kalkhaltige Lehm ganz ungemein

Digitized by Google

fruchtbar. Andererseits hat aber diese Region auch einige Mängel. Dahin rechne ich, daß nur sehr wenig Holz zum Bauen und für Zäune vorhanden ist, daß die trockene Zeit manche Nachtheile im Gefolge hat, daß die Absatzmärkte entfernt liegen und zeitweilig die Streifzüge der Indianer sehr lästig fallen. Auch sind die im Winter mit großer Wuth herabstürmenden Nordorkane sehr lästig, während im Sommer der Seewind sehr beständig weht und die Hitze mildert.

Das westliche Texas hat in seiner Bevölkerung manche fremde Bestandtheile. Die Mexicaner welche schon aus den Zeiten vor der Einverleibung herstammen, sind zahlreich und mögen jetzt wohl noch 20,000 Köpfe stark sein. Ich habe schon früher manches über sie gesagt. Viele intelligente und wohlhabende Creolen zogen aus Texas fort; die zurückgebliebenen sind der Weiterentwickelung unzugängig geblieben und die neuen Gesetze und Verhältnisse haben auf sie keinen Einfluß geübt. Der Amerikaner hält die Mexicaner in gesellschaftlicher Beziehung für wenig mehr als die Neger; sie haben freilich Stimmrecht, üben aber trotzdem keinen Einfluß; sie werden von ihren Geistlichen geleitet, stehen aber doch nicht in so unbedingter Abhängigkeit von der Kirche wie ihre Landsleute in Mexico. Von Nutzen sind sie insofern gewesen, als sie zeitweilig sich zu wohlfeiler Arbeit verstanden; sie waren mit den örtlichen Verhältnissen und den Eigenthümlichkeiten des Ackerbaues bekannt und wußten namentlich in Betreff der Viehzucht gut Bescheid. Da sie sich jedoch viel mit den Negern einlassen und einen demoralisirenden Verkehr mit denselben unterhalten, so sind sie in mancherlei Beziehung hinderlich geworden und namentlich Schuld gewesen daß der Ackerbau nicht weiter nach Westen vorgedrungen ist. Uebrigens sind sie ganz gelehrige und geduldige Arbeiter und könnten, wenn sie sich dem Unterricht und der Bildung geneigt und zugängig erweisen wollten, eine ganz werthvolle Einwohnerclasse abgeben.

Fast zugleich mit den Amerikanern ist eine beträchtliche Abtheilung des großen deutschen Auswanderungsstromes nach Texas gelenkt worden. Ich habe darüber schon ausführlich gesprochen und füge noch einige weitere Mittheilungen hinzu. Im Anfange des Jahres 1857 waren etwa 35,000 Deutsche in Texas angesiedelt; davon kommen 25,000

Digitized by Google

auf die deutschen und halbdeutschen Counties im westlichen Texas. In Comal, Gillespie und Medina-Counties wohnen fast ausschließlich Deutsche. In den Counties Victoria und Colorado bilden sie drei Viertheile der Bevölkerung; in Calhoun, Bastrop und Bexar (mit Ausschluß von San Antonio) etwa die Hälfte, in Fayette, Travis, Caldwell und der Stadt San Antonio etwa ein Drittel, und in Hayes-County etwa ein Viertel.

Im ganzen Staate leben reichlich über 50,000 Deutsche. Folgende Angaben sind annähernd ziemlich richtig.

In Ost-Texas: Galveston 3500, Houston 3000, Harris County 1000, verstreut etwa 1000; zusammen 8500 Deutsche.

In Central-Texas: Austin 3000, Washington 1000, Travis 2000, Colorado 1200, Bastrop 1100, Fayette 1000, Milan 500, in anderen Counties 400; zusammen 10,200 (in dem Theile westlich vom Colorado).

Im westlichen Texas: Comal 3600, Gillespie 2000, Bexar 5000, Medina 1500, Guadalupe 1500, Victoria 1500, Dewitt 1500, Calhoun 1200, Karnes 800, Caldwell 400, Nueces 400, Llano 400, Hayes 300, Kerr 300, Gonzales 300, in den Counties am Rio Grande 1100; zusammen 21,700. Das wäre eine Totalsumme von 40,400 Deutschen; diese Ziffer ist aber sicherlich zu gering.

Die ersten deutschen Ansiedler welche nach Texas kamen, waren eine sehr gemischte Classe. Der bei weitem größte Theil bestand aus Landleuten und Handwerkern welche weiter kein Vorwurf traf, als daß sie arm waren und in der Fremde eine Heimath suchten, um ihre Lage zu verbessern. Einige andere kamen ins Land, um sich dem Arme der Justiz zu entziehen, und wurden in dem rauhen und harten Leben an den Grenzen aller Civilisation ziemlich unschädlich. Die Deutschen sind auch in Texas (wie in Pennsylvanien, Neuyork, Kentucky 2c.) ganz ausgezeichnete Pioniere und können sich mit jedem Amerikaner messen. Es mag hier übrigens noch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Zahl der deutschen Vagabunden äußerst gering war, weil der Adelsverein nur solche Leute herüberschaffte, die etwas Vermögen besaßen und von vorne herein eine gewisse Summe einzahlten. Dadurch wurden viele tausende von Armen ausgeschlossen, welche seit-

Digitized by Google

dem den nordwestlichen Staaten einen so werthvollen Zuwachs an Bevölkerung geliefert haben.

Nach der deutschen Revolution von 1848 kam eine sehr respectable Einwandererclasse; viele Landwirthe und Leute mit mäßigem Vermögen suchten in der neuen Welt eine Heimath; es erschienen hochgebildete und charaktervolle Männer mit ihren Familien; manche waren Flüchtlinge, die in ihrem Vaterlande angesehene Stellungen eingenommen hatten, andere hatten sich durch ihre demokratischen Gesinnungen compromittirt und wollten sich polizeilicher Ueberwachung entziehen, und viele andere folgten aus sehr verschiedenartigen Antrieben dem Beispiele ihrer ausgewanderten Freunde. Ein sehr beträchtliches Vermögen haben nur wenige mit nach Texas gebracht. Die Deutschen legen gern ihr Geld in Grund und Boden an und haben sich dadurch der Vortheile beraubt, welche in einem neuen Lande Dem zufallen, welcher ein, wenn auch nicht sehr beträchtliches baares Capital zu augenblicklicher Verfügung in den Händen behält.

Ich habe früher nachgewiesen, wie wunderbar manche Deutsche ihre geistige Regsamkeit, ihren wissenschaftlichen Sinn und ihren verfeinerten Geschmack zu bewahren wissen, sich in Texas zufrieden und glücklich fühlen, während sie doch ihren immerhin nur bescheidenen Lebensunterhalt vermittelst anstrengender Arbeit erwerben müssen. In der gegenwärtigen Stellung und Lebensweise dieser gebildeten Männer in den Hinterwäldern finden wir manche seltsame Gegensätze. Da tritt mir ein Mann in einem blauwollenen Kittel und langem Bart entgegen, der eine Stelle aus dem Tacitus recitirt; in der einen Hand hält er eine lange Pfeife, in der andern ein Fleischermesser. In seinem sehr schlichten Zimmer hängt an der Wand eine Madonna, ich trinke Kaffee aus Tassen von meißner Porzellan, während ich statt des Stuhles ein Faß unter mir habe und eine beethovensche Sonate auf einem großen Flügel gespielt wird. Der Ansiedler sagt mir: „Diese Beinkleider hat meine Frau gemacht und meine Strümpfe sind dort auf jenem Baumwollenfelde gewachsen.“ Er hat eine Büchse, die ihm ein paar hundert Dollars kostete und auf dem Bücherbret liegen alte Classiker neben süßen Kartoffeln.

Aber dergleichen Uebelstände werden verschwinden, wenn im

Digitized by Google

Fortgange der Zeit das Land urbar gemacht worden ist und das Capital anwächst; dann wird man sich an die Anfänge erinnern wie an belustigende Traditionen, aber die Bildung und der treffliche Charakter der Väter wird sich auf die Söhne übertragen. Bei vielen großen Vorzügen findet man indessen bei den Deutschen auch einige Schattenseiten. Ich rechne dahin daß viele von ihnen Freidenker sind und die Verehrung vor der Vernunft bis zur Bigotterie treiben (?!). Auch lassen sie sich in ihren Manieren zu viel gehen und haben etwas Rauhes, das allerdings zu ihren wilden Prairien paßt, aber doch nicht eigentlich angemessen ist. Leider herrscht unter ihnen manchmal eine unselige Rivalität und es fehlt nicht an persönlichen Häkeleien, welche ein gemeinsames kräftiges Zusammenwirken hindern. Das ist freilich ein altes deutsches Uebel, das im atlantischen Ocean nicht ertränkt worden ist.

Die ärmere Classe von Einwanderern, welche es doch so weit brachte, daß sie Farmen kaufen konnte, ist am besten vorwärts gekommen; sie findet stets einen guten Absatzmarkt und ihre bebauten Felder steigen mit jedem Jahre an Werthe. Die gewöhnlichen Tagarbeiter und die Handwerker hatten im Anfang eine schwere Zeit durchzumachen, fanden dann aber mehr Arbeit, als sie leisten konnten, verdienten Geld, sind selbständig geworden und beschäftigen nun ihrerseits wieder Arbeiter in einer für diese lohnende Weise. Ohne diese Leute wäre das westliche Texas nicht geworden, was es nun schon ist; blos amerikanische und Negerarbeit hätte es dahin nicht bringen können.

In gesellschaftlicher und politischer Hinsicht nehmen die Deutschen nicht eine solche Stellung ein, zu welcher sie durch ihre Stärke und ihren Charakter berechtigt wären. Sie geben sich nur wenig mit den Amerikanern ab, außer wenn Kauf und Verkauf sie dazu zwingt. Die Manieren und die Ideale der Texaner und der Deutschen sind ganz von einander abweichend, die beiden Stämme haben nur geringe Bekanntschaft mit einander gemacht, betrachten einander mit unverhohlener Neugier und manchmal mit gegenseitiger Verachtung. Die Amerikaner haben den Vortheil, daß sie zuerst im Lande waren, daran gewöhnt sind, über Sclaven und Mexicaner zu herrschen und daß ihre Sprache die vorherrschende ist. Sie besitzen mehr Ca-

Digitized by Google

pital, politischen Einfluß und sind dabei lärmend und voll unverschämter Anmaßung. Die Deutschen dagegen bewahren sich ihre Ruhe, gehen ihrem eigenen Geschäft nach, sind von Natur gesetzliebend und geduldig und lassen sich ohne vieles Murren regieren.

Ein beträchtlicher Theil dieser Einwanderer bilden besondere eigene Gemeinden und sind zufrieden damit, daß sie dieselben in republikanischer Weise verwalten können. Andere leben zerstreut umher und sind in ihrer Einsamkeit auf sich selber angewiesen. Jene, die sich in der Nähe von Amerikanern niederlassen, sind als neue Ankömmlinge noch etwas unbeholfen, weil sie die Sprache noch nicht verstehen; sie haben sich bisher an politischen Angelegenheiten wenig betheiligt. Der intelligentere Theil beeilt sich, das Bürgerrecht und damit das Stimmrecht zu erwerben; aber bis zu dem Auftreten der Knownothings gab es kaum irgend einen Umstand, der sie zu lebendiger Theilnahme hätte veranlassen können. Die große Masse der Deutschen lebt da, wo keine Sclaven gehalten werden, hat noch keine instinctive Abneigung gegen die schwarze Farbe und ist der Zwangsarbeit abgeneigt, wie stets da der Fall ist, wo freie Arbeit herrscht. Wenige kümmern sich darum, ob die Sclaverei theoretisch Recht oder Unrecht sei und interessiren sich nicht für dieselbe, so lange sie ihrer eigenen Freiheit und ihrem Fortschritte nicht hindernd in den Weg tritt. Aber diese Masse ist politischen Einflüssen zugängig; wenn sie dazu vermocht würde, die Frage vom Standpunkte des persönlichen Interesses zu erwägen und dann ihre Stimme abzugeben, so würde sie in den Sclavenhaltern natürliche Feinde erblicken und gegen sie stimmen.

Unter den Deutschen haben wir in Westen keinen Sclavenbesitzer getroffen; vielleicht sind im ganzen Lande nur etwa dreißig, welche Sclaven gekauft haben, und darunter sind manche, die es nur gethan, weil sie keine deutschen Mägde finden konnten und nicht immerfort mit der Dienerschaft wechseln wollten. Die meisten tragen ihr Capital in ihren Händen, mit welchen jeder schwarze Arbeiter in Concurrenz tritt. Mit jedem Sclaven findet sich auch eine gewisse Entwürdigung ein, welche das Ansehen der freien Arbeit und die Achtung vor derselben schmälert. Der Pflanzer mag nicht gern Deutsche

Digitized by Google

in seiner Nähe haben. Er hat von vorn herein eine ganz andere Erziehung und Anschauung, er besorgt namentlich in den Grenzgegenden Gefahr für sein Eigenthum, und sieht seinerseits in dem freien Arbeiter einen Concurrenten. Allerdings sprechen die Zahlen deutlich. Ein tüchtiger Feldarbeiter erhält im Durchschnitt 200 Dollars jährlich, der deutsche Arbeiter vermiethet sich zu 150 Dollars und kleidet und beköstigt sich dabei selbst. Einen brauchbaren Sclaven muß der Pflanzer mit 1000 Dollars bezahlen; mit dieser Summe kann der Deutsche sechs Arbeiter in Lohn nehmen. Hier liegt also der wunde Punkt. Indessen gerathen doch beide Theile nur selten in unsanfte Berührung. Die deutschen Ladenhalter und Handwerker in den amerikanischen Ortschaften treten mit ihren Gesinnungen nicht offen hervor, aber sie verhalten sich so theilnahmslos wegen ihres persönlichen Vortheils, denn der Pflanzer hat in der Regel unter seinen Sclaven auch Handwerker. In den rein deutschen Niederlassungen kommt selten ein directer Anlaß, die Frage zu erörtern; nur wo die beiderseitigen Volksthümlichkeiten an Zahl einander die Waage halten, wie in San Antonio, kommt es wohl zu Reibungen.

Die überwiegende Menge der Deutschen sorgt vorzugsweise für ihr gutes Fortkommen; unter ihnen sind zwei rivalisirende Einflüsse bemerkbar. Europäische Demokraten, welche für ihre Ideen in die Verbannung gegangen sind, können nicht wohl mit einer Sclavenhalteraristokratie sich verbinden. Dagegen giebt es in jeder größern Gemeinschaft auch Leute welche mit der herrschenden Partei gemeinsame Sache machen, und so finden die Amerikaner auch unter den Deutschen Verbündete, namentlich solche, welche eine Agitation über die Sclavenfrage für ungelegen und nachtheilig halten.

Die Geschichte einer deutschen Zeitung in San Antonio zeigt, zu welchen unangenehmen Vorfällen die freie Erörterung der Sclavenfrage führen kann. Die Deutschen in jener Stadt hatten ein Blatt gegründet, zu dessen Redacteur ein namhafter Flüchtling*) ernannt wurde, der als radicaler Demokrat jede politische Frage vom Standpunkte des „socialen Fortschritts" erörtern wollte. Er

*) Irren wir nicht, Herr Douai aus Altenburg. D. H.

Digitized by Google

konnte demnach die Sclaverei nicht unerwähnt lassen und hob insbesondere hervor, daß sie in ökonomischer Beziehung den Interessen der deutschen Arbeiter widerstreite, auch für die westlichen Prairien nicht passe. In politischer Beziehung wurde untersucht, ob die Sclaverei in Amerika nur vorübergehend oder dauernd sein könne, und die Antwort in einer Weise gegeben, wie vom Standpunkte des Redacteurs, der seine feste Ansicht hatte, erwartet werden konnte. Aber der Ton des Blattes war vorzugsweise literarisch und belehrend, die Sclaverei wurde nur gelegentlich in Erörterung gezogen, und da das Blatt lediglich von Deutschen gelesen wurde, so blieb es lange von den Amerikanern ignorirt, obwohl es diesen nicht gerade angenehm war. Das Blatt ging gut, der Redacteur blieb auch nach Ablauf des ersten Jahres an der Spitze. Die Deutschen in San Antonio kamen inzwischen zu der Ansicht, daß ihr Einfluß zu gering sei in einer Stadt, in welcher sie an Zahl und Intelligenz mit den übrigen Bewohnern sich reichlich messen konnten. Als im Mai 1854 ein großes Gesangfest abgehalten wurde, traten sie auch zu einer politischen Convention zusammen und nahmen eine „Platform" an, welche ihre radicalen Gesinnungen ausdrückte. Dieses Programm war übrigens blos ein Manifest über die Grundsätze Derer welche dasselbe veröffentlichten, und enthielt nichts über ein specielles Verfahren, über die Richtschnur, nach welcher man in gegebenen Fällen verfahren wolle. Es enthält unter anderen Stellen auch folgende:

„Die Sclaverei ist ein Uebel, dessen endliche Beseitigung, den Grundsätzen der Demokratie gemäß, nothwendig ist. Da sie aber nur einzelne Staaten betrifft, so fordern wir, daß sich die Bundesregierung aller Einmischung in Sachen der Sclaverei enthalte, daß aber, wenn ein einzelner Staat die Beseitigung dieses Uebels beschließt, alsdann zur Ausführung dieses Beschlusses die Bundeshilfe in Anspruch genommen werden kann."

Folgende Vorschläge wurden verworfen: „Unseren Ansichten zufolge ist die Sclaverei ein soziales Uebel, das möglicherweise mit weißer Arbeit in Conflict gerathen kann. Allein diese Einrichtung berührt die Deutschen zu wenig und ist zu sehr mit den Interessen unserer amerikanischen Mitbürger verflochten, als daß wir in dieser

Digitized by Google

Angelegenheit die Initiative zu ergreifen oder in politischer Hinsicht uns durch sie bestimmen lassen sollten." Ferner: „Die Negersclaverei ist ein Uebel welches den Fortbestand der Union gefährdet. Ihre Abschaffung muß den einzelnen Staaten, in welchen sie existirt, überlassen bleiben. Wir deutschredenden Texaner sind nicht in der Lage, in dieser Beziehung Maßregeln zu ergreifen, wissen aber, daß die Bundesregierung sich nicht in diese Angelegenheit mischen solle."

Man hatte für derartige Demonstrationen eine sehr ungünstige Zeit gewählt. Gerade damals kam der sogenannte „Amerikanismus", nämlich das Knownothingthum oben auf im Osten, und das selbstständige Auftreten der Fremden wurde von dieser Partei ausgebeutet. Man eiferte gegen fremde Einmischung in unsere Politik, gegen Abolitionismus in Texas, und in den „amerikanischen" Blättern nahm das Gebeul gegen Deutsche kein Ende. Auch die deutsche Zeitung in San Antonio hatte den Prall auszuhalten. Sie war mit der obenerwähnten Resolution einverstanden gewesen und vertheidigte dieselbe. Denn gewährte nicht die Staatsverfassung das Recht freier Rede? Aber vielen Abonnenten erschien diese Haltung bedenklich, und der Actienverein welchem das Blatt gehörte, beschloß, sich aufzulösen. Der bisherige Herausgeber führte das Blatt auf eigene Rechnung fort, fügte einige Spalten englischen Text hinzu, gerieth aber in große Verlegenheiten. Die amerikanischen Geschäftsleute wurden veranlaßt, einem solchen abolitionistischen Blatte keine Ankündigungen mehr zukommen zu lassen, viele Deutsche erklärten die Richtung des Blattes für viel zu viel ultra, und der Redacteur konnte dasselbe nicht länger halten. Er verließ Texas und die Zeitung ging in andere Hände über.

Während er seine Grundsätze tapfer verfocht, wurde er mehr als einmal mit Lynchen bedroht, und die State Times zu Austin gab den Rath, ihn zu ersäufen. Es fehlte nicht viel und die Strolche, deren eine Menge in San Antonio sich müßig herumtreiben, hätten den Rath ausgeführt. Allein die Deutschen ohne Unterschied der Parteimeinung traten zusammen und beschlossen, ihren Landsmann nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Nachdem er viel von der Rohheit der Raufbolde auszustehen gehabt,

Digitized by Google

begab er sich nach Boston in Massachusetts. Uebrigens war sein „Abolitionismus" sehr zahmer Art, etwa von der Art, wie er bis vor wenigen Jahren (bevor die Abolitionisten aus dem Norden die Streitfrage so arg verbittert hatten), auch im Süden nicht selten zu finden war. Er sprach nämlich die Ueberzeugung aus, daß die Sclaverei ein Uebel sei, drang aber keineswegs unmittelbar auf praktische Schritte, um sie zu beseitigen. Auch sind die Deutschen, mit welchen ich in Berührung gekommen bin, nicht über die eben ausgesprochene, gewiß keineswegs hochverrätherische Ansicht hinausgegangen. Jedes Verfahren welches die Sclaverei aufheben wollte, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse und den Besitzstand der Sclavenbesitzer zu nehmen, würde unstatthaft sein und verderbliche Folgen haben. Allein die Deutschen waren andrerseits auch entschieden der Ansicht, daß man auf dem Wege der Gesetzgebung der ferneren Einführung von Negern im westlichen Texas entgegenarbeiten und so viel als möglich dahin wirken müsse, möglichst viele Capitalien und freie Arbeiter ins Land zu ziehen. Und was die gesellschaftlichen Beziehungen anbelangt, so fühlten sie sich verletzt durch das anmaßende Betragen der Sclavenhalter, welche alle Nachbarn, die nicht gerade Pflanzer sind, für „weißen Plunder" halten.

Das Vorhandensein dieses fremden Elementes, ich meine der Deutschen und der Mexicaner, hindert die Ausdehnung der großen Plantagenwirthschaft im westlichen Texas. Noch einige andere Umstände tragen dazu bei, den Sclavenbesitzern jene Gegend zu verleiden. Die mexicanische Grenze liegt nahe und der flüchtige Sclav hat Aussicht zu entkommen; sodann ist dem umherschweifenden Indianer ein Sclav stets eine willkommene Beute. Endlich wirft die Baumwolle welche hier weit vom Absatzmarkte entfernt wächst, keinen solchen Profit ab wie in der Küstenregion. So stark ist übrigens die Macht der Gewohnheit, daß tausende von Einwanderern, welche aus anderen Sclavenstaaten kommen, sich lieber Aecker auf geringem, mit Wald bestandenem Boden aussuchen, als auf einer gleichsam von der Natur selbst für den Pflug schon zurechtgemachten, nur mit Gras überzogenen Ackerkrume. Sie haben niemals ein

Digitized by Google

Stück Saatfeld gesehen und denken, es müsse Stuken und halbverbrannte Stämme haben.

Eigentliche Pflanzer haben sich im westlichen Texas nur in den Marschniederungen am Colorado und untern Guadalupe niedergelassen; somit bleiben die westlichen Prairiegegenden Viehzüchtern und kleinen Farmern überlassen. Jener kann keine Sclaven verwenden, weil dieselben nur zu solcher Arbeit sich eignen, wo sie in größeren oder kleineren Gruppen schaffen und stets beaufsichtigt werden; ein Geschäft, bei welchem der Neger sich selber überlassen bleibt und nach eigenem Verstand und Ermessen zweckmäßig verfahren muß, wie das Hüten einer Viehheerde, kann man ihm nicht anvertrauen. Der Pflanzer ist gleichfalls nicht gern in der Nähe des Pflanzers, der ihn seinerseits gleichfalls nicht neben sich wünscht. So hat sich denn hier ein ähnliches gesellschaftliches Verhältniß, das von den Verhältnissen in den übrigen Theilen des Staates verschieden ist, im Allgemeinen aber Aehnlichkeit mit den westlichen Districten in den atlantischen Sclavenstaaten hat, gebildet, nur daß hier in Texas der Boden fruchtbarer und der Wohlstand größer ist. Es würde niemals lohnen auf diesen Prairien große Baumwollenplantagen anzulegen; Rindvieh- und Schafzucht werden noch auf lange Zeit einen ungleich größern Ertrag gewähren. Wasser ist im Ueberfluß da und alle Bedingungen zu einem schwunghaften Manufacturbetrieb sind vorhanden. Das westliche Texas wird wohl künftig einmal eine ähnliche Stellung einnehmen, wie die westlichen Theile von Virginien und Georgien. Die Bevölkerung dieser Abtheilung belief sich 1850 auf etwa 41,000 Köpfe, wovon 7000 Sclaven. Sie betrug anfangs 1857 schon 93,000 Seelen. Davon waren muthmaßlich 30,000 Amerikaner, 25,000 Deutsche, 23,000 Neger, Mexicaner, mit Ausnahme von El Paso County 16,000. Die Anzahl der Sclavenhalter stellt sich auf etwa 700 und die Vermehrung der Sclaven hat vorzüglich in den Counties Gonzales, Guadalupe, Caldwell und Fayette stattgefunden.

Ich bemerke nun einiges über die Landstrecke an der mexicanischen Grenze, den Theil von Westtexas am Rio Grande, der seinen eigenen Charakter hat. Diese Region ist so unfruchtbar und werthlos, daß man ihn nicht mit Unrecht als Wüstenei bezeichnet; er

Digitized by Google

kann nicht besiedelt werden, und bildet deshalb eine Schranke, eine Scheidewand zwischen den Nationalitäten, und schützt wenigstens für den Augenblick die im Zurückweichen begriffene Rasse. Die äußersten, weit vorgeschobenen Ansiedelungen der Texaner reichen bis an den Rand dieser Einöde. Die Grenze derjenigen Strecke welche vielleicht noch zum Ackerbau sich eignet wird bezeichnet durch eine Linie welche man von der Quelle des San Saba nach Süden hin bis zum obern Laufe des Guadalupe zieht, von da nach Westen, der Höhenkette entlang welche die öden Ebenen begrenzt bis zum obern Leona bei Fort Inge und dann dem Leona entlang, dem Frio und dem Nueces hinab bis zur Küste.

Dem Meer entlang erstreckt sich ein sandiger Küstenstrich mit salzigen Lagunen und kleinen Küstenflüssen, die brakiges Wasser haben. Durch diese Wüstenei zogen die amerikanischen Truppen, beim Ausbruche des mexicanischen Krieges von 1846, von Corpus Christi nach Point Isabel. Diese Sandstrecke geht allmälig in die Küstenprairien über, welche vierzig bis sechzig Meilen weit ins Binnenland reichen, wellenförmig werden, einen trockenen unfruchtbaren Kiesboden haben und mit stacheligem Gesträuch bedeckt sind. Diesen Charakter hat, unbedeutende Ausnahme abgerechnet, die ganze Gegend nach Norden hin bis zum Pecos, wo dann der Boden so entsetzlich steril wird daß von da an, wo das Land zu der großen Tafelebene ansteigt, sogar die zwerghaften Gesträuche verschwinden.

Auf den Küstenprairien sind einige an sich nicht gerade unfruchtbare Strecken die sich nothdürftig zur Rindvieh- und Schafweide benützen ließen, wenn sie bewässert werden könnten, aber Wasser findet man nur in Schluchten und Löchern, wo es überdies noch schlecht und schlammig ist. Aber selbst diese Pfützen und Löcher trocknen während der Sommerhitze aus. John Russell Bartlett kam auf dem Wege von den Ringold Barracks nach Corpus Christi, dem Nordrande dieser Prairien entlang. Seinen Angaben zufolge steigt das Land vom Rio Grande ab fünf oder sechs Meilen weit langsam empor und ist mit dornigen Sträuchern überzogen. Dann kam er fünf Tage lang über sanft gewellte Prairien auf welchen er dann und wann Gruppen von Mesquitebäumen, Cactus und verknorrte Lebenseichen sah; am letzten

Digitized by Google

Tage erreichte er dann, etwa vierzig Meilen von Corpus, die öde und kahle Küstenstrecke. Etwa in der Mitte Wegs kam er an einen weißen Sandhügel, — Loma Blanca, — vorüber, bei welchem eine breite Strecke trockenen Sandes liegt. Die ersten Ansiedelungen zu welchen er gelangte, waren ein paar höchst armselige Ranchos an den Aguas Dulces, zwanzig Meilen von Nueces.

Im Thale des Nueces ist viel fruchtbares Land es liegt aber tief und ist ungesund. Der Fluß kann auf einer Strecke von vierzig Meilen mit kleinen Dampfbooten beschifft werden; die Barre von Corpus Christi hat nur sechs Fuß Wasser.

Die grastragende Region unterhalb der Chapparalwildniß, dieser mit stacheligen Sträuchern bedeckten Wüstenei, reicht bis an die Küste. Auf ihr tummeln sich unzählige Heerden von wilden Pferden, auch sind Antilopen, Hirsche und Hasen ungemein zahlreich. Jene Mustangs sind die ausgearteten Nachkommen spanischer Rosse, die sich verlaufen haben, und längst schon dermaßen verwildert, daß man sie nun als wild betrachten kann. Sie schaaren sich, gleich den Büffeln, in ganz unglaublicher Menge zusammen; eine einzige Heerde bedeckt manchmal eine weite Strecke und rast mit fürchterlicher Gewalt einher, wenn sie aufgeschreckt wird. In Mexico und Texas hat fast jeder Viehzüchter Mustangs, und es giebt Leute welche das Einfangen dieser wilde Rosse als ein Gewerbe treiben. Das sind die sogenannten Mustangers, meist entlaufene Tagenichtse, Landstreicher aus allen Ländern, die eigentlichen Grenzstrolche von Texas. Neben ihrem Pferdefang treiben sie nicht selten auch Straßenraub, und man kann sie wohl als Prairie-Piraten bezeichnen, denn sie nehmen was ihnen in den Weg kommt, ermorden Reisende und überfallen auch manchmal einzelne Gehöfte und Dörfer. Dabei verkleiden sie sich gewöhnlich als Indianer, und lassen, um von der rechten Spur abzuleiten und den Wilden die Schuld aufzubürden, auf dem Schauplatz ihrer Missethaten Pfeilspitzen und Mokassins zurück.

Man fängt die wilden Pferde mit leichter Mühe ein, indem man sie in längliche Umzäunungen treibt, in sogenannte „Flügel", welche auf beiden Seiten von der Oeffnung einer Hürde auslaufen. Sobald eine Anzahl Mustangs hineingetrieben worden ist, fängt man die Stu-

Digitized by Google

ten mit der Fangschnur; die Hengste, welche sich nur mit großen Anstrengungen zähmen lassen, jagt man wieder fort oder schießt sie todt. Hin und wieder schlagen die Mustangers eine Bude oder Hütte auf, welche ihnen zeitweilig als Obdach dient. In der trockenen Jahreszeit leiden die Mustangs viel; sie sind ausgeartet, da sie seit vielen Jahren allen Unbilden der Witterung ausgesetzt sind und dabei oft Hunger und Durst leiden. Ich habe schon früher einmal bemerkt daß sie eine schmale Brust und schwache Hanken haben; dabei sind sie äußerst bösartig und deshalb nur ein Zehntel so viel werth wie andere Pferde. Gezähmte Mustangs kosten den Ansiedlern, wenn man sie ihnen vor die Thür bringt, das Stück 8 bis 15 Dollars. Man erzählt viele Geschichten über die gar nicht auszurottende Bösartigkeit der Mustangs. Ein altes Thier das anderthalb Jahrzehnte unter dem Sattel gewesen war, nahm einmal die Gelegenheit wahr, sprang auf den Reiter, welcher sich keines Argen versah ein, und trat ihn mit den Hufen todt.

Von den weiter nach Norden hinliegenden Strecken scheint keine einzige auch nur den allergeringsten Werth zu haben; denn dort ist alles eine dürre kiesige Wüste, auf welcher nur Gesträuch wächst, das in keiner Weise nutzbar zu verwenden ist. Vielleicht findet sich an der einen oder andern Stelle ein Fleck, wo etwas fruchtbares Erdreich und Wasser ist und wo man also eine Station anlegen könnte, das ist aber auch Alles. Uebrigens weichen die Reisenden welche die trostlose Einöde durchzogen haben, in den Bezeichnungen der einzelnen Strecken ab. Der Eine nennt Prairie, was ein Anderer als Wüste bezeichnet, der Eine spricht von Sand und Thon wo der Andere von leichtem oder schwerem Boden redet. Es kommt dabei viel darauf an in welcher Jahreszeit Jemand das Land besucht hat.

Im westlichen Texas macht sich bereits ein Uebergang zum mexicanischen Klima bemerkbar, nach dem Rio Grande hin ist es aber schon völlig mexicanisch und zeichnet sich durch große Trockenheit aus. Im Sommer fällt Regen so selten, daß die Vegetation zumeist abstirbt und nur solche, ich möchte sagen, Pflanzenbeduinen übrig bleiben, welche zäh genug sind um auszudauern. Es giebt dort eine Classe ganz nutzloser Sträucher, deren sehr kleine Blätter der trockenen Luft eine möglichst geringe Fläche darbieten und deren Zweige mit so scharfen und

Digitized by Google

spitzen Dornen besetzt sind, daß die Thiere nicht einmal die Wurzeln annagen oder Schatten finden können. Sie stehen klumpenweis und der Durchgang ist je nach Umständen mehr oder weniger schwierig. Wir sahen diese Gegend in der Jahreszeit, in welcher sie sich am vortheilhaftesten ausnimmt, nämlich im April, und der Weg führte uns über eine Reihe von Bodenerhebungen und durch die Betten unbedeutender Bäche welche in den Nueces fallen. Einige dieser Gefließe, welche im Sommer trocken sind, hatten damals laufendes Wasser, der Kiesboden war dunkel, neben den Gesträuchen wuchs Gras, aber auf den Hügeln war alles ganz kahl und nicht einmal das Chapparal zu sehen. In zwei oder drei Bottoms dieser Bäche bemerkten wir einen dünnen Saum von Gehölz, namentlich von Rüstern und Zurgelbäumen (Celtis crassifolia); jene des Nueces und Turkey Creek, welcher auf der von uns eingeschlagenen Wegstrecke den Hauptzufluß jenes Stromes bildet, waren gleichfalls von Bäumen beschattet. Aber nicht einmal Schafe können in allen diesen Regionen weiden, weil sie in diesem Labyrinthe von Dornen ihr ganzes Vließ verlieren würden.

Möglicherweise kann indessen mit diesen öden Gegenden im Fortgange der Zeit eine Veränderung eintreten. Es ist nämlich Thatsache, daß in den meteorologischen Verhältnissen seit einiger Zeit eine Modification sich bemerklich macht; die Feuchtigkeit nimmt zu. Die Mexicaner stimmen alle dahin überein, daß man diese Wahrnehmung erst macht, seitdem die Amerikaner ins Land gedrungen sind. Diese Erscheinung ist auch in wissenschaftlicher Beziehung in hohem Grade bemerkenswerth. In den schon besiedelten Gegenden des westlichen Texas spricht Jedermann von der Sache. Uns selbst wurden mehrere Quellen gezeigt, die erst in neuerer Zeit hervorgebrochen waren; auf unserm Wege nach den Hügeln im Norden von San Antonio, trafen wir deren nicht weniger als drei oder vier. Auf einer Farm in jener Gegend erzählte uns der Besitzer, er habe anfangs nur Wasser aus dem Fluße gehabt, aber allmälig seien nach einander vier Quellen zum Vorschein gekommen, deren Wasserreichthum fortwährend zunehme. Vor zehn Jahren mußte man bei San Antonio noch alle Aecker bewässern; jetzt hatte man das nicht mehr nöthig und besserte nicht einmal die Canäle aus, und die Farmer verlassen sich, gleich jenen in Osten, allein auf das

Digitized by Google

Wasser, welches der Himmel spendet. Unser Führer, welcher uns zum Rio Grande geleitete, bestätigte die Thatsache; er fand laufendes Wasser im Bette zweier Bäche, namentlich des Chican, die er früher immer nur trocken gesehen hatte.

Man hat ferner wahrgenommen, daß die Wassermenge in allen texanischen Flüssen zunimmt, und einige die früher in Zwischenräumen Lücken hatten, und unter der Erde flossen, jetzt ihr Bett ausfüllen. Diese Thatsachen hängen mit dem Umstande zusammen, daß nun mehr Gras und stärkerer Baumwuchs auf den Ebenen vorhanden ist. Julius Fröbel sah am Pecos einen sehr starken jungen Aufwuchs von Mesquitebäumen zwischen Millionen alter Stämme, die noch standen, obwohl sie vor undenklichen Zeiten abgestorben waren. Es gab zwischen diesen alten abgestorbenen und den jung und frisch aufwachsenden Bäumen keine Zwischengeneration; neben dem Chapparal und rings von demselben umgeben, gewahrt man oft große Baumstümpfe, welche deutlich beweisen, daß dort früher einmal Wald gestanden. Auch wir haben jungen Mesquitebaumwuchs auf offener Prairie gefunden. Diese interessanten Erscheinungen erklären sich auch mit daraus, daß verhältnißmäßig wenig Prairiefeuer stattfinden, seitdem die Amerikaner ins Land gekommen sind. Früher brannten die Indianer alljährlich hunderte von Meilen ab, jetzt nicht mehr, und die jungen Schößlinge und Baumpflanzen, welche früher durch den Brand vernichtet wurden, können nun lustig emporwachsen. Dieser Baumwuchs hält die Verdunstung zurück, das Regenwasser fließt nicht so rasch ab, Hochfluthen werden seltener und der Zuwachs von Wasser, welches den Bächen und Flüssen zuströmt, wird allmäliger und stetiger. Das Wasser wird auf solche Weise länger zurückgehalten und entwickelt in der Sommeratmosphäre Dünste, die dann einen feuchten Niederschlag bilden.

Ward schreibt über die Umgegend von Catorce in Mexico: „Dort ist kein Baum und kein Grashalm zu sehen, aber noch vor fünfzig Jahren war die ganze Gegend mit Wäldern bedeckt, die Jahrhunderte lange Dauer versprachen. Aber der tolle Unverstand der Menschen hat alle diese Schätze, welche vielen Generationen großen Vortheil gewährt haben würden, leichtsinnig und frevelhaft zerstört. Man hat ganze Wälder niedergebrannt, lediglich um Ackerboden zu gewinnen, und nun muß

Digitized by Google

man das für die Bergwerke von Catorce unumgänglich nothwendige Holz aus einer Entfernung von 22 Leguas herbeiholen.“*)

Im nordwestlichen Texas bildet die abgepfählte Ebene (Llano estacado, Staked Plains) eine charakteristische Erscheinung. Sie ist ein weit ausgedehntes, völlig unfruchtbares Tafelland, das vom Canadian river bis zum Pecos reicht. Diese Hochwüste liegt in zweitausend Fuß Meereshöhe, ist flach, ohne Wasser und Baum, und nährt mit ihrem spärlichen und armseligen Grase nicht einmal Wild. Hügel sind nicht vorhanden. Wohl aber gelangt der Reisende von Zeit zu Zeit an Cañones, ungeheure Abgrundschluchten, an deren Rand man plötzlich kommt ohne es nur zu ahnen; diese fürchterlichen Spalten sind manchmal tausend Fuß tief. Diese Ebene erinnert in einiger Beziehung an die südrussischen Steppen, die südamerikanischen Pampas und die ungarischen Puszten, ist aber platterdings unfruchtbar und werthlos. Von der östlichen Seite der abgepfählten Ebene, deren Rand oder Abfall hier so jäh und steil abfällt wie die Cañones kommen die Flüsse welche Texas bewässern. Nach Süden hin fällt

*) Die obigen Bemerkungen des Hr. Olmsted sind vollkommen richtig. Auch in anderen Theilen der Vereinigten Staaten hat man einen analogen Vorgang bemerkt. Aufmerksame Beobachter, wie Gregg und Wislizenus stimmen darin überein, daß der Baumwuchs hauptsächlich durch die Prairiebrände niedergehalten werde. Pater Marquette fand 1673, während seiner Thalfahrt auf dem Mississippi, offenes Prairieland, oberhalb der Ohiomündung erst unterhalb der letztern begann Wald. Im siebenzehnten Jahrhundert reichte also die Prairie bis hart an den Mississippi. Gregg sagt, daß im Südwesten nun Gegenden stark bewaldet sind, die noch bei Menschengedenken so nackt wie Grasebenen waren. Wislizenus hebt hervor daß der Mangel an Wald auf vielen Prairien, abgesehen von den Bränden, auch der Menge des Wildes, namentlich den Alles zerstampfenden Büffelheerden zuzuschreiben sei. Mit dem allmäligen Vorschreiten der Cultur werde dieser Mangel sich weniger fühlbar machen. Auch Illinois hatte früher viele baumlose Strecken, die sich erst in der Cultur von selbst bewaldet haben. Alte Ansiedler im Westen behaupten, daß, je weiter der Anbau und die Civilisation nach dem Innern vorrücke, auch die Dürre abnehme. Karl Andree, Nordamerika in geographischen und geschichtlichen Umrissen. Braunschweig 1854, 2. Auflage, S. 784. D. H.

Digitized by Google

sie weniger schroff in das niedrigere Tafelland ab, welches die unfruchtbaren Hochprairien bildet, die dann ihrerseits in das Chapparal, das Gestrüppland übergehen. Der Pecos, welcher die Westgrenze, das Llano estacado bildet, ist schlammig, fließt zwischen hohen Ufern und bewässert keinen Boden welcher des Anbaues fähig wäre. Auf einer Strecke von etlichen hundert Meilen gewährt er den Reisenden die einzigen Vorräthe von Trinkwasser, und deshalb müssen die beiden Straßen von San Antonio nach El Paso an ihm zusammentreffen. An der untern Straße, bei Fort Inge, ist neuerlich eine Kette militärischer Außenposten, z. B. die Forts Davis, Lancaster ꝛc. angelegt worden um diese vielbesuchte Passage vor den Ueberfällen der Indianer zu schützen und deren Einbrechen nach den texanischen Niederlassungen hin zu verhindern. Auf dieser Straße beträgt die Entfernung bis El Paso 675 Meilen. Die aus Syrien und Aegypten nach Texas eingeführten Kameele haben sich gut an das Klima gewöhnt und leisten als Transportthiere in jenen Wüsten sehr gute Dienste.

Zwischen den Pecos und dem obern Rio Grande steigt die Kette der sogenannten Guadalupegebirge empor. Dort ist wieder Feuchtigkeit, also auch Pflanzenwuchs, und an den Abhängen treten Eichen- und Fichtenwälder auf.

Zum Schlusse mögen noch einige Bemerkungen über die pacifische Eisenbahn Platz finden, welche durch diese traurigen Gegenden (so weit der südliche Strang in Betracht kommt), geführt werden soll. In Betreff des Klima's hat die südliche Route Vortheile vor der nördlichen, aber auch Hindernisse die weit bedenklicher sind als dort der Schnee. Vor allen Dingen ist auf der abgepfählten Ebene gar kein Wasser vorhanden. Holz oder Kohlen kann man im Nothfall überall hinschaffen, aber man muß doch Wasser haben. Zwei Jahre lang haben Ingenieure im Auftrage des Kriegssecretärs Versuche mit dem Bohren artesischer Brunnen gemacht. Die Ergebnisse sind interessant, lösen aber die Schwierigkeit noch nicht praktisch. Im Jahre 1855 wurde unter dem 32. Breitengrade, 15 Meilen östlich von Pecos, der erste Bohrversuch gemacht. Man traf zweimal auf Wasser, zuerst in 360, darauf in 641 Fuß Tiefe, aber in beiden Fällen stieg es nur bis zu 240 Fuß unter der Oberfläche. Im Jahre 1856 begann man fünf

Digitized by Google

Meilen weiter nach Osten zu bohren, erreichte denselben Wasserlauf in 860 Fuß und es stieg bis zu 110 Fuß unter der Oberfläche. Dann aber wurden die Arbeiten eingestellt, weil die vom Congreß bewilligten 40,000 Dollars verausgabt waren. Capitain Pope bemerkt, daß der Boden abwechselnd aus verhärtetem Thon und Kreidemergel bestehe; der letztere läßt sich als Dünger verwenden; auch könnten die unter der Erdoberfläche in großer Menge vorkommenden, noch gut erhaltenen Mesquitewurzeln zum Brennen benutzt werden; sie reichen manchmal bis zu der unglaublichen Tiefe von 75 Fuß!

Aber wenn auch mit großer Mühe und vielen Kosten dem Wassermangel abgeholfen werden könnte, so bleiben doch, ganz abgesehen von den Cañones, noch die Guadalupegebirge zu übersteigen, bevor man an den Rio Grande gelangt, und auf der andern Seite desselben sind gleichfalls Bodenschwierigkeiten zu überwinden; auch dort würde, wie sich aus Bartletts Schilderungen ergiebt, die Bahn auf einer Strecke von 16 Längengraden oder nahe an tausend Meilen durch eine durchaus unwirthliche Wüstenei geführt werden müssen. Und in der Coloradowüste, weiter nach Westen, ist abermals Mangel an Wasser. Dann blieben noch die californischen Gebirge zu überschreiten — falls man nicht am Gila entlang bis San Diego bauen wollte, was wahrscheinlich wäre; — aber diese Stadt liegt immer noch 500 Meilen von San Francisco entfernt. In Bezug auf Ertragsfähigkeit wird eine solche pacifische Eisenbahn, welche durch die südlichen Wüsteneien führt, geradezu chimärisch sein.

Ich habe sehr häufig des Rio Grande erwähnt. Auf einem großen Theile seines Laufes fließt er in einem so engen Thale, daß dasselbe häufig nur einen Abgrund bildet. Er bekommt nur wenige Zuflüsse aus der dürren Gegend welche er durchströmt, und auf einer Strecke von 1000 Meilen nimmt er an Wassermenge so gut wie gar nicht zu. In der Nähe von El Paso treten seine Ufer etwas zurück und gewähren Raum für ein Bottomland, das bis zu zwei Meilen breit und 30 bis 40 Meilen lang ist. Dort wohnen etwa 70,000 Menschen, die meist aus Mexico herübergekommen sind.

Von diesem Punkte bis zum Pecos ziehen sich am Fluß entlang steile Hügel, die manchmal ungeheure jähe Abstürze bilden und das

Digitized by Google

Wasserbett dermaßen einengen, daß gewaltige Stromschnellen entstehen. Die Gegend an der Mündung des Pecos war noch nicht näher erforscht worden, bis vor kurzem eine Abtheilung Soldaten gegen die letzten Ueberbleibsel der Lipans auszog, welche sich dorthin zurückgezogen hatten. Sie wurden fast alle niedergemacht und nur wenigen gelang es, sich über den Rio Grande hinüber zu retten. Seitdem haben sich auch viele Comanches bewogen gefunden in den Vorbehalt am obern Brazos überzusiedeln, und seitdem sind große Strecken nicht mehr so gefährlich für die Reisenden. Die Region an der Mündung des Pecos wird als ein wildes, beinahe undurchdringliches Chaos von Felsen, Schluchten und Abgründen geschildert.

Unterhalb des Pecos tritt der Rio Grande in eine mehr offene Chapparalgegend, doch findet man kein Land das den Anbau lohnen könnte, bevor man in die Nähe der Küstenprairie gelangt; höchstens tritt da und dort eine Wiese, und an irgend einem Bach ein kurzes, fruchtbares Thal auf, in welchem dann irgend ein mexicanischer Ranchero etwas Baumwolle, Zucker und Mais baut. Doch muß hier, wo oft monatelang kein Regentropfen fällt, überall bewässert werden. Ein Officier der zwei Jahre lang in Laredo gestanden hat, sagte mir, daß er dort zu Ende Juli in einem Umkreise von 30 Meilen kein grünes Blättchen gesehen habe. Bei Rio Grande City und von da bis zum Golf hinab ziehen an beiden Seiten des Flusses fruchtbare Aecker sich hin, die seither von den Amerikanern bis jetzt wenig berücksichtigt worden sind, weil das Eigenthum dort noch etwas unsicher ist und die Sclaven leicht entrinnen können. Auch sind unsere Landsleute zu ungeduldig um sich mit der Bewässerung abzugeben. Kleine Dampfer können bis Roma hinauf fahren, und wahrscheinlich auch bis an den Pecos gelangen; das Haupthinderniß für die Schifffahrt besteht außer den wechselnden Sandbänken in den Kingsbury-Stromschnellen bei Presidio; hier wäre aber mit einem Kostenaufwande von etwa 100.000 Dollars Abhülfe zu schaffen. Die Volksmenge am östlichen Ufer des untern Rio Grande mag 15 bis 20 000 Seelen betragen; die Hälfte davon lebt in und bei Brownsville und Rio Grande City. In jener Gegend treiben sich viele Grenzstrolche und mexicanische Ausreißer umher und halten die friedlichen Bewohner in Unruhe.

Digitized by Google

Das gegenüberliegende Land auf der mexicanischen Seite trägt denselben Charakter wie jenes auf dem amerikanischen Ufer, nur daß die Chapparalwüste noch weiter landeinwärts sich erstreckt und bis zu den Höhen von Chihuahua reicht. Die weite Region von El Paso bis zu den Grenzen von Tamaulipas ist eine unfruchtbare Einöde, welche nur der Indianer durchstreift. Erst bei Camargo beginnt fruchtbares Land und das abwärts liegende Delta des Rio Grande, das sich weit hin südlich erstreckt, läuft in die ungesunden Küstenflächen aus. Der Boden ist zum Baumwollen- und Zuckerbau geeignet, aber die dort lebenden Mexicaner treiben lieber Viehzucht. Matamoros ist die einzig belangreiche Stadt am Flusse, welche ihre Blüthe dem Handel mit dem Auslande verdankt; sie hat etwa 20,000 Einwohner. Die Leute in den umher verstreut liegenden Dörfern leben armselig, spinnen im Hause Wolle und weben grobe Zeuge. Weiter landeinwärts liegt das fruchtbare, dicht bevölkerte Thal des Tigre, in dessen oberen Theile Saltillo und Monterey liegen. Der Raum zwischen dort und dem Rio Grande ist Chapparalwüste.

In den Vereinigten Staaten glauben Viele daß mexicanische Landstreicher welche in der Nähe von Texas liegen, dazu „bestimmt" (destined) seien, der nordamerikanischen Union einverleibt zu werden und die Zahl der Sclavenstaaten zu vermehren. Wer jedoch die Beschaffenheit jener Gegenden näher ins Auge faßte wird diese Ansicht nicht theilen. Zieht man eine Linie von der Mündung des Rio Grande dem 26. Breitengrade entlang gerade nach Westen bis zum Stillen Weltmeer, so wird der übrig bleibende Theil Mexico's in zwei nahezu gleiche Hälften getheilt. Die nördliche hat nun allerdings gute Viehweiden und reiche Minen, aber keine Baumwollenländereien, wenn man einige kleine Strecken am rechten Ufer des Rio Grande und in den Flußthälern Sonoro's ausnimmt. Wir können behaupten, daß fruchtbare Ländereien solcher Art, daß sie einen Anreiz in sich selber trügen, welcher es uns wünschenswerth machen könnte, daraus Staaten zu bilden, hier nicht mehr vorhanden sind.

Aber angenommen, wie verbänden sie uns durch „Annexation", aus politischen Gründen. Wir haben bei der bisherigen Annexation noch keine irgend beträchtliche Menge Fremder absorbirt, und in jener

Digitized by Google

Region wohnen eine halbe Million Mexicaner. Erwägt man den Charakter und die Anzahl dieser Leute, und berücksichtigt man die Beschaffenheit des Landes, so stellt sich heraus daß dort niemals die Sclaverei in irgend erheblichem Umfange eingeführt werden kann. Der Neger könnte gemächlich entlaufen und sich verbergen.

Man bezeichnet die Massen der Mexicaner insgemein als ausgeartete und herabgekommene Spanier; es ist aber mindestens eben so richtig, sie als etwas heraufgekommene, christianisirte Indianer zu betrachten (oder vielmehr als eine buntschäckige Mischlingsbevölkerung). In ihren Neigungen und socialen Instincten nähern sie sich den Afrikanern, und ich glaube daß der Unterschied zwischen ihnen und den Negern nicht so stark hervortritt oder gefühlt wird als der zwischen den Süd- und Nordeuropäern. Manche Mexicaner von gemischtem Negerblute gelten in Nordmexico nicht für so niedrig stehend als bei uns eingewanderte Proletarier aus Europa. Tausende leben dort in geachteten Stellungen; in Texas würde der Sheriff diese Leute wegen ihrer Physiognomie und Farbe als entlaufene Flüchtlinge zum öffentlichen Verkaufe bringen.

Zwischen unseren Southerners und den Mexicanern herrscht eine unbesiegbare Abneigung im Charakter, und beide würden niemals in Ruhe nebeneinander leben können. Wir unsererseits fanden die Leute in Mexico anders als man sie in Texas geschildert hatte, wahrscheinlich weil wir in angemessener Weise mit ihnen verkehrten. Die Leute aus Texas kommen nach Mexico und sehen dort die Leute ungefähr so an, als ob dieselben sich gegen sie in einem Zustande der Revolte befänden; sie benehmen sich unverschämt, anmaßend, und verletzen ihre religiösen Gefühle und andere Gebräuche. Die Anmaßung ist nicht auf die Grenzbewohner und die alten Texaner beschränkt, sondern im Süden ganz allgemein, wo die Leute halb im Puritanismus, halb im „Brigandismus" stecken. Wie wollten sie in Eintracht leben mit den bigoten, kindischen, leidenschaftlichen Mexicanern, in denen sie gleichsam Heiden sehen und die nicht als weiße Leute angesehen werden? Durchgängig werden die letzteren ungerecht und unverschämt behandelt, dagegen hassen und fürchten sie die Rasse, welche das Uebergewicht erhalten hat, und sympathisiren unwillkürlich mit den Negern. So

Digitized by Google

kommt es daß man in Texas überall wo die Sclaverei in einigermaßen beträchtlicher Ausdehnung eingeführt worden ist, die Mexicaner als rechtlos behandelt. Der Vertrag von Guadalupe Hidalgo hat ihnen gleiche Rechte mit allen Bürgern der Vereinigten Staaten zugesichert, aber die mexicanische Bevölkerung ist aus einem County nach dem andern ausgetrieben worden, und vielfach hat man diesen Leuten bei Todesstrafe verboten, in die Nähe der Pflanzungen zurückzukehren.

Man sieht also, welche Schwierigkeiten einer Ausdehnung der Sclaverei nach Südwesten hin im Wege stehen. Es ist möglich, daß Abenteurer aus dem Grenzlande einzelne Versuche zu Eroberungen unternehmen, aber eine dauernde Einführung der Sclaverei jenseit des Rio Grande ist aus sehr vielen Gründen durchaus unwahrscheinlich, wenn die Speculanten nicht etwa die ganze Armee der Vereinigten Staaten zu ihrer Verfügung hätten. Aber die Bevölkerung der Staaten Tamaulipas und Neu-Leon ist viel zu zahlreich, als daß man sie austreiben könnte, wie die ungleich spärlichere in Texas.

Digitized by Google

Anhang.

I. Einige chronologiſche Angaben zur Geſchichte von Texas.

1519. Cortez landet in Mexico. — 1581. Spaniſche Reiſende erforſchen Neu-Mexico. — 1590. Miſſion zu Topia. — 1595. Monterey gegründet. — 1685, 18. Februar; Laſalle landet an der Weſtſeite der Matagordabai. — 1686. Fort Louis an der Lavaccabai gegründet. — Die Spanier gründen Monclova in Cohahuila. — 1687. Laſalle wird am Neches getödtet. Die Indianer zerſtören Fort St. Louis. — 1689. Die Spanier ziehen von Monclova aus gegen die Franzoſen in Texas. — 1690. Die Spanier gründen auf den Trümmern von Fort St. Louis die Miſſion San Juan Bautiſta am Rio Grande. — 1691. Teran's Anſiedelungsverſuche im öſtlichen Texas. — 1693. Keine Europäer mehr im Lande. — 1715. Die Spanier wieder in Texas. Gründung einiger Miſſionen. Nacogdoches wird gebaut. — 1715 bis 1721. Spanier und Franzoſen im Streite, — 1730. Einwanderer von den canariſchen Inſeln gründen San Antonio. — 1731. Miſſion San Concepcion. — 1740. Die Kirche beim Alamo gebaut. — 1758. Die Miſſion San Saba wird von den Indianern ausgemordet. — 1762. Louiſiana wird von den Franzoſen an die Spanier abgetreten. — 1765. In Texas wohnen 750 Europäer. — 1778. Die Miſſionen werden ſäculariſirt. — 1795. Die Nordamerikaner fangen an mit Texas Handel zu treiben. — 1801. Louiſiana wird an Frankreich abgetreten und 1803 an die Amerikaner verkauft. — 1806. Montgomery Pike's Zug nach Neu-Mexico. Amerikaniſche Anſiedler in Texas, deſſen Bevölkerung, ohne die Indianer, 7000 Seelen beträgt. — 1809. Die erſten revolutionären Bewegungen in Mexico. — 1812. Mac Gee und Gutierrez verſuchen vom Red River aus Texas zu republikaniſiren. — 1813. Gefecht bei Roſales; Uebergabe von San Antonio. Treffen an der Medina; die Amerikaner werden zurückgeworfen. — 1816. Galveſton wird von Republikanern in Beſitz genommen. Aury wird Gouverneur von Texas und von Galveſton. Mina's vergeblicher Zug gegen Florida. — 1817. Freibeuter aus Louiſiana; Lafitte nimmt Galveſton.

Digitized by Google

— 1819, 22. Februar. Der Sabinefluß wird zur Grenze zwiſchen den Vereinigten Staaten und Spanien erklärt. Long macht von Natchez aus einen Einfall in Texas; zu Nacogdoches wird eine unabhängige proviſoriſche Regierung eingeſetzt. Druckerei in Nacogdoches. — 1819. Long erſucht den Freibeuter Lafitte um Hülfe, unterliegt aber den Spaniern.

1821. Am 24. Februar das Pronunciamiento Iturbide's zu Iguala in Mexico. Moſes Auſtin aus Durham in Connecticut, der bisher in virginiſchen und Miſſouri-Bergwerken ſpeculirt hatte, faßt den Plan, amerikaniſche Niederlaſſungen in Texas zu gründen und geht 1820 nach San Antonio de Bexar. Er ſucht um Erlaubniß nach, 300 Coloniſtenfamilien ins Land zu bringen, wird bei ſeiner Rückreiſe nach den Vereinigten Staaten ausgeplündert und mishandelt, und ſtirbt am 10. Juni 1821. Sein Sohn Stephan Auſtin erhielt die Genehmigung zum Coloniſiren; die Anſiedler ſollen aus Louiſiana und römiſch-katholiſch ſein, auch dem ſpaniſchen Könige den Eid der Treue leiſten. Am 19. Auguſt genehmigt der Gouverneur von Texas den Plan. Auſtin wählt Ländereien am Brazos aus, fordert in Neu-Orleans zur Coloniſation auf; und im November treffen einige amerikaniſche Coloniſten am Brazos und am Colorado ein. — 1822. Auſtin geht nach Mexico, wo Iturbide Kaiſer war. — 1823, 4. Januar. Das allgemeine Coloniſationsgeſetz wird veröffentlicht; auch Leute, die nicht aus Louiſiana gebürtig ſind, dürfen ſich anſiedeln. Der Sclavenhandel wird verboten; alle im Reiche geborenen Sclaven werden für frei erklärt. Auſtin's Landbeſitz wird beſtätigt. Santa Anna's Aufſtand; conſtituirender Congreß; Auſtin kehrt nach ſeiner Colonie zurück, die raſch gedeiht. — 1824. Zweites Colonialgeſetz. Die Foederalverfaſſung wird am 4. October veröffentlicht, und Texas mit Cohahuila zu einem Staate des mexikaniſchen Bundes vereinigt. — 1825 Sauceda wird Gefe politico von Texas. Ein Erlaß fordert Katholiken, welche der Verfaſſung Treue ſchwören wollen, zur Niederlaſſung auf. — Ländereibewilligungen an Robert Loftwich für 700 Familien, an Hayden Edwards für 800 und an Auſtin für noch 500 Familien; an Green Dewitt für 300, an Martin de Leon für 150. Der amerikaniſche Geſandte in Mexico erhält vom Staatsſecretär Clay die Weiſung, wo möglich Texas zu kaufen. — 1826. Irrungen auf Edwards Grant zu Nacogdoches; der Gouverneur erklärt ſeinen Vertrag für ungültig; die Coloniſten leiſten Widerſtand, nennen ſich Fredonier, und werfen Schanzen auf. Saucedo marſchirt gegen ſie; ſie unterliegen und Edwarts Grant wird an Burnot und Vehlin übertragen. — 1827. Die Anſiedelungen nehmen raſch an Bevölkerung zu. Gonzales wird gegründet. Auſtin erhält wieder eine Landbewilligung für 100 Familien. Die Vereinigten Staaten machen wieder den Antrag,

Digitized by Google

Texas zu kaufen. — 1828. Austin erhält den vierten Grant, diesmal für 300 Familien, — 1829. Power erhält einen Grant für 200 Familien. Mac Mullens und Mac Gloires Grant. — Die Spanier werden durch ein mexicanisches Decret aus Texas entfernt. Die Vereinigten Staaten machen zum dritten Male den Antrag, Texas zu kaufen.

1830. Ein mexicanischer Erlaß hebt die Ansiedelungsverträge auf und verbietet jede fernere Ansiedelung von Amerikanern, auch wird jede fernere Einfuhr von Sclaven verboten. Zollhäuser zu Nacogdoches, San Antonio, Copano, Velasco und Galveston. — 1831. Die Einwanderung dauert fort und die Ankömmlinge verlangen Ländereien. — Zerwürfnisse zwischen den Amerikanern und den mexicanischen Behörden. Die Truppen sollen aus dem Ertrage der texanischen Zollhäuser bezahlt werden. Alle Häfen, mit Ausnahme eines einzigen, sollen geschlossen werden. Widerstand der Amerikaner. Texas wird in zwei Bezirke getheilt. — 1832. Travis und Munroe Edwards werden verhaftet; die Amerikaner verlangen deren Freilassung und etwa 300 bewaffnen sich. Manifest zu Gunsten der Foederalverfassung von 1824. Die Gefangenen werden freigegeben. Während der Streitigkeiten zwischen den Generalen in Mexico verlangen die Texaner eine Trennung von Cohahuila und entwerfen eine Staatsverfassung. Samuel Houston kommt nach Texas. — 1833. Santa Anna Präsident. Austin geht als Bevollmächtigter nach Mexico, und räth von dort aus den Texanern, für sich selbst zu sorgen. Er wird drei Monate lang in Haft gehalten. — 1834. Texas in drei Bezirke getheilt, die englische Sprache wird in Staatsangelegenheiten zugelassen, freie Landverkäufe gestattet. Niemand soll wegen politischer oder religiöser Meinungen verfolgt werden. Geschworenengerichte eingeführt. Die Bevölkerung betrug etwa 30,000 Seelen. — 1835. Gesetze über Staatsländereien im Interesse der Speculanten. Santa Anna will allen Texanern die Waffen nehmen lassen. General Cos soll die zu Monclova versammelte Legislatur auseinandertreiben; diese vertagt sich. Der Gouverneur zieht sich nach Bexar zurück, wird aber verhaftet. Die Staatsregierung wird aufgelöst. Erster Sicherheitsausschuß zu Bastrop am 17. Mai gegenüber den Verwüstungen der Indianer. Travis treibt die zu Anahuac versammelten Truppen auseinander; die Texaner wollen keine Steuer für ein stehendes Heer zahlen. Cos wird zum Gouverneur ernannt. Allgemeine Aufregung; eine Kriegs- und eine Friedenspartei; die erstere erläßt ein Manifest am 22. Juli; doch die letztere hat noch das Uebergewicht. In anderen Gegenden beschließt man, Santa Anna Widerstand zu leisten. Zu San Augustine werden, auf Houston's Antrieb, Beschlüsse zu Gunsten der Verfassung von 1824 erlassen, und die Milizen einberufen. Austin kehrt aus Me-

Digitized by Google

rico zurück. Santa Anna kommt ans Ruder; Cos will die Texaner entwaffnen und alle nach 1830 ins Land gekommenen Einwanderer vertreiben. Austin erklärt, als Vorsitzender des Wohlfahrtsausschusses, daß nur der Krieg Rettung bringen könne. Freiwilligencompagnien. Cos rückt mit 500 Mann gegen Bexar und greift die Texaner an. Diese leisten am 1. October Widerstand. Beginn der Revolution: Die Mexicaner schaffen die gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten ab und proclamiren die Centralgewalt. Austin befehligt die Texaner, welche sich bei Gonzales aufstellen. Beschluß, die Mexicaner aus Texas herauszuschlagen. La Goliad wird von ihnen genommen, 2. October.

1835. Austin rückt mit 600 Mann gegen Bexar. Die Texaner rufen das Volk der Vereinigten Staaten um Hülfe an. Von Neu-Orleans gehen Truppen ab, 18. und 19. October. Die Mexicaner werden bei der Mission Concepcion geschlagen. Druckerpresse und Zeitung zu San Felipe, wo eine Versammlung die Aufnahme einer Anleihe beschließt. Provisorische Regierung; Henry Smith, Gouverneur, Sam Houston, Oberbefehlshaber. Bexar wird belagert. Cos zieht sich über den Rio Grande zurück. Die texanische regelmäßige Armee 1120 Mann stark. Man denkt schon an eine Unabhängigkeitserklärung. Aus Georgien und Alabama kommen 200 Freiwillige.

1836. Anleihe in Neu-Orleans von 250,000 Dollars. 1. Februar rückt Santa Anna mit 6000 Mann von Saltillo aus. Am 2. März erklärt die texanische Convention das Land für unabhängig; Houston rückt nach Westen vor. Am 16. März Annahme der Staatsverfassung; Präsidenten-Congreß mit zwei Häusern, englisches Landrecht. Eintheilung in Counties. Santa Anna am 23. Februar zu San Antonio. Erstürmung des Alamo am 6. März; dort werden alle Amerikaner niedergemacht. Urrea schlägt am 27. Februar die Texaner bei San Patricio. Fannin rückt von Goliad nach Victoria, wird am 6. März von Urrea umzingelt und capitulirt. Am 26. langt von Santa Anna Befehl an, alle Gefangenen zu erschießen. Am 27. die Massacre von La Goliad, in welcher Fannin mit 330 anderen Gefangenen erschossen wird. — Houston kommt am 11. März nach Gonzales. Nachricht von der Erstürmung des Alamo; Houston äschert Gonzales ein, lagert sich am Colorado mit 600 Mann. Der Sitz der Regierung wird nach Harrisburg verlegt, die Miliz einberufen. Houston geht über den Brazos zurück, welchen Santa Anna überschreitet, und mit 700 Mann Harrisburg erreicht; Houston rückt ihm entgegen. Am 21. April Schlacht von San Jacinto. Die Texaner rücken mit dem Schlachtruf vor: „Denkt an Alamo!“ Die Mexicaner fliehen; verlieren von 1600 Mann 630 Todte, 208 Verwundete und viele Gefangene; die Texaner waren 783 Mann stark; sie hatten 8 Todte und 25 Verwundete. Am 22. wird

Digitized by Google

Santa Anna gefangen. Waffenstillstand; am 14. Mai Vertrag von Velasco; die Mexicaner müssen alle ihre Truppen zurückziehen, und Santa Anna erkennt in einem Privatvertrage die Unabhängigkeit an. Houston geht nach Neu-Orleans, Rusk übernimmt den Oberbefehl. Am 20. April gehen Bevollmächtigte nach Washington, um zu erklären, daß Texas sich den Vereinigten Staaten anschließen wolle. Am 1. September wird Houston zum Präsidenten gewählt und die Verfassung angenommen; das Volk verlangt Anschluß an die Vereinigten Staaten. Gründung der Stadt Houston. Am 1. October tritt der texanische Congreß zusammen und richtet die Regierung ein. Der amerikanische Ministerresident in Mexico verlangt seine Pässe, und der mexicanische Gesandte verläßt Washington.

1837. Am 2. März erkennen die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit von Texas an. Die Einwanderung wird stärker; Galveston blüht auf.

1838. Mirabeau B. Lamar zum Präsidenten von Texas erwählt.

1839. Die von den Mexicanern aufgereizten Indianer beunruhigen Texas. Handelsverbindungen mit England. Frankreich erkennt die Unabhängigkeit an. Austin wird zur Hauptstadt erklärt.

1840. Texanische Staatsverschreibungen werden auf 14 Cents vom Dollar festgestellt. Im Lande erscheinen bereits zwölf Zeitungen.

1841. Große Bemühungen in Europa, eine Anleihe abzuschließen. Mexico will sich auf keine Unterhandlungen einlassen. Yucatan erklärt sich für unabhängig und schließt ein Seebündniß mit Texas. Gefechte am Rio Grande. Die Santa Fe-Expedition von 325 Texanern, um Neu-Mexico zu unterwerfen und einen Handel dorthin zu eröffnen. Sie werden gefangen genommen und nach der Hauptstadt Mexico gebracht. — Im September wird Samuel Houston zum Präsidenten erwählt; bedrängte Finanzlage.

1842. Wiederbeginn der Feindseligkeiten von Seiten Mexicos; 700 Soldaten rücken ein, besetzen San Antonio und Refugio, ziehen sich aber wieder zurück. Mexico verwirft den Verwaltungsantrag der Vereinigten Staaten. Die Mexicaner besetzen im September abermals San Antonio mit 1200 Mann unter General Woll; am 13. werden sie am Salado geschlagen und weichen über den Rio Grande zurück. Die Einwanderung nimmt zu; Contracte zur Gründung von Colonien: Peter's, Mercer's, Fischer's und Miller's Grant.

1843. Santa Anna beantragt einen Waffenstillstand, der am 15. Juni abgeschlossen wird. England tritt als Vermittler auf; die amerikanische Regierung betreibt den Anschluß, über welchen

1844 Präsident Houston eine vertrauliche Botschaft an den Congreß richtet. Dieser sendet Commissarien mit Vollmachten nach Washing-

Digitized by Google

ton; Frankreich und England proteſtiren, aber am 12. April wird der Anſchlußvertrag zu Waſhington unterzeichnet und dem Senate vorgelegt. Er wird am 8. Mai verworfen. Am 18. Juni läuft der Waffenſtillſtand mit Mexico ab; England und Frankreich bemühen ſich, Texas ganz unabhängig zu machen. Anſon Jones wird zum Präſidenten erwählt.

1845. Der Anſchluß an Texas wird durch den Congreß zu Waſhington genehmigt, und vom Präſidenten Tyler unterzeichnet. Der mexicaniſche Präſident Herrera bietet den Mexicanern unter der Bedingung Frieden an, daß ſie ſich nicht an die Vereinigten Staaten anſchließen. Sie genehmigen aber die Anſchlußurkunde, und am 4. Juli genehmigt das Volk die Staatsverfaſſung. Am 25. Juli erſcheint ein amerikaniſches Heer unter General Taylor zu Corpus Chriſti

1846. Krieg der Vereinigten Staaten gegen Mexico.

1847. Am 14. September rücken die Americaner in Mexico ein. Texas hat eine Bevölkerung von 143,205 Seelen.

1848. Am 22. Februar: Friedensſchluß zu Guadalupe Hidalgo.

1850. Die texaniſche Grenzangelegenheit wird mit Mexico geregelt: Die Vereinigten Staaten zahlen an letzteres zehn Millionen Dollars und Neu-Mexico wird für ein Territorium erklärt.

1856. Texas zählt 425,000 Seelen.

II. Land und Produkte. Nach der Aufnahme von 1850.

Bebautes Land	acres	639,117
Unbebautes Land	"	10,759,220
Geldwerth der Farmen		16,398,587
Werth der Geräthe und Maſchinen		2,133,831
Pferde, Eſel, Maulthiere	Stück	87,767
Rindvieh	"	917,524
Schafe	"	99,099
Schweine	"	683,604
Werth des Viehſtandes		10,267,710
Weizen	Buſhel	41,729
Mais	"	5,978,590
Hafer	"	198,717
Tabak	Pfund	66,897
Baumwolle	Ballen von 400 "	57,596
Wolle	"	131,374
Erbſen und Bohnen	Buſhel	179,337
Kartoffeln	"	93,548
Süße Kartoffeln	"	1,332,955
Butter	Pfund	2,308,080
Käſe	"	94,619
Zucker	Hogsheads 1000 Pfd.	7,351
Molaſſe	Gallonen	441,638
Wachs und Honig	Pfund	380,682

Digitized by Google

Ertrag der Obstgärten	12,505
Ertrag der Gemüsegärten	12,354
Ertrag der Manufacturen	255,724

III. Bevölkerung.

Bevölkerung von Texas (Europäer) im Jahr 1765:	750
" " " " " " 1806:	7,000
" " " (Amerikaner) " " 1830:	20,000
" " " " " " 1834:	30,000

Census von 1847.

Weiße Männer	58,338
" Frauen	45 503
Zusammen	103,841
Freie Farbige	304
Sclaven	39,060
Ganze Bevölkerung	143,205

Census von 1850.

Weiße	154,034
Sclaven	58,161
Freie Farbige	397
Ganze Bevölkerung	212,592
Weiße, die nicht lesen und schreiben können	10,525
Freie Farbige " " " "	58
Zusammen	10,583
Weiße, die in fremden Ländern geboren sind	17,620
Freie Farbige " " " "	61
Zusammen	17,747

Die Zahl der Sklaven betrug 1855 schon 105,974 Köpfe; das steuerpflichtige Eigenthum 149,521,451 D. An Baumwolle wurden 1849 erst 27,000 Ballen erzeugt, 1855 auf 1856 aber schon 116,078 Ballen. Die Zuckerernte betrug in den neuen zuckerbauenden Counties Austin, Brazoria, Fort Bend, Houston, Liberty, Matagorda, Rusk, Victoria und Wharton 7513 Hogsheads von 1000 Pfund, 1853 aber schon 11,023. Texas exportirte 1854 nach fremden Ländern für 1,314,449 D., führte aus denselben direct ein für 213,423 Dollars.

Nies'sche Buchdruckerei (C. B. Lorck) in Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes ist zu beziehen:

Carl B. Lorck's

Hausbibliothek.

In Bänden von circa 25 Bogen Median-Octav, von dem Inhalt wie 2—3 gewöhnliche Octav-Bände. Mit Portraits.

Preis: 1 Thlr. für den Band. Jeder Band ist einzeln zu haben.

I. Geschichte.

1) Länder- und Völkergeschichte.

Geschichte der alten und mittleren Zeit (bis 1500). In biographischer Form bearbeitet von Dr. A. Geisler.

Geschichte der neueren Zeit (bis 1815). In biographischer Form bearbeitet von Dr. A. Geisler.

Geschichte der neuesten Zeit (von 1815—1854). Von Dr. A. Geisler.

Geschichte von Belgien. Von Hendrik Conscience. Mit Stahlstich: Egmont's Tod nach de Hoy.

Geschichte Dänemarks bis auf die neueste Zeit. Von F. A. Allen. Mit dem Portrait Christian's IV. Nach Karl v. Mandern.

Geschichte Frankreichs von den ältesten Zeiten bis zum Ausbruche der Revolution. Nach E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Richelieu's nach Ph. Champagne.

Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten. Nach E. Williards. Mit dem Portrait Washington's von Longhi.

Geschichte Norwegens. Von Andr. Faye. Mit dem Portrait Peter Tordenskjold's nach Denner.

Geschichte des osmanischen Reichs von der Eroberung Konstantinopels bis zum Tode Mahmud's II. Von Baptistin Poujoulat. Uebersetzt und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Jul. Seybt. Mit dem Portrait des Sultans Abdul Medschid nach Dussault.

Das Russische Reich seit dem Wiener Congreß. Vom Grafen de Beaumont Vassy. Mit dem Portr. d. Kais. Nikolaus, gest. v. Weger.

Geschichte Spaniens. Nach Ascargorta. Mit dem Portrait Philipp's II. nach van der Werff.

Digitized by Google

Geschichte des Russischen Reiches von der ältesten Zeit bis zum Tode des Kaisers Nikolaus I. von J. H. Schnitzler. Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.

Geschichte Italiens von der ersten französischen Revolution bis zum Jahre 1850. Aus dem Englischen des R. H. Wrightson. Deutsch von Jul. Seybt. Mit dem Portrait Pius IX.

Geschichte von Indien von Th. Keightley. Uebersetzt von J. Seybt. 2 Bde.

2) Geschichte einzelner Episoden.

Geschichte der amerikanischen Revolution. Von Georg Bancroft. Mit dem Plane der Belagerung von Quebeck. 3 Bde.

Der Hansabund. Von Dr. Gustav Gallois. Mit dem Portrait Jürgen Wullenweber's von Milde.

Geschichte der Wiener Revolution. Von F. A. Nordstein. Mit dem Portrait des Erzherzogs Johann.

Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I. Von F. Guizot. Mit dem Portrait Karl's I.

Geschichte Oliver Cromwell's und der englischen Republik. Von F. Guizot. Mit dem Portrait Cromwell's.

Geschichte Richard Cromwell's. Von F. Guizot.

Geschichte der Februar-Revolution. Nach A. de Lamartine. Mit dem Portrait Lamartine's.

Geschichte der französischen Revolution. Von F. A. Mignet. Mit dem Portrait Mirabeau's nach Raffet.

Geschichte der Kalifen. Vom Tode Mohamed's bis zum Einfall in Spanien. Von Washington Irving.

Das Türkische Reich in historisch-statistischen Schilderungen. Von Molbech, Chesney und Michelsen.

3) Biographien.

Attila. Schilderungen aus der Geschichte des fünften Jahrhunderts. Von Amedée Thierry. Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.

Attila's Söhne und Nachfolger von Amedée Thierry. Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.

Der falsche Demetrius. Eine Episode aus der Geschichte Rußlands. Von Prosper Mérimée.

Geschichte Friedrich's des Großen. Von Franz Kugler. Mit dem Portrait Friedrich's nach Schadow.

Geschichte Gustav Adolph's. Nach Andreas Fryxell. Mit dem Portrait Gustav Adolph's nach Ant. van Dyk.

Geschichte Kaiser Joseph's II. Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait Joseph's.

Johann Huß und das Concil zu Costnitz. Von E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Johann Huß'.

Digitized by Google

Geschichte Kaiser Joseph's II. Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait Joseph's.

Geschichte Karl's des Großen. Von Joh. Friedr. Schröder. Mit dem Portrait Karl's des Großen nach Albrecht Dürer.

Geschichte Kaiser Karl's V. Von Ludwig Storch. Mit dem Portrait Karl's nach Tizian.

Erzherzog Karl von Oesterreich. Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait des Erzherzogs Karl.

Geschichte des Herzogs von Marlborough und des spanischen Erbfolgekrieges. Von Archibald Alison. Mit dem Portrait Marlborough's nach Kneller.

Das Leben Mohamed's. Von Washington Irving. Mit dem Portrait Mohamed's.

Geschichte Kaiser Maximilian's I. Von Karl Haltaus. Mit dem Portrait Maximilian's nach Albrecht Dürer.

Geschichte des Kaisers Napoleon. Nach P. M. Laurent. Mit dem Portrait Napoleon's nach Delaroche.

Nelson und die Seekriege von 1793—1813. Von J. de la Graviere. Mit dem Portrait Nelson's nach Abbot.

Geschichte Peter's des Grausamen von Castilien. Von Prosper Mérimée. Mit dem Portrait Peter's nach A. Carnicero.

Geschichte Peter's des Großen. Von Ed. Pelz (Treumund Welp). Mit dem Portrait Peter's nach Le Roy.

Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri. Von Dr. Fr. Steger. Mit dem Portrait Franz Sforza's.

Geschichte der Königin Maria Stuart. Von F. A. Mignet. Mit dem Portrait Maria's nach Zucchari.

Leben des Kaisers Taokuang. Geschichte China's während der letzten funfzig Jahre. Von Karl Gützlaff. Aus dem Englischen von Jul. Seybt.

Das Leben Washingtons. Von Washington Irving. Aus dem Englischen von W. E. Drugulin. 3 Bde.

II. Bibliothek der Gegenwart.

Aus dem Feldlager in der Krim. Briefe des Timescorrespondenten William Russell. Deutsch bearbeitet von J. Seybt.

Historisches Jahrbuch 1853—1854. Mit dem Portrait des Präsidenten Franklin Pierce.

Historisches Jahrbuch 1854—1855. Mit dem Portrait Lord Palmerston's.

Historisches Jahrbuch 1855—1856. Mit dem Portrait des Königs Oscar von Schweden.

Digitized by Google

III. Naturwissenschaftliche Hausbibliothek.

Der Geist in der Natur. Von H. C. Oersted. Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer. Mit dem Portrait des Verfassers.

Neue Beiträge zu dem Geist in der Natur. Von H. C. Oersted. Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer.

Chemische Bilder aus dem Alltagsleben. Nach dem Englischen des James Johnston.

Naturschilderungen von Joakim Frederik Schouw. Aus dem Dänischen unter Mitwirkung des Verfassers von H. Zeise. Mit Biographie und Portrait des Verfassers. 2te Aufl.

Die Witterungslehre auf ihrem neuesten Standpunkte dargestellt zur Belehrung und Unterhaltung für alle Stände von Dr. G. A. Jahn.

Katechismus der Naturlehre. Von Dr. E. C. Brewer. Nach der 8. Aufl. des englischen Originals und der 2. Aufl. der vom Verfasser besorgten französischen Ausgabe.

IV. Bibliothek für Länder- und Völkerkunde.

Eine Weltumsegelung mit der schwedischen Kriegsfregatte „Eugenie" 1851—1853. Von N. J. Anderson.

Reise-Erinnerungen aus Sibirien von Prof. Christoph Hansteen. Deutsch von Dr. H. Sebald.

Die Krim und Odessa. Reise-Erinnerungen von Prof. Dr. K. Koch.

Süd-Rußland und die Donauländer. (Kriegstheater II.)

Die Kaukasischen Länder und Armenien. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Koch. (Kriegstheater III.)

Die afrikanische Wüste und das Land der Schwarzen am obern Nil. Nach dem Französischen des Grafen d'Escayrac de Lauture.

Wanderungen durch die Mongolei nach Thibet zur Hauptstadt des Tale Lama von Huc und Gabet. In deutscher Bearbeitung herausgegeben von Karl Andree.

Wanderungen durch das chinesische Reich von Huc und Gabet. In deutscher Bearbeitung herausgegeben von Karl Andree.

Die Staaten von Central-Amerika, insbesondere Honduras, San Salvador und die Moskitoküste. Von E. G. Squier. In deutscher Bearbeitung von Karl Andree.

Buenos Ayres und die argentinischen Provinzen. Nach den neuesten Quellen. Herausgegeben von Karl Andree.

Wanderungen in Australien und Vandiemensland. Nach G. C. Mundy. Deutsch bearbeitet von Friedrich Gerstäcker.

Wanderungen durch Texas und im mexicanischen Grenzlande. Herausgegeben von Karl Andree.

Zwei Nordpolarreisen von Dr. Elisha Kent Kane. Uebersetzt von Jul. Seybt.

Mungo Park's Reise in Afrika. Neu bearbeitet von Dr. Friedrich Steger.

☞ Ausführliche Berichte sind durch alle Buchhandlungen **gratis** zu haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google